

RUDOLF STEINER

Das Rätsel des Menschen
Die geistigen Hintergründe der
menschlichen Geschichte

KOSMISCHE UND MENSCHLICHE
GESCHICHTE

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER
KOSMISCHE UND MENSCHLICHE GESCHICHTE

- Band I:** Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte
15 Vorträge, gehalten in Dornach vom 29. Juli bis 3. September 1916
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 170
- Band II:** Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts
16 Vorträge, gehalten in Dornach vom 16. September bis 30. Oktober 1916
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 171
- Band III:** Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben
10 Vorträge, gehalten in Dornach vom 4. bis 27. November 1916
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 172
- Band IV:** Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit – Erster Teil
13 Vorträge, gehalten in Dornach vom 4. bis 31. Dezember und in Basel am 21. Dezember 1916
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 173
- Band V:** Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit – Zweiter Teil
12 Vorträge, gehalten in Dornach vom 1. bis 30. Januar 1917
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 174
- Band VI:** Mitteleuropa zwischen Ost und West
12 Vorträge, gehalten in München am 13. September, 3. Dezember 1914, 23. März, 29. November 1915, 18., 20. März 1916, 19., 20. Mai 1917, 14., 17. Februar, 2., 4. Mai 1918
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 174a
- Band VII:** Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges
16 Vorträge, gehalten in Stuttgart am 30. September 1914, 13., 14. Februar, 22. bis 24. November 1915, 12., 15. März 1916, 11., 13., 15. Mai 1917, 23., 24. Februar, 23., 26. April 1918, 21. März 1921
Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 174b

RUDOLF STEINER

Das Rätsel des Menschen

Die geistigen Hintergründe der
menschlichen Geschichte

Kosmische und menschliche Geschichte

Erster Band

Fünfzehn Vorträge, gehalten in Dornach
vom 29. Juli bis 3. September 1916

1992

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe der 1. u. 2. Auflage besorgten R. Friedenthal und J. Waeger
Die 3. Auflage besorgte Susi Lötscher

1. Auflage in dieser Zusammenstellung
Gesamtausgabe Dornach 1964
2. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1978
3. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1992

Frühere Veröffentlichungen siehe Seite 272

Bibliographie-Nr. 170

Zeichnungen im Text auf Grund von Skizzen in den
Nachschriften, ausgeführt von Assja Turgenieff

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz
© 1964 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz
Printed in Switzerland by Zbinden Druck und Verlag AG, Basel

ISBN 3-7274-1700-5

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (1861–1925) gliedert sich in die drei großen Abteilungen: Schriften – Vorträge – künstlerisches Werk (siehe die Übersicht am Schluß des Bandes).

Von den in den Jahren 1900 bis 1924 sowohl öffentlich wie für Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft zahlreichen frei gehaltenen Vorträgen und Kursen hatte Rudolf Steiner ursprünglich nicht gewollt, daß sie schriftlich festgehalten würden, da sie von ihm als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG, Dornach 29. Juli 1916	9
Begrüßung der Mitarbeiter am Bau des Goetheanum. Die neuen Bauformen. Das dekadente Genie (Otto Weininger). Das Männliche und das Weibliche. Lebensbild Weiningers. Zerrbilder imaginativer Erkenntnis. Das Her-einwirken der nächsten Inkarnation in die jetzige.	
ZWEITER VORTRAG, 30. Juli 1916	26
Die beiden Gebiete des Naturseins und des seelischen Lebens im Menschen: Das Reich der Regelmäßigkeit und der unregelmäßigen Wirksamkeiten. Das Jubeljahr des althebräischen Volkes als Formkraft der Seelen. Die okkulte Zahleneinteilung. Das Weltjubeljahr im Kosmos.	
DRITTER VORTRAG, 31. Juli 1916	39
Der Mensch als Ausdruck einer Doppelnatur des Himmlischen und des Irdischen. Uranos und Gää; deren Ausdruck im Menschen in Kopf und übrigem Leib. Die ersten vierzehn Lebensjahre des Menschen in bezug auf Himmlisches und Irdisches, Männliches und Weibliches. Die menschliche Freiheit. Das Hinüberwirken einer Inkarnation in die nächste: Metamorphose der Leiblichkeit.	
VIERTER VORTRAG, 5. August 1916	56
Der menschliche Organismus, das Ergebnis vorgeburtlicher Formungskräfte. Der Mensch, ein Doppelwesen. Der Leib eine bildhafte, das Haupt eine zeichenhafte Darstellung der dahinterstehenden geistigen Kräfte. Das Verhältnis der dreifachen menschlichen Organisation zur Erkenntnis, Ästhetik und Moralität: Wahrheit, Schönheit, Güte.	
FÜNFTER VORTRAG, 6. August 1916	76
Das Hineinwachsen des Menschen in die drei geistigen Reiche der Weisheit, Schönheit und Güte. Deren Herunterstrahlung in den Geistesteil des Menschen. Imaginative psychische Physiologie: der Mensch innerhalb der Sphäre der Moralität, der ästhetischen Impulse und der Wahrheitsimpulse. Metamorphose von Versen aus Goethes «Faust» (Arielszene) durch Rudolf Steiner. Der Mensch und die Elementarwesen. Schilderung eines Geist-Erlebnisses durch Jan Kasprowicz.	

SECHSTER VORTRAG, 7. August 1916	93
Die Umwandlung der Kräfte des übrigen Leibes zum Kopfe der nächsten Inkarnation. Die menschliche Erkenntnis in ihrer kosmischen Bedeutung. Wissen der Chaldäer, Ägypter und Griechen im Verhältnis zum Erkennen der Gegenwart. Die Profanierung des Wissens. Verschwendetes Wissen geht in Ahrimans Dienst über.	
SIEBENTER VORTRAG, 12. August 1916	105
Der Zusammenhang der menschlichen Wesenheit mit dem Weltenall. Die zwölf Sinnesbezirke und die sieben Lebensprozesse. Entsprechungen zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos. Die Sinne während des Mondendaseins. Die Zahlengeheimnisse.	
ACHTER VORTRAG, 13. August 1916	122
Die Spiegelungen der Zwölfheit, der Siebenheit, der Vierheit, der Dreiheit. Über krankhafte Seelenerlebnisse (Carl Ludwig Schleich). Das Rückwärts-Vorstellen als Übung für geistiges Erleben (Christian von Ehrenfels).	
NEUNTER VORTRAG, 15. August 1916	143
Verlebendigung der Sinnesprozesse und Durchseelung der Lebensprozesse. Heutige Sinnesorgane Lebensorgane auf dem alten Mond. Krankhaftes Zurückfallen in Mondenvisionen. Atmung, Wärmung, Ernährung; Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Reproduktion. Ästhetisches Genießen und ästhetisches Schaffen. Der ästhetische Mensch bei Aristoteles und bei Schiller. Kunst und Kunstgenuß. Schwinden der Fähigkeit, Tatsachen zu erfassen. Logik und Wirklichkeitssinn.	
ZEHNTER VORTRAG, 21. August 1916	167
Das Abhandenkommen des Orientierungsgefühls für Wirklichkeit und die Ohnmacht des modernen Wahrheitskriteriums. Ernst Mach, Richard Wahle, William James, C. S. Peirce, F. C. S. Schiller, Vaihinger, Lorentz, Einstein, Schäffle, Hermann Bahr, Boutroux, Maine de Biran, Bergson, Eucken, Nietzsche, Dühring. Die Wiederkehr des Gleichen.	
ELFTER VORTRAG, 26. August 1916	192
Eingravierungen in die ätherische Weltensubstanz während der Mondenzeit und Gedächtnis der Erdenzeit. Das Wirken höherer Wesenheiten durch den Menschen in der Mondenzeit und Gewohnheiten in der Erdenzeit. – Luzifers und Ahrimans Unterstützung des Gedächtnisses in der 5. nachatlantischen Zeit. – Luzifer, Eva und Adam; Ahriman, Faust und Gretchen. Goethes «Faust».	

ZWÖLFTER VORTRAG, 27. August 1916 207

Die Metamorphosen des Gedächtnisses. Das Eingravieren der Gedanken in die Weltensubstantialität. Verantwortungsgefühl gegenüber den Gedanken. Denken als Suchen – eine Forderung für die Zukunft. Gegenwärtige Tendenzen zu Lüge und Leidenschaft. Notwendige Metamorphosen der Gewohnheit. Nachahmung und Gewissen als Reste des Mondendaseins. Lebendige geistig-moralische Impulse statt abstrakter Moral-Ideen.

DREIZEHNTER VORTRAG, 28. August 1916 222

Die Zuteilung der menschlichen Gesamtgestalt zum Weltenall. Kopf und übriger Leib. Die zwölf Nervenansätze des Hauptes. Metamorphose der Arme zum Sprachsinn, der Knie zum Tastsinn der nächsten Inkarnation. Physische Organisation des Menschen und technische Erfindungen. Das Wirken Luzifers und Ahrimans. Abirrungen des Okkultismus. Zusammenstöße des wirklichkeitsgemäßen mit dem wirklichkeitsfeindlichen Denken.

VIERZEHNTER VORTRAG, 2. September 1916 238

Die zwölf Sinne des Menschen. Die Anschauung der äußeren Wissenschaft über die Sinne. – Der ganze Mensch: Sinnesorgan für den Ichsinn. Das Lebendige, das dem Physischen zugrunde liegt: Sinnesorgan für den Denksinn. Der in sich bewegbare Mensch: Sinnesorgan für den Wortsinn oder Sprachsinn. Wärmesinn konzentriert im Brustteil des Menschen. – Ichsinn, Denksinn, Sprachsinn und ihre Metamorphosen durch ahrimanische Einflüsse. Tastsinn, Lebenssinn, Bewegungssinn und deren Metamorphosen durch luziferische Einflüsse.

FÜNFZEHNTER VORTRAG, 3. September 1916 254

Die Lebensprozesse Atmung, Wärmung, Ernährung und ihre Umgestaltung durch ahrimanische, Erhaltung, Wachstum und Reproduktion und ihre Umgestaltung durch luziferische Mächte. – Ein Spruch von Basilius Valentinus als Zeugnis eines vor wenigen Jahrhunderten noch lebendigen atavistischen Wissens. Materialismus und Geisteswissenschaft im 5. nachatlantischen Zeitraum. Die Idolwissenschaft bei Baco von Verulam (Bacon).

Hinweise

Zu dieser Ausgabe	271
Hinweise zum Text	273
Namenregister	284
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften	285
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	287

ERSTER VORTRAG

Dornach, 29. Juli 1916

Mit einer großen Befriedigung begrüße ich es, daß wir wiederum für eine Weile hier zusammen sein können, und mit nicht minder großer Befriedigung habe ich es zu begrüßen, daß in der Zeit, in der wir nicht hier zusammen sein konnten, unser Bau in einer so schönen Weise fortgeschritten ist. Allen denjenigen Freunden, welche mit der dazu ja so notwendigen Hingabe an den Aufgaben dieses Baues mitwirken, muß wirklich von seiten des Strebens, das in unserem Sinne der Zeit dienen will, der schönste Dank zum Ausdruck gebracht werden. Lassen Sie es mich heute als einen Gruß aussprechen, daß jedes Stück Fortgang in unseren Arbeiten, das sich wiederum einmal durch Monate hindurch vollzogen hat, etwas sehr Bedeutsames ist innerhalb unserer geistigen Bewegung. Jetzt, in dieser schweren Zeit, wo die Schicksale geistiger Bewegungen, man kann sagen, auf das Unbestimmte der Zukunft eingestellt sind, müssen wir uns ja vor allen Dingen das Bewußtsein rege halten von der ewigen Bedeutung dessen, was gerade mit einem solchen Werke, wie es hier erstet, geschieht. Was auch immer die Zukunft in ihrem Schoße tragen mag, wichtig ist, daß an einem solchen Werke einmal gearbeitet worden ist, daß alles dasjenige, was geistig zusammenhängt mit diesem Werke, durch eine Anzahl menschlicher Seelen und Herzen gezogen ist, daß es von einer Anzahl menschlicher Augen geschaut worden ist und dadurch wirksam geworden ist im Entwicklungsverlaufe des menschlichen Strebens. Wir dürfen hoffen, daß für die lieben Freunde, die hier mitarbeiten, dasjenige, was hier durch ihre Seelen gezogen ist, noch in der mannigfaltigsten Weise auch draußen in der Welt wird fruchtbar werden können. Und es wird schöne Früchte tragen müssen, weil es von vornherein verbunden ist mit dem Geiste des Fortschrittes und des Fortwirkens, des Fortstrebens unserer Zeit.

Tiefe Befriedigung zum Beispiel hat es mir gemacht, als ich beim ersten Gang vorbeigehen konnte an dem in der Nähe des Westportales nun aufgerichteten Hause. Es ist von Bedeutung, daß auch dieses Haus hier innerhalb unseres Bereiches steht. Man kann sagen, es ist von Be-

deutung, daß solch ein Haus einmal gebaut werden konnte. Denn es steht da als ein lebendiger Protest gegen alles Althergebrachte im Baustil und in der Bauart, das eigentlich nicht mehr berufen ist, sich, so wie es ist, hineinzustellen in den Entwicklungsgang der Gegenwart. Es steht da auch dieses Häuschen als eine Vorverkündigung eines Neuen. Und daß sich in unserem Kreise Verständnis dafür fand, solch ein Neues hier aufzustellen, das ist viel bedeutsamer, als man zunächst denken kann. Daß dieses Haus hier steht, das ist von einer gewissen großen Bedeutung! Was auch immer heute noch eingewendet wird gegen diese Bauart, gegen diesen Baustil – es ist doch die Bauart, es ist doch der Baustil der Zukunft. Und wenn man versucht, die künstlerischen Sehnsuchten unserer Zeit kennenzulernen, man findet überall: dunkles Streben ist vorhanden, aber man weiß nicht innerhalb dieses dunklen Strebens, wohin man will. Man wird lernen, daß man schon im Dunklen doch das sucht, was hier angestrebt wird. Man wird lernen erkennen, daß man sich hineinfinden muß in die Formen, die ja hier aus dem Schoße der Geisteswissenschaft heraus sich entwickeln. Wie schockierend vielleicht manches an unseren Bauformen auch ist, es wird nicht lange dauern, so wird es nicht mehr schockierend sein, so wird es als das selbstverständliche Ergebnis des Empfindens und Fühlens der Gegenwart und der nächsten Zukunft erscheinen. Und gegenwärtig, wo so vieles ist, das unseren Schmerz erregen muß, gibt es doch für uns dieses Erhebende, daß wir in das so unbestimmte Schicksal der Gegenwart hineinstellen dürfen, was die Zukunft der Menschheit braucht.

Ich möchte nun heute und morgen die Zeit dazu verwenden, einiges mit Ihnen durchzusprechen, das die Seele hinweisen kann auf alles dasjenige, was in den Tiefen dieser Seele wurzelt, so wurzelt, daß vieles für die eigene Seele Unverständliche aus den Tiefen des Menschen kommt, so kommt, daß des Menschen inneres Schicksal abhängt von dem, was da heraufwogt aus der Seele, was die wahre Selbsterkenntnis schwierig macht. Je mehr man sich dieser Selbsterkenntnis nähert, desto mehr lösen sich manche Wolken, die das Leben trüben, auf. Also von der Menschennatur, von dem Unbestimmten, oftmals so Undefinierbaren der Menschennatur wollen wir sprechen.

Von einem Beispiel will ich zunächst ausgehen; in unserer Zeit gibt es viele solcher Beispiele. Sie wissen ja, daß man lange Zeit hindurch sogar ein gewisses Wohlgefallen daran gefunden hat, sich so recht als ein Kind unserer Zeit zu fühlen, und dabei diese Zeit zu nennen die Zeit der «*décadence*». Man fühlte geradezu etwas, was sich so gehört, was sich so schickt in unserer Zeit: ein «*décadent*» zu sein; und für viele Menschen hat es als eine Art von Evangelium gegolten: Willst du nicht ein Philister sein, so mußt du einen gewissen Grad von Nervosität haben. Man ist schon wirklich, wenn man nicht nervös war, ein knüppeldicker Philister gewesen oder irgendein nicht auf der Höhe der Zeit stehender Mensch. So fühlten wirklich nicht wenige in den allerletzten Jahrzehnten. Vornehm zum mindesten war man nur, wenn man dekadent war; den neuen Adel, den echten geistigen Adel hatte man nur, wenn man dekadent war.

Ein Typus eines Dekadenten soll uns heute zunächst als Beispiel beschäftigen, damit wir dann weitere, allgemeinere Weltanschauungserkenntnisse darauf aufbauen können. Wie gesagt, ein Typus eben. Er soll auch nur als Typus behandelt werden; denn die Fälle sind zahlreich in der Gegenwart, und ebensogut könnte ein anderer Fall uns beschäftigen.

Als Fall will ich heute besprechen einen verhältnismäßig jung dahingegangenen Menschen, der zwei aufsehenerregende Bücher geschrieben hat. Das erste heißt: «Geschlecht und Charakter», und das zweite wurde von seinen Freunden sogar erst nach seinem Tode herausgegeben und trägt den Titel: «Über die letzten Dinge». *Otto Weininger* ist es, den ich meine, der als ein richtiges Genie der Gegenwart von vielen Menschen angesehen worden ist. «Geschlecht und Charakter», ein dickes Buch, das er geschrieben hat, hat viel, viel Aufsehen gemacht, und die Urteile, die über dieses Buch gefällt worden sind, die sind sehr, sehr voneinander verschieden. Es gibt Leute, welche dieses Buch wie ein neues, gewissermaßen aus dem Urgeist der Gegenwart gefallenes Evangelium hingestellt haben, welche behauptet haben, daß die tiefsten Wahrheiten der Gegenwart, wenn auch einseitig, wenn auch vielleicht nicht ganz ausgesprochen, so doch berührt worden seien in diesem Buche «Geschlecht und Charakter» von *Otto Weininger*. Es gibt auch

andere Menschen, sagen wir zum Beispiel diejenigen, die von Profession Irrenärzte sind, die behaupten, daß die beiden Bücher «Geschlecht und Charakter» und «Über die letzten Dinge» in keine andere ernsthafte Bibliothek gehören als in die Bibliothek der Irrenhäuser, und zwar nicht in diejenige Bibliothek, welche die Patienten lesen, sondern welche die Ärzte lesen, um an diesen beiden Büchern einen Fall von typischem Irrsinn der Gegenwart studieren zu können.

Sie sehen, man kann sich keine größeren Extreme des Urteils denken. Also auf der einen Seite eine bis zur Anbetung gehende Verehrung eines großen, genialen Werkes, auf der anderen Seite die Verurteilung desselben als ein Produkt des vollendeten Irrsinnes. Kurios ist ja allerdings manches, was in diesem Buche «Geschlecht und Charakter» steht. Überraschend aber ist es nur für den, der sich weniger intensiv beschäftigt hat mit mancherlei Gedanken, die die letzten Jahrzehnte an die Oberfläche getrieben haben.

Weininger sagt zunächst – nicht mit diesen Worten, ich muß ein Buch, das so dick ist, kurz charakterisieren –: Wie man den Menschen bisher angesehen hat, das ist Philisteranschauung, Pedantenanschauung. Und diese Philisteranschauung, diese Pedantenanschauung, die hat immer geglaubt, daß zweierlei Menschen auf der Welt sind: Männer und Frauen. Aber solches Vorurteil, daß Männer und Frauen auf der Welt sind, das kann nur ein richtiger Philister haben. Wer die Welt wirklich versteht, der erhebt sich über dieses Philisterurteil; denn es ist nicht wahr, meint Weininger, daß es Männer und Frauen gibt: es gibt nur männliche und weibliche Eigenschaften. Die männlichen Eigenschaften bezeichnet er – er drückt sich sehr korrekt und diplomatisch aus – als M, und die weiblichen Eigenschaften als W. Aber es gibt kein Individuum in der Welt – nach Weininger –, welches ganz M oder ganz W wäre. Das wäre auch schlimm, wenn es ein solches Individuum gäbe, das man ganz als M oder ganz als W bezeichnen müßte. Denn, sagt Weininger, was ist ein richtiges Weib? Ein richtiges Weib ist gar nicht einmal Etwas, sondern ist die Negation des Etwas, ist das Nichts. Nun sind aber solche Individuen doch da, die eigentlich gar nicht rechtmäßigerweise auf der Welt sind, sondern nur als Maja vorhanden sind. Sie wären gar nicht da, diejenigen Individuen, die bloß

W bedeuten, wenn sie eben bloß W wären. Die Sache ist vielmehr so, daß jedes menschliche Individuum aus M + W besteht. Irgendwelche männlichen und weiblichen Eigenschaften hat jedes menschliche Individuum. Wenn das M etwas überwiegt, so macht das Individuum den Eindruck eines Mannes; wenn das W etwas überwiegt, so macht das Individuum den Eindruck einer Frau. Und weil sie noch sehr viel M in sich hat, die Frau, so ist sie auch Etwas und nicht Nichts. Der Grundcharakter eines menschlichen Individuums hängt nun ganz und gar davon ab, wieviel das betreffende Individuum von dem M oder von dem W in sich hat, wie die Mischung ist.

So also betrachtet Weininger die Menschheit, und er sagt, alles hänge davon ab, daß man sich endlich bequeme, dieses alte Vorurteil, als ob Männer und Frauen vorhanden wären, aufzugeben. Sehr viel, meint er, hängt davon ab, daß man endlich einsehe, daß jedes menschliche Individuum dadurch etwas ist, daß es männliche Eigenschaften hat – daß es ein W mit Etwas ist, insofern es männliche Eigenschaften hat, und ein W mit Nichts ist, insofern es weibliche Eigenschaften hat. Aus Etwas und Nichts ist also im Grunde genommen jeder Mensch zusammengesetzt.

Nun, auf dieser Anschauung basiert das ganze dicke Buch. Und alles, was in der Welt sich vollzieht, von dem einzelnen menschlichen Leben bis zum geschichtlichen Leben, wird nun unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, richtig mathematisch betrachtet. So findet selbstverständlich Weininger den Grundcharakter eines menschlichen Individuums sehr stark davon abhängig, in welcher Quantität, in welchem Quantum, sagen wir zum Beispiel W dem menschlichen Individuum beigemischt ist, dieses Nichts dem menschlichen Individuum beigemischt ist. Ist sehr viel beigemischt von dem W, so kommt ein anderer menschlicher Typus zustande, als wenn weniger von dem W beigemischt ist.

Sie verzeihen, wenn ich aus dem Weiningerschen Gedankengange einiges darlege. Sie könnten vielleicht die Ansicht haben, daß das nicht einmal ganz anständig wäre, alles so darzulegen; aber man darf nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken, sondern muß die Dinge kennenlernen; ich schildere einen Typus. Viele Menschen denken

so, und viele von denjenigen, die so denken in der Gegenwart, wissen es nur nicht. Also Sie müssen schon entschuldigen, es sind nicht meine Urteile, die ich jetzt aussprechen werde, sondern Weiningers Urteile.

Nehmen wir also an: Viel W wäre einem menschlichen Individuum beigemischt, ein gewisses Maximalquantum wäre beigemischt; dann hat man es mit einem Typus von Menschen zu tun, der in der Majagestalt der Frau einem entgegentritt. Ist weniger beigemischt, dann hat man es mit einem anderen Typus zu tun, der nur so äußerlich wie eine Frau aussieht. Ist viel beigemischt von dem W, dann hat man es mit dem Typus der Mutter zu tun, ist wenig beigemischt, so hat man es mit dem der Hetäre zu tun. So daß also dadurch zwei neue Grundcharaktere menschlicher Individualität gegeben sind: die Mutter und die Hetäre. Die Mutter ist der zurückgebliebenste Typus der Menschheit; sie schwebt ganz in den untersten Planen des Daseins und kann nur die Freundin werden der philiströsesten Männer, kann nichts beitragen zum Kulturfortschritt, denn sie nähert sich am meisten dem Nichts, weil am meisten W beigemischt ist. Ist weniger W beigemischt, so erhält man den Typus derjenigen Frau, welche der genialen Männer Freundin werden kann: der Typus der Frau, die Hetäre, wie Weininger sich ausdrückt, die teilnehmen kann an dem menschlichen Kulturfortschritt, die schon in höheren Regionen des Daseins lebt.

Auch die andere Art von menschlichen Individuen, die Männer – Männer darf man natürlich nur sagen, wenn man den althergebrachten Ausdruck gebraucht – zerfallen in solche, die viel von dem M haben, und in solche, die weniger von dem M haben. Solche, die viel von dem M haben, die haben den großen Vorzug, große Schuld auf sich zu laden und großes Böses zu verrichten; solche, die wenig von dem M haben, stehen mehr in den unteren Regionen des Daseins; die haben weniger Fähigkeit, Böses zu tun, Schuld in die Welt zu setzen. Was ist nun die größte Schuld, die diejenigen Individuen auf sich laden können, die viel M haben in ihrer Natur? Was ist überhaupt die größte Schuld, die es gibt zunächst innerhalb unseres begrenzten physischen geschichtlichen Daseins? Ja, sehen Sie, ich sagte Ihnen vorher, in der Theorie Weiningers ist das W eigentlich das Nichts. Aber wie kann das Nichts in der Welt sein? Warum ist denn überhaupt das Nichts, das W, in der

Welt? Was ist denn dieses W, dieses Nichts, wenn man näher darauf eingeht? Es ist nichts anderes als die Schuld des Mannes. Also das W hat überhaupt kein wirkliches Dasein, sondern es ist bloß durch die Schuld des M da, so daß es also Frauen gar nicht geben würde, wenn nicht die Männer die Schuld auf sich geladen hätten, durch ihre Begierden die Frau zu schaffen. Die Frau ist ein Geschöpf der männlichen Schuld. Das ist der Sündenfall der Menschheit.

Ja, Sie alle, die dem äußeren Ansehen nach wie Frauen ausschauen, Sie müssen sich also vorstellen, daß Sie, nach der Theorie Weiningers, im Grunde genommen durch die Schuld der Männer ins Dasein gerufen worden sind auf irgendeine unbekannte, okkulte Weise! Das wird, man kann schon sagen, mit großer Genialität in dem Buch ausgeführt, wie man in den letzten Jahrzehnten eben vielfach menschliche Genialität aufgefaßt hat. Es ist sogar von einem Kritiker über die Weiningersche literarische Leistung gesagt worden: Es beweise, daß man doch noch einige Freude an dem Leben der Gegenwart, dieser philiströsen, pedantischen Gegenwart haben könne, daß es solche Geister gibt, wie Weininger einer sei!

Das Buch ist nicht unernsthaft gemeint; es ist kein bloßes belletristisches Produkt. Der Mann, der das geschrieben hat, hat mit dem ersten Teil davon – nicht mit dem Ganzen, mit den ersten zwei, drei Bogen – seinen Doktor an einer Universität gemacht. Es wurden also die ersten Bogen als Doktordissertation an einer Universität angenommen. Er hat sie später etwas verändert. Man muß ja natürlich das, was man genial schreibt, ein bißchen ins Pedantische umsetzen, wenn man eine Doktordissertation macht, und das hat er natürlich auch gekonnt. Also es ist ganz ernst genommen worden, und es sind manche Theorien dann aufgebaut worden. Das Buch hat großes Aufsehen gemacht, und nicht bloß das, es hat auch großen Einfluß gehabt.

Sehen wir uns den Mann ein wenig näher an. Weininger war von Anfang an, was man ein begabtes Kind nennt, hat schon in der allerersten Zeit viele kluge Gedanken gehabt, worüber viele Eltern ja so sehr froh sind. Er war ein ernstes Kind, das sich mit geistigen Dingen beschäftigt hat. Als es in die Schule kam, kann man nicht einmal sagen, daß es den Lehrern die Sache nicht recht gemacht hätte – das ist ja fast

selbstverständlich, nicht wahr; aber die Lehrer konnten es *ihm* nicht recht machen! Weininger mußte immer etwas anderes machen, als die Lehrer von ihm haben wollten, insbesondere als er ins Gymnasium gekommen war. Während die Lehrer nach seiner Ansicht sehr langweilige Dinge sagten, las er allerlei Dinge für sich. Das tun zwar andere auch in der Praxis; man läßt den da reden, der sagt ja doch nichts anderes, als was im Buche steht, das kann man dann zu Hause kürzer lesen; und, nicht wahr, so unter der Bank – – !

Wenn er Aufsätze machte, ja, da ging es ihm so, daß er zum Teil das Erstaunen, aber zum Teil auch den Abscheu der korrigierenden Lehrer hervorrief. Auch wollte er sich nichts gefallen lassen in der Schule. Als er dann zur Universität kam, erwies er sich als ein sehr begabter Mensch, der über vieles Ideen hatte, was da vorgebracht wurde. Dann bekam er von den verschiedensten Seiten her tiefgehende literarische Einflüsse. Die verschiedenen geistigen Richtungen Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wirkten sehr bedeutend auf ihn. Auch die Gesellschaft, in der er war, wirkte selbstverständlich auf ihn sehr bedeutsam. Er lebte in Wien am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in einem Kreise von Leuten, von denen man mit Recht sagte, daß viele Genies, aber eben dekadente Genies, darunter waren. Man hat von diesem Kreis gesagt, in dem Weininger da um die Wende des Jahrhunderts lebte, daß die Begabtesten unter ihnen, wenn sie zwanzig Jahre alt sind, Raffael für einen Trottel halten. Mit zwanzig Jahren ist man selbstverständlich ein ganzes Genie und reformiert die Welt jeden Tag. Dazu gehörte er auch, aber eben als ein genialer, begabter Mensch mit Ideen. Denn schließlich, was ich Ihnen vorgeführt habe, sind ja doch Ideen. Man mag sie für so irrtümlich wie möglich halten, es sind Ideen. Es sind auch neue Ideen.

Dann wirkten auf Weininger besonders gewisse in unserer Zeit ja sehr tiefe Wurzeln schlagende Rassentheorien. Er war Jude und machte sich früh bekannt mit der Entwicklung der Menschheit, wie sie hingeordnet ist auf das Mysterium von Golgatha, beschäftigte sich viel mit dem Christus. Nun bildete er sich eine sehr eigentümliche Theorie aus. Der Christus war ihm auf der einen Seite Jude, aber gerade weil er Jude war, konnte er das Judentum am intensivsten überwinden.

Ein vollständiges Umschlagen, wie er es da zu beobachten glaubte in der Menschheitsentwicklung, es übte einen tiefen Eindruck aus auf Weininger. Und während er vorher eigentlich mit einem gewissen Pessimismus gerade sein Judentum verfochten hatte, wurde er beseligt in dem Gedanken, überzutreten, ein Christ zu werden, es dem Christus nachzumachen, umzuschlagen. Und da goß sich in seine Ideen hinein etwas wie von einem modernen Christus, nur daß der Christus die Menschheit von dem Übel befreit hat, von der Sünde, von der Erbsünde; Weininger aber – das sprach er nicht aus, aber man sieht, das waltete in seiner Seele – meinte, er habe, weil er noch Tieferes erkannt habe, die moderne Menschheit von allem Weiblichen, von allem W zu erlösen; erst dann könne die Menschengeschichte sich fortentwickeln, wenn sie von allem W, nicht nur von aller Sünde erlöst sei; denn gibt es nicht mehr das W, so gibt es selbstverständlich die Schuld des M nicht mehr, denn das W ist nur die Schuld des M. Und das sah Weininger als eine Art Erfüllung des Christentums an, daß er als Jude die Menschheit von dem W erlösen könne; das sah er gewissermaßen als seine Sendung an.

Unter solchen Gedanken und Empfindungen war er zwanzig-, einundzwanzigjährig geworden. Er hat in verhältnismäßig kurzer Zeit dieses riesendicke Buch «Geschlecht und Charakter» geschrieben, in dem viel, viel Gelehrsamkeit und Wissenschaft der Gegenwart aufgearbeitet ist, das durchdrungen ist mit Ideen von der Art, wie ich sie Ihnen angedeutet habe. Dann kam eine Zeit über ihn, wo er darüber nachzudenken begann, wie ein solches Genie, wie er es ist, doch nicht verstanden werden kann in der Gegenwart. Alle diejenigen Individuen, meint er, bei denen das W irgendeine besondere Rolle spielt, also alle, die dem äußeren Ansehen nach als Frauen in der Welt herumgehen, und auch diejenigen, die dem äußeren Ansehen nach nicht Frauen sind, die aber ein großes Stück des W in sich haben, die können Weininger von vornherein nicht verstehen, auf die muß er verzichten. Das ist ja natürlich weit, weit über die Hälfte der Menschheit. «Frauen werden mich niemals verstehen», hat Weininger zu seinem Vater gesagt. Sie sind ganz kaltgestellt.

Dann bekam er eine Art Wandertrieb, als sein Buch erschienen war.

Er mußte Reisen machen, und da reiste er nach Italien. Da kann man nun eine merkwürdige Entdeckung machen, denn da hat er seine Ideen niedergeschrieben auf der Reise bis nach Sizilien, und diese Ideen wurden dann in dem nachgelassenen Werke «Über die letzten Dinge» von seinem Freunde Rappaport veröffentlicht.

Merkwürdige Ideen sind darinnen, viel radikaler noch als die in dem Buche «Geschlecht und Charakter», radikalere Ideen, aber doch von einem sehr, sehr eigentümlichen Charakter, Ideen, die alle erinnern an dasjenige, was wir imaginative Erkenntnis nennen, Ideen so ziemlich über den ganzen Umfang des menschlichen Lebens, aphoristisch ausgesprochen. Allerdings, was da zum Beispiel über Krankheiten gesagt wird, das allein genügt, um jeden Arzt zu überzeugen, daß Weininger vollständig irrsinnig war. Aber alle diese Ideen, die da in dem Buch «Über die letzten Dinge» gesammelt sind, sind eigentlich wie imaginative Erkenntnis, paradox, aber wie imaginative Erkenntnis. Sie sind nach der Art der imaginativen Erkenntnis aufgebaut. Nehmen wir eines: Bei dem Menschen tritt auf das Böse, sagte er, und tritt auf die Neurasthenie. Schauen wir uns die Neurasthenie an, meint Weininger, ja, wir finden doch, die Neurasthenie, sie wächst überall draußen, denn die ganze Pflanzenwelt ist verkörperte Neurasthenie! Sie ist das Gleichnis für Neurasthenie. Lebt dasjenige im Menschen überwiegend, was in der Pflanzenwelt an seiner rechten Stelle lebt, dann wird der Mensch neurasthenisch, denn der Mensch ist in gewissem Sinne eine Pflanze, und er ist in dem Maße neurasthenisch, als das Pflanzliche das Übergewicht bekommt. Paradox! Eine ganz und gar nicht unsinnige Idee, paradox ausgeführt! Man möchte sagen: Etwas, was innerhalb der imaginativen Erkenntnis gehalten werden muß, ist hereingezerzt in die verstandesmäßige Erkenntnis und dadurch zur Karikatur geworden.

Ebenso, sagt er, lebt im Menschen das Böse; aber schauen wir hinaus: Überall, wo Hunde sind, lebt das Böse. Der Hund ist das Symbol des Bösen. Der Mensch ist ebenso, wie er eine Pflanze ist, und dadurch ein Neurastheniker, auch wie ein Hund, und dadurch ein Böser. Es ist zum Beispiel durchaus wahr, daß im Menschen die ganze übrige Natur konzentriert ist; alles, was draußen in der Natur ausgegossen

ist, ist im Menschen, das kommt vor in ihm. – Dabei kommen tief gefühlvolle Aperçus aus Weiningers Seele heraus: Er steht auf einem feuerspeienden Berge. Womit er den vergleicht, will ich gar nicht wiederholen; aber er sieht die untergehende Sonne und sagt so ungefähr: Diese untergehende Sonne ist nur erträglich hier auf diesem Grund und Boden, wo man zu gleicher Zeit den Krater unter sich hat; sonst würde sie stören.

Sie sehen, merkwürdig empfindet diese Seele: Wo andere Seelen wunderschöne, großartige Empfindungen beim Sonnenuntergange haben, ist es ihm nur erträglich, wenn es zum Kontrast wird. Und so ist vieles ganz anders in dieser Seele als bei anderen Menschen. Interessant ist es, wie er da beschreibt, wie es ist, wenn man den Menschen entgegentritt und ihnen in die Augen schaut, wie aus dem einen Auge dieses, aus dem andern Auge jenes Wesen herausieht. Er bekommt es genau heraus; er hat imaginative Schauungen, bringt sie aber in einer wahnsinnig verzerrten Weise zum Vorschein.

Dann kommt er nach Hause, ist nun gerade in der letzten Zeit voller Klagen über den Unverstand der Welt, fragt sich, wie lange es dauern wird, bis so etwas, wie er es zu schreiben hat, von der Welt wird verstanden werden können. Der Vater ist durchaus überzeugt, trotzdem der Sohn weggezogen war, weil er nicht mit der Familie wohnen konnte, daß er es mit einem genialen jungen Manne zu tun hat, bemerkt nichts irgendwie Unnormales an ihm, obwohl er selbstverständlich mit den Ideen nicht einverstanden ist; aber wenn alle Eltern, die mit den Ideen ihrer Söhne oder Töchter nicht einverstanden sein können, sie deshalb für Wahnsinnige halten wollten, nicht wahr, so würde etwas Schönes in der Welt herauskommen!

Dann nimmt er eines Tages ein Zimmer im Sterbehaus von Beethoven. Nach einigen Tagen, die er dort gewohnt hat, erschießt er sich darin ganz programmäßig, nachdem er vorher einer Gesellschaft von jüngeren Freunden angekündigt hat, er werde sich erschießen, weil das seiner Individualität gerade so entspreche. Er war da etwa dreiundzwanzig Jahre alt. Er erschießt sich im Sterbehaus Beethovens.

Ja, nun sehen Sie, wir haben eine merkwürdige Persönlichkeit vor uns, und eine typische Persönlichkeit. Es gibt viele so Geartete, wenn

das auch ein herausgerissenes Beispiel ist, wo gewisse Ideen in besonderer Weise ausgebildet sind. Es gibt viele Individuen unter den Menschen in der Gegenwart, die so geartet sind wie Weininger. Für den Irrenarzt ist es ganz selbstverständlich, daß sowohl das Buch «Geschlecht und Charakter», wie das «Über die letzten Dinge» verrücktes Zeug sind. Der Irrenarzt vergleicht die Biographie Weiningers mit diesen Ideen, die er vorgebracht hat, und findet selbstverständlich überall Anzeichen des Abnormen. Es gibt kaum irgendeinen Menschen, bei dem man nicht solche Anzeichen finden kann. Das kommt ja wirklich mehr oder weniger auf den subjektiven Standpunkt an. Nur weiß das der Irrenarzt nicht. Aber wie gesagt, man kann leicht beweisen, daß schon eine Abnormität darinnen liegt, wenn jemand seinen Lehrern so widerstrebt, wie es der Weininger getan hat, wenn man so die Bücher unter der Bank liest, während der Lehrer ganz anderes vorträgt. Ein bedenklicher Zug ist es ja, wenn jemand sich als einen Propheten ansieht, ein bedenklicher Zug ist es, wenn jemand sich just in das Sterbehaus Beethovens einmietet, um sich dort zu erschießen! So sind viele Züge bei Weininger, und man muß sagen: Eine psychiatrische Schrift, die über Weininger geschrieben ist, ist ganz zutreffend, nur könnte man über viele Leute solch eine Schrift schreiben. Aber sie ist dennoch ganz zutreffend. Was aber am meisten ganz ernsthaftig und bedeutsam auffällt, das ist, daß man einen gewissen Grundzug, einen gewissen Grundcharakter der verzerrten, karikierten Gedanken in «Geschlecht und Charakter», in «Über die letzten Dinge» dennoch sehen muß. Man kann ruhig zugeben, das Ganze ist wahnsinniges Zeug, aber es muß einen interessieren durch die Art, wie die Gedanken gebildet sind.

Wenn man nach strenger, durchgeistigter, gesunder Wissenschaft diesen Grundcharakter zu begreifen sucht, so muß man sagen: Wir sehen, wie alles, was sich ausdehnt draußen in der Welt als Makrokosmos, wie ein Gleichnis ist, wie der Mensch ein Mikrokosmos ist, der alles in sich trägt, was draußen ist. Wenn der Gedanke bei Weininger auftritt, wenn auch in solch verzerrter Art, karikiert, die Pflanze sei verkörperte Neurasthenie, der Hund das verkörperte Böse, so ist es, ich möchte sagen, nach dem Musterbilde der imaginativen Erkenntnis aufgefaßt, wie wenn jemand richtige imaginative Erkenntnis in die

Karikatur verzerrt; aber es ist nach dem Musterbilde imaginativer Erkenntnis aufgefaßt. Und dennoch, im Grunde genommen ein für das Leben ganz unbrauchbarer Mensch, dieser Weininger, ein für das Leben ganz und gar nicht irgendwie in Betracht kommender Mensch! Denn im Grunde genommen kann doch aus den beiden Büchern niemand etwas lernen, und es ist nur charakteristisch für unsere Zeit, daß die Literaten vielfach an solchen Kraftproben viel mehr Interesse finden, als wenn ihnen imaginative Erkenntnis so entgegentritt, wie sie sein soll. Da interessiert es sie nicht. Wenn es aber in wahnsinnigen Ideen ihnen entgegentritt, da interessiert es sie.

Also wir haben es wirklich zu tun mit imaginativer Erkenntnis, die nur als Zerrbild erscheint. Was liegt da eigentlich vor? Da ein solcher Charakter wie der Weiningers doch für das Leben nicht brauchbar ist, so muß man dahinterkommen können, was eigentlich vorliegt. Wodurch ist denn Weininger eben gerade dieser sonderbare Mensch geworden? Ja, sehen Sie, wenn man beobachtet haben würde – das sage ich jetzt als Hypothese, weil ich ja den Fall Weininger nicht persönlich beobachtet habe, aber was ich als Hypothese sage, ist ganz gewiß richtig –, wenn man Weininger beobachtet haben würde als schlafenden Menschen in den Zeiten, in denen er gesunden Schlaf hatte – den er allerdings sehr wenig gehabt haben wird –, dann würde man gefunden haben, daß im Ich und im astralischen Leib, die während des Schlafens herausen waren aus dem physischen Leibe, wirklich grandiose Intuitionen und Imaginationen aus der geistigen Welt vorhanden waren. Würden wir also dieses Ich und diesen astralischen Leib abgesondert vom physischen und Ätherleib betrachten, so würden wir wahrnehmen eine grandios-geniale Seele mit wunderbaren Intuitionen und Imaginationen, die treffend richtig sind. Diese Seele, richtig verstanden, würde tatsächlich ein großer Lehrer für unsere Zeit sein können; aber sie dürfte nur so als Lehrer wirken, daß sie den physischen Leib und den Ätherleib schlafen läßt, und die Schüler dürfen nur dasjenige wahrnehmen, was ihnen im schlafenden Zustande das Ich und der astralische Leib des Betreffenden zu sagen haben. Aber nun war Weininger selber nicht so weit, das wahrzunehmen. Er war nicht aufgeweckt, das wahrzunehmen, er war nicht durchgegangen durch das-

jenige, was man in unserer Zeit als eine Initiation bezeichnet. Also er wußte selber nichts von dem, was da in seinem Ich und in seinem astralischen Leibe lebte, wenn er außerhalb des physischen und des Ätherleibes war. Wenn Weininger hätte werden sollen ein Mensch, der seinen Mitmenschen heute in geistiger Beziehung viel sein könnte – wie hätte er dann werden müssen? Nun, er hätte so werden müssen, daß er seine großen Anlagen, die nur hervortreten konnten, wenn das Ich und der astralische Leib außer dem physischen und dem Ätherleibe waren, durch Initiation zum Schauen gebracht hätte außerhalb des physischen und Ätherleibes, und daß er dann hätte untertauchen können in den physischen und Ätherleib, um mit den geistigen Kräften und Fähigkeiten, die man im physischen und im Ätherleib hat, das anzuschauen, was er wahrnahm außerhalb des physischen und des Ätherleibes. Mit anderen Worten, wenn er wachend hier gewesen wäre in der physischen Welt, so hätte er auf seine großen Ideen als auf Inspirationen und Imaginationen hinschauen müssen. Er hätte nicht glauben müssen, daß er diese so hervorzubringen hat, wie man mathematische Wahrheiten hervorbringt, aus dem physischen Leib heraus.

Statt dessen ist etwas anderes eingetreten. Statt dessen ist das Folgende eingetreten: Denken Sie sich einmal, dieses wäre der physische, dieses der Ätherleib und dieses der astralische Leib Weiningers gewesen (es wird gezeichnet). Wenn man also diesen astralischen Leib mit dem Ich beobachten würde, würde man die schönsten, bedeutendsten Dinge sehen. Er hat sie selber gehabt. Nun tauchen also dieser astralische Leib und das Ich in den physischen Leib unter, sind jetzt darinnen. Statt daß sich der Mensch nun sondern kann und hinschauen kann auf das Astralische, drückt sich, preßt sich das Astralische in den physischen Leib hinein und wird im physischen Leib so lebendig, wie sonst nur das lebendig ist, was ein normaler Mensch im Astralleib hat. Also das, was der astralische Leib an großer Imagination hat, was im astralischen Leib verbleiben sollte, das drückt sich in den physischen Leib hinein. So daß in das Gehirn, statt daß es aufgebaut ist, wie es für den Menschen des jetzigen Zyklus normal ist, hineingepreßt wird wie in eine weiche Wachsmasse, was Imagination bloß im astralischen Leib bleiben soll. Denken Sie sich, das Gehirn ist wirklich wie Butter oder wie

Wachs. Statt daß es nun die Form hat, die es beim Menschen haben muß, so daß der astralische Leib gleichsam nur untertaucht wie Luft, die das durchsetzt und ungeändert läßt, statt dessen wird hineingepreßt in das Gehirn dasjenige, was im astralischen Leibe bleiben soll. Das drückt sich im Gehirn nun selbst aus, und der Mensch spricht als physischer Mensch das aus, was er als geistiger Mensch aussprechen soll.

Und wodurch ist denn das geschehen? Wodurch wirkt dieser astralische Leib, gewissermaßen wie sich hineinpressend in den physischen Leib, was er nicht tun soll? Wodurch geschieht das?

Ja, meine lieben Freunde, daß das so ist, das hat seine guten Gründe; denn was da bei Weininger heute als Intuition und Imagination zum Ausdruck gekommen ist, das sind wirkliche Ideen der Zukunft! Bitte lassen Sie sich dadurch nicht stören, daß Sie etwa glauben könnten, alles das, was hier über das Männliche und Weibliche entwickelt worden ist, sei Idee der Zukunft. Das sind nicht Ideen der Zukunft, das sind schon die ins Gehirn hereingepreßten karikierten Ideen. Aber die sind wirklich nicht bloß dieses M + W. Wenn sie da drinnen abgesondert beobachtet werden, da sind sie etwas, was ganz grandios ist, was die heutige Menschheit noch nicht versteht, sondern erst in der Zukunft verstehen wird, wenn wirklich ausgegossen werden wird über die Menschheit etwas, wodurch sich die Menschen nicht nur so gegenüberstehen werden wie heute, durch das Geschlecht, sondern wodurch sie sich mehr als Menschen gegenüberstehen werden. Es ist wirklich, wenn man sie abgesondert beobachtet und sie nicht durch das Hereinpressen in den physischen Leib erklärt, in diesen Ideen Zukünftiges vorhanden. Aber wir müssen alle Ideen zukünftige nennen; denn während Sie jetzt hier im zwanzigsten Jahrhundert leben, entwickeln Sie Gedanken für das zwanzigste Jahrhundert; aber in den Untergründen, im astralischen Leib und im Ich drinnen sind schon die Ideen, die Sie für Ihre nächste Inkarnation brauchen, die Sie als Frucht von hier mitnehmen müssen. Die sind in jedem Menschen schon ein bißchen drinnen, nur kommen sie jetzt nicht heraus. Wie der Keim in der Pflanze drinnen ist, so sind schon die Ideen der nächsten Inkarnation drinnen, die da im Gehirn wirken. Das, was bei Weininger dieser abgesonderte Astralleib und das Ich in seinem physischen und Ätherleib jetzt tun,

das ist mit Unrecht getan, denn das sollte sich erst vorbereiten durch die Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und mit aufbauen den nächsten Leib. Da wäre es richtig, wenn es sich da hineinpreßte in den nächsten Leib.

Sie sehen, um was es sich handelt: die gegenwärtige und die nächstfolgende Inkarnation stimmen nicht zusammen. Die stören sich gegenseitig, die halten sich nicht ordentlich auseinander. Es spukt die nächste Inkarnation in die gegenwärtige Inkarnation hinein. Was in der nächsten Inkarnation wirklich etwas Bedeutsames und Richtiges sein würde, spukt herein in den gegenwärtigen Leib, den es nur stört, und kommt hier in Karikierungen zum Vorschein.

Ich habe Ihnen öfter gesagt, wir leben jetzt in einer Zeit des Überganges, und es kommen Zeiten, in denen die gegenwärtig lebenden Menschen wieder inkarniert sein werden. Da werden sich diese Menschen in ein anderes Verhältnis zu den vorhergehenden Inkarnationen stellen müssen. Sie werden zurückschauen müssen auf die vorhergehende Inkarnation, anders als jetzt, wo jeder nur von seiner gegenwärtigen Inkarnation ein Bewußtsein hat. Das bereitet sich vor, und da kommen Unregelmäßigkeiten hinein. Und gerade bei solchen Individuen wie Weininger kommt das als eine Unregelmäßigkeit zustande. Bis in die letzten Konsequenzen hinein kommt das als eine Unregelmäßigkeit zustande. Denn, warum sterben wir denn eigentlich? Damit wir in der nächsten Inkarnation leben können! Zu den vielen Dingen, die den Tod großartig machen, gehört auch dieses, daß wir – ich rede jetzt von vollendeten Lebensläufen –, wenn wir in einer Inkarnation leben, dann durch die Pforte des Todes gehen, die Früchte des Lebens forttragen und uns unser nächstes Dasein damit aufbauen, mit diesen Früchten. Aber es gehört das Sterben ebenso zum Leben wie das Geborenwerden oder das Wachsen. Geradeso, wie die Pflanze eigentlich getötet wird durch den Keim, der in ihr steckt – der Keim bringt sie zum Welken; erst wachsen die Blätter, dann die Blüten, dann die Früchte, und dann fängt sie an zu welken –, so tötet uns gewissermaßen unsere nächste Inkarnation. Ist unsere nächste Inkarnation vertrackt, verdreht, so kann sie auch etwas von dem verdreht machen, was sie rechtmäßigerweise machen muß: Regelmäßigerweise bringt sie den

Tod der gegenwärtigen Inkarnation. Die nächste Inkarnation, die in der vorhergehenden spukt: bei Weininger bringt sie den Tod als eine Karikatur, als den Selbstmord. Dieses Nicht-Zusammenstimmen dessen, was als nächste Inkarnation in der gegenwärtigen ruhen soll, statt dessen aber spukt, das bewirkt die Karikatur des Todes, den Selbstmord. Bis in diese Konsequenz hinein können Sie verfolgen ein Nicht-Zusammenstimmen zwischen physischem und Ätherleib auf der einen Seite, Ich und Astralleib auf der andern Seite bei diesem menschlichen Individuum.

Ich möchte sagen, herausgestellt wie in einem besonderen Beispiele sehen wir etwas, was heute in vielem lebt. Nur Geisteswissenschaft wird das so begreifen können. Aber wichtig ist es, da, wo es erscheint in der Gegenwart, es zu verstehen, sich darauf einzulassen. Für den unverständigen Literaten mag Weininger das Genie der Gegenwart sein, für den Irrenarzt ist er ein Wahnsinniger, für denjenigen, der verstehen will die Zeiten, der sich mit liebevoller Erkenntnis in die Ereignisse hineinversetzen will, ist er der Typus für das Übergangsleben unserer Zeit, einer der interessantesten Typen. Wichtig ist es, das Leben an solch interessanten Beispielen anzufassen. Denn hier ist es so, wo Geisteswissenschaft praktisch wird, weil wir in der Zeit leben, in der das Leben immer schwieriger wird, in der die Menschen immer mehr und mehr mit sich zu tun haben, in der Selbsterkenntnis immer schwerer sein wird, und immer bedrückender jenes Heraufdringen dessen, was da unten wogt und lebt, und was uns selbst oftmals so unverständlich und mit Depressionen behaftet erscheinen läßt. Aus den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft müssen wir uns ein Verständnis des Menschlichen erwerben.

Davon wollen wir dann morgen weiterreden und es zu einem größeren Thema ausbilden.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 30. Juli 1916

Ausgehen möchte ich heute in unseren Betrachtungen von einer einfachen, vor aller Augen liegenden Tatsache. Wenn wir den Blick schweifen lassen über die Naturvorgänge, so erscheinen uns diese, wenn wir sie verständig, aufmerksam betrachten, doch eigentlich als zwei voneinander stark unterschiedene Reiche: ein Reich der allergrößten Regelmäßigkeit, der allergrößten Ordnung, und ein Reich von zunächst fast undurchdringlichen Zusammenhängen, von Unregelmäßigkeit, von vielfacher Unordnung; so wenigstens wird es empfunden. Die gewöhnliche Naturwissenschaft unterscheidet nicht klar zwischen diesen zwei Gebieten des Naturdaseins, und doch sind diese zwei Gebiete streng voneinander getrennt. Da haben wir auf der einen Seite alles dasjenige, was vorgeht mit jener Regelmäßigkeit, mit der etwa jeden Morgen die Sonne aufgeht, jeden Abend die Sonne untergeht, mit der die Sterne auf- und untergehen, sowie alles das, was in einem gewissen Zusammenhange mit Sonnenauf- und -untergängen erscheint: Mit Regelmäßigkeit erscheinen im Frühling die Wachstumstriebe, entwickeln sich während des Sommers, welken, schwinden im Herbst dahin. Und vieles Ähnliche, das mit einer großen Regelmäßigkeit und Ordnung empfunden werden muß, sehen wir in dem einen Gebiete der Natur.

Aber es gibt ein anderes Gebiet der Natur, das nicht in derselben Weise empfunden werden kann. Man kann nicht in derselben Weise, wie man den Sonnenaufgang am Morgen, den Sonnenuntergang am Abend erwartet, ein Gewitter erwarten; das kommt nicht mit solcher Regelmäßigkeit. Mit einer solchen Bestimmtheit, wie wir sagen: Morgen, wenn es zehn Uhr sein wird, werden wir die Sonne an einer bestimmten Stelle am Himmelsgewölbe sehen, können wir nicht sagen: Wir werden an einer Stelle ein gewisses Wolkengebilde sehen, oder gar darüber etwas sagen, wie dieses Wolkengebilde aussehen wird. Auch werden wir nicht mit einer gleichen Bestimmtheit, wie wir dieses oder jenes Mondenviertel voraussagen, sagen können: zu der oder jener Zeit wird hier den Dornacher Bau ein Sturm oder ein Regenwetter über-

raschen. Man wird mit einer gewissen Sicherheit berechnen können, wann nach Jahrhunderten Sonnenfinsternisse, Mondenfinsternisse sein werden; man wird aber nicht mit der gleichen Sicherheit angeben können, wann Erdbeben oder Vulkanausbrüche stattfinden.

Sie sehen da voneinander getrennt zwei Gebiete des Naturdaseins: eines, welches mit großer, für unseren Verstand durchdringbarer Regelmäßigkeit auftritt, und ein anderes Gebiet, das nicht in derselben Weise empfunden werden kann, das als Unregelmäßiges auftritt. Und das, was wir Gesamtnatur nennen, das ist im Grunde genommen ein Zusammenfluß, ich möchte sagen, der großen Regelmäßigkeit und der Unregelmäßigkeit; denn in jedem Augenblicke ist der Gesamteindruck, den wir haben von dem Naturdasein, bestimmt durch das, was durch den regelmäßigen Verlauf geschieht und was sich in diesen regelmäßigen Verlauf der Dinge an Geschehnissen hineinmischt, die uns Überraschungen gewähren können, und die eigentlich immer wiederkehren, bis zu einem gewissen Grade wenigstens.

Nun haben wir ja öfter in den verschiedensten Zusammenhängen unserer Betrachtungen einer tiefen Wahrheit gedacht, der Wahrheit, daß der Mensch ein Mikrokosmos gegenüber dem Makrokosmos ist, daß wir im Menschen in einer gewissen Weise wiederfinden, was wir draußen im Universum im großen finden. Wir können also erwarten, daß auch im Menschen in einer gewissen Beziehung so etwas wie zwei Gebiete zu finden sein müssen, ein Gebiet von größerer Regelmäßigkeit und ein Gebiet von einer gewissen Unregelmäßigkeit. Im Menschenleben wird sich das allerdings in anderer Art ausdrücken können, verschieden von der Art, die draußen in der Natur ist; aber an die Zweiheit in der Natur von Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit, Ordnung und Unordnung wird uns etwas erinnern müssen im Menschen. Und nun gedenken Sie desjenigen, was wir gestern an einem typischen Beispiel darzustellen versuchten.

Jene typische Persönlichkeit konnte gut logisch denken, wenn es eben darauf ankam, logisch zu denken, konnte rechnen, Urteile fällen, die Erscheinungen der Welt in einem gewissen Zusammenhange sehen, das Leben bis zu einem gewissen Grade regelmäßig geordnet überschauen und überdenken und danach handeln, hatte also alles das, was

aus der Regelmäßigkeit des Wirkens unseres Verstandes, unserer Vernunft, unserer Empfindungsfähigkeit, unserer Willensimpulse kommt. Daneben aber hatte diese Persönlichkeit ein anderes Leben, das sich ausgeprägt hat in den beiden Werken, die ich angeführt habe, ein Leben, von dem Sie haben sehen können aus dem wenigen, das ich aus dem Inhalte der Bücher angeführt habe, wie es stürmisch verlaufen ist, wie es irregulär verlaufen ist gegenüber dem, was der gewöhnliche, regelmäßige Verstand dem Menschen darbietet. Da waren unten in der Seele Stürme, tiefe Stürme, die sich auslebten in der Weise, wie wir es gestern schildern konnten. Und wahrhaftig, so wie in den regelmäßigen Sonnen- und Mondengang, in das regelmäßige Aufkeimen, Welken und Hinsterben der Gewächse die kommenden und gehenden Gewitter- und Wetterstürme und Winde hineinspielen, so spielen hinein in den regelmäßigen Gang dessen, was sich aus dem menschlichen Kopf und dem regelmäßigen Gang des menschlichen Herzens herausentwickelt, jene Stürme, die uns wie wache Träume erscheinen müssen oder wie geniale Lichtblitze, die die Seele so durchzucken wie Gewitter und sich wie Gewitter entladen. Aber Sie werden nicht daran zweifeln, daß dasjenige, was nur in einer extremen, radikal paradoxen Art bei *Otto Weininger* aufgetreten ist, sich in der Anlage in jeder Menschenseele findet. Auf dem Grunde jeder Menschenseele ist das vorhanden. Es tritt bei den gewöhnlichen Menschenseelen, die nicht Veranlagung haben, sich so genial zu finden, wie Weininger sich gefunden hat, in Form von Träumen auf – aber von Träumen immer. Jeder Mensch hat Träume, und die Träume sind ja schließlich das, was aus den Tiefen des astralischen Leibes herausquillt und dadurch zur Offenbarung kommt, daß der astralische Leib sich spiegelt im Ätherleibe. In jeder menschlichen Natur ist das tagwache Bewußtsein vorhanden, das ein Mensch wie Weininger das philiströse Bewußtsein nennt, das pedantische Bewußtsein, und auch das andere Bewußtsein, in das hineinschlagen die Träume.

Sehen Sie, diese Träume, diese ganze Traumwelt, man soll nicht von ihr sagen, sie ist nur dann vorhanden, wenn man weiß, in der Nacht, da träumt man oder man hat geträumt. Der Mensch träumt nämlich fortwährend. Wirklich träumen, was man so nennt wirklich träumen, das

tritt nur dann ein, wenn man das fortwährende Träumen eine Weile beobachtet. Aber in Wirklichkeit träumt man fortwährend. Und alle, die Sie hier sitzen – neben dem, daß die Gedanken, die jetzt in diesem Vortrage ausgesprochen werden, in Ihnen leben, wie ich hoffe –, träumen Sie alle. Sie träumen alle auf dem Untergrunde Ihrer Seele. Und das Träumen, das Sie in der Nacht haben, unterscheidet sich von dem, das Sie jetzt haben, nur dadurch, daß Sie jetzt die anderen Gedanken als die bewußteren, als die stärkeren haben, und die überwiegen bei weitaus den meisten, denke ich; während, wenn das Wachbewußtsein hinabgedämpft ist und nicht wahrgenommen werden kann, zu gleicher Zeit aber der Schlaf unterbrochen wird, dann für eine Weile heraufkommen kann, was jetzt im Unterbewußtsein verträumt wird. Dadurch ist ein bewußter Traum da. Aber das Traumleben geht fortwährend vor sich.

Tatsächlich, es ist ein solcher Gegensatz in der Menschennatur vorhanden zwischen der Regelmäßigkeit des gewöhnlichen Denkens und der Unregelmäßigkeit des Traumlebens. Und wenn man diese Regelmäßigkeit des gewöhnlichen Denkens nicht hat, wenn man nicht die Dinge verstandesmäßig zu nehmen weiß und sie das eine Mal so, das andere Mal anders nimmt, nicht wie die Sonne, die jeden Morgen zu entsprechender Zeit in gleicher Weise aufgeht, so ist man geistig nicht gesund. Neben diesem gesunden Wachbewußtsein hat man in seiner Seele, auf dem Grunde seiner Seele, das andere Gebiet, ich möchte sagen, das stürmische Gebiet, das unregelmäßige Gebiet.

Es ist wirklich in uns eine Nachbildung des astronomischen Ganges der Gestirne am Himmel in den Kräften, die das Wachbewußtsein zusammensetzen. Wir hätten kein Wachbewußtsein, wenn wir es nicht hätten von dem Gang der Sterne. Aber die Kräfte, die da draußen spielen – Sie können das auch aus einer Bemerkung entnehmen, die ich in dem Vortragszyklus über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» gemacht habe –, die wir in den meteorologischen Erscheinungen, in Wind und Wetter, in Gewitter und Erdbeben beobachten, die spielen unten in den Tiefen des Seelischen, im halb- und unterbewußten Leben des Menschen. Wir wiederholen wirklich auch in dieser Beziehung mikrokosmisch den Makrokosmos.

Heute ist ein geringes Bewußtsein vorhanden von diesen Dingen, denn wir leben ja in dem Zeitalter, das die Menschheit aufgerufen hat, sich mehr und mehr auf den physischen Plan zu beschränken, materialistisch zu werden, und die geistige Begleiterscheinung des Materialismus ist die bloße Verstandes- und Vernunftbildung, die keine Spiritualität hat. Aber die Menschheit wird, wie wir oftmals hier ausgeführt haben, auch über dieses Zeitalter hinauskommen. Und vorbereiten sollte die geisteswissenschaftliche Bewegung, was wiederum als ein spiritueller Einschlag kommen soll.

Aber es war nicht immer so, daß die Menschen so gewissermaßen Geist-los gelebt haben wie jetzt, geistlos insofern, als sie wenig Bewußtsein davon haben, daß ein Zusammenhang besteht zwischen dem, was der Mensch hier auf der Erde treibt, was in allen Geschehnissen, in allen Tatsachen des Erdenseins vorgeht, und den geistigen Welten. Das spricht sich darin aus, daß heute bei den menschlichen Einrichtungen wenig Rücksicht darauf genommen wird, wie die geistigen Welten hereinspielen in die physischen Welten. Erinnern Sie sich nur, daß ich einmal dargestellt habe, wie Numa Pompilius, der zweite römische König, die Einrichtungen des physischen Planes gestalten wollte. Das wird symbolisch erzählt, aber hinter dieser symbolischen Erzählung liegt eine bedeutsame Tatsache. Er hat sich an die Nymphe Egeria gewandt, die hat ihm aus der geistigen Welt heraus gesagt, wie die Epochen zu verlaufen haben, und er hat dann die Epoche des Romulus als die erste, seine eigene als die zweite bezeichnet, und noch fünf dazu, damit es eine Siebenheit geworden ist, und innerhalb dieser Siebenheit können wir in einer merkwürdigen Weise finden, wie sich gerade diese römische Königsgeschichte mit derselben Gesetzmäßigkeit aufbaute, mit der sich die sieben Glieder unseres Organismus aufbauen. Es war in früheren Zeiten eine Tendenz vorhanden, den physischen Plan so einzurichten, daß seine Einrichtung den Anforderungen der geistigen Welt entspricht, gewissermaßen ein Abbild ist desjenigen, was in der geistigen Welt vor sich geht. Heute beachten dies die Menschen nicht.

Ich habe öfter erwähnt, wie die Menschen heute nicht einmal mehr pietätvoll jener Einrichtung gegenüber empfinden, welche die Osterzeit des Jahres, das Osterfest ist. Es denken heute schon gewisse Men-

schen daran, den Ostersonntag auf einen bestimmten Tag zu verlegen, nicht zu einem beweglichen Fest zu gestalten nach dem Gang der Sterne, wie es heute ist, sondern ihn vielleicht den ersten Sonntag im April sein zu lassen; denn die Kontobücher sind dadurch leichter zu führen, Geschäfte sind leichter abzuwickeln, als wenn man jedes Jahr in diesen Büchern eine andere Osterzeit hat. Aber das ist nur ein kras- ses Beispiel für Unzähliges, was heute angeführt werden kann zum Beweise, wie wenig die Menschen heute einen Sinn dafür haben, in ihren Einrichtungen hier auf dem physischen Plan ein Abbild zu schaf- fen dessen, was in den geistigen Welten vorgeht und in den Sternen sich ausdrückt. Aber nicht immer war es so; sondern es gab schon Zeiten – und es sind eben die älteren Zeiten der Menschheit, in denen es noch atavistisches Hellsehen gab –, wo ein tiefes Bewußtsein davon vorhanden war, daß der Mensch hier auf der Erde so leben soll, daß sein Leben und auch das Zusammenleben der einzelnen Menschen ge- wisse Dinge abbildet, die sich in der geistigen Welt vollziehen und in den Sternen ausbreiten.

Wir wollen ein Beispiel nehmen. Die alten Hebräer hatten als Kir- chenjahr, also als dasjenige Jahr, auf das es ankam, ein Mondenjahr, $354\frac{3}{8}$ Tage. Nun, das ist etwas kürzer als das Sonnenjahr; so daß immer, wenn man Mondenjahre zählt – denn das Mondenjahr füllt das Sonnenjahr nicht aus –, gewisse Tage übrigbleiben. Nach einer bestimm- ten Zeit bleiben immer mehr und mehr Tage übrig. Nun wurden Aus- gleiche geschaffen. Aber diese Ausgleiche zwischen Monden- und Son- nenjahr wurden im hebräischen Altertum auf eine ganz besondere Art geschaffen. Ich will diese Art nur andeuten, denn es kommt uns heute weniger darauf an, diese Sache im einzelnen kennenzulernen, als den ganzen Geist und Sinn dieser Sache einmal vor unsere Seele zu führen. Es gab unter den alten hebräischen Gebräuchen das sogenannte Jubel- jahr. Nach 49 Sonnenjahren nämlich – das ist etwas mehr als 50 Mon- denjahre – wurde ein Jahr eingefügt, welches ein allgemeines Versöh- nungs-, Aussöhnungsjahr war. In solchem Aussöhnungsjahr wurden gewisse Dinge vergeben, die der eine dem anderen vorzuwerfen hatte. Wer Schulden gemacht hatte, dem konnten oder sollten sie erlassen wer- den, wer sein Eigentum verloren hatte, sollte es zurückbekommen, und

ähnliches. Es war ein Jahr des Ausgleiches, ein Jahr der Versöhnung nach 7 mal 7 Sonnenjahren, nach 49 Sonnenjahren oder 50 Mondenjahren – 50^{1/2} eigentlich, aber 50 kann man sagen, weil ja das Jahr eine Zeitlang dauert und man daher den Anfang nehmen kann. 50 mal 354 Tage also dauerte die Jubelperiode, die Periode, in der sich allerlei anhäufen konnte, was dann ausgesöhnt wurde. – Wenn man in Betracht zieht, daß ein Ausgleich geschaffen werden sollte zwischen dem Monden- und Sonnenjahr, und dadurch 7 mal 7 gleich 49 Sonnenjahre in 50 Mondenjahren kommt, so kann man sagen, daß dieses Jubeljahr nach der Zahl Sieben geordnet ist. Also es lag eine gewisse Anschauung von der Bedeutung der Siebenheit diesem Jubeljahr zugrunde.

Wir wollen aber, um uns den ganzen Geist der Sache vor die Seele zu führen, auf folgendes heute besonders sehen. Wir wollen darauf sehen, daß man also im hebräischen Altertum so lebte, daß man sich sagte: Man erlebt Tage, einen Tag nach dem anderen, man erlebt 354 Tage, dann beginnt ein neues Jahr. Und man erlebt diese Jahre 49- beziehungsweise 50mal hintereinander, dann beginnt ein besonderes Festesjahr für die Menschheit. Und nun, denken Sie, verlief alles das, was der Mensch durchlebte, so, daß fortwährend diese Nebenempfindung da war, man wußte: 7, 8, 9 Jahre ist es her, seitdem ein Jubeljahr war, und soundso lange hat man zu warten, bis wieder ein Jubeljahr ist. Aber das ist nicht willkürlich gemacht, sondern das ist so eingerichtet, daß da eine okkulte Einteilung nach Zahlen zugrunde liegt.

Sie werden keinen Zweifel darein setzen, daß die, sagen wir, im 24. Jahre nach einem Jubeljahr Lebenden, 24 zurückrechneten zum vorhergehenden Jubeljahr, 26 weiter rechneten zum nächsten Jubeljahr, und sich so drinnenstehend fühlten in der Zeit zwischen dem vorhergehenden und dem nachfolgenden Jubeljahr. Das ist ein gewisses Sich-hineinstellen in die Zeit, das heißt hier auf der Erde beschäftigt die menschlichen Seelen etwas, was sie in eine gewisse Zahlenordnung hineinstellt, und sie fühlten immer mit dieser Zahlenordnung; diese Zahlenordnung geht gleichsam als eine fortdauernde Strömung durch die Seelen. Durch Jahrtausende hindurch haben sich die Seelen gewöhnt, dies zu fühlen, gewissermaßen zu leben mit dem, was ich jetzt eben

charakterisiert habe. Ja, das prägt sich dem Leben ein, was man immer wieder und wiederum in Wiederholungen erlebt, das gehört dann zum Leben dazu, das formt, das figuriert die Seelen, so daß, wenn man der alten hebräischen Seele nachgeforscht hat, man gefunden hat: In ihr war ein Bewußtsein von einer solchen Formung, von einer solchen Konfiguration, von einem solchen Drinnenleben in der Zeit von Jubeljahr zu Jubeljahr. Jeder Tag stellt sich dadurch in einer gewissen Weise in die Zeitordnung hinein. Die Seele gewöhnt sich in eine Ordnung hinein, die bedingt ist auf der einen Seite von 354 und auf der anderen Seite von 49 (7 mal 7) beziehungsweise 50, das trägt sie jetzt mit sich herum.

Man kann das damit vergleichen, daß man in der Jugend als Kind rechnen lernt und dann das Rechnen später anwenden kann; man hat es dann. Es bildet eine gewisse Konfiguration der Seele. Das wollen wir uns merken und jetzt etwas anderes betrachten.

Der Planet Merkur hat, wenn man nach der heutigen Astronomie rechnet, einen Umlauf um die Sonne, der weit schneller ist als der Umlauf der Erde, so daß, wenn wir den Umlauf des Merkur nehmen, wir ein solches Bild bekommen: Die Erde geht langsam um die Sonne und der Merkur geht schnell. Nun fassen Sie einmal einen Merkurumlauf ins Auge, den wollen wir 354mal nehmen; wir könnten ihn sogar $354\frac{3}{8}$ mal nehmen; und dann wiederum nehmen wir ihn 49- beziehungsweise 50mal. Bilden Sie sich also einfach diese Zahlen. Sie denken einmal einen Merkurumlauf wie eine Art Himmelstag, dann wären 354 solcher Merkurumläufe wie eine Art Monden-Himmelsjahr auf dem Merkurplaneten, und das nehmen Sie 49- beziehungsweise 50mal. Dann würde das ein Himmels-Jubeljahr sein. Ein Himmels-Jubeljahr, das ist natürlich viel länger als ein Erden-Jubeljahr, aber es ist eben auch nach dem Merkur berechnet.

Wir rechnen also in bezug auf den Merkur jetzt einmal geradeso, wie die alten Hebräer ihr Jubeljahr nach den Monden-beziehungsweise nach den Erdentagen gerechnet haben. Sie haben einen Erdentag nach dem anderen erlebt, $354\frac{3}{8}$ mal. Das war ein Jahr. Das, 7 mal 7 genommen (49 beziehungsweise 50), gibt ein Jubeljahr für die alten Hebräer. Dem entspricht ein Umlauf des Merkur $354\frac{3}{8}$ mal, und das 50- bezie-

ungsweise 49 mal. Das ist natürlich ein ganz anderer Zeitraum, aber es liegen da doch die gleichen Zahlen zugrunde, nur daß die Zeiteinheit eine ganz andere ist als ein Erdenjahr.

Jetzt finden wir noch eine andere Zahl. Wir nehmen den Jupiter. Der Jupiter geht viel langsamer, geht sehr langsam. Zwölf Jahre braucht er, um einmal um die Sonne herumzugehen. Der Merkur geht viel schneller als die Erde, der Jupiter viel langsamer. Nun nehmen wir den Jupiter und betrachten jetzt einen solchen Jupitertag. Eigentlich ist es ein Jupiterjahr, aber wir betrachten das, weil es am Himmel ist und dort alle Maße groß genommen werden können, als einen Tag. So wie unseren Erdentag, so betrachten wir solch eine lange Periode, in der der Jupiter um die Sonne herumgeht, als einen Tag. Dann hätten wir, wenn wir diese Periode $354\frac{3}{8}$ mal nehmen würden, ein großes Jupiterjahr, so wie man das Mondenjahr bildet, ein großes Jupiterjahr. Wir nehmen es jetzt nicht 7 mal 7 Male, sondern nur einmal, weil der Jupiter so lange braucht. Das wäre ein großes Jupiterjahr. Bei dem Merkur haben wir uns ausgerechnet ein Jubeljahr; beim Jupiter rechnen wir uns nur überhaupt ein Jahr aus nach derselben Methode.

Dann betrachten wir noch einen anderen Planeten, der den alten Hebräern ja noch nicht bekannt war; aber es war ihnen dafür die Sphäre bekannt, und sie haben gedacht, daß das die Kristallsphäre draußen ist, das Himmelsgewölbe selber. Er ist ja viel später gefunden worden, man kann aber trotzdem vom Uranus sprechen. Nur dachten die alten Hebräer, es wäre die Sphäre da, wo später dann der Uranus hingesetzt worden ist. Und vom Uranus – der geht nun sehr langsam – nehmen wir 49 beziehungsweise 50 Umläufe. Und jetzt vergleichen wir alles das mit Erdenjahren.

Nicht wahr, man kann sagen, das würde eine bestimmte Anzahl von Erdenjahren sein. Also wenn der Merkur $354\frac{3}{8}$ mal 50 mal um die Sonne herumgeht, so würde das eine bestimmte Anzahl von Erdenjahren ergeben. Der Umlauf des Jupiter $354\frac{3}{8}$ mal würde wieder eine bestimmte Anzahl von Erdenjahren ergeben: ein großes Jupiterjahr. Und 49 (50) Umläufe des Uranus werden wiederum eine bestimmte Anzahl von Erdenjahren ergeben.

Das Merkwürdige ist, daß das immer dieselben Erdenjahre gibt.

Man bekommt eine bestimmte Anzahl von Erdenjahren dadurch, daß man die 50 beziehungsweise 49 Umläufe des Uranus nimmt. Die gleiche Anzahl von Erdenjahren bekommt man dadurch, daß man $354\frac{3}{8}$ Umdrehungen des Jupiter nimmt, und daß man 50 mal $354\frac{3}{8}$ Umdrehungen des Merkur nimmt: Immer eine bestimmte Anzahl von Erdenjahren. Beim Uranus 50mal; beim Jupiter $354\frac{3}{8}$ mal; beim Merkur 50 mal $354\frac{3}{8}$ mal – eine Art Merkur-Jubeljahr im Kosmos draußen, sagte ich schon. Alle drei geben dieselbe Zahl.

Und was hat der alte Hebräer bei dieser Zahl empfunden? Diese Zahl war – natürlich, es kommen da immer gewisse Unregelmäßigkeiten hinein, die ihre gute Bedeutung haben, die wir heute übersehen können – die Zahl 4182. Alle drei Zahlen sind 4182. Man kann immer sagen ungefähr, aber man kann ganz genau darauf gehen, weil die Unregelmäßigkeiten sich wiederum durch andere ausgleichende Bewegungen erklären, 4182 Erdenjahre! Was konnte also der alte Hebräer sagen? Er konnte sagen: Hier auf dieser Erde erlebst du in deiner Seele den Erdentag 354 mal 50 mal; dann ist ein Jubeljahr, ein großes Versöhnungsjahr. Aber draußen in der Weltengedankenbildung geht etwas vor sich. Wenn irgendein Weltenwesen den Merkurumlauf als einen Tag rechnet und dann weiter geradeso empfindet im Makrokosmos draußen, wie du hier mit deiner Seele gegenüber dem Jubeljahre, so würde dieses Wesen draußen im Makrokosmos so empfinden, daß es sagte: Ein Merkurumlauf wie ein Tag, das $354\frac{3}{8}$ mal und 49-beziehungsweise 50mal gleich ein Jubeljahr, bloß auf den Merkur berechnet; gleichzeitig ein Jahr vom Jupiter aus gerechnet, und 50mal Umlauf des Himmelsgewölbes, also die gleiche Zahl, die den beiden anderen zugrunde liegt.

Nun rechnete das hebräische Altertum den Erdenanfang mit Grund so – wenn wir auch heute ein anderes Ereignis dorthin setzen, wo das alte hebräische Altertum den Erdenanfang rechnete, wir setzen auch ein Ereignis – daß, wenn es von dem Erdenanfang 4182 Jahre weiterrechnete, dann das große Weltenversöhnungsjahr kam, da der Christus im Fleische erschien. Das heißt, das hebräische Altertum stimmte sich die Zeitenordnung so ab, daß es von dem von ihm angenommenen Beginne der Erdenentwicklung bis zu dem Erscheinen des Christus im

Fleische rechnete ein großes Merkur-Jubeljahr, ein Jupiterjahr, und 50 Umläufe der äußersten Sphäre, was wir heute die Uranusbahn nennen.

Da haben Sie dieses wunderbare Beispiel, daß sich vorbereiten sollte die Menschenseele auf das große Welten-Jubeljahr dadurch, daß sie in ihren sozialen Einrichtungen hier auf der Erde nach $354\frac{3}{8}$ und 7 mal 7 beziehungsweise 50 darauf abgestimmt war, die Ordnung draußen im Kosmos mitzuerleben, das heißt die Formen dafür in der Seele zu figurieren. Es ist etwas Ungeheures, ein ungeheuer tiefer Zusammenhang.

Und wenn nun diejenigen, die aus dem Judentum herausgewachsen sind, in ihren Gedanken verfolgt werden sollen, so kann man sagen: diese Menschen haben vorausgesetzt, daß der Christus aus den Sonnenhöhen zur Erde herabkommen wird nach dem Gedanken, den unendlich erhabene Wesen im Kosmos draußen denken, und der angezeigt, interpretiert wird durch die Bewegungen der Sternenregelmäßigkeit. Da draußen wird gedacht nach $354\frac{3}{8}$, nach 7 mal 7. Und so wird es angeordnet, daß, wer zum Beispiel nach der Uhr des Merkur geht, abzuzählen hat einen Merkurjahresumlauf als einen Tag, und dann ein Jubeljahr zu zählen hat vom Weltenanfang bis zum Mysterium von Golgatha. Wie der Mensch jetzt nach seinen Erdentagen denkt, so denken die Weltenwesen von dem Moment, wo das Judentum die Welt erstehen läßt bis zur Erscheinung des Mysteriums von Golgatha, nach kosmischen Maßen. Und hier wurde durch die soziale Ordnung die Seele zubereitet, diesen großen Gedanken, der da ausgeschwebt ist, im Werdegang zu denken, sich dafür zu formen. Diejenigen, die in der Zeit der Entstehung des Christentums das Mysterium von Golgatha in bezug auf seine Hereinstellung in die Zeit zu verstehen hatten, die waren durchgegangen durch diese Vorbereitung, die hatten ihre Seele so geformt. Daher konnten sie wissen: das Mysterium von Golgatha wird kommen. Die konnten dann die Evangelien verfassen; denn ein Verständnis für das, was zugrunde liegt dem Herabkommen des kosmischen Sonnengeistes auf die Erde, ein solches Verständnis setzt voraus, daß man die Seele dazu vorbereitet hat.

Hier sehen Sie ein wunderbares Beispiel, wie die Menschenseele durch soziales Zusammenleben, das geistig geregelt wird von den

Initiierten, vorbereitet wird, ein gewisses Ereignis zu verstehen und überhaupt aufzufassen. Was spricht sich darinnen aus? Nun, ein tiefes Bewußtsein davon, daß dasjenige, was wir auch in bezug auf das menschliche Zusammenleben ausdenken sollen in unserem Wachbewußtsein, einen gewissen Zusammenhang haben soll mit der Sternenvelt. Man kann das Mysterium von Golgatha nicht begreifen, man kann es nicht hereinkriegen in das Begreifen mit der Vernunft, wenn man nicht durchschaut den Zusammenhang der Vernunft selber mit dem Gang der Gedanken, die sich in dem Umlauf der Sterne nach Zahlenverhältnissen ausdrücken. Alles, was so zusammenhängt mit unserem Wachbewußtsein, hängt entweder bewußt oder unbewußt – bewußt wie in diesem Falle, geregelt durch die Initiierten – mit dem regelmäßigen Sternengange zusammen. Und aus dem Schoße unserer Seele steigt dasjenige herauf, was sich auf diese Weise, wie ich es geschildert habe, in den Träumen ankündigt, oder in solch genialen Blitzen, wie sie bei Weininger sind, was zuweilen nicht diesem Sternengange entspricht, was sich, wie bei Weininger, erst in den nächsten Inkarnationen, wie ich gestern auseinandergesetzt habe, entwickeln wird.

Womit hängt denn dies zusammen, dieses andere? Während also entweder unbewußt oder sogar bewußt unser Kopf denkt, unser Herz fühlt, kurz, alles das, was dem Wachbewußtsein angehört, dem Sternengang entsprechend ist, entspricht dasjenige, was in unserem mehr traumartigen oder Phantasiebewußtsein oder auch oftmals genialischen Bewußtsein ist, mehr den Elementarwelten der Erdengeschennisse, von denen auch Gewitter, Sturm, Hagel, Erdbeben und dergleichen abhängen. Und tief sehen wir hinein in das Naturdasein, das für uns dadurch das werden kann, was einigermaßen initiierte Menschen schon immer gesagt haben: Was ist denn die Natur, insofern sie nicht geregelt ist von dem regelmäßigen Gang der Sonne, des Mondes und dergleichen, insoferne sie also nicht in geregelter, regelmäßiger Ordnung verläuft? Was ist die Natur, insofern es Hagel, Regen, Sturm, Gewitter, Erdbeben, Vulkanausbrüche gibt? – Diese Initiierten haben immer gesagt: Diese Natur mit ihren Erscheinungen ist eine Somnambule!

Und jetzt blicken wir hin zu dem Gang der Sterne, der uns in den regelmäßigen Zahlenverhältnissen auch in okkultistischer Beziehung

entgegentritt: da haben wir das Makrokosmische unseres Wachbewußtseins. Und dann blicken wir hinein in unser Traumbewußtsein, auf das, was mehr oder weniger durch dieses Traumbewußtsein sich ausspricht, und wir haben dasjenige, was sich draußen in den unregelmäßigen Erscheinungen unserer Erde vollzieht wie ein Spiegelbild. Wir schauen hinauf zum Himmel und seiner Sternenweite und haben da draußen das Makrokosmische für unser Wachbewußtsein. Wir blicken hinunter auf die Erde mit ihren Erscheinungen und wir haben ein Bild, wie wenn die Natur als Somnambule, als somnambule Träumerin draußen spiegelte dasjenige, was in dem tiefen Schoße unserer Seele vor sich geht. Unser wacher Geist denkt nach der Astronomie. Unser träumendes, phantasieerfülltes, oftmals somnambules Seelenleben lebt und webt nach dem großen somnambulen Bewußtsein der Erdennatur. Das ist eine tiefe Wahrheit.

Denken Sie bis morgen einmal darüber nach, inwiefern Sie Astronomie in Ihrem Wachbewußtsein waltend haben und Meteorologie in Ihrem Unterbewußtsein. Gestern haben wir an Otto Weininger ein Beispiel gehabt des Zusammenwirkens von Astronomie im Menschen, die aber gleichsam abgedämpft war durch die Meteorologie. Davon wollen wir dann morgen sprechen.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 31. Juli 1916

Wenn wir zurückblicken auf das in diesen zwei verflossenen Tagen Besprochene und uns das Hauptergebnis vor die Seele führen, so ist es ja das, daß der Mensch im Grunde genommen der Ausdruck ist einer Doppelnatur. Wir haben gesehen, wie wir alles das, was die Menschenseele belebt im Wachbewußtsein, zurückzuführen haben auf Einflüsse, Eindrücke, die – wenn der Ausdruck kosmisch genommen wird – dem Menschen aus dem Himmlischen, aus dem Universellen eingeprägt sind. Was gewissen tieferen Regionen der Menschennatur zugrunde liegt, was nur im normalen Leben heraufwogt in das Bewußtsein im Traum, das ist zurückzuführen auf Einflüsse, Eindrücke des Terrestrischen, des im engeren Sinne Irdischen. Wenn wir im geisteswissenschaftlichen Sinne die Welt betrachten, dann muß uns alles, was den Sinnen erscheint, wie ein wirklicher Ausdruck des Geistigen sein.

Nun ist wirklich der Mensch auch mit Bezug auf seine bildliche Erscheinung, mit Bezug auf seine sinnliche Offenbarung ein Ausdruck dieser seiner Doppelnatur. Am besten kann man sich das vergegenwärtigen, weil es da am deutlichsten wird, wenn man das Skelett betrachtet, das sehr deutlich aus zwei Teilen besteht: dem Kopf, dem Schädelteil und dem übrigen Körperteil, und beide hängen im Grunde genommen nur durch einen dünnen Skelettstrang zusammen. Der Kopf ist eigentlich nur aufgesetzt. Man kann ihn herunterheben. Das gibt auch äußerlich, bildlich den Ausdruck jener Doppelnatur; denn dadurch, daß der Mensch sein Haupt, seinen Schädel, seinen Kopf hat, hat er Wachbewußtsein; dadurch, daß er die übrige Natur hat, die beim Skelett am Kopfe daranhängt, hat er alles das, was sich mehr oder weniger im Unterbewußten abspielt und heraufwogt in den Träumen, heraufwogt dann auch dadurch, daß es durchglüht, durchfeuert, durchleuchtet das gewöhnliche Wachbewußtsein in der schöpferischen Phantasie des Dichters, des Künstlers. Da wirkt immer, wenn auch das Edelste der irdischen Natur, so doch eben die irdische Natur durch das, was sonst gewöhnliches Wachbewußtsein ist, durchaus mit. Wir haben

gestern gesehen, wie man aus dem Bewußtsein einer gewissen Zeitkultur, der hebräischen Kultur heraus geradezu hinweisen kann darauf, wie die Menschen Erkenntnisse gehabt haben, ausführliche, gründliche Erkenntnisse des Zusammenhanges des menschlichen Wachbewußtseins mit den überirdischen Vorgängen, den überirdischen Tatsachen. Wir haben gesehen, wie eigentlich das, was man die kosmische Gedankenwelt nennen kann, die sich ausdrückt in den Bewegungen der Sterne, sich ihr Abbild schafft in dem, was der Mensch als sein Wachbewußtsein hat, was er dadurch hat, daß er sich für das Wachbewußtsein zunächst des Organes seines Kopfes bedient. Jenes wunderbare Darinnenstehen des Menschen in dem gesamten Universum, gewissermaßen in den himmlischen und irdischen Tatsachen zugleich, das haben wir betrachtet.

Wenn man all dem, was mit diesen schwerwiegenden, bedeutungsvollen Tatsachen zusammenhängt, gerecht werden will, dann muß man sich schon von Vorurteilen losmachen. Und ein solches ahrimanisches Vorurteil ist ja besonders bei denen vorhanden, welche in einem gewissen Sinne doch Mystiker sein wollen. Es ist das Vorurteil, das sich in einer gewissen Empfindung ausspricht und das darin besteht, daß man sagt: Das Irdische ist das Wertlose, was man unbedingt zu überwinden hat, es ist der rohe, gemeine Stoff, von dem ein wirklich der Geisteswelt zustrebender Mensch gar nicht spricht; wonach man streben muß, das ist das Geistige! – Wenn man dabei auch oftmals von diesem Geistigen die verworrensten Vorstellungen hat und sich vielleicht bloß sinnliche Bilder davon macht, so empfindet man doch so. Deshalb sage ich, es drückt sich das, was in Betracht kommt, mehr in einer Art Empfindungsrichtung aus. Aber man wird niemals die Wesenheit sowohl des Menschen wie der Welt verstehen können, wenn man nur in dieser vorurteilsvollen Empfindung leben will. Denn diese Empfindung kann man nur haben, wenn man in einem gewissen einseitigen Sinne als auf der Erde im physischen Leibe lebender Mensch die Erde betrachtet, und von dieser Erdenbetrachtung aus die ja gewiß berechtigte Sehnsucht hat nach dem, was überirdisch ist und was durchlebt werden muß zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Aber man wird niemals vollständig eine Art verständnisvollen Gefühles

haben können für das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wenn man so, wie ich es eben angedeutet habe, über das Irdische spricht. Denn, so paradox es klingen mag, es ist wahr, und aus gewissen Zyklen werden Sie das deutlich entnehmen können, wo Sie es im einzelnen dargestellt finden: Was dem Menschen zwischen Geburt und Tod, also dem Menschen im physischen Leibe vorschwebt, wenn er von dem Himmel spricht, das schwebt dem Toten, der zwischen dem Tode und einer neuen Geburt steht, dem im Geiste und in der Seele lebenden Menschen, so vor, daß er in demselben Sinne von der Erde spricht. Den im Himmel lebenden Menschen, denen ist das Jenseits die Erde, denen ist das Wertvolle, auf das sie blicken, die Erde. Die reden von der Erde so, wie wir von dem Himmel reden. Es ist das Land ihrer Sehnsucht, zu dem sie wieder hinwollen in einer neuen Verkörperung, das Land, nach dem sie streben. Und man bekommt ein falsches Gefühl von dem, wie die Toten leben, wenn man dieses nicht ins Auge faßt.

Ich habe öfters darauf aufmerksam gemacht, daß man nicht pedantisch sein darf und glauben, daß der Grundsatz «im Geistigen ist alles umgekehrt», einfach nun so angewendet werden könne, daß man sagt: Man stellt sich die geistige Welt richtig vor, wenn man sie umgekehrt gegenüber der physischen vorstellt. Da wird gar nichts Besonderes herauskommen durch eine abstrakte Anwendung eines solchen Satzes. Es müssen schon die Tatsachen im einzelnen betrachtet werden, aber es ist wahr, daß dieser Grundsatz von der Umkehrung, wie ich ihn eben angedeutet habe, für vieles gilt. So zum Beispiel kann derjenige, der in geistigen Welten forschend lebt, ein merkwürdiges Land kennenlernen, ein Land, in dem sich einzelne Menschen befinden unter anderen Menschen. Die anderen Menschen, unter denen sich diese einzelnen befinden, sind normale Menschen, so wie die gläubigen Erdenmenschen – ich sage die *gläubigen* Erdenmenschen. – Das sind die, die ein gewisses Gefühl haben für das Himmlische, ein gewisses Gefühl für das Irdische. Aber unter diesen anderen leben einzelne in dem Lande, von dem ich spreche, die leugnen vollständig das Irdische, leugnen alle Materie, allen Stoff, die sagen, es gäbe nur Geistiges, und es sei ein Aberglaube, von Materie zu sprechen. Das Land, von dem ich Ihnen erzähle, ist allerdings nicht hier in der physischen Welt, sondern es ist ein Geist-

gebiet, das man entdeckt, wenn man den Blick hinrichtet auf gewisse Teile der geistigen Welt, etwa, sagen wir, von der Mitte des achtzehnten bis zu der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Da lebten Sie alle in der geistigen Welt noch, man kann wohl sagen, wenigstens im ersten Teil lebten wir alle noch in der geistigen Welt, und waren so im Durchschnitt Menschen in der geistigen Welt, die als Seelen Empfindungen hatten von dem Himmlischen, in dem wir drinnen waren, und von dem Irdischen, nach dem wir strebten, und das dort ein Jenseits ist. Dann aber gab es einige, die betrachteten das Reden von dem Irdischen als einen Aberglauben, die behaupteten, es gebe nur Geistiges, und alles Irdische, Stoffliche sei eine Träumerei. Ja, diese Menschen wurden natürlich dann auch geboren. Sie trugen die Namen *Ludwig Büchner*, *Ernst Haeckel*, *Carl Vogt* und so weiter. Diese Menschen, die Sie ja in bezug auf ihr Ausleben in der physischen Welt genügend kennen, sind diejenigen, die gerade in ihrem letzten Stadium während ihres Hereinlebens in die physische Welt alles Materielle als einen Aberglauben erklärt haben, die das Geistige als das einzig Wirkliche anerkannt haben, weil das um sie herum war, und weil sie nicht auf etwas blicken wollten, was nicht um sie herum war, was im Jenseits war. Sie werden fragen: Woher kommt es denn, daß diese Menschen dann geboren wurden und sich allmählich zu solchen Seelen entwickelten, welche von der Materie als dem einzig Vorhandenen sprechen? – Das werden Sie fragen, aber das könnte Ihnen doch verständlich sein, denn diese Menschen haben ja doch, bevor sie geboren wurden, kein Verständnis für die Materie gezeigt, und das ist ihnen geblieben; denn wer die Materie als absolut bezeichnet und nicht als etwas, was bloß Ausdruck des Geistes ist, der versteht eben nichts von der Materie, und ein Materialist ist man nicht, wenn man den Materialismus so vertritt wie die genannten Persönlichkeiten, ein Materialist ist man nicht dadurch, daß man das Materielle als Materielles versteht, sondern eben gerade dadurch, daß man das Materielle als Materielles *nicht* versteht. Also darin haben sie sich nicht geändert, daß sie kein Verständnis für das materielle Leben haben.

Da sehen Sie gleich ein Gebiet, in dem eine vollständige Umkehrung, eine richtige Umkehrung vorliegt für die geistige Welt gegenüber dem,

was man in der physischen Welt hier nach den Erscheinungen glaubt. Aber wie gesagt, man darf diesen Grundsatz nicht in abstrakter Art nun über alles ausdehnen. Ich sage das alles, namentlich das von dem Jenseitscharakter des Irdischen während unseres Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, damit man den Gegensatz, der in der alten griechischen Mythologie durch die zwei Worte «Uranos» und «Gäa» ausgedrückt wird, nicht so fasse, als ob das eine das absolut Wertvolle und das andere das absolut Minderwertige wäre, sondern damit man ihn so faßt, als ob es eben zwei entgegengesetzte Pole wären eines Einheitlichen. Uranos ist gewissermaßen der Umkreis, und der polarische Gegensatz des Umkreises ist der Mittelpunkt, die Gäa. Die Griechen haben zunächst gar nicht gedacht an das eng begrenzte Geschlechtliche der Menschen oder des Irdischen, wenn sie von Uranos und Gäa gesprochen haben, sondern diesen Gegensatz, den wir jetzt charakterisiert haben – das Himmlische, das Irdische –, diesen Gegensatz als solchen haben sie gemeint.

Ich mußte das auseinandersetzen, weil wir sonst gar kein Verständnis gewinnen könnten für das, was ich im weiteren zu sagen habe. Es ist ja ohnedies heute sehr schwierig, gewisse tiefere Wahrheiten der Menschheit schon zugänglich zu machen. Aber gewissermaßen antippen kann man doch, und das soll auch geschehen, soweit es eben möglich ist.

Zu diesen Betrachtungen, die wir nun zu pflegen haben, bitte ich Sie also, ganz genau festzuhalten, in welchem Sinne der Mensch eine Doppelnatur ist, und wie sich diese Doppelnatur äußerlich in seiner Leibesgestaltung ausdrückt dadurch, daß er aus dem Kopf und dem übrigen Leib besteht. Der Kopf des Menschen erfährt seine hauptsächlichste Gestaltung, seine ganze Formung eigentlich schon während der Zeit zwischen dem letzten Tod und der neuen Geburt. Selbstverständlich wird der physische Kopf irdisch erzeugt; darauf kommt es aber nicht an, sondern die Form, die er bekommt, die Art, wie er geformt wird, die hängt zusammen mit Kräften, die in der Zeit weit zurückliegen. Der Mensch bekommt seinen Kopf tatsächlich aus dem Himmel heraus geformt, denn alle die Kräfte, die da wirken zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, sind wirklich dazu angetan, dem Menschen seinen Kopf zu bilden. Wenn auch der Kopf den Weg durch

die physische Geburt und die physische Vererbung machen muß, der Mensch hat seinen Kopf vom Himmel. Nur den übrigen Körper hat er von der Erde. So daß der Mensch seiner Leibesgestaltung nach ein Produkt von Uranos und Gäa ist: dem Kopfe nach ein Ergebnis himmlischer Kräfte, dem übrigen Leibe nach ein Ergebnis irdischer Kräfte, Uranos und Gäa.

Nun tritt der Mensch ins Dasein, und wenn er geboren wird, so ist das ganz stark in ihm ausgeprägt, so stark, daß man sagen kann: Da wird etwas hereingesetzt in die physische Welt, das ist dem Kopfe nach wirklich ein Abdruck derjenigen Kräfte, die himmlisch wirken, und da ist der Leib, der ein Abbild ist der Kräfte, die irdisch wirken. Das ist, wenn der Mensch eben geboren worden ist, besonders stark ausgeprägt. Für den, der mit tiefer Erkenntnis den Menschen durchschauen kann, ist da ein starker Gegensatz zwischen dem Kopf und dem übrigen Leib. Beim kleinen Kinde ist wirklich ein starker Gegensatz. Man muß nur lernen, solche Dinge unbefangen zu beobachten, dann merkt man schon, daß ein großer, gewaltiger Gegensatz ist zwischen dem Kopf, dem Uranosgebiet des Menschen, und dem übrigen Leib, dem Gäagebiet des Menschen.

Betrachten wir das Leben bis zu dem ersten bedeutsamen Einschnitt, bis zum siebenten Jahre ungefähr, bis zum Zahnwechsel. Wir wissen, daß das der erste bedeutungsvolle Lebensabschnitt des Menschen ist. Diese Zeit ist sehr wichtig, denn jetzt kommt das Paradoxe, das in der rechten Weise zu verstehen wichtig ist. Denn in dieser Zeit zwischen der Geburt und dem siebenten Jahre oder dem Zahnwechsel wird der Mensch eigentlich von denen, die ihn physisch betrachten, ganz falsch betrachtet. Ich habe schon öfter von anderen Gesichtspunkten aus darauf hingewiesen. Es wird der Mensch in seinen ersten sieben Lebensjahren, wollen wir kurz sagen, so betrachtet, als ob er schon männlich oder weiblich wäre. Das ist vom höheren Gesichtspunkte aus vollständig falsch. Nur der heutige Materialismus ist dieser Ansicht, daher betrachtet der heutige Materialismus auch immer Äußerungen in den ersten sieben Lebensjahren schon wie sexuelle Äußerungen, die sie gar nicht sind. Viel gesünder wird eine Anschauung einmal sein, die wissen wird, daß das Kind in den ersten sieben Lebensjahren überhaupt noch

kein sexuelles, sondern ein asexuelles Wesen ist. Wenn ich mich trivial ausdrücken darf, so möchte ich sagen, es schaut nur so aus, als ob der Mensch in den ersten sieben Jahren schon männlich oder weiblich wäre. Und zwar deshalb schaut es so aus, weil in dem, was für den Materialismus einzig und allein da ist, im Physischen, kein rechter Unterschied auftritt zwischen dem, was der Mensch heute in den ersten sieben Lebensjahren irrtümlicherweise männlich nennt und was er später so nennt, und ebenso was er weiblich nennt. Das Spätere sieht aus wie eine Fortsetzung dessen, was schon da ist; das ist es aber gar nicht. Und jetzt bitte ich Sie wirklich, das, was ich gesagt habe, recht sehr in Ihre Empfindungen aufzunehmen, damit Sie es nicht mißverstehen und nach dem Muster, wie man das heute auf anderen Gebieten tut, wo man nicht mehr objektiv, sondern nur nach Werturteilen urteilt, auch da gleich wieder Werturteile einmischen, wo nur Objektives gemeint ist.

Das, was in den ersten sieben Jahren männlich aussieht – und hier bitte ich Sie zu berücksichtigen, was ich über Uranos und Gäa gesagt habe –, das ist nicht männlich als solches, sondern ist nur äußerlich so gestaltet, damit dasjenige, was sonst auf den Kopf wirkt, das Himmlische, fortwirkt und den Menschen und die menschliche Gestalt nach dem Außerirdischen, Himmlischen formt. Dadurch sieht es so aus wie das Männliche. Es ist gar nicht männlich, es ist nach dem Uranos geformt, nach dem Außerirdischen! Ich sagte: vorzugsweise ist der Kopf des Menschen himmlisch, der übrige Körper irdisch. Aber sowohl hat das Irdische eine Hereinstrahlung des Himmlischen, wie das Himmlische eine Hereinstrahlung des Irdischen. Alles steht in Wechselwirkung; es ist nur das eine oder das andere überwiegend. Ich möchte sagen, das Himmlische überschattet bei der einen Sorte des Menschen den Körper, auch den außerkopflichen Körper, und macht ihn so, daß man sagt, er ist männlich. Aber das hat nichts mit dem Geschlechtlichen zu tun, es ist nur eine Organisation, die mehr uranisch ist, und eine andere Organisation bei anderen Individuen ist mehr terrestrisch, gäisch. Gar nicht ist der Mensch ein Geschlechtswesen in den ersten sieben Jahren; das ist Maja. Unterschiedlich sind sie dadurch, daß bei dem einen Körper mehr der Himmel, bei dem andern mehr die Erde wirkt. Und ich habe vorausgeschickt, daß für eine universelle Welt-

betrachtung das Irdische geradesoviel wert ist wie das Himmlische, damit kein Werturteil Platz greifen kann, damit nicht geglaubt werden kann, es sollte in Weiningerscher Weise das Weibliche herabgewürdigt werden dadurch, daß es von einem erhabenen mystischen Standpunkte aus nur irdisch ist oder gäisch. Es ist jedes der Pol des anderen, hat aber noch nichts mit dem Geschlechte zu tun.

Nun, was findet statt im Menschlichen, in der menschlichen Organisation während der ersten sieben Jahre? Alles das, was ich sage, müssen Sie so auffassen, daß es hauptsächlich stattfindet, es ist immer auch der Gegensatz da, aber das, was ich charakterisiere, ist eben in der Hauptsache da. Sehen Sie, in den ersten sieben Jahren sind fortwährende Strömungen, Kräftewirkungen vorhanden von dem übrigen Organismus nach dem Haupte hin. Gewiß sind auch Strömungen vom Kopf nach dem übrigen Organismus, die sind aber in dieser Zeit schwach im Verhältnis zu den starken Strömungen, die von dem Leib nach dem Kopfe gehen. Wenn der Kopf wächst in den ersten sieben



Jahren, wenn er sich noch weiter ausbildet, so rührt das davon her, daß der Leib eigentlich seine Kräfte in den Kopf hineinschickt; der Leib drückt sich in den Kopf hinein in den ersten sieben Jahren, und der

Kopf paßt sich der Leibesorganisation an. Das ist das Wesentliche in der menschlichen Entwicklung, daß sich der Kopf in den ersten sieben Jahren der Leibesorganisation anpaßt. Daher dieses Eigentümliche, was man beobachten kann, wenn man einen feinen Sinn hat für das Verwandeln des menschlichen Antlitzes in den ersten sieben Lebensjahren, dieses Heraufströmen der übrigen Organisation. Beachten Sie das nur einmal, wie das Gesicht des Kindes ist, und wie es nach dem Zahnwechsel ganz anders geworden ist, wo sich der ganze Leib gewissermaßen in den Gesichtsausdruck hineinergossen hat.

Dann kommt die Zeit ungefähr vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre, der zweite Lebensabschnitt des Menschen, bis zur Geschlechtsreife. Da findet das gerade Entgegengesetzte statt: ein fortwährendes Strömen der Kopfkkräfte in den Organismus hinein, in den Leib hinein; da paßt sich der Leib dem Kopfe an. Das ist sehr interessant wahrzunehmen, wie eine vollständige Revolution im Organismus stattfindet: ein Strömen, ein Hinaufkrafen des Leibes in den Kopf in



den ersten sieben Jahren, was dann den Abschluß findet im Zahnwechsel, und dann eine Umkehrung, ein Hinunterströmen, Hinunterkrafen. Und durch dieses Hinunterströmen, Hinunterkrafen wird der Mensch erst ein Geschlechtswesen. Jetzt wird der Mensch erst ein sexuelles

Wesen. Und das, was die vorerst himmlischen oder irdischen Organe zu Geschlechtsorganen macht, das kommt aus dem Kopf, das ist Geist. Die physischen Organe – man kann es geradezu so aussprechen – sind gar nicht für Sexualität bestimmt; sie werden erst angepaßt der Sexualität. Und wer behauptet, sie wären ursprünglich der Sexualität angepaßt, der urteilt nur nach der äußeren Meinung. Sie sind so, daß die einen angepaßt sind dem Himmlischen, die anderen dem Irdischen. Abbilder sind sie. Der Geschlechtscharakter wird ihnen erst aufgedrückt durch das, was aus der Kopfströmung kommt vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre. Da erst wird der Mensch ein Geschlechtswesen.

Es ist außerordentlich bedeutsam, daß man diese Dinge genau ins Auge faßt; denn man erlebt es heute in der Praxis alle Augenblicke, daß Leute kommen mit den kleinsten Kindern und darüber klagen, daß sie geschlechtliche Ungezogenheiten haben. Das ist vor dem siebenten Jahre gar nicht möglich, weil das, was dann vorhanden ist, überhaupt nichts Geschlechtliches ist, gar nicht diese Bedeutung hat. Und es würde auf medizinische Weise eine Heilung hier nicht eintreten können, sondern auf normale Weise dadurch, daß man diese Dinge nicht mehr mit falschen Namen benennt und dadurch ihnen falsche Begriffshüllen überwirft. Erwerbe man sich doch wiederum jene, ich möchte sagen, heilige Unschuld, welche die Alten hatten mit Bezug auf diese Dinge, denen es gar nicht eingefallen wäre bei ihrem noch atavistischen Wissen aus der geistigen Welt, bei Kindern schon von der Sexualität zu sprechen. Von anderen Gesichtspunkten aus habe ich ja auf diese Dinge schon hingedeutet.

Wenn Sie aber das nehmen, was wir so herausholen konnten aus der geistigen Welt an bedeutungsvollen Wahrheiten über den Menschen und seinen Zusammenhang mit der irdischen und himmlischen Welt, dann werden Sie erst recht sehen, wie ein solcher Mensch wie *Weininger* in der Karikatur gewissen berechtigten Ideen entspricht. Denn würde er die Dinge so durchschauen, wie sie hier dargestellt worden sind, dann würde er mit einer gewissen Berechtigung sagen können: Der Mensch wird aus der geistigen Welt in die physische so hereingestellt, daß er erst durch das, was sein Kopf in den ersten sieben Jahren hier

in der physischen Welt erwirbt, aus dem Himmlischen ein Männliches, aus dem Irdischen ein Weibliches macht. Es wird später unsere Aufgabe sein, auf gewisse Strömungen und Kraftungen, die in den späteren Lebensjahren noch für die menschliche Entwicklung wichtig sind, zurückzukommen. Jetzt möchte es gut sein, daß wir einmal auf die menschliche Entwicklung der ersten vierzehn Jahre unser Augenmerk richten. Durch solche Dinge bekommen Sie erst eine Vorstellung davon, wie wahr es ist, daß das äußere Leben eigentlich ein Leben in der Maja ist, in der großen Täuschung. Denn es ist wirklich eine Täuschung, und nichts mehr als eine Täuschung, daß die Menschen als männlich und weiblich in die Welt hereingestellt sind. Erst das Irdische, das sie in den sieben Jahren mit ihrem Kopfe erwerben, das macht sie auf der Erde zu Geschlechtswesen.

Nun muß ja für den, der solche Dinge nicht bloß mit dem Kopfe, sondern auch mit dem ganzen Herzensverständnis nimmt, eigentlich eine Frage auftauchen, über die man nicht so leicht hinweggehen kann: Wie kommt es denn eigentlich, daß der Mensch in der Maja lebt, in der Täuschung lebt? Hat denn das eine Bedeutung? Ist es denn nicht im Grunde genommen etwas, was einen traurig stimmen könnte, daß der Mensch in der Täuschung lebt? Wäre es denn, könnte man sagen, nicht viel richtiger von der Gottheit und den Göttern gewesen, wenn sie den Menschen überhaupt gar nicht in der Täuschung leben ließen, sondern ihn die Welt so anschauen ließen, daß er nicht erst hinter den Erscheinungen die Wahrheit zu suchen hat und nicht in der Täuschung zu leben braucht? Warum muß denn der Mensch zunächst eigentlich in der Täuschung leben? – Es könnte eine sehr pessimistische Weltanschauung begründen diese Frage, warum der Mensch in der Täuschung leben muß. Nun, es hat seine guten Gründe, daß der Mensch in der Täuschung leben muß; denn würde der Mensch von vornherein in die Wahrheit hereingeboren werden, würde ihm die Wahrheit angeboren sein, würde er sie nicht suchen müssen, so würde der Mensch niemals eine Persönlichkeit werden können, niemals frei werden können. Der Mensch kann nur innerhalb der Erdensphäre Freiheit erringen. Das kann er aber nur dadurch, daß er im irdischen Streben zur Persönlichkeit wird. Daß ihm zunächst äußerlich entgegentritt das-

jenige, was noch Schein ist, und er erst das Innere dieses Scheins suchen muß, das entfesselt in seinem Innern erst die Kräfte, welche ihn allmählich und durch viele Inkarnationen hindurch zur freien Persönlichkeit machen. Sie können sich das durch einen Vergleich leicht klar machen. Nehmen Sie einmal irgendein wertvolles Buch, sagen wir Dantes «Göttliche Komödie». Theoretisch, und nicht nur theoretisch wäre es durchaus denkbar, daß der Mensch auf eine ganz andere Weise heute zur Kenntnis von Dantes «Göttlicher Komödie» käme, als es der Fall ist. Wie kommt denn der Mensch heute zur Kenntnis von Dantes «Göttlicher Komödie»? Entweder dadurch, daß sie ihm vorrezitiert wird, daß er sie hört, also äußerlich in Tönen, die gar nichts zu tun haben mit dem Inhalt der «Göttlichen Komödie», oder daß er sie liest. Wenn er sie liest, hat er in Wirklichkeit nichts vor sich als Zeichen, die nicht das Geringste zu tun haben mit dem Inhalt der «Göttlichen Komödie». Es könnten ja geradesogut auch andere Zeichen sein, theoretisch. Ja, so lernt der Mensch heute den Inhalt eines wertvollen Werkes kennen. Von außen her lernt er ihn kennen durch Rezitieren, aber das Sprechen hat nichts zu tun mit dem Inhalt des Werkes, wie es aus Dantes Kopf entsprungen ist, es ist nur eine äußerliche Vermittlung. Und theoretisch – aber nicht nur theoretisch, sage ich ausdrücklich – wäre es auch möglich, daß wir auf eine andere Weise zum Inhalt der «Göttlichen Komödie» kämen: Von innen heraus, indem einfach in einem gewissen Lebensalter der Inhalt in unsere Seele heraufstiege, in unser Wachbewußtsein durch einen Traum. Es ist dies nicht nur theoretisch, sondern es könnte ganz gut sein, wenn die Welt nicht so eingerichtet wäre, daß wir erst durch Maja hindurchgehen müßten. Wenn wir nicht erst durch Maja hindurchgehen müßten, dann wäre nämlich die Sache so: Das, was schon geleistet ist, sagen wir von Homer, Dante, Plato und so weiter, würden wir eines schönen Tages heraufsteigen sehen wie einen Traum. Wir brauchten uns nicht durch eine Vermittlung von außen Kenntnis davon zu verschaffen. Raffael hätte nicht seine Bilder zu malen, sondern sie nur lebendig in seinem Geiste zu fassen gebraucht, und es würden diejenigen, die nachher leben, ohne daß sie etwas anderes bekommen würden als eine Art Direktion hin zu Raffael, sie aus sich selber aufstehen lassen können.

Das, wovon ich Ihnen erzähle, ist gar nicht einmal eine Hypothese, sondern auf dem Mond verhielt es sich so mit uns, da wurde alles so vermittelt. Da war es wirklich so. Auf dem Mond lernte man nicht lesen, da erstand alles aus dem Inneren heraus. Es mußte einmal dagewesen sein; dann aber stieg es aus dem Innern heraus. Aber frei konnte man nicht sein. Man war ganz und gar wie ein Automat der Vorzeit. Die Vorzeit ließ alles in einem erstehen. Eine freie Persönlichkeit konnte man da nicht werden. Nicht deshalb erlangen wir unsere Kenntnisse, damit wir eine überflüssige Wiederholung machen dessen, was doch schon draußen ist, sondern damit wir freie Persönlichkeiten werden. Nur dadurch, daß wir uns erhärten an dem, was zunächst gar nichts zu tun hat mit dem, wozu wir kommen, dadurch werden wir zur freien Persönlichkeit. Und das ist der Fortschritt von der Mondenzeit zur Erdenzeit, daß wir dazumal eben keine freien Wesen waren, sondern alles in uns als Imagination heraufstieg. Und jetzt müssen wir nach außen gelangen. Und dadurch, daß wir im Anschauen nun den geistigen Prozeß durchmachen, der darin besteht, daß wir lesen oder hören, dadurch werden wir zu freien Persönlichkeiten. Wenn man sagt, daß der Mensch sich seine Erkenntnisse erwirbt um der Erkenntnis willen, so ist das nicht ganz richtig. Der Mensch erwirbt sich seine Erkenntnisse, damit er ein freies persönliches Wesen wird. Das ist das eine, was wir ins Auge fassen wollen.

Das andere, was wir ins Auge fassen wollen, kann durch eine weitere Frage eingeleitet werden. Es kann die Frage entstehen: Ja, wozu denn überhaupt diese Wiederholungen der Außenwelt durch unsere Begriffe und Vorstellungen? Wozu denn das eigentlich? Warum wiederholt denn der Mensch in seinen Gedanken und Vorstellungen überhaupt noch einmal die Außenwelt, das kann doch die Außenwelt gar nicht interessieren, daß wir sie wiederholen! – Sie merken den Gedanken am genauesten, wenn Sie Ihr Denken auf das Folgende hinlenken: Ein Mensch ist da. Wenn er in der Jugend ermordet worden wäre, wäre er nicht da. Dadurch, daß er da ist, lebt außer dem, daß die Welt da ist, seine Erfahrungswelt in seinem Innern, gewissermaßen eine Wiederholung, ein Bild der Welt. Das könnte aber ganz fehlen, wenn er in der Jugend ermordet worden wäre. Das Äußere würde sich dadurch

nicht ändern. Wenn er eingreift, dann ist das etwas anderes, aber die Außenwelt, für die ist das, was in unserem reinen Erkennen lebt, nur eine reine Wiederholung. Wären wir Automaten und würden von außen her angeregt, auch noch das zu tun, was wir als Menschen zwischen Geburt und Tod vollbringen, dann würde unsere Erkenntnis vollständig überflüssig sein. Wir würden also noch das tun, was durch uns geschehen muß, und wir hätten in der Erkenntnis eine ganz überflüssige Parallelerscheinung. Daraus aber können Sie sich die Vorstellung bilden, daß der Mensch in seiner Erkenntnis etwas mit sich trägt, das zu der Natur, zu dem Universum eigentlich hinzukommt, und es kann der Natur, dem Universum ziemlich gleichgültig sein, daß da noch so etwas hinzukommt. Die Natur könnte sich ebensogut Automaten machen, die nicht mit Gedanken und Begriffen das, was vorgeht, verfolgen. Denn es ändert schließlich draußen nichts, ob wir die Ereignisse der Welt verfolgen, ob wir mit unseren Gedanken und Begriffen Abbilder schaffen oder nicht. Wenn Sie durch einen Photographenapparat eine Gegend aufnehmen, so ist außer der Gegend noch das Bild da, aber der Gegend ist es höchst gleichgültig, ob das Bild da ist oder nicht. Etwas ganz Ähnliches liegt eigentlich unseren Vorstellungen zugrunde. Sie kommen hinzu. Warum ist denn nicht die Natur so eingerichtet? – könnte man fragen. Wir alle, die wir uns schon so gewöhnt haben an das Denken, denen das Denken so lieb geworden ist, wir stellen diese Frage nicht mehr, weil uns das Denken etwas Gewohntes ist wie das Essen und Trinken; deshalb ist für uns diese Frage nicht vorhanden. Aber Sie wissen, wie viele Menschen draußen in der Welt sind, die ganz froh wären, wenn sie nicht zu denken brauchten, wenn sie wie Maschinen arbeiten könnten, denen das Denken zu schwer ist, die eigentlich jeden Gedanken fliehen. Nun, das ist wieder der Ausdruck der Frage: Ja, warum hat denn die Natur die Menschen nicht so veranlagt, daß sie das Denken nicht in ihrem Besitz haben? Einen Teil dieser Frage haben wir ja schon beantwortet. Die Menschen werden durch ihr Denken freie Persönlichkeiten. Aber solch eine Frage beantwortet sich immer auf mannigfaltige Weise. Es ist nicht das einzige, was uns zum Verständnis führen kann.

Nehmen wir an, wir wären so organisiert, daß wir als Kinder ge-

boren würden, der Himmel gibt uns unseren Kopf, die Erde gibt uns unseren Leib, durch die Wesenheiten der Hierarchien, der Angeloi, Archangeloi und so weiter würden wir hingestellt, würden dasjenige tun, was wir zu tun haben, wir würden aber nicht dadurch, daß wir innerlich ein Seelenleben entwickeln mit all seinen Schmerzen und Qualen, das es oftmals bildet, abstrapaziert werden. Nehmen wir an, wir wären so; dann würde etwas Bedeutsames die Folge sein. Wir könnten nur dann so sein, wenn wir nur einmal geboren würden und einmal sterben würden, wenn es nicht wiederholte Erdenleben geben müßte. Eine Pflanze, welche wächst, ohne in der Blüte eine Frucht zu entwickeln, lebt einmal. Im Keime kann sie sich fortentwickeln. Dadurch, daß wir ein Seelenleben entwickeln, entwickeln wir den Keim für das nächste Erdenleben. Da drinnen liegt der Keim. Würden wir kein Seelenleben entwickeln mit den Erkenntnissen, würde unser Leben mit unserem irdischen Tode sein Ende haben müssen. Also nicht bloß eine Wiederholung dessen, was draußen ist, sondern die Zukunft tragen wir in uns, indem wir unser Seelenleben erkenntnismäßig gestalten. Das ist so bedeutsam. Alles das, was wir außer dem Erkenntnismäßigen an uns und mit uns tragen, das ist gewissermaßen so, daß die Vergangenheit an uns gearbeitet hat. Alles das, was wir an Erkenntnismäßigem in uns entwickeln, das stellt dar den realen Keim des Zukünftigen. In unserem Erkenntnismäßigen entwickelt sich in uns der reale Keim des Zukünftigen.

Und nun will ich einen Gedanken zum Schlusse anschlagen, der der Leitgedanke unserer nächsten Vorträge sein wird, die uns dann in wichtige Regionen des menschlichen Welt-Seins führen werden.

Wir tragen also in uns alles das, was unsere Erkenntnis ist, sei es das naivste Erkennen, sei es das abstrakte Erkennen – so furchtbar unterschieden sind die beiden nicht, man schätzt das nicht richtig ein –, wir tragen das in uns, tief unter der Oberfläche, aber übersinnlich, denn der Inhalt der Erkenntnis ist natürlich etwas Übersinnliches. Es ist in Wirklichkeit eine Summe von Kräften, die in uns ruht. Wir gehen durch die Pforte des Todes, was geschieht alsdann? Nun, ich habe es ja oftmals beschrieben, was geschieht, aber ich möchte jetzt vom Gesichtspunkt dieser Kräfte aus es noch einmal beschreiben.

Wir bestehen als Menschen aus dem Leib und aus dem Kopf. Unser Kopf, er mag Ihnen noch so wertvoll sein, aber es gilt doch das von ihm: unser Kopf hat eigentlich «vertan». Ich rede immer von den Kräften, nicht von den äußeren Formen, und Sie können natürlich den Leib des Menschen verwesen lassen oder verbrennen, die Kraftform bleibt vorhanden, die zergeht nicht, die bleibt draußen vorhanden, auch das dem Körper zugrunde liegende Geistige. Aber der Kopf, der verschwindet. Es hilft nichts, Sie mögen ihn, wie gesagt, für ein noch so wertvolles Glied des Organismus halten, mit dem Kopf ist es nach dem Tode nichts Besonderes. Das bezieht sich selbstverständlich nicht auf den Seeleninhalt, sondern auf die äußere Form des Kopfes. Denn was eigentlich jetzt für den Himmel wichtig wird bei dem Durchgang zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, das ist dasjenige, was Sie im letzten Erdenleben erst von der Erde bekommen haben: der übrige Leib. Der wird mit seinen Kräften in einen neuen Kopf umgewandelt in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Hier haben Sie den Kopf, da haben Sie den übrigen Leib. Dieser Kopf war ein Leib in Ihrem früheren Leben; Ihr jetziger Leib wird ein Kopf in Ihrem nächsten Leben. Und die Kräfte, die Sie im jetzigen Leben durch Ihren Kopf entwickeln, die wandeln die Kräfte Ihres Leibes zu einem neuen Kopf fürs nächste Leben um. Der Leib wird Ihnen von der Erde dazugegeben. Und der Kopf, den Sie jetzt tragen, das ist Ihr umgewandelter Leib aus dem vorigen Leben, denn Metamorphose gilt überall im Leben. Nicht nur, daß das Pflanzenblatt sich in das Blütenblatt verwandelt, nicht nur die Metamorphose der untersten Gestalt gilt, sondern die Metamorphose gilt auf alle Fälle. Ihr Leib ist ein noch nicht gewordener Kopf, Ihr Kopf ist ein umgewandelter Leib.

Also diesen Gedanken möchte ich anschlagen. Sie tragen jetzt Ihren Kopf an sich. Die Phrenologen studieren den Kopf nach seinen Formen, aber diese Phrenologie hat keinen großen Wert, wenn sie nicht auf Initiation beruht, weil jeder seinen eigenen Kopf hat. Es ist schon nicht anders – der Kopf ist das Erbe seines Leibes vom vorhergehenden Leben. Der Kopf jedes Menschen ist vom Kopf jedes anderen Menschen verschieden, und die typischen Eigenschaften, die man herausfindet, sind im Grunde genommen nur grobe Feststellungen.

Denken Sie, daß dieser wunderbare Zusammenhang besteht: Der Mensch ist eine Doppelnatur, aber außer dem, daß er eine Doppelnatur ist, trägt er Vergangenheit und Zukunft auch schon in seiner äußeren Gestalt an sich. Die Reinkarnation ist mit Händen zu greifen an unserem Haupte, denn was wir am Haupte geformt finden, es ist das Ergebnis des vorhergehenden Lebens. Der Kopf, den wir im nächsten Leben tragen werden, wird die Umwandlung unseres Leibes sein. Metamorphose ist überhaupt etwas, was dem Dasein zugrunde liegt, wenn man dieses Dasein in seinen Tiefen betrachtet. Man kann, wenn man solche Dinge überblickt, wie wir sie jetzt auseinandergesetzt haben, tief, tief hineinschauen in das Werden, in das Sein der Weltenwesen, der Menschheitswesen. Und ich wollte diesen Gedanken, der wie gesagt das Leitmotiv bilden wird der nächsten beiden Vorträge, anschlagen: wie hinüberwirkt die eine Inkarnation in die nächstfolgende, wie herüberwirkt auch die vorhergehende Inkarnation in die jetzige, indem eine Metamorphose besteht zwischen der Körperlichkeit des Menschen und der Kopfflichkeit des Menschen, wenn ich so sagen darf.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 5. August 1916

Wenn wir die Art, wie heute der Mensch über Seelisches und Leibliches spricht, vergleichen mit der Art, sagen wir nur, wie in Griechenland darüber gesprochen worden ist – wir brauchen gar nicht weiter zurückzugehen –, so finden wir, daß in Griechenland der Beziehung zwischen dem Seelischen und dem Leiblichen weit mehr noch Rechnung getragen ist als in unserer Zeit, wobei es außerordentlich wichtig ist, sich klarzumachen, daß innerhalb der griechischen Weltanschauung von einem materialistischen Ausdeuten des Zusammenhanges zwischen Seelischem und Leiblichem nicht die Rede sein konnte. Wenn heute jemand davon spricht, daß diese oder jene Stirnwindung Sprachzentrum ist, so deutet er sich die Sachlage recht materialistisch. Zumeist denkt er überhaupt, daß an der betreffenden Stelle des Gehirns der Sprachlaut mehr oder weniger erzeugt wird, rein mechanisch. Oder wenigstens denkt er, auch wenn er nicht direkt Materialist ist, sich doch den Zusammenhang so, daß derjenige, der den wahren Zusammenhang kennt, die Aussage als mehr oder weniger materialistisch auffassen muß. Der Grieche hat viel weitergehend von der innigen Beziehung zwischen dem Seelischen und Leiblichen gesprochen, ohne materialistische Nebenempfindungen dabei zu haben, weil er noch ein lebendiges Gefühl davon hatte, daß, wenn wir von den Dingen der Außenwelt sprechen, wir von diesen Dingen so sprechen, daß sie Offenbarungen, Manifestationen des Geistigen sind. Der heutige Mensch, der vom Sprachzentrum im Gehirn spricht, denkt nicht daran, daß aus irgendeinem Geistigen heraus dieses Sprachzentrum erst aufgebaut ist, daß dasjenige, was materiell da ist, nur wie ein Zeichen, wie ein Symbol, wie ein Gleichnis eines dahinterstehenden Geistigen ist, ganz abgesehen von dem, was sich in der menschlichen Seele als Geistiges abspielt. Daran hat der Grieche immer gedacht: den ganzen Menschen, wie er dasteht in der physischen Welt, als ein Gleichnis anzusehen, als ein Symbol des Übersinnlich-Geistigen, das dahintersteht. Es ist ja durchaus zuzugeben, daß diese Vorstellung heute den meisten Menschen nicht ganz leicht wird, weil

die Seele, selbst wenn sie es nicht will, heute schon stark an materialistischen Vorstellungen haftet. Nehmen Sie nur einmal an, was ja schon, wenigstens andeutungsweise, in dem letzten Vortrage gesagt worden ist: Der Kopf des Menschen wird eigentlich in der geistigen Welt gebildet, in der geistigen Welt veranlagt; zwischen dem letzten Tode und dieser Geburt ist der Kopf im wesentlichen gebildet worden. Nicht wahr, man möchte sozusagen den Menschen in der Gegenwart kennen, der nun nicht sagen wird: Man weiß doch ganz genau, daß der Kopf im Leibe der Mutter während der Zeit der Schwangerschaft entsteht, und es ist doch eine Verrücktheit, zu sagen, daß er hauptsächlich in der langen Zeit gebildet wird, die zwischen dem letzten Tode und dieser Geburt oder Empfängnis liegt. – Wer heute ganz materialistisch denkt, und, man möchte fast sagen, naturgemäß so denkt, der muß die eben angeführte Behauptung mehr oder weniger als eine Art Verrücktheit ansehen.

Aber, sehen Sie, Sie kommen, wenn Sie sich die Sache in der folgenden Art vorstellen, schon zu der Möglichkeit, einen entsprechenden Gedanken zu gewinnen.

Natürlich, vor der Empfängnis ist alles das, um was es sich handelt am menschlichen Kopf, unsichtbar; es fährt natürlich kein Meteor aus Himmelshöhen in den Leib der Mutter hinein. Aber die Kräfte, die in Betracht kommen, namentlich auch die Formungskräfte, die gestaltenden Kräfte des menschlichen Hauptes, die sind tätig in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Empfängnis. Denken Sie sich gewissermaßen eine unsichtbare Form des Kopfes ausgebildet, die man nur sichtbar zeichnet, also die Linien, die ich jetzt hier andeute, die sind natürlich dann unsichtbar. Das alles sind nur Kräfte (siehe Zeichnung Seite 58).

Diese Kräfte muß man sich auch nicht so vorstellen, daß sie die physische Form des Kopfes haben. Aber es sind Kräfte vorhanden, welche diese physische Form des Kopfes bewirken, bedingen. Und während der Vorbereitungszeit des menschlichen Hauptes im Mutterleibe setzt sich die Materie an diese Kräfte an; im Sinne dieser Kräfte setzt sich die Materie an. Nicht die Form des Kopfes wird gebildet, sondern nach der Form, die aus kosmischen Weiten in den Mutterleib

versetzt ist, wird der Kopf gebildet. Das ist schon einmal wahr. An diese Formen setzt sich die physische Materie an, und dann wird es natürlich erst sichtbar. Es kristallisiert sich die Materie gewissermaßen um bestimmte unsichtbare Bildekkräfte. Gewiß, es spielen noch die mit der Vererbung zusammenhängenden Kräfte hinein, aber die hauptsächlichsten Bildekkräfte des Kopfes sind kosmischen Ursprungs, sind gewisse Kristallisationskräfte, möchte ich sagen, an die sich die Materie im Mutterleib ansetzt.



Also das muß man schon festhalten, daß das, was man sieht, gewissermaßen angeschossen ist, angeschossene Materie. Die Kraftlinien, die sind aus dem Kosmos. Sehen Sie, das Materielle des Hauptes können Sie sich wirklich so vorstellen wie etwa, wenn Sie einen Magneten haben, und sich nach bestimmten Kraftlinien Eisenfeilspäne anordnen; ja, die Eisenfeilspäne ordnen sich nach den unsichtbaren Kraftlinien des Magneten an. So unsichtbar wie der Magnet seine Strahlen aussendet, müssen Sie sich auch die Form des Kopfes vorstellen, wie sie aus dem Kosmos hereinkommt. Und wie sich die Eisenfeilspäne nach Maßgabe der magnetischen Linie ordnen, so ordnet sich das, was die Mutter hergibt, nach Maßgabe der kosmischen Formen, die dem Haupte eingliedert sind.

Wenn Sie diese Vorstellung zu Hilfe nehmen, dann werden Sie sich schon einen entsprechenden Gedanken bilden können davon, daß an dem menschlichen Haupt gearbeitet wird während der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und daß die Bildekkräfte für den übrigen Organismus – aber auch wiederum nur mehr oder weniger,

nicht vollständig – angesetzt werden vom Irdischen aus, von dem, was in den Vererbungsverhältnissen durch die Generationen liegt. Insoferne ist der Mensch irdischen und kosmischen Ursprungs, kosmischen Ursprungs in bezug auf seinen Hauptesteil in der Hauptsache, irdischen Ursprungs in bezug auf seinen übrigen Leib. In diesen Sachen spielen die allertiefsten Mysterien, und man kann immer nur einzelne Dinge daraus besprechen; ungeheuer tiefgehende Geheimnisse, die aufschlußgebend sind nicht nur für die Menschheitsentstehung, sondern eigentlich für den ganzen Kosmos, für das Verständnis des ganzen Kosmos, spielen da hinein.

So können wir den Menschen von diesem Gesichtspunkte aus schon als eine Art Doppelwesen auffassen. Und weil er ein solches Doppelwesen ist, muß man beim Studium scharf unterscheiden zwischen all dem, was zum Haupt gehört und mit dem Haupt zusammenhängend ist, und dem, was zum übrigen Organismus gehört und mit ihm zusammenhängt.

Und da kommen wir zu einer Sache, die insbesondere für unsere jetzige Zeit dem Verständnis außerordentlich große Schwierigkeiten macht. Denn heute will man eigentlich alles in gleicher Weise erklären, alles über einen Leisten schlagen. Das kann man nicht, wenn man Realitäten ins Auge faßt, und die materialistische Wissenschaft faßt am wenigsten Realitäten ins Auge! Alles, was zum menschlichen Leibe gehört, mit Ausschluß des Hauptes, muß so betrachtet werden, daß dieser menschliche Leib – abgesehen vom Haupt – eine bildhafte, gleichnishafte Darstellung dessen ist, was an geistigen Kräften dahintersteht. Alles, was mit dem Haupt zusammenhängt, ist nicht in demselben Sinne eine bildhafte Darstellung, sondern mehr eine zeichenhafte Darstellung. Beim Bilde hat das, was im Bilde ist, noch mehr Ähnlichkeit mit dem, was zugrunde liegt, als beim bloßen Zeichen. Der Maler, der Bildhauer versucht in den Bildern gewisse Ähnlichkeiten mit dem Originale wiederzugeben; derjenige, der etwas schreibt, gibt in den Buchstaben sehr wenig Ähnlichkeit mit dem Original. Buchstaben sind im äußersten Falle Zeichen; Gemälde, Bildhauerwerke sind Bilder, die haben noch sehr viel zu tun mit dem Original.

Nun ist der Unterschied, den wir hier ins Auge fassen, nicht so groß wie der zwischen einem Bild und einem Geschriebenen, aber ähnlich liegen die Dinge. Der übrige Leib, also außer dem Haupte, ist mehr Bild; alles, was am Haupte ist, ist mehr Zeichen für das, was zugrunde liegt. Es ist zwischen dem, was wir mit physischen Augen am Haupte sehen, und dem, was dem Haupte zugrunde liegt, eine geringere Ähnlichkeit als zwischen dem, was wir mit physischen Augen sehen beim übrigen Leib und dem, was ihm zugrunde liegt. Das drückt sich schon bei der Betrachtung des Ätherleibes sehr stark aus; noch mehr bei der Betrachtung des astralischen Leibes oder gar des Ich. Also beim Haupt haben wir es mehr mit Zeichen zu tun in den Formen, im Ausdruck und so weiter; beim übrigen Leib haben wir es mehr mit Abbildung zu tun, mit einer größeren Ähnlichkeit zwischen dem, was unsere physischen Augen sehen, und dem, was geistig zugrunde liegt an Kräften, an übersinnlichen und unsichtbaren Kräften. Diesen Unterschied muß man machen; denn heute liegt die Tendenz vor, beides in gleicher Weise zu betrachten. Der Mensch bekennt sich am liebsten dazu, daß er sagt: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Das ist ja richtig – aber in verschiedenem Grade ein Gleichnis. Ich möchte den ganzen Menschen als ein Gleichnis des Übersinnlichen betrachten, aber so: ein bildhaftes Gleichnis ist der Leib; aber im höheren Sinne sogar Gleichnis ist das Haupt. Und das hängt damit zusammen, daß der übrige Leib mehr gebildet wird durch die irdischen Kräfte, in deren Mitte wir zwischen Geburt und Tod leben, und das Haupt mehr bestimmt wird durch diejenigen Kräfte, in deren Mitte wir zwischen dem Tod und einer neuen Geburt leben beziehungsweise einer neuen Empfängnis. Wollen wir aber den vollständigen Menschen betrachten mit Bezug auf sein Durchgehen einerseits durch das Leben zwischen Geburt und Tod, und andererseits durch das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, dann müssen wir allerdings auch noch etwas ins Auge fassen, was ja am Menschen immer, auch hier in der physischen Welt, streng übersinnlich bleibt.

Das, was dem Menschen eigen ist und an ihm streng übersinnlich bleibt, das bezeichnet man ja, ich möchte sagen, seit relativen Urzeiten mit drei Worten, denen man immer eine große typische Bedeutung

beigelegt hat, die auch zuweilen, wie viele solche Worte, zu Phrasen werden, aber eben nicht Phrasen sein müssen, wenn man sie ihrer vollen Bedeutung nach nimmt: Der Mensch lebt innerhalb seiner Entwicklung sich ein in die Wahrheit, in die Schönheit, in die Güte. Das Wahre, Schöne, Gute, das sind ja die drei Begriffe, von denen, wie gesagt, seit relativen Urzeiten viel gesprochen wird. Schon eine oberflächliche Betrachtungsweise kann Ihnen einen gewissen Zusammenhang mit Bezug auf diese drei Ideen enthüllen. Das, was man gewöhnlich als Wahrheit bezeichnet, hängt mit dem Vorstellungsleben zusammen, was man als Schönheit bezeichnet, mit dem Gefühlsleben, was man als Güte bezeichnet, mit dem Willensleben. Man kann auch sagen: mit dem Willensleben steht im Zusammenhang die Moralität. Alles ästhetische Genießen oder ästhetische Hervorbringen, also alles Ästhetische steht im Zusammenhang mit dem Gefühlsleben. Alles Wahrheitsmäßige steht im Zusammenhang mit dem Vorstellungsleben.

Die Dinge sind natürlich immer wieder im engeren Sinne gemeint. Eines spielt ja ins andere hinüber. Es sind nur immer die signifikanten Dinge der Wahrheit. Indem sich der Mensch einlebt in das moralische Leben, in das ästhetische Leben, in das Wahrheitsleben, entwickelt er sich hier auf dem physischen Plane. Aber nur ein ganz krasser Materialist könnte den Glauben haben, daß mit dem, was eigentlich durch die Ideen: Moralität, Ästhetisches, Wahrheitsgemäßes gemeint ist, irgend etwas physisch Greifbares angedeutet werden könnte. Es weisen diese drei Dinge durchaus auf ein Übersinnliches hin, in dem der Mensch hier in der physischen Welt lebt.

Nun, von diesem Gesichtspunkte aus ist es bedeutsam, das geisteswissenschaftliche Ergebnis kennenzulernen, das zutage tritt, wenn man sich fragt: Wie kommt dasjenige zustande, was der Mensch als Wahrheit erstrebt, wie das, was der Mensch als künstlerisches, ästhetisches Genießen oder als künstlerisches ästhetisches Schaffen erstrebt, wie das, was er als Moralität erstreben muß? Sehen Sie, alles Wahrheitsgemäße hängt zunächst hier für die physische Welt mit den Kräften zusammen, die durch das physische Haupt entwickelt werden. Und zwar so, daß das Wahrheitsmäßige auf der Wechselwirkung zwischen

dem physischen Haupte und der irdischen Außenwelt beruht; selbstverständlich in den Kosmos hinein, aber der irdischen Außenwelt. Also man kann sagen: Beim Wahrheitsgemäßen liegt ein Verhältnis unseres Kopfes zur Außenwelt vor.

Wie ist es da, wo das Schönheitsmäßige, das Ästhetische in Betracht kommt? Alle solche Dinge beruhen nämlich auf Verhältnissen, auf Beziehungen; das Wahrheitsmäßige auf der Beziehung des Kopfes zur Außenwelt. Was für ein Verhältnis kommt nun in Frage beim Ästhetischen, beim Künstlerischen? Da kommt in Frage das Verhältnis zwischen dem Haupt und dem übrigen Leibe. Das ist sehr wichtig, sich das in entsprechender Weise einmal klarzumachen. Sehen Sie, vollständiges, unbedingtes, absolutes Wachbewußtsein ist ja notwendig zur Erfassung der Wahrheit hier in der physischen Welt. Derjenige, der Träume ohne weiteres für wahr hält, in demselben Sinne, wie wir Wahrheit hier auf dem physischen Plan anerkennen, der ist ungesund, nicht wahr? Also für das vollständige Wachbewußtsein kommt unser Haupt in Betracht, unser Haupt als Organ. Und dasjenige, was für das Wahrheitsbewußtsein und was an Wahrheitsbewußtsein entwickelt werden muß, beruht zunächst hier auf Erden auf dem Wechselverhältnis zwischen dem Haupt und der Außenwelt, natürlich namentlich auch dem Geistigen der Außenwelt, das wir erreichen können, aber es ist eben die uns umgebende Welt. Für das Ästhetische kommt in Betracht das, was im Kopfe lebt und das, was im übrigen Organismus lebt; denn das Ästhetische kommt dadurch zustande, daß entweder unser Kopf träumt von dem, was im übrigen Organismus vorgeht, oder unser übriger Organismus träumt von dem, was im Kopfe vorgeht. Es ist ein Wechselverhältnis, das sich nicht vollständig im gewöhnlichen Vorstellungsleben erschöpft, sondern dem schon etwas Unterbewußtes zugrunde liegt; was eben darauf beruht, daß eigentlich, wenn wir Schönes genießen, unser Leib in einem innerlichen, mehr unterbewußten Wechselverhältnis mit unserem Haupt steht. Das wogt hin und her; das ist ein Hin- und Herwogen desselben Elementes, was wir sonst im Traum vor uns haben. Und das ist die Hauptsache beim ästhetischen Genuß: das Träumen des Kopfes vom Inhalte des übrigen Leibes, oder das Träumen des übrigen Leibes vom Inhalte des Kopfes. Und

dann bringen wir uns das aus unserem Innern heraus wieder zum Wachbewußtsein. Dieses Wachbewußtsein ist erst das Zweite. Das, was jedem Leben im ästhetischen Genuß, im Künstlerischen okkult zugrunde liegt, ist dieses Wogen, dieses Weben zwischen dem Kopf und dem übrigen Organismus. Bei den niederen ästhetischen Genüssen ist es so, daß der Kopf träumt vom Leib, und bei den höheren und höchsten ästhetischen Genüssen ist es so, daß der Leib träumt vom Kopfe.

Auf dieser Tatsache, die ich Ihnen jetzt vorgeführt habe, beruht vieles von dem, was ich nennen möchte – verzeihen Sie die barbarische Wortbildung – den so weitverbreiteten Botokudismus, das Botokudenmäßige der Menschen in bezug auf das Ästhetische. Nicht wahr, nach Wahrheit streben schon die Menschen alle; nach dem Gewissenhaften, dem Guten auch; aber in bezug auf das Ästhetische ist in weiten Kreisen viel botokudenmäßige Gesinnung vorhanden. Schönheitsgefühl betrachtet man nicht in demselben Maße als notwendig für den Menschen hier in der physischen Welt wie das Wahre und Gute. Einer, der nicht die Wahrheit erstrebt, hat einen menschlichen Defekt; einer, der sich gegen das Gute sträubt, hat auch einen menschlichen Defekt. Aber nicht ohne weiteres werden Sie einen Menschen, der nichts von der Sixtinischen Madonna versteht – und Sie werden mir zugeben, daß es viele Menschen gibt, die nicht auf das Künstlerische eines solchen Kunstwerks eingehen können –, als mit einem menschlichen Defekt behaftet ansehen. Es ist allgemeines menschliches Bewußtsein, daß man das nicht tut. Aber das beruht eben darauf, daß im Grunde genommen das Ästhetische ein recht Innerliches ist, dadurch, daß es etwas ist, was der Mensch mit sich selber abmacht, ein Wechselverhältnis zwischen seinem Hauptteil und seinem übrigen Leibesteil, und daß der Mensch gewissermaßen mit Bezug auf das Ästhetische dadurch nur sich selbst gegenüber verantwortlich ist und niemand anderem. Einer, der nichts auf die Wahrheit hält, wird schädlich der übrigen Menschheit; einer, der nichts auf das Gute hält, wird schädlich der übrigen Menschheit, und, wir wissen, auch für die geistige Welt. Einer, der nur ein Botokude ist in bezug auf den Schönheitssinn, der verliert für sich etwas, aber er schadet der übrigen Menschheit nicht – außer den wenigen, die selber

es als etwas Unschönes empfinden, daß so wenige Menschen für die Schönheit ein offenes Organ haben.

Von dem Guten hat unsere materialistische Zeit eigentlich die aller-
unrichtigste Vorstellung; denn das Gute betrachtet man ungefähr so,
als ob es in derselben Weise an den Menschen herankäme wie das Wahre.
Aber das ist ein völliger Unsinn. Das Gute bedeutet ein Wechselver-
hältnis zwischen dem Leib des Menschen und der Außenwelt, nur daß
jetzt zum ganzen Leib der Kopf hinzugehört.

Also, hier gehen die Dinge natürlich ineinander! Wenn wir von dem
Wahrheitsstreben reden, so haben wir den Kopf im Verhältnis zur
Außenwelt; wenn wir von dem Schönheitsstreben reden, so haben wir
den Kopf im Verhältnis zum Leibe; und wenn wir von Moralität spre-
chen, haben wir den Leib im Verhältnis zur Außenwelt, aber so, daß
der Kopf jetzt mitgerechnet ist zum Leibe, also den ganzen Menschen
in einem Verhältnis zu einer, und zwar jetzt nur geistigen Außenwelt.
Alles Moralische beruht auf einem Verhältnis des Gesamtmenschen zur
Außenwelt; nicht zur physischen Außenwelt, sondern zu dem, was uns
an geistigen Kräften und Mächten umgibt.

Meine lieben Freunde, Sie wissen, wenn ich von materialistischer
Wissenschaft rede, rede ich von etwas Berechtigtem, nicht von etwas
Unberechtigtem; ich habe hier viele Vorträge darüber gehalten, wie
berechtigt der Materialismus in der äußeren Wissenschaft ist, wenn er
seine Grenzen einhält. Aber von jener Beziehung, die die Moralität hat
zum Menschen, wird dieser Materialismus in der Wissenschaft noch
lange nicht das Richtige sagen können aus dem einfachen Grunde, weil
ja unsere materialistische Wissenschaft an einer Grundkrankheit heute
noch leidet, die erst behoben werden muß. Ich habe ja diese Grund-
krankheit öfter erwähnt; aber wenn man von ihr spricht, so ist es für
den heutigen Wissenschaftler schon so, als ob man als ein blutiger Di-
lettant reden würde.

Sie wissen, daß die heutige Wissenschaft davon spricht, daß der
Mensch zweierlei Nerven hat: sogenannte sensitive Nerven, die zur
Empfindung, zur Wahrnehmung da sind, und motorische Nerven, die
die Willensregungen, die Willenshandlungen des Menschen vermitteln
sollen. Sensitive Nerven, die von der Peripherie hineingehen in das

Innere des Menschen, motorische Nerven, die von dem Innern des Menschen nach der Peripherie gehen. Und es würde also ein Nerv, der von dem Gehirn aus vermittelt, daß ich die Hand hebe, ein motorischer Nerv sein; wenn ich etwas berühre, es als warm empfinde oder als glatt, so würde es ein sensitiver Nerv sein. Also zweierlei Nerven gibt es, so nimmt der heutige Anatomie-Physiologe an. Dies ist ein völliger Unsinn. Aber man wird das noch lange nicht als einen Unsinn erkennen. Obwohl man weiß, anatomisch weiß, daß es einen Unterschied zwischen motorischen und sensitiven Nerven nicht gibt, wird man doch noch lange nicht gelten lassen, daß es nur eine Art von Nerven gibt, und daß auch die motorischen Nerven nichts anderes sind als sensitive Nerven. Die motorischen Nerven dienen nämlich nicht zur Erregung des Willens, sondern sie dienen dazu, den Vorgang, der durch den Willen ausgelöst wird, wahrzunehmen. Also, wenn ich eine Hand bewege, so muß ich, damit ich mein volles Bewußtsein habe, die Handbewegung wahrnehmen. Es handelt sich nur um einen inneren sensitiven Nerv, der die Handbewegung wahrnimmt. Ich kenne natürlich ganz gut alles das, was dagegen einwendbar ist, wie es ist bei Rückenmarkskranken und dergleichen; aber wenn man die Dinge in der entsprechenden Weise versteht, so sind sie keine Einwände, sondern gerade Beweise für das, was ich jetzt sage.

Also es gibt nicht diese zweierlei Nerven, die heute in der materialistischen Wissenschaft spuken, sondern nur einerlei Nerven. Die sogenannten motorischen Nerven sind nur da, damit die Bewegung wahrgenommen werden kann; sie sind auch Wahrnehmungsnerven, indem innerlich gelegene Wahrnehmungsnerven sich nach der Peripherie des Körpers hin erstrecken, um wahrzunehmen. Doch, wie gesagt, das wird man erst nach und nach erkennen; und dann erst wird man das Verhältnis einsehen können, in dem die Moralität zum Willen und unmittelbar zum ganzen Menschen steht, weil die Moralität wirklich unmittelbar auf das wirkt, was wir das Ich nennen. Von da aus wirkt es dann herunter in den Astralleib, in den Ätherleib, und von da in den physischen Leib. Wenn also aus Moralität eine Handlung begangen wird, so strahlt gewissermaßen der Moralitätsimpuls in das Ich, von da in den Astralleib, von da in den Ätherleib, von da in den physischen

Leib. Da wird er Bewegung, da wird er dasjenige, was der Mensch äußerlich tut, was erst wahrgenommen werden kann durch die sogenannten motorischen Nerven.

Moralität ist wirklich etwas, was unmittelbar aus der geistigen Welt in den Menschen hereinwirkt, was stärker aus der geistigen Welt heraus wirkt, als zum Beispiel Schönheit und Wahrheit. Bei der Wahrheit liegt die Sache so, daß wir die rein geistigen Wahrheiten hineingestellt finden in eine Sphäre, in der auch die physischen Wahrheiten mitsprechen müssen. In einer ähnlichen Weise, wie die gewöhnliche physische Wahrnehmung durch die Sinne vermittelt wird, kommen auf dem Umwege durch den Kopf die geistigen Wahrheiten in uns herein. Die moralischen Impulse, auch wenn wir sie ganz geistig fassen als moralische Ideen, kommen nicht auf dem Umwege des Kopfes, sondern die berühren den ganzen Menschen. Das ist als Tatsache festzuhalten: die wirken auf den ganzen Menschen.

Um diese Sache voll zu verstehen, ist es sehr wichtig, daß Sie ins Auge fassen, wie sich nun weiter die Verschiedenheit zwischen dem Haupte und dem übrigen Leib des Menschen ausdrückt. Der Kopf des Menschen, das Haupt ist so, daß bei ihm am meisten in Betracht kommt das, was wir physischen Leib nennen und Ätherleib; die sind so recht ausgeprägt hier auf dem physischen Plan im Haupte. Wenn ich so ein Haupt auf dem physischen Plan vor mir habe, so muß ich sagen: Ja, das drückt mir aus als Zeichen: physische Form, physischer Leib, Ätherleib; aber Astralleib schon weniger, und Ich – das bleibt fast draußen, das ist fast ganz bloß seelisch für das Haupt, das kann nicht sehr stark hinein in die Bildekräfte des Hauptes. Also beim Kopf ist das Ich eigentlich sehr seelisch; es durchtränkt, durchkrafteet seelisch das Haupt, aber es ist als Seelisches ziemlich selbständig. Beim übrigen Leib ist das nicht so. Da ist eigentlich – so paradox, so sonderbar das klingt, aber wahr ist es doch –, da ist eigentlich das Physische und Ätherische viel weniger anwesend im physischen Leib, da ist mehr das Ich und der astralische Leib wirksam; das Ich in der Zirkulation des Blutes. Alle diese Kräfte, die in der Zirkulation des Blutes regelnd da sind, sind eigentlich ein äußerer Ausdruck des Ich. Und alles, was sonst im Leib lebt, ist sehr stark ein Ausdruck des Astralischen, während

eigentlich das, was am physischen Leib physisch ist – ich meine, was von physischen Kräften beherrscht ist, was physischen Kräften unterliegt –, auch das, was von Ätherkräften beherrscht wird, so unmittelbar gar nicht wahrgenommen werden kann.

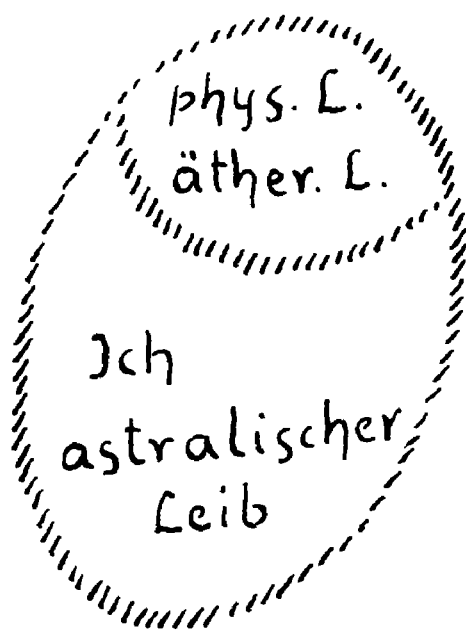
In dieser Beziehung wird man sich natürlich furchtbar täuschen. Wenn man die materialistischen Maßstäbe nimmt, so wird jeder sagen: Wenn der Mensch atmet, so ist das doch ein physischer Vorgang; die Luft geht in ihn hinein; infolge der Atmung findet ein gewisser Prozeß im Blute statt und so weiter, alles physische Vorgänge. Selbstverständlich, alles physische Vorgänge, aber die Kräfte, die zugrunde liegen, sind in den chemischen Blutvorgängen vom Ich kommend. Das eigentlich Physische wird gerade beim Leibe des Menschen viel weniger beachtet. Physische Kräfte drücken sich beim Leibe des Menschen aus, wenn er zum Beispiel als Kind zuerst kriecht und dann allmählich in die Vertikalstellung übergeht. Das ist die eine Art von Überwindung der Schwere; diese eigentümlichen Gleichgewichts- und Schwerewirkungsverhältnisse sind immer in ihm. Aber das ist eigentlich nicht physisch sichtbar, es ist das, was wir in der Geisteswissenschaft den physischen Leib nennen: Es sind zwar physische Kräfte, aber es sind als solche im Grunde genommen unsichtbare Kräfte. So, wie wenn wir eine Waage haben und einen Hebel: in der Mitte das Hypomochlion, auf der einen Seite eine Kraft, die infolge eines Gewichts wirkt, und auf der andern Seite wieder eine Kraft, die infolge eines Gewichts wirkt. Die Kräfte, die da wirken, sind nicht die Schnüre, an denen die Gewichte hängen, sondern die sind unsichtbar, sind aber doch physische Kräfte. So müssen wir das, was wir beim physischen Leib des Menschen physisch nennen, uns zum großen Teil als Kräfte denken.

Und wenn wir ins Ätherische kommen, da ist auch noch ziemlich viel, was unbeachtet bleibt – denn das sind physische Vorgänge, die im Ätherleib spielen, die sich abspielen, wenn die Sinneswahrnehmung wirkt, wenn der Geschmack wirkt in den Geschmacksnerven. Aber das alles sind im Grunde genommen sehr feine Vorgänge.

Dann kommen wir zu dem, was sich in Muskeln und so weiter abspielt, was äußerlich als Gleichnis, als Bild physisch wahrzunehmen

ist, was aber von astralischen Kräften abhängt. Auch das, was in den Nerven sich abspielt, ist vom Astralischen abhängig.

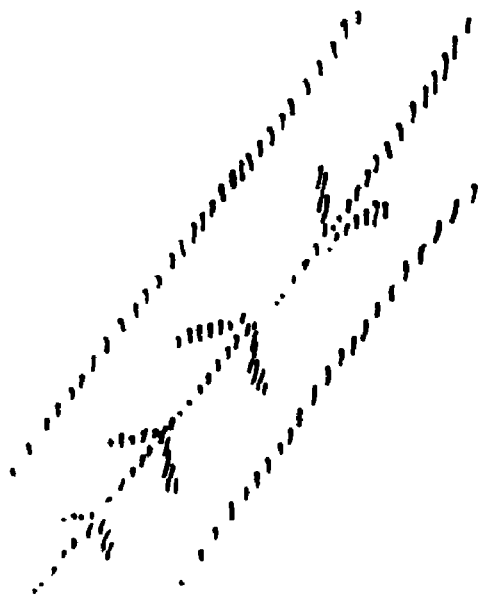
Und dann kommen wir zur Blutzirkulation, zu den Ich-Kräften. So, wie das Ich und der astralische Leib wirksam sind bei all dem, was wir durch die Vererbung in der Generationenfolge haben, in der gleichen Weise sind sie nicht wirksam im Kopf des Menschen – vor allem nicht das Ich. Man kann sagen, das Ich ist sehr tätig im Kopf, wenn der Mensch wacht; aber es ist eigentlich niemals so, daß es im Kopfe eine solche innerliche Tätigkeit verrichtet wie im übrigen Leib, im Blute, und das Blut, das zum Kopf geht, ist ja auch vom übrigen Leib abhängig. Deshalb, sagte ich, kann man die Dinge nicht so trennen. Es spielt eines in das andere hinein. Aber dasjenige, was der Impuls des Blutes ist, kommt eben nicht aus dem Kopf, sondern es wird in den Kopf hineingedrängt. Das geht von dem Ich aus, insoferne es vom Leib abhängig ist.



So daß man wirklich sagen kann: Sehen wir uns den Kopf eines Menschen an, so ist das Hervorstechendste, das Wichtigste das, was herausgepreßt ist in den physischen Leib und in den Ätherleib. Sehen wir uns den übrigen Leib an, so ist das wichtigste das, was in ihm pulsiert und ihn erkräftet, das, was vom Ich kommt und vom astralischen Leib. Also, wenn Sie diesen Gegensatz nehmen, einerseits den Kopf und andererseits den übrigen Leib, so würden wir im Kopf hervorstechend

haben: physischen Leib und Ätherleib, und relativ selbständig, das durchflutend, astralischen Leib und Ich. Im übrigen Leib würden wir Ich und astralischen Leib haben, die geradezu in den physischen Vorgängen drinnen wirken; und das übrige liegt eigentlich als unsichtbares Gerüst, als physisches und ätherisches Gerüst, das gewöhnlich gar nicht beachtet wird, zugrunde. Es ist wirklich das Ich physisch in unserer Blutzirkulation.

Dasjenige nun, was wir gewissermaßen die moralisch-ätherische Aura nennen, wie wirkt denn die auf uns? Sie wirkt zunächst auf den ganzen Menschen. Aber sie wirkt auf das Ich, und das Ich wirkt eigentlich im ganzen übrigen Leib, sagen wir zum Beispiel im Blut. Nicht wahr, es ist ja das Ich das Hauptsächlichste im Blute. Die Moralität wirkt auf das Blut. Sie müssen nicht so sehr das physische Blut ins Auge fassen, das eigentlich nur da ist, ich möchte sagen, um die Stelle im Raum auszufüllen, wo die Ich-Kräfte wirken, sondern das Blut im Sinne dessen auffassen, was ich gesagt habe. Also die Moralität wirkt auf das Ich. Es begegnet sich gleichsam dasjenige, was in unserem Blute wirkt als Ich-Kräfte, mit den Kräften der Moralität. Wenn der Mensch hier in der physischen Welt steht, so ist es schon so: was in seinem Blute



pulsiert, begegnet sich geistig mit den Kräften, die aus der moralischen Sphäre hereinspielen, und zwar so, daß der eigentlich moralische Impuls dasjenige, was gewissermaßen aufsteigt aus dem Blute, heraus-

treibt. Also stellen Sie sich vor, wir hätten hier einen Blutstrom, und da strömt das Ich und wirkt die Moralität (siehe Zeichnung S. 69). Dann muß die Moralität entgegenwirken dem zunächst strömenden Ich, muß die Gegenkraft zu diesem strömenden Ich sein. Das ist auch der Fall. Wenn jemand unter einem starken moralischen Impuls steht, so ist eine unmittelbare Wirkung des moralischen Impulses auf das Blut vorhanden. Die geht voran selbst der Wahrnehmung des moralischen Vorganges, des moralischen Prozesses durch den Kopf. Daher hat Aristoteles, der diese Dinge immer noch genauer gesehen hat, nicht nur die physischen, sondern auch die moralischen Dinge, ein wunderbares Wort gesagt: daß die Moralität auf einer Fertigkeit beruht, das heißt entbunden ist in bezug auf ihre eigentliche Tätigkeit, entbunden ist dem intellektuellen Urteil.

Der Kopf schaut zu, radikal gesprochen. Also wir haben, indem wir hier auf dem physischen Plan herumgehen, eine Wechselwirkung zwischen gewissen Kräften, die als Ich zugrunde liegen unserer Blutpulsation, und den moralischen Impulsen, die aus einer geistigen Welt in uns hereindringen. Diese Wechselwirkung beruht im wesentlichen darauf, daß wir mit unserem ganzen Leib im Wachbewußtsein sind; das gehört schon dazu, daß wir im Wachbewußtsein sind. Es muß das Ich wirklich pulsieren als bewußtes Ich im Blute. Sie werden vielleicht sagen – das will ich gewissermaßen in Parenthese einschalten –: Ja, aber im Schläfe, da ist doch das Ich und der astralische Leib draußen, die sind draußen aus dem physischen Leib und Ätherleib. Wenn hier hauptsächlich das Ich und der astralische Leib wirksam sind, dann ist ja nichts mehr drinnen von dem Ich und dem astralischen Leib im Schläfe. Aber die Formen und Bewegungen bleiben doch! – Gewiß ist das Wesentliche draußen, aber eigentlich – ich habe es öfters betont –: das Heraussein bezieht sich wesentlich auf den Kopfteil. Ich habe ausdrücklich gesagt, die Wechselwirkung zwischen dem Ich und dem astralischen Leib, wenn sie nicht auf den Kopf wirkt, ist um so intensiver in bezug auf den übrigen Organismus. Das ist oftmals hier gesagt worden. Beim übrigen Organismus ist das Ich und der astralische Leib nicht so getrennt.

Aber wenn nun auch die Moralität sich in unserer Blutsphäre mit

den Ich-Kräften begegnet, so strömt sie doch so ein, daß sie durch den Kopf geht. Deshalb habe ich früher auch gesagt: Hier gehört *der* dazu, zum ganzen Leib dazu. Sie muß durch den Kopf gehen, sie darf nicht direkt in den Leib einströmen. Das heißt, der Mensch muß wach sein. Denn würde der Mensch schlafen und das Ich und der astralische Leib aus dem Kopf herausen sein, so könnte die Moralität nicht durch das Geistige, sondern müßte durch das Physische und Ätherische, womit sie gar nichts zu tun hat, in den Kopf, in den physischen Leib einströmen. Das würde unmöglich sein.

Sie können sich von dem, was ich jetzt sage, wenn Sie ganz ehrlich sind gegen sich, durch etwas sehr Einfaches überzeugen. Fragen Sie sich einmal, ob Sie im Schläfe oder im Traum so durchaus moralisch sind – wenn die Moralität nicht eine Reminiszenz aus dem physischen Leben ist! Mit der Moralität im Traum, mit dem, was man Moralität nennt, steht es zuweilen recht schlimm, nicht wahr? Es kann ja etwas amoralisch sein, das heißt, daß der Maßstab des Moralischen gar nicht anwendbar ist, wie es bei der Pflanzenwelt der Fall ist. Aber der moralische Impuls als solcher kann nur für das Wachbewußtsein gelten. So sehen Sie, wie wir in der Moralität eine Wirkung unserer geistigen Umwelt haben unmittelbar auf diejenigen Kräfte, die in uns Ich-Strahlung sind.

Gehen wir jetzt zur Schönheit, zu dem, was ästhetisch wirkt. Wir wissen schon: es beruht auf einer Wechselwirkung des Kopftheiles und des übrigen Leibes. Es ist so, daß der Kopf träumt von dem übrigen Leib, und der übrige Leib träumt von dem Kopf. Untersucht man das, was zugrunde liegt, so findet man, daß alles Ästhetische auch aus gewissen Impulsen der geistigen Umwelt kommt, welche diese Wechselwirkung in uns anregt. Diejenigen, von welchen ich vorhin gesagt habe, daß sie das botokudische Element darstellen, die sind für diese Impulse wenig empfänglich; die lassen sich nicht anregen durch dasjenige, was im Innern diese Wechselwirkung hervorruft. Aber diese Impulse wirken nun nicht auf das Ich, sondern sie wirken unmittelbar auf den astralischen Leib, während die moralischen Impulse unmittelbar auf das Ich wirken. Und jenes Unbewußte, welches im Moralischen liegt, das den Charakter des unbewußten, halb unterbewußten Gewissens

ausmacht, das beruht eben darauf, daß das Moralische durch den Kopf durchgeht, und – da das Ich nicht so intensiv mit dem Kopf verbunden ist – in das mehr Unterbewußte des Leibes eintritt, den ganzen Menschen ergreift. Dasjenige, was aus einer ästhetischen Sphäre kommt, wirkt nun unmittelbar auf den astralischen Leib. Und es wirkt so, daß eben jenes eigentümliche Spiel entsteht zwischen dem astralischen Leib, der intensiv verbunden ist mit aller Regsamkeit, sei es Nerven-, sei es Muskelregsamkeit des Leibes, und dem astralischen Leib, der weniger intensiv mit der Muskel- und Nervenregsamkeit des Kopfes verbunden ist. Der astralische Leib steht eben in einem andern Verhältnis zum Kopfe als zum übrigen Leib. Dadurch hat der Mensch diese zwei Astralitäten: eine gewissermaßen freiere Astralität im Kopfteil, und eine an die physischen Vorgänge gebundene Astralität im übrigen Leib. Und diese gebundene und freie Astralität, die spielen ineinander durch die ästhetischen Impulse. Das ist ein Durcheinanderwogen und Durcheinanderweben.

Und wenn wir ins Gebiet der Wahrheit kommen: Wahrheit ist auch etwas Übersinnliches, wirkt aber in den Kopf direkt hinein. Wahrheit als solche hat es unmittelbar mit den Tätigkeiten, mit den Prozessen des Kopfes zu tun. Aber das Eigentümliche alles dessen, was Wahrheit ist, das ist, daß es so wirkt auf den Menschen, und daher so erfaßt wird, daß es unmittelbar in den ätherischen Leib einströmt. Aus vielen Auseinandersetzungen, die gepflogen worden sind, können Sie das entnehmen. Indem die Wahrheit in Form der Gedanken im Menschen lebt, lebt sie im ätherischen Leib – das habe ich ja oft gesagt –, lebt mit den Gedanken im ätherischen Leib. Wahrheit erfaßt unmittelbar den Ätherteil des Kopfes und überträgt sich da natürlich als Wahrheit auf den physischen Teil des Kopfes.

Sehen Sie, so ist das Ergriffenwerden des Menschen von Wahrheit, Schönheit, Güte, von Erkenntnis, von Ästhetik, von Moralität. Erkenntnis, Wahrnehmung, Wahrheit erfaßt den Menschen so, daß die äußere Welt unmittelbar – durch das Ich und den astralischen Leib hindurchströmend, insofern die am Kopfteil teilnehmen – bis in den Ätherleib hinein von außen her wirkt. Da wird unmittelbar der Ätherleib ergriffen. Und weil der Mensch mit seinem Bewußtsein nicht so untertaucht in seinen Ätherleib, kommt ihm die Wahrheit als etwas

Fertiges vor. Das ist gerade das Bestürzende, das Überraschende der Initiation, daß man beginnt, die Wahrheit, wie sie da hineinpulst in den Ätherleib, als etwas ebenso Freies zu empfinden, wie man sonst das Hereinpulsieren der Moralität empfindet oder der Schönheit in den astralischen Leib. Das ist dieses Bestürzende, Überraschende aus dem Grunde, weil es den Menschen, der irgendeine Initiation durchgemacht hat, in ein viel freieres Verhältnis zur Wahrheit bringt, und dadurch in ein viel verantwortungsvolleres Verhältnis zur Wahrheit. Tritt die Wahrheit ganz unbewußt in uns herein, dann ist sie fertig, und dann sagen wir einfach mit der gewöhnlichen Logik: das ist wahr, das ist unwahr. Dann hat man ein viel geringeres Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Wahrheit, als wenn man weiß, daß die Wahrheit geradeso im Grunde abhängig ist von tiefliegenden Sympathie- und Antipathiegefühlen wie die Moralität und wie die Schönheit, so daß man ein gewisses freies Verhältnis zur Wahrheit hat.

Hier liegt wiederum ein Mysterium, und zwar jetzt ein bedeutsames subjektives Mysterium vor, das sich darin äußert, daß manche, die nicht in richtiger, würdiger Weise sich dem Erlebnis der Initiation nähern, an ihrem Wahrheitsgefühl nicht so gewinnen, daß sie ein größeres Verantwortlichkeitsgefühl entwickeln, sondern daß sie das Verantwortlichkeitsgefühl, das sie gegenüber der aufgezwungenen Wahrheit haben, verlieren und in ein gewisses unwahres Element hineinkommen. Oh, hier liegen sehr viele bedeutungsvolle Dinge in der menschlichen Entwicklung zur spirituellen Wahrheit, die dann in ihrer höchsten Läuterung Weisheit ist. Indem sie gewissermaßen durchströmt durch das Ich und den astralischen Leib, wirkt sie unmittelbar in das Ätherische, in den Ätherleib des Menschen. Das Schöne wirkt in den astralischen Leib des Menschen herein; das Ich durchdringt das Moralische; der moralische Impuls wirkt in das Ich herein. Das Wahre hat also nur noch, indem es aus dem Kosmos, aus dem Universum in uns einströmt, auf den physischen Leib zu wirken, hat sich nur noch im physischen Leib abzu drücken, das heißt im physischen Gehirn; es wird im Physischen Wahrnehmung. Das Schöne muß, indem es von außen, vom Universum in unser Astralisches einströmt, noch in den Ätherleib hineinwirken, und dann in den physischen Leib. Das Gute, der Impuls des Guten wirkt

auf das Ich, und muß so stark auf das Ich wirken, daß das wieder weiterrivibriert in den astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib hinein, wo es dann erst wirksam werden kann in dem physischen Leib.

So steht der Mensch zum Wahren, Schönen, Guten. Im Wahren öffnet er seinen Ätherleib, zunächst den Ätherteil des Kopfes, unmittelbar dem Kosmos. Im Schönen öffnet er seinen astralischen Leib unmittelbar dem Kosmos. In der Moralität öffnet er unmittelbar sein Ich dem Kosmos. Im Wahren – wir werden diese Dinge morgen weiter ausführen und dann auch die Gesetze des Lebens zwischen Geburt und Tod und auch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt anführen –, im Wahren haben wir etwas, was am längsten schon vorbereitet ist für den Menschen. Im Schönen haben wir etwas, was verhältnismäßig kürzer vorbereitet ist; und im Moralischen haben wir etwas, was erst jetzt auf der Erde seinen Anfang nimmt. Was in der Wahrheit lebt, die sich zur Weisheit läutert, nimmt eigentlich schon während der Sonnenentwicklung seinen ersten Anfang, hat dann in einer gewissen Weise seinen Höhepunkt in der Mondenentwicklung, lebt sich weiter ein in der Erdenentwicklung, und wird im wesentlichen schon vollendet sein bei dem, was wir als die Jupiterentwicklung kennen. Da wird das menschliche Wesen mit Bezug auf den Inhalt der Weisheit einen gewissen vollen Abschluß erlangt haben. Schönheit – was eine sehr innerliche Sache für den Menschen ist – nimmt ihren Anfang während der Mondenentwicklung, setzt sich während der Erdenentwicklung fort, wird den Abschluß erlangen während der Venusentwicklung, was wir die Venusentwicklung nennen. Diese Dinge sind alle so, daß da, wo aus dem Okkulten heraus Namen gewählt werden, sie schon ihre gute Bedeutung haben. Ich nenne nicht umsonst diese Entwicklung «Venusentwicklung»; sie wird eben mit Bezug auf die maßgeblichen Prozesse schon so genannt.

Von Moralität konnte man während der Mondenentwicklung noch nicht sprechen, denn da war der Mensch in bezug auf das, was er tat, noch in eine Notwendigkeit, fast in eine Naturnotwendigkeit eingeschaltet. Moralität beginnt erst auf der Erde. Und die Vollendung wird sie erreichen in der Vulkanentwicklung, wenn alles das, was in den Feuerprozessen des Blutes pulsiert, geläutertes Ich sein wird, von der

Moralität geläutertes Ich, von der Moralität ganz ergriffenes Ich: wenn Ich-Kräfte des Menschen und Moralkräfte eines und dasselbe sein werden, und sein Blut, das heißt seine Blutwärme – denn das Materielle ist ja nur das äußere Zeichen –, wenn seine Blutwärme das heilige Feuer des Vulkans sein wird. Über diese Dinge wollen wir morgen weitersprechen.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 6. August 1916

Ich werde im wesentlichen heute die Zeit dazu benützen, einige Grundlagen zu entwickeln, aus denen sich dann gewisse Dinge ergeben werden, zu denen wir morgen kommen wollen – Grundlagen, die Erweiterungen des gestern Ausgeführten darstellen werden.

Denken wir daran, daß der Mensch durch die Geburt, oder sagen wir durch die Empfängnis hereintritt in das physische Leben, in das Leben, das er zubringt zwischen der Geburt und dem Tode auf dem physischen Plane. Denken wir daran, wie der Mensch in dieses physische Leben eintritt, so wie wir es die Jahre her dargestellt haben. Wir wissen ja, daß der Mensch in gewissem Sinne ein Zusammenfluß ist der niederen Naturreiche – des mineralischen, des pflanzlichen, des tierischen Reiches – und sich über diese drei Reiche, die in ihm gleichsam zur Symbiose verbunden sind, dann erhebt. Aber er wächst als geistig-seelisches Wesen in diese drei Reiche hinein. So daß wir sagen können: Der Mensch wächst, indem er heruntersteigt zum physischen Plan, in das mineralische, pflanzliche, tierische Reich hinein und wird Mensch. Nun steigt er ja nach dem Tode wieder hinauf. Für die geistige Anschauungsweise ist etwas Ähnliches der Fall: So wie dieses Hineinwachsen in die Reiche des physischen Daseins geschieht, vollzieht sich etwas sehr Ähnliches im Geistgebiete. Sie müssen bei all solchen Darstellungen, die ich da gebe, sich natürlich immer klar sein, daß alles das, was wir schon gesagt haben über das Hineinwachsen des Menschen in die geistige Welt nach dem Durchgang durch die Todespforte, bestehen bleibt, und daß dieses, was wir als weitere Ausführungen an uns herantreten lassen, eben nur noch dazu gilt. So daß wir sagen können: Der Mensch wächst hinein in die geistige Welt so, daß ihn aufnimmt das moralische Reich, das ästhetische Reich, das Weisheitsreich oder Wahrheitsreich. Nur natürlich, wenn wir im Leben hier sprechen vom moralischen Reich, von dem Reich des Guten, vom ästhetischen Reich, dem Reich des Schönen und dem Reich der Wahrheit, der Weisheit, dann meinen wir die Dinge mehr oder weniger abstrakt. In der

geistigen Welt aber sind die Kräfte, in die der Mensch da hineinwächst, und die er wieder verläßt, wenn er ins physische Dasein kommt, ganz konkret, sind wirkliche geistige Daseinsformen. Wir fassen sie nur mit solchen Namen zusammen. Dasjenige nun, was den Menschen aufnimmt, wenn er in die geistige Welt hinaufkommt, das ist gewissermaßen wie in Resten in seiner Aura hier auf der Erde vorhanden. Der Mensch wächst als physisches Wesen auf dem physischen Plan hinein ins mineralische, ins pflanzliche, ins tierische Reich, nachdem er das Reich der Weisheit, der Schönheit, der Moralität verlassen hat. Aber die Herunterstrahlungen dieser drei geistigen Reiche, die gehen noch hinein in seine Aura; so daß der ganze Mensch, wenn wir den Geistes- teil des Menschen eben zum Menschen hinzunehmen, erstens in dem lebt, was er mineralisch, pflanzlich, tierisch, physisch-menschlich ist, und ferner auch in dem, was ihn gewissermaßen umschwebt, durchstrahlt, durchwebt aus den drei geistigen Reichen herunter, die ihn überstrahlen, überleuchten. Nun können wir uns durch eine Art schematischer Zeichnung, die aber, wie gesagt, eben nur eine schematische Zeichnung sein soll, versinnlichen, wie das nun eigentlich ist, was damit der Natur des Menschen zusammenhängt. Was ich jetzt aufzeichnen werde, ist durchaus schematisch, aber es kann Ihnen viel erklären, wenn Sie es gründlich betrachten. Damit wir möglichst klar die Dinge haben, will ich einmal alles das, was zum Ich gehört, in dieser Weise darstellen (grün). Alles, was zum astralischen Leib gehört, gelb, alles, was zum ätherischen Menschen gehört, lila, was zum physischen Menschen gehört, rot. (Siehe Zeichnungen Seiten 78, 81, 82.)

Und nun wollen wir den Menschen einmal schematisch betrachten. Wir wollen ihn betrachten, so wie er im Weltenall drinnensteht als moralischer Mensch, das heißt als Mensch, der an den Moralkräften des Weltenalls Anteil hat. Dann wollen wir ihn betrachten als Mensch, der an den ästhetischen Impulsen des Weltenalls Anteil hat in dem Sinne, wie wir gestern das betrachtet haben. Und dann wollen wir den Menschen betrachten, wie er an den Weisheitsimpulsen Anteil hat. Also wir wollen gewissermaßen eine psychische Physiologie – verzeihen Sie das etwas unsinnig gebildete Wort, aber Sie werden verstehen, was ich damit meine – entwerfen, die ja natürlich imaginativ gemeint ist.

Wenn wir den Menschen, insofern er in der Moralitätssphäre drinnensteht, betrachten, da werden wir besonders an dasjenige erinnert, was ich gestern darlegte: daß die Griechen noch mehr das Verhältnis des Geistig-Seelischen und des Physischen gefühlt und empfunden haben, als es heute der Fall ist. Daher hat Plato zum Beispiel noch ganz deutlich dieses eigentümliche Verhältnis dargestellt, wie der Mensch erfaßt, ergriffen wird von den Moralitätsimpulsen aus dem geistigen Universum heraus. Plato sagt: Eigentlich gibt es vier Tugenden. Von der Gesamtmoralität wird der Gesamtmensch erfaßt. – Aber alles das ist natürlich mit dem bekannten grano salis zu nehmen. Natürlich würde, wenn der ganze Mensch erfaßt wird, er auch wiederum nach den einzelnen Tugenden abgeteilt. Die erste Tugend, von der Plato spricht, ist die Weisheit – Weisheit als Tugend jetzt genommen, nicht als Wissenschaft. Weil diese Weisheit als Tugend verwandt ist mit dem, was in der Wahrheit erlebt wird, so wenden sich die Kräfte, die gerade die Weisheit aus der Moralitätssphäre heraus ergreift, auch noch an das Haupt des Menschen, so daß wir die Sache so darstellen können:



(Zeichnung I). Plato sagte also: Es wird erfaßt beim moralischen Menschen der Kopfteil von der Weisheit, der Brustteil von dem, was man nennen könnte die Tugend der Herzhaftigkeit – ich kann kein besseres Wort finden –, Starkmut, Tüchtigkeit, aber solche Tüchtigkeit, daß die herzhaften Kräfte drinnen sind: seelische Tüchtigkeit.

Weise – das Wort im Sinne der Tugendhaftigkeit gemeint – ist derjenige Mensch, der sich nicht bloß seinen tierischen Trieben überläßt, sondern der aus der Moral heraus gewisse Ideen hat, die er erfaßt, und nach denen er sich richtet. Aber es strahlt schon der moralische Impuls in das Körperliche, in das Leibliche hinein, auch wenn dieser moralische Impuls in moralischen Weisheitsideen erfaßt wird. Daher können wir sagen: Da strahlt herein in den Menschen die Moralität so, daß wir uns das Hereinstrahlen ins «Ich» vorstellen dürfen (grün). Das wäre also die platonische Weisheitssphäre der Moralität.

Der Brustteil, der das Herz umschließt, wäre das Gebiet, wo die Herzhaftigkeit, der Starkmut, die seelische Tüchtigkeit aus der Moralitätssphäre einstrahlt. Wir können sagen: Da ergreift die Moralität, indem sie weiterstrahlt, insbesondere das Astralische und belebt den Brustteil mit dem Herzen. Wir können also dieses weitere Erstrahlen so zeichnen (gelb). So daß wir haben: Weisheit als Tugend im Kopfteil (grün), Herzhaftigkeit als Tugend im Brustteil (gelb).

Eine dritte Tugend ist, was Plato die Besonnenheit, Sophrosyne, nennt, und die schreibt er dem Unterleib zu, was ganz richtig ist. Der Unterleib ist der Erreger der Triebe des Menschen, aber der Mensch, der mit seinem Nachdenken und Nachfühlen und Nachempfinden die Triebe beherrscht, ist ein besonnener Mensch. Das bloße Ausleben der Triebe, das auch das Tier kennt, ist keine Tugend, sondern erst das Durchsetzen der Triebe mit dem Grade von Bewußtsein, der eben möglich ist, ist Besonnenheit. Das wird dann im Ätherleib erfaßt, weil Gedanken, Besonnenheit, Mut, insofern sie menschlich sind, im Ätherleibe erfaßt werden. Wir müssen also die Zeichnung so gestalten (violett). Also es erfaßt schon die Moralitätssphäre den physischen Menschen als Ganzes, wie ich gestern ausgeführt habe. Der Kopf ist dabei, das habe ich gestern ausdrücklich gesagt.

Und als vierte umfassende Tugend, die nun in den ganzen physischen

Leib strömt, von dem ich Ihnen gestern gezeigt habe, daß er eigentlich unsichtbar ist, nennt Plato Dikaiozyne. Das müssen wir übersetzen mit Gerechtigkeit, obwohl das Wort Gerechtigkeit in den modernen Sprachen nicht vollständig damit übereinstimmt; denn Gerechtigkeit müssen wir so nehmen: daß der Mensch sich zu richten weiß, gerecht, richtungsgemäß, daß er einer menschlichen Richtung folgt im Leben. Also es ist nicht das abstrakte Wort Gerechtigkeit bloß gemeint, sondern das Sich-Richtung-Gebende, Sich-Auskennende, Sich-Orientierende im Leben. So daß wir sagen können: Da hat die Einströmung der Moralitätssphäre in den ganzen physischen Leib Anteil als Gerechtigkeit (rot). Auf diese Weise hätten wir schematisch angedeutet, wie in der menschlichen Aura die Moralitätsimpulse hereinstrahlen in den Menschen.

Jetzt wollen wir andeuten, wie die ästhetischen Impulse in den Menschen hereinstrahlen (Zeichnung II). Da sind die Dinge etwas verschoben, und zwar einfach um eins hinauf verschoben. Da muß man dasjenige, was man vorher noch in das Haupt hereingezeichnet hat, höher zeichnen, so daß es das Haupt gleichsam umschwebt. Im Ästhetischen wird das Ich umflossen und das Ästhetische strömt gleich in den astralischen Leib herein, so daß man den Eindruck hat, wie wenn das Haupt von dem Ich im Ästhetischen umschwebt würde. Wer ein wenig Gefühl und Empfinden des Schönen hat, der kann schon, ohne besonders stark hellfühlend zu sein, empfinden, wie er beim Anblick irgendeines Kunstwerkes eigentlich in einer äußeren Umgebung des Kopfes lebt. Dagegen die unmittelbare Ergreifung des Menschen, die ist im Kopf drinnen; da wird der astralische Leib ergriffen, so daß wir hier die Strahlungen so zu zeichnen hätten.

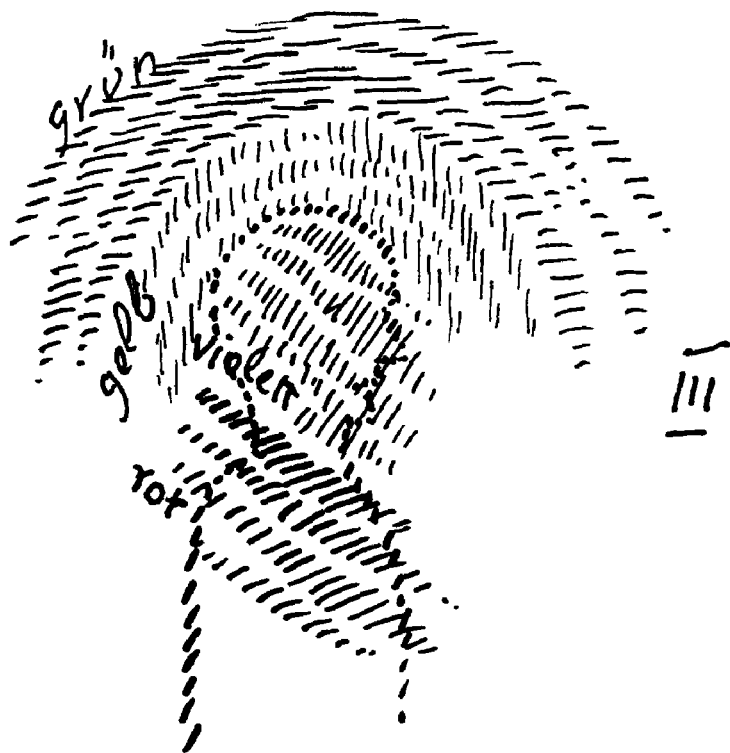
Dagegen der Brustteil wird so ergriffen beim Schönen, damit dieses Auf- und Abwogen, das ich gestern beschrieben habe, stattfinden kann, daß jetzt das Ätherische den Brustteil durchglüht, könnte man sagen. Und das wirklich Schöne wirkt so, daß außer der Kopfaura, dem Kopf und dem Brustteil eigentlich nichts in Betracht kommen soll. Also dasjenige, worin die Sophrosyne lebt, das soll für die Betrachtung des Schönen in Wirklichkeit gar nicht in Betracht kommen. Unser materialistisches Zeitalter aber zeichnet sich gerade dadurch aus,

daß es die Sexualsphäre für die künstlerische Betrachtung so sehr heranzog – ein Unfug unseres materialistischen Zeitalters –, denn die kommt gerade bei der Betrachtung des Schönen absolut nicht in Betracht, sondern ist absolut ausgeschlossen. So daß wir also nur das Allerniederste der ästhetischen Betrachtung, was nicht mehr in das Reich der Kunst gehört, in das Physische zu verlegen hätten (rot).



Jetzt wollen wir dasselbe Schema anwenden für den Menschen, insofern er nach Wahrheit strebt (Zeichnung III). Da ist es wiederum verschoben, gewissermaßen hinaus verschoben. Ich habe gestern gesagt: Beim Wahrheitsstreben wird durchflossen das Ich und der astralische Leib, und die Wahrheit strömt gleich in den Ätherteil des Kopfes herein, wo die Gedanken erzeugt werden. Dann muß ich das so zeichnen, daß ich hier direkt für den Kopf das Hereinströmen des Äthers in den Ätherleib des Kopfes zeichne, wo die Gedanken erzeugt werden. Dagegen, wenn wir die Wahrheit erfassen – das merkt man erst nach der Initiation –, so wirkt sie zuerst außer uns in der Aura durch das Ich und den astralischen Leib, strömt dann in den Ätherteil des Kopfes, und

der Brustteil wird hier schon durchlebt als physischer Leib (rot). Wollen wir die Wahrheit fühlen – und wir müssen sie fühlen –, dann muß sie herunterwirken, dann muß sie herunterstrahlen in den Brustteil; es muß das Spirituelle so erlebt werden wie die Moralität.



Also das ist alles für den physischen Plan, das lebt alles in der Aura des physischen Planes. Da hat dasjenige, in das wir eintreten nach dem Tode, Anteil an der Aura des physischen Planes. Geradeso, wie wir mit den Kräften der mineralischen, pflanzlichen, tierischen Welt durch unseren physischen Organismus zusammenhängen, hängen wir mit den Kräften der geistigen Welt in dieser Weise durch die Moralitätssphäre, durch die ästhetische Sphäre, durch die Weisheitssphäre zusammen.

Ich möchte, obwohl einzelnes, was ich jetzt sage, noch sehr schlecht geraten ist – es wird vielleicht später besser geraten –, es Ihnen doch heute vorbringen, weil es in den ganzen Zusammenhang hineingehört. Man kann sagen: Während wir hier mit dem physischen Werden zusammenhängen durch den physischen Leib, hängen wir durch das Gehirn mit Elementarwesen, namentlich der Weisheitssphäre angehörigen Elementarwesen zusammen. Dasjenige, was bei Zeichnung II schon drinnen ist und als gelb bezeichnet wird, das ist bei Zeichnung III noch

draußen. Weiter draußen ist das Grüne, das hier (Zeichnung II) das Haupt umschwebt. In diesem Grün, in dem das Ich lebt und worin mit uns die elementarischen Wesen leben, in diesem Grün, das bei der ästhetischen Betrachtungsweise unmittelbar unser Haupt umschwebt, da würden wir die elementarischen Wesenheiten finden, von denen die Mythen und Sagen sprechen und ihnen Namen geben: Elfen, Alben und so weiter; das umschwebt unser Haupt, wenn wir ästhetisch genießen.

Hier (Zeichnung III) umschweben uns aber noch geistigere Wesenheiten, die der Astralsphäre angehören. Wollte man darstellen etwa den Menschen, wie er, wenn er aus dem Schläfe aufwacht, sich hineinlebt in die Wahrheitssphäre, so könnte man das durch gewisse Worte ausdrücken, wie er da – was man im Physischen nicht sieht – umschwebt und umspielt und ergriffen wird, indem die Wahrnehmung, die Wahrheit ihn ergreift; wie er da erfaßt wird, wie er empfangen wird, das könnte man darstellen durch gewisse Worte. Die Worte sind heute noch schlecht, sie werden vielleicht später besser werden; aber ich will doch in gewisse Worte bringen, wie der Mensch, nachdem er aufwacht, sich einlebt in diese Sphäre, in die Weisheits-Wahrheitssphäre. Zu den Geistern, die ihn da umgeben und ergreifen, könnte man dann sprechen:

Die ihr im Haupt erstrahlt aus lichtem Kreise,
– zu den Geistern gesprochen! –
 Erfaßt es – das Haupt –
 Erfaßt es jetzt nach reiner Geister Weise,
 Erdämpfet seines Hirnes wirren Wahn;
– die geordnete Gedankenfolge, die den Wahn zerstreut –
 Erdämpfet seines – des Menschen – Hirnes wirren Wahn
 Entwirrt den Zweifel brennend bangen Strebens,
– fühlen Sie nur die Worte! Der Zweifel wird dadurch zerstreut, ge-
bannt, daß die Weisheit hereinstrahlt –
 Sein Innres lenket von verkehrter Bahn.
– er würde verkehrter Bahn folgen, wenn er nur der Traumwelt folgen
würde; indem er sich in Weisheit einlebt, reinigt diese Geisterwelt, die
ihn umfließt, sein Inneres von verkehrter Bahn –

Vier sind der Ziele täglichen Erlebens;

– wir werden davon noch zu sprechen haben; alles läßt sich hier viergliedrig darstellen –

Vier sind der Ziele täglichen Erlebens;

Nun ohne Kleinmut führet ihn heran.

– den Menschen zu den Zielen –

Erst strebt zum Antlitz lichterfüllet hin,

Dann haltet fest des Geistes Kräfte ringen.

Erstarkt ist bald der flügelahme Sinn,

Kann er befreit den Tag vollbringen.

– befreit von allem Traumhaften, Unwillkürlichen, notwendig Bestimmenden –

Erfüllt der Geister wahrste Pflicht,

Tragt ihn hin durchs heilige Licht.

So könnte man zu den Geistern sprechen, die da den Menschen ergreifen, indem er erwacht zum Weisheitsleben.

Indem der Mensch erwacht zum Schönheitsleben, umschweben ihn die Geister – nun, das kann ich Ihnen schon besser vortragen. – Das ist also zu den in der Ich-Sphäre lebenden Geistern:

Die ihr dies Haupt umschwebt im luftgen Kreise,

Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise,

Besänftiget des Herzens grimmen Strauß,

– es geht bis ins Herz hinein –

Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,

– Vorwurf für Gewissensvorwurf, aber für Gefallen oder Mißfallen, also innerlich ästhetisch angeschaut, das Wogende –

Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.

– früher hat man es mit dem Gehirn zu tun, jetzt mit dem Innern –

Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.

Vier sind die Pausen nächtiger Weile,

Nun ohne Säumen füllt sie freundlich aus.

Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,

– das entspricht den früheren Worten: Erst strebt zum Antlitz lichterfüllt dahin –

Dann badet ihn im Tau aus Lethes Flut;

- das ist bei der Weisheit: Dann haltet fest des Geistes Kräfte ringen –
Gelenk sind bald die krampfesstarrten Glieder,
- das entspricht im Weisheitlichen: Erstarrt ist bald der flügelahme
Sinn –

Wenn er gestärkt dem Tag entgegen ruht.

- das entspricht: Kann er befreit den Tag vollbringen –
Vollbringt der Elfen schönste Pflicht,
- es sind die Elementarwesen. Hier (Zeichnung III) sind es die Geister,
die im Ätherischen leben; daher muß es heißen: Erfüllt der Geister
wahrste Pflicht. Tragt ihn hin durchs heilige Licht –
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Hier (Zeichnung I) haben wir es zu tun mit dem Hereinwirken der
ganzen Weltensphäre: die Moralität. Ich sagte: Es wirkt das ganze
Universum auf den ganzen Menschen. Wir müssen es so darstellen:

Die ihr dies Haupt durchstrahlt mit Tatenstärke,

- das Wollen, die Moralität geht über in die Taten –

Die ihr dies Haupt durchstrahlt mit Tatenstärke,

Erweist euch bald in rechtem Weltenwerke.

- weil die Ausführung des Willens auf ihn folgt in rechtem Welten-
werke –
und Besonnenheit:

Ertötet kühn des Widersinns Bedrängnis,

- was aus dem Körper als Trieb heraufstrahlt; ich habe es gestern dar-
gestellt, wie in Zusammenhang kommen die Moralimpulse mit dem,
was aus den leiblichen Trieben waltet. –

Ertötet kühn des Widersinns Bedrängnis,

Veredelt der Begierdegluten finstre Wucht,

Entführt sein Wesen geist'gem Verhängnis

- dem Folgen nur der tierischen Triebe. –

Vier sind die Wege menschlicher Sucht,

- als Sucht hat man früher bezeichnet, was nur aus den Trieben, aus
dem Fleisch kommt –

Entreißet die der kränklichen Umfängnis.

Besiegt des Sinnenfeuers Stöhnen,
Erleuchtet, was in Lust erstirbt.
Beseelt wird euch entgentönen,
Was Kraft für Ewigkeiten wirbt.

– weil das Karma der Tat in die Ewigkeiten wirkt –
Versucht des Weltenwirkens Streben,
Erweckt ihn zu gnadevollem Leben.

Da haben Sie die dreifache Art und Weise, wie der Mensch ergriffen wird in seiner Aura von der umgebenden Welt.

Wie wird der Weisheitsmensch ergriffen von den Geistern, die ihn erfassen?

Die ihr im Haupt erstrahlt aus lichtem Kreise,
Erfasst es jetzt nach reiner Geister Weise,
Erdämpfet seines Hirnes wirren Wahn;
Entwirrt den Zweifel brennend bange Strebens,
Sein Innres lenket von verkehrter Bahn.
Vier sind der Ziele täglichen Erlebens;
Nun ohne Kleinmut führet ihn heran.
Erst strebt zum Antlitz lichterfüllt hin,
Dann haltet fest des Geistes Kräfte ringen.
Erstarkt ist bald der flügelahme Sinn,
Kann er befreit den Tag vollbringen.
Erfüllt der Geister wahrste Pflicht,
Tragt ihn hin durchs heilige Licht.

Die ästhetische Sphäre, in die Faust sich hineinlebt, kommt ja besonders im dritten Akt des zweiten Teils zum Ausdruck in der Vereinigung mit Helena, mit der Schönheit:

Die ihr dies Haupt umschwebt im luftgen Kreise,
Erzeiget euch hier nach edler Elfen Weise,
Besänftiget des Herzens grimmen Strauß,
Entfernt des Vorwurfs glühend bitter Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier sind die Pausen nächtiger Weile,

Nun ohne Säumen füllt sie freundlich aus.
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Tau aus Lethes Flut;
Gelenk sind bald die krampferstarrten Glieder,
Wenn er gestärkt dem Tag entgegen ruht.
Vollbringt der Elfen schönste Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

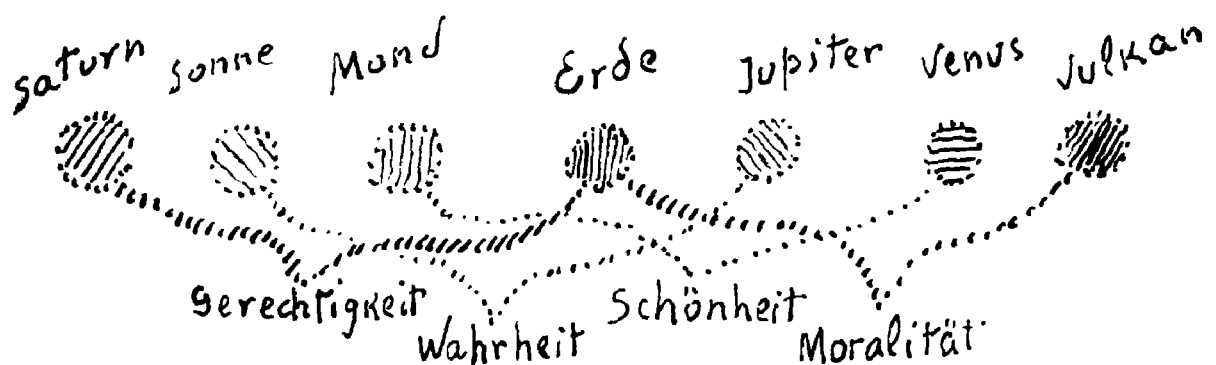
Moralsphäre:

Die ihr dies Haupt durchstrahlt mit Tatenstärke,
Erweist euch bald in rechtem Weltenwerke.
Ertötet kühn des Widersinns Bedrängnis,
Veredelt der Begierdegluten finstre Wucht,
Entführt sein Wesen geist'gem Verhängnis.
Vier sind die Wege menschlicher Sucht,
Entreißet die der kränklichen Umfängnis.
Besiegt des Sinnenfeuers Stöhnen,
Erleuchtet, was in Lust erstirbt.
Beseelt wird euch entgentönen,
Was Kraft für Ewigkeiten wirbt.
Versucht des Weltenwirkens Streben,
Erweckt ihn zu gnadevollem Leben.

Sie sehen, wenn man geistig an die Dinge geht und wirklich das Geistige erfaßt, dann erscheint manches erst in seiner vollen Tiefe. Denn jetzt steht auf einmal der Faust des zweiten Teiles vor uns – den Goethe umschweben läßt vom Elfenkreis –, so wie der ästhetische Mensch in der ästhetisch-geistigen Sphäre drinnensteht. Und parallel damit geht das Darinnenstehen in der Wahrheits-Weisheitssphäre und in der Moralitätssphäre.

Man muß, wenn man diese Dinge erfaßt, wirklich auch etwas das Gefühl zu Hilfe nehmen. Man wird dabei fast an Nietzsches Wort erinnert: «Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht!» Der Tag bedeutet da das physische Erleben, das physische Wahrnehmen, die physische Erfahrung. «Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht!» Das ist sie wirklich, und insbesondere, wenn man den Men-

schen in seiner vollen Ganzheit zu dieser Welt mitzählt; diesen Menschen, der auf der Weltenbahn seiner Evolution lebt und von dem wir eigentlich in unserem gegenwärtigen Dasein noch wenig erfassen können. Das heißt: Von uns selber erfassen wir in dem gegenwärtigen Dasein noch wenig. Es steckt so viel, so unendlich viel in dem, woraus wir geworden sind, und was wir alles einstmals werden wissen müssen bei unserem Durchgang durch Jupiter-, Venus-, Vulkansphäre, und es steckt so viel in uns von dem, was noch werden soll innerhalb unserer Erdenevolution! Erst nach und nach lebt man sich herauf aus dem, was noch anklingt an die Vorstellungen der heutigen Zeit, zu dem, was, weil es schon mehr geistig ist, dem Menschen schwer wird zu erfassen, was mit den gewohnten Vorstellungen die heutige Menschheit noch sehr wenig erfaßt. Wenn wir den Menschen so betrachten, wie er heute auf der Erde lebt, so steckt ja, man könnte sagen, samenhaft in ihm schon das, was während der Jupiter-, während der Venus-, während der Vulkanperiode sich entwickeln wird. Aber ebenso ist der Mensch ein Ergebnis der Saturn-, Sonnen-, Monden-, Erdensphäre. Ich sagte gestern: Das Weisheitliche, das Wahrheitsmäßige ist schon auf der Sonne veranlagt und wird auf dem Jupiter abgeschlossen sein. Wollen wir uns das auch einmal graphisch darstellen.



Für die Keimanlage auf der Sonne wird auf dem Jupiter ein gewisser Abschluß erreicht sein; so daß wir also sagen können: Von der Sonne zum Jupiter ist die eigentliche Entwicklung der Wahrheit; sie wird auf dem Jupiter ganz innerlich geworden sein; dann wird sie eben ganz Weisheit sein: Wahrheit wird Weisheit!

Auf dem Mond beginnt dann dasjenige, was die ästhetische Sphäre

enthält. Das wird abgeschlossen sein auf der Venus. Wir können das etwa so zeichnen: Mond, abgeschlossen Venus; wir haben also hier die Entwicklung der Schönheit. Sie sehen, das greift über.

Eigentlich ruht das alles in unseren Untergründen, im Unterbewußten, was in diesen zwei Strömungen, und auch noch in der dritten enthalten ist; denn während der Erdenentwicklung beginnt nun das, was wir nennen können die Moralitätssphäre. Sie erreicht ihren Abschluß auf dem Vulkan. Wir haben also eine dritte Strömung, wiederum übergreifend: die Strömung der Moralität. Dazu haben wir noch eine vierte Strömung, die abgeschlossen sein wird, wenn einmal die Erde am Ziel ihrer Entwicklung angelangt sein wird. Mit der Erde beginnt die Moralität. Aber sie schließt eine höhere Ordnung wiederum ab, eine Ordnung, die schon begonnen hat am Saturn; so daß wir nun eine Ordnung, eine Strömung haben vom Saturn zur Erde, und diese wird nun genannt: Gerechtigkeit, in dem Sinne, wie ich früher das Wort erklärt habe. Sie wissen, daß auf dem Saturn die Sinne zuerst veranlagt wurden. Diese Sinne würden den Menschen nach allen Richtungen zerstreuen. Sie wissen, zwölf Sinne unterscheiden wir – der Sinn würde, indem er sich entwickelt durch Sonne, Mond und Erde, den Menschen zur Orientierung, zur Gerechtigkeit tragen, wo auch die moralische Gerechtigkeit dann, wenn sie von der Moralnatur der Erde erfaßt wird, erst eingeschlossen wird; moralische Gerechtigkeit ist erst auf der Erde vorhanden. Was da innerlich wirkt dem Peripherischen der Sinne gegenüber als Zentralisches, das ist die Sphäre oder Strömung der Gerechtigkeit.

Das alles, was man so darstellt, ist im Menschen enthalten, und Sie wissen alle, nur ein Geringes ist dem Menschen jeweilig bewußt von dem, was in ihm wirkt und lebt und webt. Aber es wirkt und webt und lebt in seinem Grunde. Da kann man sich doch fragen: Wird denn so wenig, wie es oftmals scheinen will, von dem Menschen erfaßt, wie da der Mensch in einer breiten Strömung des Seins drinnen ist und auftaucht aus dieser breiten Strömung des Seins, und wie er wenig weiß von dem, was er alles ist?

So ganz bloß beschränkt auf Initiiertenkreise ist das Bewußtsein doch nicht, sondern es kommt schon an den Menschen heran. Es gibt ja doch wirklich Menschen, die, man möchte sagen, durch eine natür-

liche Begabung zuweilen heraufstrahlen fühlen in besonders begnadeten Momenten, was da unten wirkt und lebt in den Strömungen, in die der Mensch hineinversetzt ist. In der mannigfaltigsten Weise kommt das zum Vorschein. Einzelne Menschen gibt es, welche in einem höheren Sinne, als das bei der äußeren philiströsen Religionsauffassung oftmals der Fall ist, dieses Tiefere im Menschen erfühlen. Man redet oftmals von Schuld, und gewisse Pastoren suchen gerade den Menschen dadurch zu vertiefen, daß sie ihm so recht ein Schuldbewußtsein beibringen. Aber das ist nur ein oberflächliches Erfassen. Es ist ja das Oberflächliche auch berechtigt, aber man kann tiefer gehen. Und tiefere Menschen fühlen auch mit dem, was sonst bloß das Schuldbewußtsein ist, verknüpft dieses Herauftönen und Heraufleuchten eines Waltens aus den Untergründen des menschlichen Seins. Hätten die Menschen nicht solche Scheu und solche Furcht, sich selbst kennenzulernen, so würden sie viel häufiger sich selber kennenlernen. Aber schon die unterbewußte Seele drängt zurück, was da in den Untergründen waltet, weil der Mensch unbewußt Furcht und Scheu und Angst vor sich selbst, vor seinen Weiten und vor seinen Tiefen hat. Wenn es aber einmal heraufleuchtet und heraufstrahlt, dann ist es wirklich so, als ob alles sphinxartig wäre an dem, was da heraufleuchtet und heraufstrahlt. Und man empfindet tief mit Menschen, welche aus wirklicher innerer Seelenerfahrung solches haben.

Wie schön kommt in folgendem lyrischen Erzeugnis zum Ausdruck, wie vor einer Menschenseele aufersteht in flutenden Träumen des Seelenlebens das, was in menschlichen Untergründen lebt. Man stelle sich einen Menschen vor, der des Tages Arbeit und des Tages Last hinter sich hat, der sich zur Ruhe begeben hat, aber aus der Ruhe, aus dem Dunkel und der Finsternis heraus wie greifbar vor sich fühlt, wie in einem mächtigen Seelentraume, dasjenige, aus dem der Mensch aufsteigt. So schildert das einmal ein polnischer Dichter:

Und im geheimen Zauber der Nacht,
Da vor meinem Palast,
Erbaut aus dem Nebelgespinnst meiner Träume,
Unerhörte Blumen mit toten Augen

Einer tückisch grinsenden Medusa
In dem Mondlicht-durchsättigten Tau
Ins Ungeheure aufwuchsen –
Als der Mond sich in meine Kemenate hineinstahl
Und sich auf das Bett meiner Erschöpfung legte, –
Da weckte mich aus dem Schlaf die lüsterne,
Ungeheuerliche Lust,
Die meine Lippen in irrem Stammeln erbeben
Und meine Augen in heißem Fieberfeuer strahlen ließ
Nach deinem Getier!
Mea culpa, mea maxima culpa!
– Meine Schuld, meine große Schuld! –

Diese schönen lyrischen Worte von *Jan Kasprowicz* sind in der Tat ein ganz wunderbares Erlebnis, fragend, aber zugleich berührend etwas von der Antwort. Fragend, weil gewissermaßen in diesem lyrischen Erzeugnis der Übergang lebt: Erinnerung an den Tag durch das Ästhetische hindurch in die moralische Sphäre hinein – mea culpa, mea maxima culpa. Man darf sich nicht scheuen vor dem Fragenden, das da ersteht aus dem flutenden Unterleben. Diese Dinge sind nicht geeignet, Furcht zu erregen, sondern Fragen zu entzünden. Die «unerhörten Blumen mit den toten Augen, einer tückisch grinsenden Medusa gleich», sind aus dem Pflanzenreich herausgeformte Fragewesen, Fragegestalten. Und wie das mit dem Monde zusammenhängt – wir brauchen uns nur zu erinnern an die Mondenströmungen, dann werden wir begreifen, daß der Mondenschein mit seinem leisen Fluten die äußere physische Realität zusammenfügt mit dem Geist-Erlebnis. Es ist wirklich ein wunderbares Geist-Erlebnis, mit dem man es da zu tun hat:

Und im geheimen Zauber der Nacht,
Da vor meinem Palast,
Erbaut aus dem Nebelgespinnst meiner Träume,
Unerhörte Blumen mit toten Augen
Einer tückisch grinsenden Medusa
In dem Mondlicht-durchsättigten Tau
Ins Ungeheure aufwuchsen –

Als der Mond sich in meine Kemenate hineinstahl
Und sich auf das Bett meiner Erschöpfung legte, –
Da weckte mich aus dem Schlaf die lüsterne,
Ungeheuerliche Lust

– erinnern Sie sich an die dritte Anrede, an die Geister bei der Moralitätssphäre –

Da weckte mich aus dem Schlaf die lüsterne,
Ungeheuerliche Lust,
Die meine Lippen in ihrem Stammeln erbeben
Und meine Augen in heißem Fieberfeuer strahlen ließ
Nach deinem Getier!
Mea culpa, mea maxima culpa!

Dann denken Sie sich das Hereinleuchten der Moralsphäre, die da besiegt der Sinnenfeuer Stöhnen, die erleuchtet, was in Lust erstirbt, der beseelt wird entgegentonen, was Kraft für Ewigkeiten wirbt.

Man muß schon das Gefühl zu Hilfe nehmen, wenn man versuchen will, in alle Tiefen dessen einzudringen, mit dem der Mensch zusammenhängt. Denn nur dadurch bekommt man allmählich eine Vorstellung, wie sich der Mensch hineinlebt in die Reiche der Geistigkeit – Moralität, Ästhetik, in das Vorstellungsmäßige, das Wahrheitsmäßige – geradeso, wie er sich beim Betreten des physischen Planes hineinlebt in das Mineralische, das Pflanzliche und das Tierische. Mensch ist der Mensch durch alle diese Reiche hindurch, und das Menschenwesen steigt herab durch das Mineralische, Pflanzliche, Tierische, Menschliche, steigt hinauf in das Moralische, Ästhetische und in das Wahrheits-Weisheitsvolle. Und eingefügt ist der Mensch in den Strom des Daseins, das in wunderbarer Weise durch die Entwicklungssphären von Saturn, Sonne, Mond und Erde, Jupiter, Venus, Vulkan hindurch, übergreifend und dadurch die einzelnen Kräfte miteinander verbindend, den Menschen ausstattet im Laufe seiner Evolution mit alledem, was ihm eben zugeteilt ist aus den tieferen Impulsen des Weltenalls heraus.

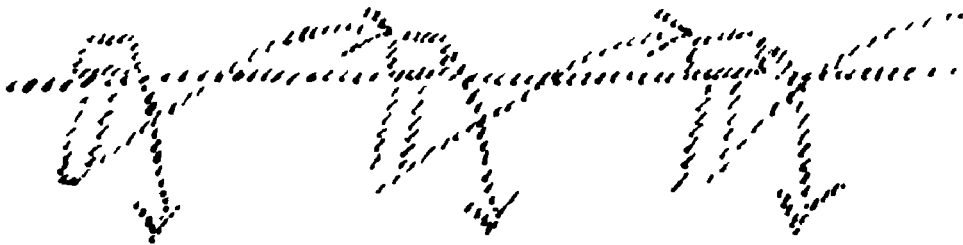
SECHSTER VORTRAG

Dornach, 7. August 1916

Es mag manchem kompliziert vorkommen, was gesagt werden muß, wenn man immer wieder auf die menschliche Wesenheit und ihren Zusammenhang mit dem Weltenall zu sprechen kommt. Was ist da alles an dem Menschen! – könnte mancher sagen. Allein die Tatsache, daß der Mensch in einer komplizierten Weise aus dem Weltenall heraus gebildet ist, liegt nun einmal vor, und man muß sich damit abfinden. Man muß insbesondere in der gegenwärtigen Zeit sich mit dieser Tatsache abfinden aus dem Grunde, weil es sonst – es muß das schon gesagt werden – zu spät werden könnte. Die Menschen leben gegenwärtig in Inkarnationen, in denen es gerade noch geht, nicht viel zu wissen von der komplizierten Menschennatur; aber es werden Zeiten kommen – die Menschenseelen werden in diesen Zeiten wieder inkarniert sein –, da wird es nicht gehen. Da werden die Seelen beginnen müssen, endlich zu wissen, wie der Mensch zusammenhängt mit dem Weltenall. Man kann sagen, gegenwärtig durchschreiten wir gerade noch jenes Zeitalter, in dem es dem Menschen noch nicht selbst überlassen ist, die verschiedenen Glieder seiner Natur, die wir gestern von einem gewissen Gesichtspunkte aus aufzeichnen konnten, zusammenzuhalten, wir leben in einer Zeitepoche, in der diese verschiedenen Glieder noch zusammengehalten werden ohne unser Zutun, wo der Bequemling kommen kann und sagen: Ach, wie kompliziert ist diese anthroposophische Weisheit; Wahrheit aber ist einfach, und was nicht einfach ist, das ist nicht die wirkliche Wahrheit! – Heute kann man diesen Ausspruch noch vielfach hören. Diejenigen, die diesen Ausspruch unter der luziferischen Verführung tun, haben keine Ahnung davon, wie sie sich gerade mit solchem Ausspruch von der sogenannten Einfachheit der Wahrheit benebeln, wie sie sich damit etwas vormachen. Denn es werden eben Zeiten kommen, in denen der Mensch sich durch Erfahrung recht kompliziert finden wird, und in denen er sich nur aus der Erkenntnis heraus zusammenhalten können. Alle Zukunft aber muß vorbereitet werden, und vorbereiten die Erdenkultur-Entwicklung

für jenes Zeitalter, in dem der Mensch wird wissen müssen, wie er sich zusammenzuhalten hat aus seinen verschiedenen Teilen, das ist die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Weltanschauungsströmung.

Erinnern wir uns nun an diese Grundwahrheit, die wir in diesen Tagen im einzelnen etwas weiter ausgeführt haben, daß der Mensch im wesentlichen eine Doppelnatur genannt werden kann, und daß schon sein Äußeres zeigt, daß er eine Doppelnatur ist, indem der Kopf, das Haupt des Menschen, man möchte sagen, von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus gebaut ist als der übrige Organismus. Wenn wir das Haupt eines Menschen betrachten, wie er es heute hat, so ist es im wesentlichen das Ergebnis dessen, was aus dem Leibe der vorhergehenden Inkarnation geworden ist. Und aus unserem jetzigen Leibe, mit Ausschluß des Hauptes, wird, wenn wir durchgegangen sein werden durch den Zeitraum zwischen Tod und neuer Geburt, unser Haupt der nächsten Inkarnation. So daß wir also schematisch den Fortgang des Menschen durch die Inkarnationen so zeichnen könnten: Der Mensch hat



sein Haupt, er hat seinen übrigen Leib. Dasjenige, was jetzt sein Haupt ist, verliert er im wesentlichen; was sein übriger Leib ist, das wird in der nächsten Inkarnation umgewandelt erscheinen als sein Haupt, und seinen Leib wird er wiederum von der Erde bekommen. Dieser Leib wird dann wieder Haupt in der nächsten Inkarnation, und seinen Leib bekommt er dann wiederum von den Vorfahren, von der Erde. Das Haupt geht immer verloren. Natürlich handelt es sich dabei um die Kräfte. Die Materie des übrigen Leibes geht selbstverständlich auch verloren. Aber nicht um diese äußere Materie handelt es sich – die ist eigentlich im wirklichsten Sinne eine Maja –, sondern um all die Kräfte, die in dem Leib mit Ausschluß des Kopfes sitzen; die werden umgewandelt während unseres Durchgangs durch die Zeit zwischen

Tod und neuer Geburt in die Kräfte des Hauptes. Und jetzt haben wir wahrhaft in unserem Haupte diejenigen Kräfte, die in unserer vorhergehenden Inkarnation an unseren Leib gebunden waren. Das war die Grundvorstellung, die wir im einzelnen mehr ausgearbeitet haben.

Nun wollen wir andere Vorstellungen, die wir gewonnen haben, zu Hilfe nehmen, um diese Dinge immer besser und besser zu verstehen. Wodurch, fragen wir uns zunächst, wird denn eigentlich unser Leib von jetzt, werden die Kräfte unseres Leibes von jetzt umgewandelt, so daß er ein Kopf werden kann in der nächsten Inkarnation? Das ist ja schon immerhin etwas, was zunächst schwer zu denken ist, daß unser Leib umgewandelt werde in einen Kopf. Was macht diese Umwandlung möglich? – so müssen wir fragen.

Um uns diese Frage zu beantworten, müssen wir einmal unseren Seelenblick werfen auf das, was wir über das Vorstellungsmäßige, Erkenntnismäßige in der menschlichen Seele, das nun an das Haupt gebunden ist, über das Wahrheitsmäßige, Weisheitsmäßige gesagt haben. Gewöhnlich glaubt der heutige Mensch, das, was wir in der Erkenntnis erwerben, sei nur dazu da, um uns Bilder von der Außenwelt zu machen, um von der Außenwelt etwas wissen zu lernen. Es gibt philosophische Erkenntnistheoretiker, die immer und immer wieder theoretisieren, wie eigentlich Begriffe oder Vorstellungen zusammenhängen, welche geheimnisvolle Beziehung besteht zwischen der Natur des Begriffs und der Sache, die durch den Begriff abgebildet wird. Solche Theorien kränken alle an einem gemeinsamen Fehler. Ich kann Ihnen diesen Fehler zunächst nur klarmachen, indem ich mich bildhaft ausdrücke. Denken Sie sich einmal, ein Botaniker, ein Gärtner, wollte die Natur des Weizenkorns untersuchen, und er würde das so anstellen, daß er sagt: Ich nehme die Chemie zu Hilfe und untersuche das Weizenkorn, inwiefern es die Bestandteile enthält, die der Mensch braucht, um sich durch Weizenkorn, Weizenmehl oder dergleichen zu nähren. Und in dieser Beziehung, die das Weizenkorn zur menschlichen Ernährung hat, würde der Botaniker das Wesen des Weizenkorns suchen, das heißt die Gründe, warum es aus gewissen Bestandteilen besteht. In einem recht kuriosen Irrtum wäre ein solcher Mensch, der glaubte, dadurch über die Wesenheit des Weizenkorns etwas zu erfahren, daß

er untersucht, inwieferne es ein gutes Nahrungsmittel für den Menschen ist. Das Weizenkorn entsteht innerhalb der ganzen Weizenpflanze als die Frucht der Weizenpflanze, und nur derjenige kann erfahren, warum das Weizenkorn seiner Wesenheit nach ist, wie es ist, der es daraufhin untersucht, inwiefern aus dem Weizenkorn wiederum eine neue Weizenpflanze sich herausentwickelt. Und es ist eine vollständige Nebenströmung, die hinzukommt zum Wesen des Weizenkorns, daß es die Bestandteile für die menschliche Ernährung enthält; das hat mit der inneren Natur des Weizenkorns gar nichts zu tun. Wer alles nur nach seiner Utilität betrachtet und die Utilitätserkenntnisse zu der eigentlichsten Wissenschaft machen möchte, der wird eben das Weizenkorn chemisch untersuchen und finden: da entsteht etwas in der Natur, das zur menschlichen Nahrung dienen kann. – Das hat aber gar nichts zu tun mit dem Innenwesen des Weizenkorns, daß der Mensch sich davon nährt. Mit dem Innenwesen hat es, wie gesagt, zu tun, daß aus dem Weizenkorn eine neue Weizenpflanze entstehen kann.

Für den, der die Dinge mit der Erkenntnis, mit dem Vorstellungsmäßigen durchschaut, für den nehmen sich die verschiedenen philosophischen Erkenntnistheoretiker ebenso aus wie die Leute, die das Weizenkorn untersuchen nach seiner Fähigkeit, den Menschen zu ernähren. Denn wenn man das Weizenkorn nach seiner ursprünglichen Aufgabe fragen würde, wozu es da ist, so würde es nicht antworten: um den Menschen zu ernähren, sondern um eine neue Weizenpflanze entstehen zu lassen. Die das Erkenntnismäßige, das Vorstellungsmäßige durchschauen, die erblicken einen solchen Fehler, wie ich ihn jetzt charakterisiert habe, bei den philosophischen Erkenntnistheoretikern. Denn das, was wir das Erkenntnismäßige nennen, was als Vorstellung, als Wahrheit, als Weisheit in uns lebt, das ist ursprünglich gar nicht dazu da, die Dinge draußen abzubilden. Dieses Abbilden der Dinge draußen, das ist ebenso ein Nebenstrom, wie es ein Nebenstrom ist für die Weizenkörner, den Menschen zu ernähren. Die Erkenntnis ist gar nicht dazu da, um Abbilder nur zu schaffen von den äußeren Dingen, sondern sie ist zu etwas anderem da. Sie ist dazu da, daß sie im Menschen in einer gewissen Weise wirkt und webt und lebt. Indem wir hier in dem Dasein zwischen Geburt und Tod leben, häufen wir uns nach und

nach Weisheit an, und wir verwenden die Weisheit zu gleicher Zeit so, daß sie Abbild sein kann für die äußere Welt, so wie wir das Weizenkorn anwenden als Nahrungsmittel. Aber das Weizenkorn, das wir als Nahrungsmittel anwenden, entziehen wir seiner ihm innewohnenden Bestimmung, eine neue Pflanze zu bilden. So entziehen wir der eigentlichen Aufgabe der Weisheit alles das, was wir verwenden, um die äußere Welt zu erfassen. Denn das Vorstellungsmäßige, das Wahrheitsgemäße ist zunächst gar nicht dazu bestimmt. Wozu ist dieses Wahrheitsgemäße bestimmt – ich meine in dem Sinne, wie das Weizenkorn bestimmt ist, eine neue Weizenpflanze herbeizuführen? Bestimmt ist nämlich unsere erkenntnismäßige Betätigung, unser wahrheitsmäßiges Arbeiten dazu, Kräfte in uns zu entwickeln zwischen Geburt und Tod, welche umwandeln unseren Organismus nach dem Tode, das heißt seine Kraftgestalt, in die Kraftgestalt des Kopfes! Das ist der merkwürdige Zusammenhang, den man entdeckt, wenn man den Durchgang des Menschen einerseits zwischen Geburt und Tod, andererseits zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ins Auge faßt. Was der Mensch an Erkenntnissen erwirbt, dient zunächst dazu, daß umgestaltet werden kann sein Organismus außer dem Kopf in einen Kopf, der dann der Kopf der nächsten Inkarnation ist. Sie werden sagen: Es gibt doch so viele Menschen, die erwerben sich gar keine Erkenntnisse, und die bleiben so furchtbar dumm; nur wenige werden gescheit – zu denen man sich gewöhnlich selbst rechnet. – Aber es haben schon diejenigen ein bißchen recht, die da gesagt haben – und es haben es mehrere Menschen gesagt, unabhängig voneinander –, daß der Mensch in seinen drei, vier ersten Lebensjahren mehr lernt, mehr an Weisheit aufnimmt, als – jedenfalls in den drei akademischen Jahren. In den drei ersten Lebensjahren lernen wir wirklich recht viel, was wir nur durch unser Haupt auf der Erde lernen können. Wir erwerben uns diejenigen Kenntnisse, die notwendig sind, um zu sprechen, das Gesprochene zu verstehen, und vieles, vieles andere. Wir lernen wirklich da sehr viel. Und das gehört zu dem, was man Weisheitsinhalt zu nennen hat.

Durch dieses, was der Mensch als seine Weisheit erwirbt, und worin die Menschen eigentlich gar nicht so sehr verschieden sind, wallt und

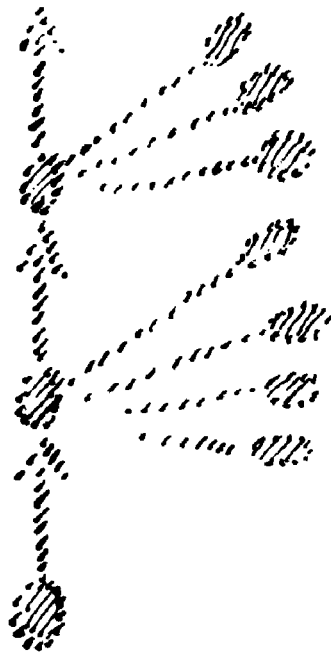
webt eben als Kraft dasjenige, was unseren Organismus umwandelt in einen Kopf beim Durchgang durch die Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Es ist im Grunde ein recht kompliziertes Gebilde, was wir da in uns aufnehmen mit unserem Vorstellungsmäßigen, mit unserem Erkenntnismäßigen. Und dem Menschen wird nur zuweilen in solchen Träumen, wie ich es Ihnen gestern am Schlusse von einem polnischen Dichter angeführt habe, leise etwas gezeigt von dem, was wallt und webt gewissermaßen zwischen den Vorstellungen, derer wir uns vollständig bewußt werden. Aber das, was da wallt und webt, das wirkt eben in uns, um nach dem Tode in Aktualität überzutreten und unseren Organismus umzuwandeln. Es sammelt sich alles, was durch Erkenntnis gewonnen wird, an, um unseren Organismus umzuwandeln, mit Ausnahme dessen, was wir verwenden, um die äußere Welt aufzufassen. Was wir verwenden, um im gewöhnlichen Sinne die äußere Welt aufzufassen, das geht in einer gewissen Weise verloren für unsere Entwicklung, das entziehen wir unserer Entwicklung. Gerade so, wie wir dem totalen Fortentwicklungsprozeß des Weizens alle die Weizenkörner entziehen – es sind viel mehr als diejenigen, die wieder in die Erde gestreut werden –, die wir als Nahrungsmittel verwenden, so entziehen wir uns tatsächlich auch recht viel mehr, namentlich in der gegenwärtigen Entwicklungsperiode der Menschheit, als wir behalten, indem wir Äußeres uns aneignen. Denken wir zurück an ältere Zeiten, in denen die Menschen noch mehr durch innere hellseherische Wissenschaft das wußten, was sie eben wußten. Die gaben sich nicht so aus nach der äußeren Welt. Solch eine Bevölkerung wie die alte ägyptische, die alte chaldäische, hat das, was sie gewußt hat, durch atavistisches Hellsehen gewußt, und wenig nur durch die äußere Entwicklung. Heute leben wir in einer Zeit, die gewissermaßen in dieser Beziehung entgegengesetzt ist. Heute wird viel von außen herein aufgenommen und wenig vom Innern der Entwicklung hinzugefügt. Die Griechen hielten jene wunderschöne Mitte einer gewissen Kulturentwicklung, die nicht allein dadurch bedingt war, daß diese Griechen so besonders veranlagt waren. Das waren sie ja gewiß, aber damit allein ist es nicht getan. Sie verdanken diese Geschlossenheit ihrer ganzen Kultur auch dem Umstande, daß die Erdenfläche, die das grie-

chische Volk einnahm, eine verhältnismäßig kleine war, auch in bezug auf die Kenntnisse der übrigen Erde. Was wußten die Griechen viel von anderem als von Kleinasien, nach Asien hin, was wußten sie viel von Afrika, von Amerika schon gar nichts; von einem großen Teil von Europa wußten sie auch nichts. Daß Plato noch ein Wissen haben konnte von der Moralität, von der Sophrosyne, der Dikaiosyne, das ist vielfach dem Umstande zu verdanken, daß der Schauplatz, den die griechische Erkenntnis äußerlich umspannte, ein kleiner war. Daher war es noch möglich, viele von den Weisheits-Geisteskräften für die innere Entwicklung zu behalten. Aber sie verwendeten schon weniger für die innere Entwicklung als etwa die alten Ägypter oder Chaldäer, oder gar die alten Perser oder die alten Inder. In unserer Zeit, wo nach und nach die ganze Erde erforscht und zugänglich geworden ist, da suchen die Menschen möglichst viel an äußeren Erkenntnissen zu erwerben. Wie hat das zugenommen! Wenn es so intensiv wäre, wie es extensiv ist, dann würden die Menschen unendlich wenig, und gerade die Gebildetsten viel, viel weniger als irgendein Bauer mitnehmen, um den physischen Leib umzuwandeln in den physischen Kopf der nächsten Inkarnation. Aber Gott sei Dank, die meisten sind ja so gereist, daß sie nicht viel angeschaut haben, sondern daß sie fein nach dem Baedeker oder anderen Reisebüchern gegangen sind, und trotz des großen Umkreises doch nicht viel kennengelernt haben; so entziehen sie sich doch nicht alles. Sonst würde gerade bei denen, die überall nach Sensationen haschen, die nur alles, was sie wissen, von außen wissen wollen, die Gefahr vorliegen, daß sie in der nächsten Inkarnation mit einem Kopf zur Welt kämen, der recht wenig umgestalteter übriger Leib sein wird, das heißt, der sehr tierisch aussehen würde; denn das würde das Schicksal sein, wenn wenig Bildekräfte angesammelt würden.

Aber nun, Vergleiche, die aus der Imagination genommen sind, können auch ausgedehnt werden. Wir können uns fragen: Wenn es sich so verhält, daß das, was wir nach außen hin zur Erkenntnis, zur Erwerbung des äußeren Wissens verwenden, seiner eigentlichen inneren Wesenheit entzogen wird – wie das Weizenkorn, das zum Nahrungsmittel gemacht wird, der inneren Natur des Weizenkorns –, welche Ähnlichkeit besteht denn nun in bezug auf das, was äußerliches Wissen ist,

äußeres Wissen wird, und der Tatsache, daß Weizenkörner auch als Nahrungsmittel verwendet werden? Es besteht eine innere Ähnlichkeit, die aber herbeigeführt werden muß.

Wenden wir noch einmal den Blick hin auf diese eigentümliche Tatsache, daß eine große Anzahl von Weizenkörnern nicht wieder zur Hervorbringung von Weizenpflanzen verwendet wird, sondern als menschliches Nahrungsmittel hingegeben wird! Dann können wir sagen: Es wird da das Weizenkorn entzogen seiner geradlinig fortschreitenden Entwicklung. Nicht wahr, wir haben ein Weizenkorn, das bringt ein Korn hervor, von dem kommt wiederum ein Korn und so weiter. Aber da splitteln sich zahlreiche Weizenkörner ab; die gehen eigentlich in einen ganz anderen Bereich über, in den Bereich der Menschennahrungsmittel, der gar nichts zu tun hat mit der fortlaufenden Strömung.



Da haben Sie an der Natur die Möglichkeit, einen Begriff zu bilden von etwas, das sehr, sehr berücksichtigt werden muß, wenn man wirkliche Weltanschauung erwerben will. Unsere äußere Wissenschaft hat es nach und nach zu dem Schrecklichen gebracht, daß man alles so erklären will, daß sich immer das Folgende als ein Ergebnis des Frü-

heren herausstellen soll, Wirkung immer auf Ursache. Es gibt nichts Törichtereres als dieses Uniformieren der Welt in der Vorstellung, als ob immer aus der Wirkung auf die Ursache, und von der Ursache auf die Wirkung gegangen werden soll. Es entstehen spätere Wirkungen, die gar keinen direkten ursächlichen Zusammenhang mit einer vorhergehenden Ursache haben; denn wie sollte denn im Weizenkorn die Ursache liegen, daß es menschliches Nahrungsmittel werden wird? Höchstens nach der billigen Teleologie, die im achtzehnten Jahrhundert zum Teil noch gang und gäbe war, wonach man das Vorhandensein gewisser korkartiger Stoffe in der Natur damit erklärt hat, daß geheimnisvolle Geister diese Dinge geschaffen haben, damit man Champagnerpfropfen machen könnte. Nein, es geht wirklich da die Weizenfrucht über in eine andere Sphäre.

Und so ist es auch, wenn wir Erkenntnisse der äußeren Natur, der äußeren Dinge erwerben. Die Dinge gehen da in eine andere Sphäre über. Und ich bitte Sie, diese Wahrheit recht, recht tief zu nehmen. Wir Menschen können uns eine ganz große Summe dessen entziehen, was wahrheitsgemäß in uns ist, was wir verwenden müssen, um übergehen zu lassen unseren Leib der gegenwärtigen Inkarnation in den Kopf der nächsten Inkarnation. Wir können uns viel entziehen, um gegenwärtige Kenntnisse zu erwerben, aber wir müssen beachten, daß diese Kenntnisse zu etwas anderem da sein müssen. Wie die Weizenkörner gewissermaßen geädelt werden dadurch, daß sie zur menschlichen Nahrung verwendet werden – es wird ihnen da etwas Angemessenes gegeben dafür, daß sie ihrer ursprünglichen Wesenheit entzogen werden –, so muß es auch mit der menschlichen äußeren Erkenntnis sein, die ganz wider die Natur des Vorstellungsmäßigen, des Wahrheitsmäßigen entwickelt wird. Alles das, was der Mensch als Wahrheit erwirbt, die in Bildern der Außenwelt besteht, das soll er in seiner Gemütsempfindung den Göttern übergeben. Er soll das Bewußtsein immer in sich tragen: Erwirbst du Erkenntnisse, die du dem fortlaufenden Strom entziehst, so sei dir klar, daß Erkenntnis-Erwerben ein Götterdienst sein muß. Was an Erkenntnis erworben wird, ohne daß wir uns bewußt sind, daß das ein heiliger Dienst in der Entwicklung der Menschheit ist, ohne daß wir das, was wir uns aneignen von der

Außenwelt, den höheren Geistern übergeben, die sich davon nähren, die das in sich aufnehmen – was wir an solcher Erkenntnis erwerben, die wir nicht mit dieser Empfindung begleiten, die wir einfach gedankenlos erwerben, das ist wie Weizenkörner, die in die Erde fallen und verfaulen, das heißt, die keine Ziele erreichen, nicht die ihren und nicht die anderen, die zur menschlichen Nahrung dienen.

Hier sehen Sie einen Punkt, wo Sie fühlen müssen, wie notwendig es ist, daß ein ganz bestimmtes praktisches Resultat aus unseren geisteswissenschaftlichen Bestrebungen hervorgeht, daß wir nicht nur etwas lernend aufnehmen, nicht nur etwas zum Wissen machen, sondern daß durch die Aufnahme des Geisteswissenschaftlichen eine Gesamtempfindung in unsere Seele gelegt wird. Wir verbinden mit dem Begriff des Wissens die Empfindung, daß das Wissen ein göttlicher Dienst sein soll, und daß es im Grunde eine Versündigung ist gegen den göttlichen Sinn der Evolution, wenn man das Wissen profaniert, wenn man das Wissen herabzieht von seiner göttlichen Bestimmung.

Ich sagte: Eigentlich ist erst in der neueren Zeit die Möglichkeit eingetreten, viel äußeres Wissen zu erwerben. Bei den Ägyptern ist noch fast alles inneres Wissen gewesen, wenig äußeres Wissen; die nächsten Dinge nur bildeten das äußere Wissen. Während der griechisch-lateinischen Kulturepoche entstand für den Menschen die Möglichkeit, immer mehr und mehr äußeres Wissen zu erwerben. Das ist gar nicht so lange her. Da entstand aber auch die Möglichkeit, den Weg zu finden, das Wissen zum göttlichen Dienste umzuwandeln, indem der Christus mit seiner Verkündigung auf die Erde kam.

Hier haben Sie wiederum einen Zusammenhang, der das Geschichtliche uns klarmacht. In dem Augenblick der Menschheitsentwicklung, in dem das Wissen vorzugsweise Wissen von der Außenwelt wird, in demselben Augenblick erscheint der Christus als hervorgehend aus der geistigen Welt, um die Möglichkeit herbeizuführen, daß der Mensch in seiner Empfindung der göttlichen Führung des Christus, aus dem Wissen, indem er es hinordnet zu dem Christus, einen Götterdienst macht. Wenn auch die Menschheit heute noch nicht sehr weit ist in der Entwicklung dieser Empfindung, aus dem Wissen einen Götterdienst zu machen, in dem Maße, wie die Menschheit mehr und mehr verstehen

wird, wie Christus das Erdenleben vergottet, wird sie auch lernen, aus dem Wissen einen Götterdienst zu machen.

So leben wir durch alles das, wofür unser Haupt das äußere Zeichen ist, so, daß wir gewissermaßen einen kleinen Grundstock verwenden, um unseren Leib zum Haupte umzuwandeln. Und das andere, wenn wir es mit dem richtigen Gefühle begleiten, wie ich es eben charakterisiert habe, verwenden wir dazu, daß höhere geistige Wesenheiten eine bestimmte Nahrung durch unsere gefaßten Begriffe empfangen. Wir suchen ein Wissen zu erwerben für die Götter, so wie der Weizen auch für die Nahrung der Menschen wächst. Es ist schon so; aber diese Bestimmung muß ihm erst angemessen werden. So muß unserem Wissen durch unser Fühlen erst die Bestimmung, von der eben gesprochen worden ist, angemessen werden. Viel, viel wird davon abhängen, wenn die Entwicklung der Menschheit gesunden soll, daß solche Empfindungen, solche Gefühle entfaltet werden können.

In den alten Mysterien und Mysteriensschulen war es noch wie eine Selbstverständlichkeit, daß derjenige, der das Wissen erlangen durfte, dieses Wissen auch heilig gehalten hat. Denn das war ja doch mit einer der Hauptgründe, warum man nicht jeden zugelassen hat in die Mysterien. Die, welche in die Mysterien zugelassen werden sollten, mußten Garantie dafür bieten, daß sie das Wissen wirklich heilig halten, es als einen Götterdienst auffassen. Das war auch durch ein atavistisches Hellfühlen noch vorhanden. Jetzt muß es sich die Menschheit wieder erwerben. Die Menschheit hat durchgemacht eine Zeit – wir wissen, daß das begründet ist –, in der sie sich nach dem Materialismus hin entwickelt hat. Sie muß aus diesem Materialismus heraus wieder gesunden, und sie wird nur gesunden, wenn mit dem Wissen wiederum solche Gefühle eines heiligen Dienstes verbunden werden, wie sie einstmals verbunden wurden. Aber aus der Bewußtheit heraus muß das in der Zukunft geschehen. Und das wird nur geschehen können, wenn die Geisteswissenschaft sich immer weiter in der Menschheit verbreitet. Das Wissen sollte nicht dem Samenkorn gleichen, das in der Erde verfault. Was nur in den Dienst der äußeren Nützlichkeit, der äußeren mechanischen Einrichtung gestellt wird, das alles gleicht dem Samenkorn, das verfault. Was nicht gestellt wird in den göttlichen Dienst,

es geht verloren. Es wird weder verwendet, um uns in der nächsten Inkarnation zu helfen, noch wird es verwendet zur Nahrung höherer geistiger Wesenheiten. Verfaulen des Samenkorns ist ein realer Prozeß; es geschieht ja etwas. Verschwendung des Wissens, ohne daß man daraus einen göttlichen Prozeß, einen Götterdienst macht, ist schon auch ein realer Prozeß. Es würde heute zu weit führen, wollte ich Ihnen ausführen, was ein Verfaulen des Weizenkorns bedeutet, aber ein wertloses Verfaulen, weil es nicht aufgehen kann, weil es zugrunde gehen muß. Das Wissen aber, das nicht in den göttlichen Dienst gestellt wird, das wird von Ahriman ergriffen, das geht in Ahrimans Dienst über und bildet Ahrimans Macht, der es durch seine geistigen Diener dem Weltenprozesse einfügt und dadurch dem Weltenprozesse mehr Hindernisse einfügt – denn Ahriman ist ja zugleich der Gott der Hindernisse –, als gerechterweise da sein dürfen, da sein müssen.

So bekommen Sie eine Ansicht von der ganzen Bedeutung dessen, was vorstellungsmäßig, wahrheitsgemäß in uns lebt. Ich werde nun in den nächsten zwei Vorträgen Ausführungen über das Schöne und über die Moralität machen, um dann die drei Dinge zusammenzufassen, um dadurch wiederum eine Möglichkeit zu erwecken, die menschliche Wesenheit noch tiefer zu erfassen.

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 12. August 1916

Wenn man, wie zum Beispiel auch Goethe im «Faust», von der großen und kleinen Welt spricht, vom Makrokosmos und Mikrokosmos, dann meint man ja das ganze Universum und den Menschen: das ganze Universum als die große Welt und den Menschen als die kleine Welt. Die Beziehungen zwischen dem Kosmos und dem Menschen sind ja, wie wir jetzt schon aus vielem gesehen haben, sehr mannigfaltig, sehr kompliziert. Ich möchte heute an einiges erinnern, das wir im Laufe der Zeiten schon besprochen haben, und dies Erinnernte anknüpfen an eine Betrachtung über das Verhältnis des Menschen zum Universum. Sie erinnern sich, daß, wenn wir von unseren Sinnen sprechen, von dem, was der Mensch als Besitzer seiner Sinne ist, wir sagen: Diese Sinne haben ihren ersten Anstoß, ihre ersten Keime während der alten Saturnentwicklung erhalten. Das finden Sie ja auch in Zyklen ausgeführt und immer wieder angegeben. Nun, selbstverständlich darf man sich nicht vorstellen, daß die Sinne, wie sie im ersten Anlauf, im ersten Keim während der Saturnzeit aufgetreten sind, schon so waren, wie sie heute sind. Das wäre natürlich eine Torheit. Es ist sogar außerordentlich schwierig, sich die Gestalt der Sinne vorzustellen, die zur Zeit der alten Saturnentwicklung vorhanden war. Denn es ist schon schwierig, sich vorzustellen, wie die Sinne des Menschen waren während der alten Mondenentwicklung. Da waren sie noch ganz anders als heute. Und darauf möchte ich jetzt einiges Licht werfen, wie diese Sinne, die ja während der alten Mondenentwicklung schon sozusagen ihr drittes Entwicklungsstadium durchmachten – Saturn, Sonne, Mond –, zur Zeit der alten Mondenentwicklung waren.

Die Gestalt, die die menschlichen Sinne heute haben, ist gegenüber der Art, wie sie zur Zeit der alten Mondenentwicklung vorhanden waren, eine viel totere. Die Sinne waren damals viel lebendigere, viel lebensvollere Organe. Dafür aber waren sie nicht geeignet, Grundlagen zu bilden für das vollbewußte Leben des Menschen; sie waren nur geeignet für das alte traumhafte Hellsehen des Mondenmenschen, das

dieser Mondenmensch vollzogen hat mit Ausschluß jeder Freiheit, jedes freien Handlungs- oder Begehrungsimpulses. Die Freiheit konnte sich erst während der Erdenentwicklung im Menschen als ein Impuls entwickeln. Also die Sinne waren noch nicht Grundlage für ein solches Bewußtsein, wie wir es während der Erdenzeit haben; sie waren Grundlage nur für ein Bewußtsein, das dumpfer, auch imaginativer war als das heutige Erdenbewußtsein, und das, wie wir das öfter auseinander-gesetzt haben, dem heutigen Traumbewußtsein glich. Der Mensch, so wie er heute ist, nimmt fünf Sinne an. Wir wissen aber, daß das unberechtigt ist, denn in Wahrheit müssen wir zwölf menschliche Sinne unterscheiden. Alle anderen sieben Sinne, die außer den fünf gewöhnlichen Sinnen noch genannt werden müssen, sind genau ebenso berechnigte Sinne hier für die Erdenzeit, wie es die fünf Sinne sind, die immer aufgezählt werden. Sie wissen, man zählt auf: Gesichtssinn, Hörsinn, Geschmackssinn, Geruchssinn und Gefühlssinn. – Letzteren nennt man oft Tastsinn, wobei man schon beim Tasten nicht recht unterscheidet, was in der neueren Zeit einige nun doch schon unterscheiden wollen, den eigentlichen Tastsinn von dem Wärmesinn. Tastsinn und Wärmesinn hat eine ältere Zeit noch ganz durcheinandergeworfen. Diese beiden Sinne sind natürlich völlig voneinander verschieden. Durch den Tastsinn nehmen wir wahr, ob etwas hart oder weich ist; der Wärmesinn ist etwas ganz anderes. Aber wenn man wirklich einen Sinn hat, wenn ich das Wort so gebrauchen darf, für das Verhältnis des Menschen zur übrigen Welt, dann hat man zwölf Sinne zu unterscheiden. Wir wollen sie heute noch einmal aufzählen, diese zwölf Sinne.

Tastsinn ist gewissermaßen derjenige Sinn, durch den der Mensch in ein Verhältnis zur materiellsten Art der Außenwelt tritt. Durch den Tastsinn stößt gewissermaßen der Mensch an die Außenwelt, fortwährend verkehrt der Mensch durch den Tastsinn in der größten Weise mit der Außenwelt. Aber trotzdem spielt sich der Vorgang, der beim Tasten stattfindet, innerhalb der Haut des Menschen ab. Der Mensch stößt mit seiner Haut an den Gegenstand. Das, was sich abspielt, daß er eine Wahrnehmung hat von dem Gegenstand, an den er stößt, das geschieht selbstverständlich innerhalb der Haut, innerhalb

des Leibes. Also der Prozeß, der Vorgang des Tastens geschieht innerhalb des Menschen.

Schon mehr innerhalb des menschlichen Organismus als der Vorgang des Tastsinns liegt dasjenige, was wir nennen können den Lebenssinn. Es ist ein Sinn innerhalb des Organismus, an den der Mensch sich heute kaum gewöhnt zu denken, weil dieser Lebenssinn, ich möchte sagen, dumpf im Organismus wirkt. Wenn irgend etwas im Organismus gestört ist, dann empfindet man die Störung. Aber jenes harmonische Zusammenwirken aller Organe, das sich in dem alltäglich und immer im Wachzustande vorhandenen Lebensgefühl, in dieser Lebensverfassung ausdrückt, das beachtet man gewöhnlich nicht, weil man es als sein gutes Recht fordert. Es ist dieses: sich mit einem gewissen Wohlgefühl durchdrungen wissen, mit dem Lebensgefühl. Man sucht, wenn das Lebensgefühl herabgedämpft ist, sich ein bißchen zu erholen, daß das Lebensgefühl wieder frischer wird. Diese Erfrischung und Herabdämpfung des Lebensgefühles, die spürt man, nur ist man im allgemeinen zu sehr an sein Lebensgefühl gewöhnt, als daß man es immer spüren würde. Aber es ist ein deutlicher Sinn vorhanden, der Lebenssinn, durch den wir das Lebende in uns geradeso fühlen, wie wir irgend etwas mit dem Auge sehen, was ringsherum ist. Wir fühlen uns mit dem Lebenssinn, wie wir mit dem Auge sehen. Wir wüßten nichts von unserem Lebensverlaufe, wenn wir nicht diesen inneren Lebenssinn hätten.

Schon noch mehr innerlich, körperlich-innerlich, leiblich-innerlich als der Lebenssinn ist das, was man nennen kann Bewegungssinn. Der Lebenssinn verspürt gewissermaßen den Gesamtzustand des Organismus als ein Wohlgefühl oder auch als ein Mißbehagen. Aber Bewegungssinn haben, heißt: Die Glieder unseres Organismus bewegen sich gegeneinander, und das können wir wahrnehmen. Hier meine ich nicht, wenn sich der ganze Mensch bewegt – das ist etwas anderes –, sondern wenn Sie einen Arm beugen, ein Bein beugen; wenn Sie sprechen, bewegt sich der Kehlkopf; das alles, dieses Wahrnehmen der innerlichen Bewegungen, der Lageveränderungen der einzelnen Glieder des Organismus, das nimmt man mit dem Bewegungssinn wahr.

Weiter müssen wir wahrnehmen dasjenige, was wir nennen können

unser Gleichgewicht. Wir achten auch darauf eigentlich nicht. Wenn wir sogenannten Schwindel bekommen und umfallen, ohnmächtig werden, dann ist der Gleichgewichtssinn unterbrochen, genau ebenso, wie der Sehsinn unterbrochen ist, wenn wir die Augen zumachen. Ebenso wie wir unsere innere Lageveränderung wahrnehmen, so nehmen wir unser Gleichgewicht wahr, wenn wir einfach uns in ein Verhältnis bringen zu oben und unten, links und rechts, und uns so einordnen in die Welt, daß wir uns drinnen fühlen; daß wir fühlen, wir stehen jetzt aufrecht. Also dieses Gleichgewichtsgefühl wird wahrgenommen von uns durch den Gleichgewichtssinn. Der ist ein wirklicher Sinn.

Diese Sinne verlaufen in ihren Prozessen so, daß eigentlich alles innerhalb des Organismus bleibt, was vorgeht. Wenn Sie tasten, stoßen Sie zwar an den äußeren Gegenstand, aber Sie kommen nicht hinein in den äußeren Gegenstand. Wenn Sie an einer Nadel sich stoßen, so sagen Sie, die Nadel ist spitz, Sie kommen selbstverständlich nicht hinein in die Spitze, wenn Sie bloß tasten, sonst stechen Sie sich, aber das ist ja nicht mehr Tasten. Aber alles das kann nur in Ihrem Organismus selbst vorgehen. Sie stoßen zwar an den Gegenstand, aber das, was Sie als Tastmensch erleben, vollzieht sich innerhalb der Grenzen Ihrer Haut. Also das ist leiblich-innerlich, was Sie da im Tastsinn erleben. Ebenso ist leiblich-innerlich, was Sie im Lebenssinn erleben. Sie erleben nicht, wie der Verlauf da oder dort ist, außer sich, sondern was in Ihnen ist. Ebenso im Bewegungssinn: nicht die Bewegung, daß man hin und her gehen kann, ist gemeint, sondern diejenigen Bewegungen, wenn ich an mir meine Glieder bewege, oder aber wenn ich spreche, also die innerlichen Bewegungen, die sind mit dem Bewegungssinn gemeint. Wenn ich außer mir mich bewege, bewege ich mich auch innerlich. Sie müssen da die zwei Dinge unterscheiden: meine Vorwärtsbewegung und die Lage der Glieder, das Innerliche. Der Bewegungssinn also wird innerlich wahrgenommen, wie der Lebenssinn und auch der Gleichgewichtssinn. Nichts nehmen Sie da äußerlich wahr, sondern Sie nehmen sich selbst in einem Gleichgewicht wahr.

Jetzt gehen Sie zunächst aus sich heraus im Geruchssinn. Da kommen Sie schon in das Verhältnis zur Außenwelt. Aber Sie werden das Gefühl haben, daß Sie da im Geruchssinn noch wenig nach außen kom-

men. Sie erfahren wenig durch den Geruchssinn von der Außenwelt. Der Mensch will das auch gar nicht wissen, was man durch einen intimen Geruchssinn von der Außenwelt erfahren kann. Der Hund will es schon mehr wissen. Es ist so, daß der Mensch die Außenwelt durch den Geruchssinn nur zunächst wahrnehmen will, aber wenig mit der Außenwelt in Berührung kommt. Es ist kein Sinn, durch den sich der Mensch so sehr tief mit der Außenwelt einlassen will.

Schon mehr will sich der Mensch mit der Außenwelt einlassen im Geschmackssinn. Man erlebt das, was Eigenschaft ist des Zuckers, des Salzes, indem man es schmeckt, schon sehr innerlich. Das Äußere wird schon sehr innerlich, mehr als im Geruchssinn. Also es ist schon mehr Verhältnis zu Außenwelt und Innenwelt.

Noch mehr ist es im Sehsinn, im Gesichtssinn. Sie nehmen viel mehr von den Eigenschaften der Außenwelt im Gesichtssinn herein als im Geschmackssinn. Und noch mehr nehmen Sie im Wärmesinn herein. Das, was Sie durch den Sehsinn, durch den Gesichtssinn wahrnehmen, bleibt Ihnen doch noch fremder, als was Sie durch den Wärmesinn wahrnehmen. Durch den Wärmesinn treten Sie eigentlich schon in ein sehr intimes Verhältnis zu der Außenwelt. Ob man einen Gegenstand als warm oder kalt empfindet, das erlebt man stark mit, und man erlebt es mit dem Gegenstande mit. Die Süßigkeit des Zuckers zum Beispiel erlebt man weniger mit dem Gegenstande mit. Denn schließlich kommt es Ihnen beim Zucker auf das an, was er durch Ihren Geschmack erst wird, weniger auf das, was da draußen ist. Beim Wärmesinn können Sie das nicht mehr unterscheiden. Da erleben Sie schon das Innere dessen, was Sie wahrnehmen, stark mit.

Noch intimer setzen Sie sich mit dem Inneren der Außenwelt durch den Gehörsinn in Beziehung. Der Ton verrät uns schon sehr viel von dem inneren Gefüge des Äußeren, viel mehr noch als die Wärme, und sehr viel mehr als der Gesichtssinn. Der Gesichtssinn gibt uns sozusagen nur Bilder von der Oberfläche. Der Hörsinn verrät uns, indem das Metall anfängt zu tönen, wie es in seinem eigenen Innern ist. Der Wärmesinn geht schon auch in das Innere hinein. Wenn ich irgend etwas, zum Beispiel ein Stück Eis anfasse, so bin ich überzeugt: Nicht bloß die Oberfläche ist kalt, sondern es ist durch und durch kalt. Wenn

ich etwas anschau, sehe ich nur die Farbe der Grenze, der Oberfläche; aber wenn ich etwas zum Tönen bringe, dann nehme ich gewissermaßen von dem Tönenden das Innere intim wahr.

Und noch intimer nimmt man wahr, wenn das Tönende Sinn enthält. Also Tonsinn: Sprachsinn, Wortsinn könnten wir vielleicht besser sagen. Es ist einfach unsinnig, wenn man glaubt, daß die Wahrnehmung des Wortes dasselbe ist wie die Wahrnehmung des Tones. Sie sind ebenso voneinander verschieden wie Geschmack und Gesicht. Im Ton nehmen wir zwar sehr das Innere der Außenwelt wahr, aber dieses Innere der Außenwelt muß sich noch mehr verinnerlichen, wenn der Ton sinnvoll zum Worte werden soll. Also noch intimer in die Außenwelt leben wir uns ein, wenn wir nicht bloß Tönendes durch den Hörsinn wahrnehmen, sondern wenn wir Sinnvolles durch den Wortsinn wahrnehmen. Aber wiederum, wenn ich das Wort wahrnehme, so lebe ich mich nicht so intim in das Objekt, in das äußere Wesen hinein, als wenn ich durch das Wort den Gedanken wahrnehme. Da unterscheiden die meisten Menschen schon nicht mehr. Aber es ist ein Unterschied zwischen dem Wahrnehmen des bloßen Wortes, des sinnvoll Tönenden, und dem realen Wahrnehmen des Gedankens hinter dem Worte. Das Wort nehmen Sie schließlich auch wahr, wenn es gelöst wird von dem Denker durch den Phonographen, oder selbst durch das Geschriebene. Aber im lebendigen Zusammenhange mit dem Wesen, das das Wort bildet, unmittelbar durch das Wort in das Wesen, in das denkende, vorstellende Wesen mich hineinversetzen, das erfordert noch einen tieferen Sinn als den gewöhnlichen Wortsinn, das erfordert den Denksinn, wie ich es nennen möchte. Und ein noch intimeres Verhältnis zur Außenwelt als der Denksinn gibt uns derjenige Sinn, der es uns möglich macht, mit einem anderen Wesen so zu fühlen, sich eins zu wissen, daß man es wie sich selbst empfindet. Das ist, wenn man durch das Denken, durch das lebendige Denken, das einem das Wesen zuwendet, das Ich dieses Wesens wahrnimmt – der Ichsinn.

Sehen Sie, man muß wirklich unterscheiden zwischen dem Ichsinn, der das Ich des anderen wahrnimmt, und dem Wahrnehmen des eigenen Ich. Das ist nicht nur deshalb verschieden, weil man das eine Mal das eigene Ich wahrnimmt, und das andere Mal das Ich des anderen, son-

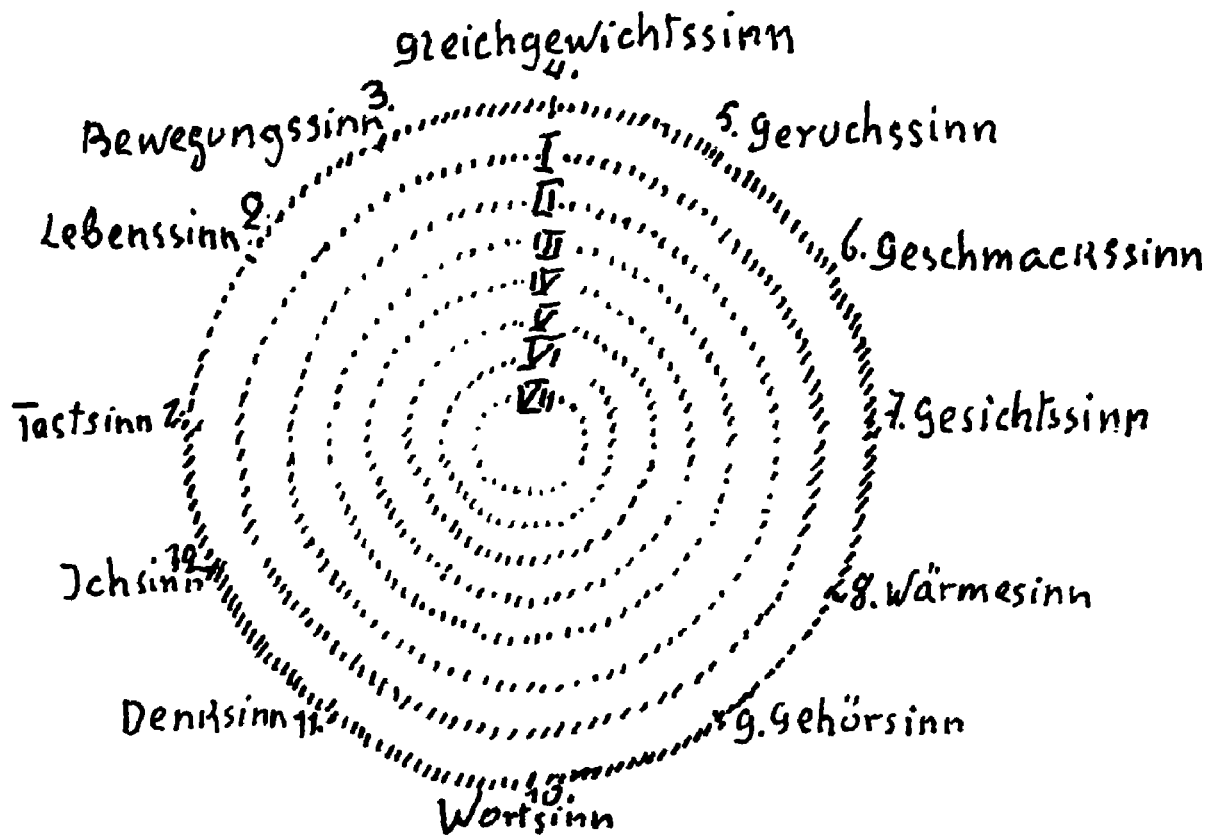
dern es ist auch verschieden hinsichtlich des Herkommens. Die Keim-
anlage, das, was jeder vom anderen wissen kann, wahrnehmen zu kön-
nen, die wurde schon auf dem alten Saturn uns eingepflanzt mit den
Sinnesanlagen. Also, daß Sie einen anderen als ein Ich wahrnehmen
können, das wurde Ihnen schon mit den Sinnesanlagen auf dem alten
Saturn eingepflanzt. Ihr Ich haben Sie aber überhaupt erst während
der Erdenentwicklung erlangt; dieses innerlich Sie beseelende Ich ist
nicht das gleiche wie der Ichsinn. Die beiden Dinge müssen streng
voneinander unterschieden werden. Wenn wir vom Ichsinn reden, so
reden wir von der Fähigkeit des Menschen, ein anderes Ich wahrzu-
nehmen. Sie wissen, ich habe nie anders als voll anerkennend über das
Wahre und Große der materialistischen Wissenschaft gesprochen. Ich
habe hier Vorträge gehalten, um diese materialistische Wissenschaft
voll anzuerkennen; aber man muß dann wirklich so liebevoll sich in
diese materialistische Wissenschaft vertiefen, daß man sie auch in ihren
Schattenseiten liebevoll anfaßt. Wie diese materialistische Wissen-
schaft von den Sinnen denkt, das kommt erst heute in eine gewisse
Ordnung. Erst heute fangen die Physiologen an, wenigstens Lebens-
sinn, Bewegungssinn, Gleichgewichtssinn zu unterscheiden, und den
Wärmesinn vom Tastsinn zu trennen. Das andere, was hier noch an-
geführt ist, das unterscheidet die äußere materialistische Wissenschaft
nicht. Also, was Sie Erleben Ihres eigenen Ichs nennen, das bitte ich
Sie sehr zu unterscheiden von der Fähigkeit, ein anderes Ich wahrzu-
nehmen. Bezüglich dieser Wahrnehmung des anderen Ich durch den
Ichsinn ist nun – das sage ich aus tiefer Liebe zur materialistischen
Wissenschaft, weil diese tiefe Liebe zur materialistischen Wissenschaft
einen befähigt, die Sache wirklich zu durchschauen – die materialisti-
sche Wissenschaft heute geradezu behaftet mit Blödsinnigkeit. Sie wird
blödsinnig, wenn sie von der Art redet, wie sich der Mensch verhält,
wenn er den Ichsinn in Bewegung setzt, denn sie redet Ihnen vor, diese
materialistische Wissenschaft, daß eigentlich der Mensch, wenn er
einem Menschen entgegentritt, aus den Gesten, die der andere Mensch
macht, aus seinen Mienen und aus allerlei anderem unbewußt auf das
Ich schließt, daß es ein unbewußter Schluß wäre auf das Ich des an-
deren. Das ist ein völliger Unsinn! Wahrhaftig, so unmittelbar wie wir

eine Farbe wahrnehmen, nehmen wir das Ich des anderen wahr, indem wir ihm entgegentreten. Zu glauben, daß wir erst aus der körperlichen Wahrnehmung auf das Ich schließen, ist eigentlich vollständig stumpfsinnig, weil es abstumpft gegen die wahre Tatsache, daß im Menschen ein tiefer Sinn vorhanden ist, das andere Ich aufzufassen. So wie durch das Auge Hell und Dunkel und Farben wahrgenommen werden, so werden durch den Ichsinn die anderen Iche unmittelbar wahrgenommen. Es ist ein Sinnenverhältnis zu dem anderen Ich. Das muß man erleben. Und ebenso, wie die Farbe durch das Auge auf mich wirkt, so wirkt das andere Ich durch den Ichsinn. Wir werden, wenn die Zeit dazu gekommen sein sollte, auch ebenso von dem Sinnesorgan für den Ichsinn sprechen, wie man von den Sinnesorganen für den Sehsinn, für den Gesichtssinn sprechen kann. Es ist da nur leichter, eine materielle Manifestation anzugeben, als für den Ichsinn. Aber vorhanden ist das alles.

Wenn Sie gewissermaßen sich besinnen auf diese Sinne, so können Sie sagen: In diesen Sinnen spezifiziert sich oder differenziert sich Ihr Organismus. Er differenziert sich wirklich, denn Sehen ist nicht Töne-Wahrnehmen, Tonwahrnehmung ist nicht Hören, Hören ist wiederum nicht Denken-Wahrnehmen, Denken-Wahrnehmen ist nicht Tasten. Das sind gesonderte Gebiete des menschlichen Wesens. Zwölf gesonderte Gebiete des menschlichen Organismus haben wir in diesen Sinnesgebieten. Die Sonderung, daß jedes für sich ein Gebiet ist, das bitte ich Sie besonders festzuhalten; denn wegen dieser Sonderung kann man diese ganze Zwölfheit in einen Kreis einzeichnen, und man kann zwölf getrennte Gebiete in diesem Kreise unterscheiden. (Siehe Zeichnung Seite 113.)

Das ist anders, als es nun mit den Kräften steht, die gewissermaßen tiefer im Menschen liegen als diese Sinneskräfte. Der Sehsinn ist an das Auge gebunden, ist ein gewisser Bezirk im menschlichen Organismus. Der Hörsinn ist an den Hörorganismus gebunden, wenigstens in der Hauptsache; er braucht ihn aber nicht allein; es wird mit viel mehr im Organismus gearbeitet, es wird mit einem viel weiteren Bezirk gehört als durch das Ohr; aber das Ohr ist der normalste Hörbezirk. Alle diese Sinnesbezirke werden von dem Leben gleichmäßig durchflossen.

Das Auge lebt, das Ohr lebt, das, was dem Ganzen zugrunde liegt, lebt; was dem Tastsinn zugrunde liegt, lebt – alles lebt. Das Leben wohnt in allen Sinnen, es geht durch alle Sinnesbezirke durch.



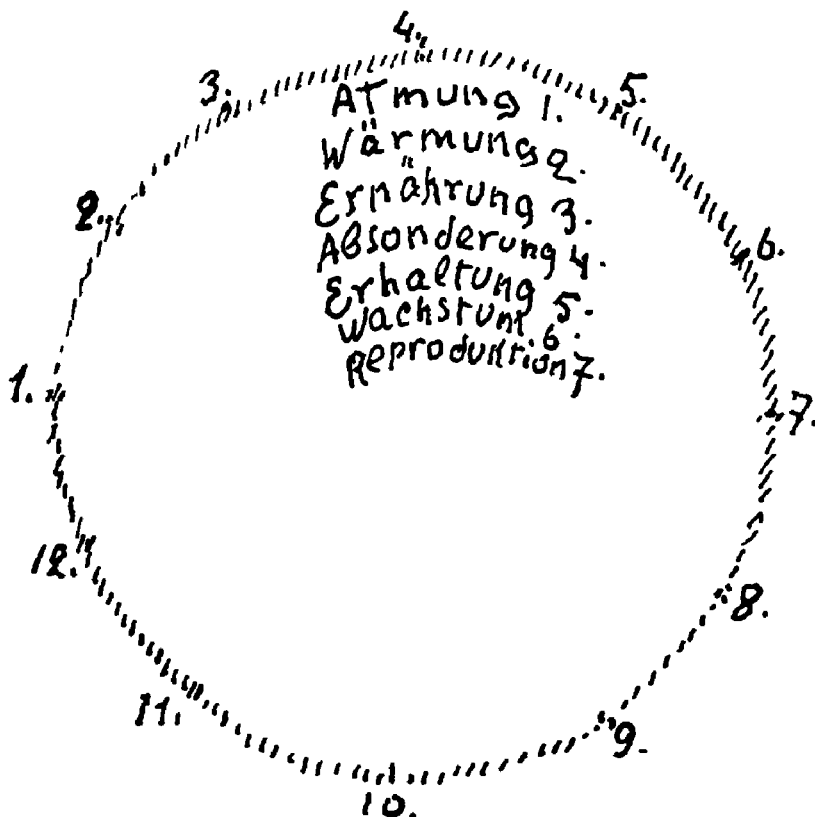
Wenn wir dieses Leben weiter betrachten, so stellt es sich wiederum differenziert heraus. Es gibt nicht nur *eine* Kraft des Lebens. Sie müssen schon unterscheiden, es ist etwas anderes der Lebenssinn, durch den wir das Leben wahrnehmen, als das, was ich jetzt bespreche. Ich bespreche jetzt das Leben selber, wie es durch uns flutet; das differenziert sich in uns selber wiederum, und zwar in der folgenden Weise (siehe Zeichnung). Die zwölf Sinnesbezirke müssen wir uns gleichsam ruhend denken im Organismus. Das Leben aber pulsiert durch den ganzen Organismus, und das Leben ist wiederum differenziert. Da haben wir zunächst etwas, was in einer gewissen Weise in allem Lebendigen sein muß: die Atmung. Jenes Verhältnis zur Außenwelt, das die Atmung ist, muß gewissermaßen in jedem Lebendigen sein. Ich kann mich jetzt nicht im einzelnen darauf einlassen, wie es wiederum für die Tiere, Pflanzen und Menschen differenziert ist; aber in jedem Lebendigen ist

in einer gewissen Weise die Atmung. Die Atmung des Menschen wird immer wieder erneuert durch etwas, was er von der Außenwelt aufnimmt; das kommt allen Sinnesbezirken zugute. Es kann nicht der Geruchssinn walten, der Sehsinn walten, der Tonsinn walten, wenn nicht das, was das Leben von der Atmung hat, allen Sinnen zugute kommt. Ich müßte also zu jedem Sinn «Atmung» dazuschreiben. Nicht wahr, es wird geatmet; aber was durch die Atmung als Lebensprozeß geleistet wird, das kommt allen Sinnen zugute.

Als zweites können wir unterscheiden die Wärmung. Sie tritt ein mit der Atmung; aber sie ist etwas anderes als die Atmung. Die Wärmung, die innerliche Durchwärmung ist eine zweite Art, das Leben zu unterhalten. Eine dritte Art, das Leben zu unterhalten, ist die Ernährung. Da haben wir die drei Arten, dem Leben von außen mit Lebensprozessen entgegentzukommen: Atmung, Wärmung, Ernährung. Zu alledem gehört die Außenwelt. Atmung setzt voraus einen Stoff, beim Menschen die Luft, beim Tier auch die Luft. Wärmung setzt voraus eine ganz bestimmte Wärme der Umgebung, zu der wir uns in eine Beziehung setzen. Denken Sie sich nur einmal, wie Sie unmöglich innerlich mit der richtigen Wärme leben könnten, wenn die Temperatur in Ihrer Umgebung höher oder tiefer wäre! Denken Sie sich um hundert Grad tiefer: Ihre Wärmung wäre nicht mehr möglich, Ihre Wärmung hörte auf; oder um hundert Grad höher: Sie würden nicht bloß schwitzen! Ebenso ist die Ernährung notwendig, insoweit wir den Lebensprozeß als Erdenprozeß betrachten.

Jetzt kommen wir mit den Lebensprozessen mehr ins Innere. Da haben wir den nächsten Prozeß, der schon mehr dem Inneren angehört, das, was man nennen könnte die Umformung, die Verinnerlichung dessen, was aufgenommen worden ist von außen, die Umwandlung, die Verwandlung des von außen Aufgenommenen. Ich möchte, konform mit der Art, wie wir das einmal früher benannt haben, diese Umformung wiederum mit denselben Ausdrücken bezeichnen. Es gibt in der Wissenschaft noch keine Ausdrücke dafür; man muß sie erst prägen, weil man alle diese Dinge noch nicht unterscheidet. Diese innerliche Umformung dessen, was von außen aufgenommen wird, die also rein inneren Prozessen unterliegt, die können wir wiederum uns vier-

fach vorstellen. Das erste, was innerlich auftritt nach der Ernährung, ist die innere Absonderung. Absonderung ist es schon, wenn nur das aufgenommene Nahrungsmittel dem Körper mitgeteilt wird, wenn es ein Glied im Organismus wird. Es ist nicht nur die Absonderung nach außen, sondern die Mitteilung desjenigen, was durch die Nahrungsmittelsubstanz aufgenommen wird, im Inneren. Die Absonderung besteht zum Teil in Abgabe nach außen oder aber in der Aufnahme der Nahrungsmittel. Das ist eine Absonderung durch diejenigen Organe, die eben der Nahrung dienen: Absonderung in den Organismus hinein. Was so abgesondert ist in den Organismus hinein, das muß erhalten werden im Lebensprozeß, das ist wiederum ein besonderer Lebensvorgang für sich, den wir als Erhaltung bezeichnen müssen. Damit aber das Leben bestehen kann, muß es nicht nur das, was es aufnimmt, erhalten, sondern es muß es vergrößern. Jedes Lebendige unterliegt einer innerlichen Vermehrung: Wachstumsprozeß im weitesten Sinne; Wachstumsprozeß gehört zum Leben, Erhaltung und Wachstum.



Und dann gehört zum Leben hier auf Erden die Hervorbringung des Ganzen; der Wachstumsprozeß erfordert nur, daß ein Glied das

andere hervorbringt. Reproduktion ist ein Prozeß, der höher ist als das bloße Wachstum, der das gleiche Individuum hervorbringt.

Außer diesen sieben Prozessen gibt es keinen weiteren Lebensprozeß mehr innerlich. In sieben Prozesse zerfällt das Leben. Aber wir können das nicht Bezirke nennen, sondern diese sieben kommen allen zwölf Bezirken zugute, diese sieben Lebensprozesse beleben alles. Wir müssen daher, wenn wir das Verhältnis dieser sieben zu den zwölf ins Auge fassen, sagen: Wir haben 1. Atmung, 2. Wärmung, 3. Ernährung, 4. Absonderung, 5. Erhaltung, 6. Wachstum, 7. Reproduktion, aber so, daß sie doch zu allen Sinnen in einem Verhältnis stehen, daß das durch alle Sinne gewissermaßen strömt, daß das Bewegung ist. (Siehe Zeichnung S.115.) Wir müssen gewissermaßen den Menschen, insofern er ein lebender Mensch ist, so darstellen, daß er zwölf getrennte Sinnesbezirke hat, und daß durch diese das siebenfältige Leben pulst, das in sich bewegte siebenfältige Leben. – Schreiben Sie zu den zwölf Bezirken die Tierkreiszeichen dazu, dann haben Sie den Makrokosmos; schreiben Sie dazu die Sinnesbezirke, dann haben Sie den Mikrokosmos. Schreiben Sie zu den sieben Lebensprozessen die Zeichen der Planeten, so haben Sie den Makrokosmos; schreiben Sie die Namen für die sieben Lebensprozesse, so haben Sie den Mikrokosmos. Und wie sich im Makrokosmos die Planeten in ihren Bewegungen verhalten zu den Tierkreisbildern, durch die sie durchgehen, so geht der lebendige Lebensprozeß durch die ruhenden Sinnesbezirke immer hindurch, durchströmt sie. Sie sehen, noch in mancher Beziehung ist der Mensch ein Mikrokosmos.

Wenn nun jemand kommen würde, der ein gründlicher Kenner der gegenwärtigen Physiologie und auch schon, wie man sie heute auffaßt, der experimentellen Psychologie ist, so wird er sagen: So etwas ist ja eine niedliche Spielerei; denn Beziehungen kann man zwischen allem finden. Und wenn man es gerade so einrichtet, daß man die Sinnesbezirke als zwölf annimmt, kriegt man die zwölf Tierkreiszeichen heraus; wenn man den Lebensprozeß in sieben Teile teilt, bekommt man die sieben Planeten heraus. – Kurz, man kann glauben, daß das durch irgendeine Phantastik so eingerichtet sei. Das ist es aber nicht, das ist es wahrhaftig nicht; sondern das, was heute am Menschen ist,

das hat sich langsam heran- und herausgebildet. So, wie die Sinne heute im Menschen sind, waren sie nicht während der alten Mondenzeit. Ich sagte, sie waren viel, viel lebendiger. Sie waren die Grundlage für das alte traumhafte Hellsehen während der Mondenzeit. Heute sind die Sinne mehr tot als sie während der alten Mondenzeit waren, sie sind mehr getrennt von dem Einheitlichen, von dem siebengliedrigen und in seiner Siebengliedrigkeit einheitlichen Lebensprozeß. Die Sinnesprozesse waren während der alten Mondenzeit noch selbst mehr Lebensprozesse. Wenn wir heute sehen oder hören, so ist das schon ein ziemlich toter Prozeß, ein sehr peripherischer Prozeß. So tot war die Wahrnehmung während der alten Mondenzeit gar nicht. Greifen wir einen Sinn heraus, zum Beispiel den Geschmackssinn. Wie er auf der Erde ist, ich denke, Sie wissen es alle. Während der Mondenzeit war er etwas anderes. Da war das Schmecken ein Prozeß, in dem der Mensch sich nicht so von der Außenwelt abtrennte wie jetzt. Jetzt ist der Zucker draußen, der Mensch muß erst daran lecken und einen inneren Prozeß vollziehen. Da ist sehr genau zwischen Subjektivem und Objektivem zu unterscheiden. So lag es nicht während der Mondenzeit. Da war das ein viel lebendigerer Prozeß, und das Subjektive und Objektive unterschied sich nicht so stark. Der Schmeckprozeß war noch viel mehr ein Lebensprozeß, meiner Willen ähnlich dem Atmungsprozeß. Indem wir atmen, geht etwas Reales in uns vor. Wir atmen die Luft ein, aber indem wir die Luft einatmen, geht mit unserer ganzen Blutbildung etwas vor in uns; denn das gehört ja alles zur Atmung hinzu, insofern die Atmung einer der sieben Lebensprozesse ist, da kann man nicht so unterscheiden. Also da gehören Außen und Innen zusammen: Luft draußen, Luft drinnen, und indem der Atmungsprozeß sich vollzieht, vollzieht sich ein realer Prozeß. Das ist viel realer, als wenn wir schmecken. Da haben wir allerdings eine Grundlage für unser heutiges Bewußtsein; aber das Schmecken auf dem Mond war viel mehr ein Traumprozeß, so wie es heute für uns der Atmungsprozeß ist. Im Atmungsprozeß sind wir uns nicht so bewußt wie im heutigen Schmeckprozeß. Aber der Schmeckprozeß war auf dem Mond so, wie heute der Atmungsprozeß für uns ist. Der Mensch hatte auf dem Mond auch nicht mehr vom Schmecken als wir

heute vom Atmen, er wollte auch nichts anderes haben. Ein Feinschmecker war der Mensch noch nicht und konnte es auch nicht sein, denn er konnte seinen Schmeckprozeß nur vollziehen, insoferne durch das Schmecken in ihm selber etwas bewirkt wurde, was mit seiner Erhaltung zusammenhing, mit seinem Bestehen als Mondes-Lebewesen.

Und so war es zum Beispiel mit dem Sehprozeß, mit dem Gesichtsprozeß während der Mondenzeit. Da war das nicht so, daß man äußerlich einen Gegenstand anschaute, äußerlich Farbe wahrnahm, sondern da lebte das Auge in der Farbe drinnen, und das Leben wurde unterhalten durch die Farben, die durch das Auge kamen. Das Auge war eine Art Farbenatmungsorgan. Die Lebensverfassung hing zusammen mit der Beziehung, die man mit der Außenwelt durch das Auge in dem Wahrnehmungsprozeß des Auges einging. Man dehnte sich aus während des Mondes, wurde breit, wenn man ins Blaue hineinkam, man drückte sich zusammen, wenn man sich ins Rot hineinwagte: auseinander – zusammen, auseinander – zusammen. Das hing mit dem Wahrnehmen von Farben zusammen. Und so hatten alle Sinne noch ein lebendigeres Verhältnis zur Außenwelt und zur Innenwelt, wie es heute die Lebensprozesse haben.

Der Ichsinn – wie war er auf dem Monde? Das Ich kam in den Menschen erst auf der Erde hinein, konnte also auf dem Mond gar keinen «Sinn» haben; man konnte kein Ich wahrnehmen, der Ichsinn konnte überhaupt noch nicht da sein. – Auch das Denken, wie wir es heute wahrnehmen, wie ich es vorher geschildert habe, das lebendige Denken, das ist mit unserem Erdenbewußtsein in Zusammenhang. Der Denksinn, wie er heute ist, war auf dem Monde noch nicht da. Redende Menschen gab es auch nicht. In dem Sinne, wie wir heute die Sprache des andern wahrnehmen, gab es das auf dem Monde noch nicht, es gab also auch den Wortsinn nicht. Das Wort lebte erst als Logos, durchtönend die ganze Welt, und ging auch durch das damalige Menschenwesen hindurch. Es bedeutete etwas für den Menschen, aber der Mensch nahm es noch nicht als Wort wahr am anderen Wesen. Der Gehörsinn war allerdings schon da, aber viel lebendiger, als wir ihn jetzt haben. Jetzt ist er gewissermaßen als Gehörsinn zum Stehen gekommen auf der Erde. Wir bleiben ganz ruhig, in der Regel wenigstens, wenn wir

hören. Wenn nicht gerade das Trommelfell platzt durch irgendeinen Ton, wird in unserem Organismus nicht etwas substantiell geändert durch das Hören. Wir in unserem Organismus bleiben stehen; wir nehmen den Ton wahr, das Tönen. So war es nicht während der Mondenzeit. Da kam der Ton heran. Gehört wurde er; aber es war jedes Hören mit einem innerlichen Durchbebtsein verbunden, mit einem Vibrieren im Innern, man machte den Ton lebendig mit. Das, was man das Weltenwort nennt, das machte man auch lebendig mit; aber man nahm es nicht wahr. Man kann also nicht von einem Sinn sprechen, aber der Mondenmensch machte dieses Tönen, das heute dem Hörsinn zugrunde liegt, lebendig mit. Wenn das, was wir heute als Musik hören, auf dem Monde erklungen wäre, so würde nicht nur äußerer Tanz möglich gewesen sein, sondern auch noch innerer Tanz; da hätten sich die inneren Organe alle mit wenigen Ausnahmen so verhalten, wie sich heute mein Kehlkopf und das, was mit ihm zusammenhängt, innerlich bewegend verhält, wenn ich den Ton hindurchsende. Der ganze Mensch war innerlich bebend, harmonisch oder disharmonisch, und wahrnehmend dieses Beben durch den Ton. Also wirklich ein Prozeß, den man wahrnahm, aber den man lebendig mitmachte, ein Lebensprozeß.

Ebenso war der Wärmesinn ein Lebensprozeß. Heute sind wir verhältnismäßig ruhig gegenüber unserer Umgebung: es kommt uns warm oder kalt vor. Wir erleben das zwar leise mit, auf dem Monde aber wurde es so miterlebt, daß immer die ganze Lebensverfassung anders wurde, wenn die Wärme hinauf- oder herunterging. Also ein viel stärkeres Mitleben; wie man mit dem Ton mitbebt, so wärmte und kühlte man im Innern und empfand dieses Wärmen und Kühlen.

Sehsinn, Gesichtssinn: Ich habe schon beschrieben, wie er auf dem Monde war. Man lebte mit den Farben. Gewisse Farben verursachten, daß man seine Gestalt vergrößerte, andere, daß man sie zusammenzog. Heute empfinden wir so etwas höchstens symbolisch. Wir schrumpfen nicht mehr zusammen gegenüber dem Rot und blasen uns nicht mehr auf gegenüber dem Blau; aber auf dem Mond taten wir es. Den Geschmackssinn habe ich schon beschrieben. Geruchssinn war auf dem Monde innig verbunden mit dem Lebensprozesse. Gleichgewichtssinn war auf dem Monde vorhanden, den brauchte man auch schon. Bewe-

gungssinn war sogar viel lebendiger. Heute vibriert man nur wenig, bewegt seine Glieder, es ist alles mehr oder weniger zur Ruhe gekommen, tot geworden. Aber denken Sie, was dieser Bewegungssinn wahrzunehmen hatte, wenn alle diese Bewegungen stattfanden wie das Erbeben durch den Ton. Es wurde der Ton wahrgenommen, mitgebebt, aber dieses innere Beben, das mußte erst wiederum durch den Bewegungssinn wahrgenommen werden, wenn der Mensch es selber hervorrief, und er ahmte nach dasjenige, was der Hörsinn in ihm erweckte.

Lebenssinn: Nun, aus dem, was ich beschrieben habe, können Sie ersehen, daß der Lebenssinn in demselben Sinne, wie er auf der Erde ist, nicht vorhanden gewesen sein kann auf dem Monde. Das Leben muß man viel mehr als ein allgemeines mitgemacht haben. Man lebte viel mehr im Allgemeinen drinnen. Das innere Leben grenzte sich nicht so durch die Haut ab. Man schwamm im Leben drinnen. Indem alle Organe, alle heutigen Sinnesorgane dazumal Lebensorgane waren, brauchte man nicht einen besonderen Lebenssinn, sondern alle waren Lebensorgane und lebten und nahmen sich gewissermaßen selber wahr. Lebenssinn brauchte man nicht auf dem Monde. Der Tastsinn entstand erst mit dem Mineralreich, das Mineralreich ist aber ein Ergebnis der Erdenentwicklung. In demselben Sinne, wie wir auf der Erde den Tastsinn durch das Mineralreich entwickelt haben, gab es ihn auf dem Monde nicht, der hatte dort ebensowenig einen Sinn wie der Lebenssinn.

Zählen wir, wieviel Sinne uns übrigbleiben, die nun in Lebensorgane verwandelt sind: sieben. Das Leben ist immer siebengliedrig. Die fünf, die auf der Erde dazukommen und zwölf machen, weil sie ruhige Bezirke werden, wie die Tierkreisbezirke, die fallen beim Monde weg. Sieben bleiben nur übrig für den Mond, wo die Sinne noch in Bewegung sind, wo sie selber noch lebendig sind. Es gliedert sich also auf dem Mond das Leben, in das die Sinne noch hineingetaucht sind, in sieben Glieder.

Das ist nur ein kleiner elementarer Teil dessen, was man sagen muß, um zu zeigen, daß da nicht Willkür zugrunde liegt, sondern lebendige Beobachtung der übersinnlichen Tatsachenwelt, die während des Erdenseins zunächst nicht in die Sinne der Menschen fällt. Je weiter man

vordringt und je weiter man sich wirklich auf die Betrachtung der Weltengeheimnisse einläßt, desto mehr sieht man, wie so etwas nicht eine Spielerei ist, dieses Verhältnis von zwölf zu sieben, sondern wie es wirklich durch alles Sein durchgeht, und wie die Tatsache, daß es draußen ausgedrückt werden muß durch das Verhältnis der ruhenden Sternbilder zu den bewegten Planeten, auch ein Ergebnis ist eines Teiles des großen Zahlengeheimnisses im Weltendasein. Und das Verhältnis der Zwölfzahl zur Siebenzahl drückt ein tiefes Geheimnis des Daseins aus, drückt das Geheimnis aus, in dem der Mensch steht als Sinneswesen zum Lebewesen, zu sich als Lebewesen. Die Zwölfzahl enthält das Geheimnis, daß wir ein Ich aufnehmen können. Indem unsere Sinne zwölf geworden sind, zwölf ruhige Bezirke, sind sie die Grundlage des Ich-Bewußtseins der Erde. Indem diese Sinne noch Lebensorgane waren während der Mondenzeit, konnte der Mensch nur den astralischen Leib haben; da waren diese sieben noch Lebensorgane bildenden Sinnesorgane die Grundlage des astralischen Leibes. Die Siebenzahl wird so geheimnisvoll zugrunde gelegt dem astralischen Leib, wie die Zwölfzahl geheimnisvoll zugrunde liegt der Ich-Natur, dem Ich des Menschen.

ACHTER VORTRAG

Dornach, 13. August 1916

Bei solcher Wahrheit, wie wir sie gestern vor unsere Seele treten ließen, handelt es sich nicht bloß darum, daß wir sie abstrakt-theoretisch in uns aufnehmen und gewissermaßen wissen, die Sachen sind so, sondern darum, daß wir uns wirklich durchdringen mit den Folgen, die diese Tatsachen für unser ganzes menschliches Leben haben. Und diese Folgen sind sehr bedeutsam. Ich will heute nur einiges skizzieren von dem, was ich so als Folgen bezeichnen möchte. Natürlich ließe sich vieles in derselben Richtung sagen, aber man muß ja an irgendeinem Punkte einmal anfangen, oder wenigstens eine Gedanken- und Willensströmung ins Auge fassen, die sich aus solchen tatsächlichen geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen ergibt.

Führen wir uns noch einmal vor Augen, was wir gestern gemeint haben. Zwölf Sinnesbezirke können wir wie eine Art menschlichen Tierkreis betrachten. Strömend durch alle diese Sinnesbezirke haben wir dann die sieben Lebensströmungen: Atmung, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Reproduktion. (Siehe die Zeichnung Seite 113.)

Um die Sache vollständig zu verstehen, müssen wir uns klarmachen, daß die wirkliche Wahrheit eine ganz andere ist in bezug auf diese Dinge als das, was die materialistische Wissenschaft sagt. Die materialistische Wissenschaft denkt zum Beispiel, daß der Geschmackssinn und der ihm verwandte Geruchssinn nur an die engen Bezirke gebunden sind, welche in der Umgebung der Zunge und der Nasenschleimhaut sind. Aber das ist nicht der Fall. Die materiellen Organe für die Sinne sind nur gewissermaßen die Hauptstädte in dem Reiche der Sinne. Die betreffenden Reiche der Sinne breiten sich viel mehr aus. Und ich denke, daß zum Beispiel ein jeder, der nur einige Selbstbeobachtung hat für den Gehörsinn, wissen wird, daß gehört wird nicht nur eigentlich mit dem Ohre, sondern mit einem viel weiteren Bezirke des Organismus. Der Ton lebt in einem viel weiteren Bezirke des Organismus als nur im Ohr, ebenso leben die anderen Sinne in einem viel

weiteren Bezirke. Der Geschmacks- und der ihm verwandte Geruchssinn leben zum Beispiel deutlich vernehmbar in Leber und Milz; sie breiten sich also weiter aus, als man gewöhnlich in der materialistischen Wissenschaft meint. Wenn aber das der Fall ist, dann werden Sie auch einsehen, daß zwischen den Lebensorganen, die ihre Lebenskräfte durch den ganzen Organismus immerfort strömen lassen, und den einzelnen Sinnesbezirken innige Beziehungen sind, so daß man sagen kann: Die innere Verfassung, die geistig-seelisch-leibliche Verfassung eines Menschen hängt in vieler Richtung davon ab, wie irgendein Lebensorgan sich zu den Sinnesbezirken stellt. Und wie wir in der Astronomie davon sprechen, daß der Saturn im Widder oder die Sonne im Löwen steht, so können wir auch davon sprechen, daß der Absonderungsimpuls des Lebens meinetwillen in der Sehsphäre liegt, mit der Sehsphäre etwas zu tun hat, oder daß der Wachstumsbezirk mit der Hörsphäre etwas zu tun hat. Aber es kann mit jeder Sphäre der eine oder andere Lebensbezirk etwas zu tun haben; denn die Lebensbezirke stehen bei den verschiedenen Menschen in verschiedenen Verhältnissen zu den Sinnesbezirken. Es finden da wirklich ähnliche Verhältnisse im Innern des Menschen statt wie draußen im Makrokosmos am Sternenhimmel.

Wenn Sie nun bedenken, daß die Sinnesbezirke etwas verhältnismäßig Stabiles im Menschen sind – sie sind stabilisiert dadurch, daß sie nach den materiellen Organen hintendieren, der Sehsinn nach den Augen hin, obwohl er einen weiteren Bezirk hat, der Gehörsinn nach dem Ohre hin und so weiter –, daß dagegen alle Lebensprozesse beweglich sind und den ganzen Leib fortwährend durchlaufen, durchkreisen, so werden Sie in all dem, was durch die Sinne im Menschen vorgeht, mit Recht etwas verhältnismäßig Ruhiges vermuten. In all dem, was durch die Lebensprozesse und die sie dirigierenden Organe vorgeht, werden Sie etwas Bewegliches vermuten, etwas, was im Menschen beweglich ist.

Wenn wir nun das berücksichtigen, was wir gestern gesagt haben, daß das Sinnesleben von heute mehr Lebensprozesse waren während der Mondenzeit, so kommen wir darauf, daß wir uns den Menschen während der Mondenzeit überhaupt in seinem ganzen Leben beweg-

licher vorstellen müssen als den Menschen während seiner jetzigen Erdenzeit. Beweglicher, innerlich beweglicher war der Mondenmensch. Der Erdenmensch verhält sich in bezug auf das, was er als Bewußtsein erlebt, in der Tat so, wie die im Verhältnis zueinander ruhigen Sternbilder des Tierkreises. Es ist an der Oberfläche des Menschen während der Erdenzeit ruhig geworden, wie es im Tierkreise ruhig ist. Es ist auf dem Monde in dem, was heute Sinnesleben ist, so beweglich gewesen im Menschen, wie es heute beweglich ist draußen im Kosmos in der Planetensphäre, wo die Planeten immer verschiedene Stellungen zueinander haben. Verwandelbar, metamorphosierbar war der Mensch während der Mondenzeit. Und ich habe ja oftmals darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn nun heute der Mensch durch Initiation wiederum aufrückt zu einer Erkenntnis, die zum Beispiel imaginativ ist, sein Bewußtseinsleben im Verhältnis zu dem gegenwärtigen Erden-Sinnesleben wiederum beweglich wird. Da bewegt sich wiederum alles; nur erlebt der Mensch es eben in einem übersinnlichen Bewußtsein. Und so müssen auch die Erkenntnisse aus dieser Sphäre heraus aufgenommen werden. Ich habe ja das oftmals auseinandergesetzt, wie wir unsere Begriffe, unsere Vorstellungen beweglicher machen müssen, wenn wir uns einleben in das, was durch das übersinnliche Bewußtsein erkannt wird. Die Begriffe der sinnlichen Welt sind wie in ein Schächtelchen eingeschlossen, und jeder will sie auch so haben, daß einer hübsch neben den anderen hingestellt ist, während man für die Geisteswissenschaft Begriffe braucht, die sich ineinander verwandeln, die beweglich sind, die einer in den anderen übergehen. Da sehen Sie etwas von den Folgen dessen, was wir als Tatsache anführen können.

Eine andere Folge ist diese: Sie werden einsehen, daß dieses ruhige Sinnesleben, das den Tierkreisbildern vergleichbar ist, nur stattfinden kann, wenn der Mensch in der Erdensphäre lebt. Die zwölf Sinnesbezirke haben ja eigentlich nur einen Sinn für das Leben im Erdenleibe, also zwischen der Geburt und dem Tod. Das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ist wesentlich anders, und das merkwürdige ist: Diejenigen Sinnesbezirke, die wir als die höheren im Erdenleben ansehen, die verlieren diese Bedeutung des Höheren, wenn wir in die geistige Sphäre nach dem Tode übergetreten sind. Erinnern

Sie sich, was in der «Geheimwissenschaft» von mir gesagt ist über die Beziehungen von Mensch zu Mensch in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wie diese Beziehungen auf eine viel innerlichere Weise vermittelt werden als hier auf der Erde. Wir brauchen dort nicht den Ichsinn so, wie wir ihn auf der Erde haben, wir brauchen auch nicht den Denksinn und auch nicht den Sprachsinn, wie wir ihn auf der Erde haben. Mehr dagegen brauchen wir schon den umgewandelten Hörsinn; aber der ist ins Geistige umgewandelt, der ist wirklich vergeistigt. Wir treten durch den vergeistigten Gehörsinn ein in die Sphärenmusik. Aber schon dadurch ist die Vergeistigung des Gehörsinns zu erkennen, daß wir alles, was hier durch ein ganz irdisch-sinnliches Medium, nämlich durch die physische Luft gehört wird, dort ohne physische Luft hören. Und außerdem hören wir alles umgekehrt, von rückwärts nach vorne laufend. Gerade weil der Gehörsinn hier auf der Erde an das physische Element der Luft gebunden ist, kann für den Gehörsinn am allerschwersten vorgestellt werden, daß man sich die Dinge wie in der Rückschau rückwärts vorstellt. Es bereitet einige Schwierigkeit, sich eine Melodie wirklich rückwärts vorzustellen. Es bereitet gar keine Schwierigkeit in der geistigen Auffassung. Aber der Gehörsinn steht gewissermaßen an der Grenze; im vergeistigten Zustande ist der Gehörsinn noch am ähnlichsten dem in der physischen Welt.

Kommen wir dann zum Wärmesinn, so ist der schon sehr verändert in der geistigen Welt, noch mehr verändert der Gesichtssinn, und noch mehr verändert der Geruchs- und Geschmackssinn, denn die spielen eine große Rolle in der geistigen Welt. Gerade das, was wir hier niedere Sinne nennen, spielt in der geistigen Welt eine große Rolle. Nur ist es eben sehr, sehr vergeistigt. Und auch noch der Gleichgewichts- und der Bewegungssinn spielen eine bedeutsame Rolle in der geistigen Welt. Wiederum eine geringere Rolle spielt der Lebenssinn, und gar keine besondere Rolle der Tastsinn.

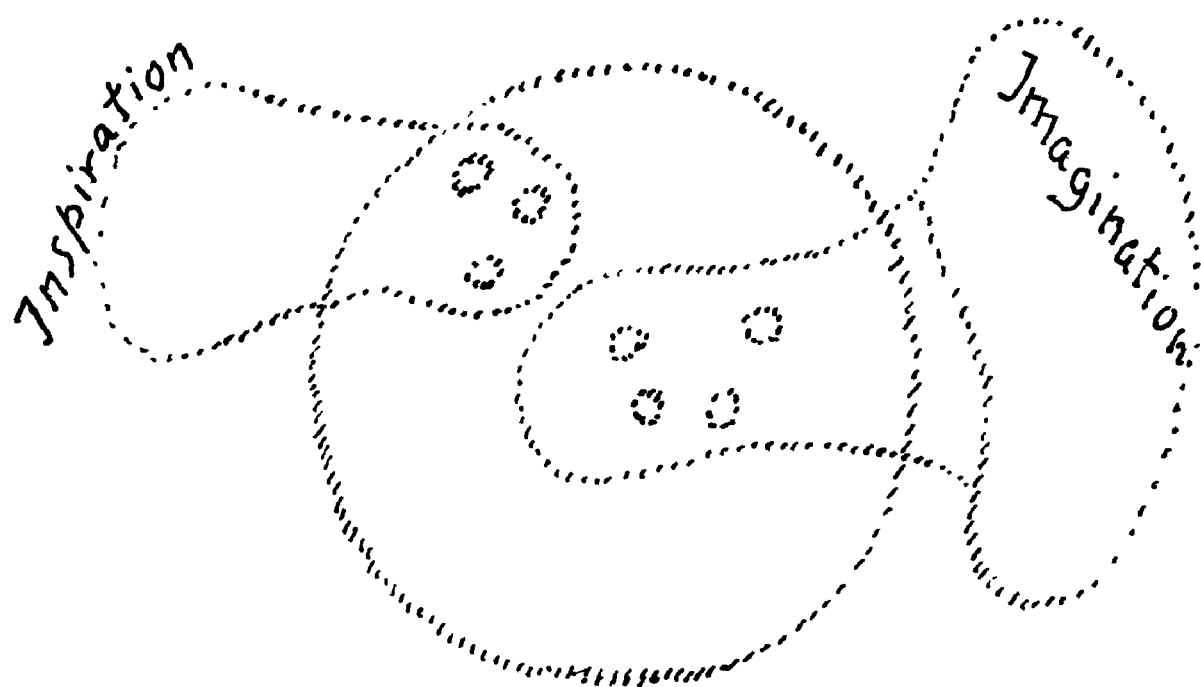
Wir können also sagen: Wenn wir uns durch den Tod einleben in die geistige Welt, geht gewissermaßen die Sonne unter im Gehörsinn. Der steht an der Grenze des geistigen Horizontes. Der Gehörsinn wird gewissermaßen durchschnitten im Horizont, und drüben geht die Sonne

auf im geistigen Gehörsinn, und geht dann durch die vergeistigten Sinne des Wärmesinns, des Gesichtsinns, des Geschmacks- und Geruchsinns, die drüben zur spirituellen Wahrnehmung ganz besonders wichtig sind. Und der Gleichgewichtssinn trägt uns durch die Weltenweiten, indem wir nicht nur innerlich ein Gleichgewicht wahrnehmen, sondern uns im Gleichgewicht fühlen zu den Wesen der höheren Hierarchien, in deren Gebiet wir aufsteigen. Der Gleichgewichtssinn spielt da eine große Rolle. Er ist versteckt, ein niederer Sinn in unserem physischen Organismus hier, dort spielt er eine große Rolle, denn durch ihn erkennen wir, ob wir im Gleichgewicht sind zwischen einem Archangelos und einem Angelos, oder zwischen einem Geist der Persönlichkeit und einem Erzengel, oder zwischen einem Geist der Form und einem Engel. Das Gleichgewicht, in dem wir sind zu den verschiedenen Wesen der geistigen Welt, wird uns gerade durch die vergeistigten niederen Sinne vermittelt. Und die Bewegungen, die wir machen – wir sind ja in den geistigen Welten fortwährend in Bewegung – vermittelt uns der jetzt nach auswärts gekehrte geistige Bewegungssinn. Den Lebenssinn brauchen wir nicht mehr, weil wir in allem Leben drinnen gewissermaßen schwimmen; es ist dasjenige Element, in dem wir uns bewegen als Geist, wie sich der Schwimmer im Wasser bewegt.

Gleichsam unter dem Horizonte sind die niederen Sinne, die hier im physischen Erdenleben nur für die inneren Wahrnehmungen im Organismus dienen. Aber so wie die Sonne, wenn sie untergeht, zu den Sternbildern unterhalb des Horizontes geht, so geht auch die Sonne unseres Lebens zu den Sternbildern unterhalb des Horizontes, wenn wir sterben. Und wenn wir wiedergeboren werden, geht sie auf zu den Sternbildern, die wir hier haben – Tastsinn, Lebenssinn, Sprachsinn, Denksinn, Ichsinn –, um dasjenige wahrzunehmen, was im Erdenleben in der physischen Welt ist.

Und noch vergeistigter als diese niederen Sinne sind die Lebensorgane. Gar mancher, der eine besonders hohe mystische Anschauungsweise vertreten will, redet von den «niederen» Lebensprozessen. Gewiß, sie sind hier niedrig, aber was hier niedrig ist, ist hoch in der geistigen Welt; denn was in unserem Organismus lebt, ist wie ein Spiegelbild

dessen, was in der geistigen Welt lebt. Sehr merkwürdig ist dieser Satz. Wenn Sie sich den Menschen gewissermaßen durch den Tierkreis seiner Sinne begrenzt denken, und die Sterne seiner Lebensorgane sich vorstellen, so gibt es außerhalb des Menschen in der geistigen Welt bedeutungsvolle geistige Wesenheiten, welche sich spiegeln im Menschen. Wir können sagen: Es gibt in der geistigen Welt etwas, das sich spiegelt in den vier Lebensprozessen, in der Absonderung, in der Erhaltung, in dem Wachstum, in der Reproduktion, und es gibt etwas in der geistigen Welt, das sich spiegelt in Atmung, Wärmung, Ernährung. Dasjenige, was sich spiegelt in der Vierheit Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Reproduktion, das ist in der geistigen Welt ein Hohes, von dem werden wir aufgenommen, in dem leben und weben wir nach dem Tode, damit unser Organismus geistig vorbereitet werden kann für die nächste Inkarnation. Alles, was niedrig ist in unserem physischen Organismus, entspricht einem Hohen, das nur durch Imagination wahrgenommen werden kann. Da ist eine ganze Welt, die durch Imagination, durch imaginatives Erkennen wahrgenommen werden kann, eine Welt, die der Imagination gegeben ist, und die sich gewissermaßen spiegelt vom Jenseits des Tierkreises der Sinne in den menschlichen Organismus hinein. Es ist hier so, wie wenn Sie sich vorstellen würden,



daß die Sonne, die Venus, der Merkur und der Mond Spiegelungen wären von etwas, was außerhalb des Tierkreises liegt; es gibt von Sonne, Venus, Merkur und Mond geistige Gegenbilder, die außerhalb des Tierkreises sind, und die sich innerhalb des Tierkreises nur in diesen Himmelskörpern spiegeln.

Dann gibt es wiederum außerhalb des Bezirks der menschlichen Sinne im Übersinnlichen etwas, was nur durch Inspiration wahrgenommen werden kann, eine Welt der Inspiration. Und das spiegelt sich in Atmung, Wärmung, Ernährung; so, wie wenn sich spiegeln würden Saturn, Jupiter, Mars von geistigen Gegenständen von jenseits des Tierkreises. Und es ist eine tiefe Verwandtschaft zwischen dem, was da im Menschen als niedere Natur ist, und dem, was da draußen im Weltenall ist. Es gibt solche Gegenbilder der physischen Lebensprozesse. So können wir den Sinnesbereich des Menschen und den Lebensbereich abgrenzen.

Kommen wir jetzt zu dem, was höher ist als das Leben, in den eigentlichen Seelenbereich, wo wir das Astralische des Menschen haben und das Ichliche, das Ich, da kommen wir aus dem Sinnesgebiete, auch aus dem Raum- und Zeitgebiete, heraus, da kommen wir eben ins Geistige hinein. Nur weil ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen unserem Ich hier auf der Erde und den zwölf Sinnesbezirken, lebt das Ich in dem Bewußtsein, das getragen wird durch die Sinnesbezirke. Unter diesem Bewußtsein ist nun ein solches anderes Bewußtsein, ein astralisches Bewußtsein, das so, wie der Mensch jetzt ist, eine innigere Beziehung hat zum Lebensreiche des Menschen, zu der Lebenssphäre. Das Ich hat seine innige Beziehung zur Sinnessphäre, das astralische Bewußtsein zum Lebensreich. So wie wir durch unser Ich, oder in unserem Ich wissen von unserem Tierkreis, so wissen wir durch unser astralisches Bewußtsein, das heute beim Menschen noch unterbewußt ist, von unseren Lebensprozessen. Das kann nur der Mensch sich heute noch nicht im normalen Zustande enthüllen, das liegt noch jenseits der Schwelle. Denn dieses Wissen ist im physischen Leben ein innerliches Wissen um die Lebensvorgänge. Nur in abnormen Zuständen geschieht es manchmal, daß das Bewußtsein das Lebensreich, die Lebenssphäre umfaßt, daß diese heraufschlägt in das gewöhnliche Bewußtsein. Das

ist dann für den heutigen Menschen etwas Krankhaftes, und die Ärzte, die Naturforscher stehen staunend vor diesen krankhaften Ausbrüchen der menschlichen Natur, wenn das Bewußtsein, das da unten ist, das heute noch zugedeckt ist durch das zwölfgliedrige Bewußtsein, heraufschlägt, wenn die Planeten ihr Leben in den Tierkreis hineinschlagen können dadurch, daß gewissermaßen das Unterbewußtsein heraufschlägt. Es muß entwickelt werden, real entwickelt werden, so wie es beschrieben ist in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»; dann ist es recht. Aber wenn es heraufschlägt ohne das, so ist es eben krankhaft.

Es ist in der letzten Zeit ein interessantes Buch erschienen von einem Arzt, der nun schon eingehen will auf solche Dinge. Es ist ihm noch alles Geisteswissenschaftliche verschlossen, er denkt noch ganz materialistisch. Aber er ist so frei in seinem Forschen, daß er sich, besonders in der letzten Zeit, auf diese Gebiete verlegt hat. Ich meine das Buch «Vom Schaltwerk der Gedanken» von *Carl Ludwig Schleich*. Da finden Sie sehr interessante Mitteilungen aus der ärztlichen Praxis. Nehmen wir die einfachste Mitteilung, die da gegeben wird: Eine Dame kommt zu einem Arzte, will den Arzt konsultieren. Der sagt ihr, sie solle sich unterdes setzen. In dem Augenblick bewegt sich ein Windrädchen zum Hereinlassen von Luft, ein Ventilator. «Ach, das ist eine große Fliege», sagt sie, «die wird mich beißen.» Sehr bald, nachdem sie das ausgesprochen hat, fängt das Auge schon an, anzuschwellen. Nach einiger Zeit ergibt sich eine Geschwulst am Auge, die so groß ist wie ein Hühnerei. Der Arzt beruhigt sie, es sei nicht so schlimm, man könne den Fehler bald wieder ausbessern.

Mit demjenigen Bewußtsein, das in dem menschlichen Tierkreis an die zwölf Sinnesbezirke gebunden ist, kann der Mensch nicht so tief in die Lebenssphäre eingreifen, daß sich etwas in seiner Lebenssphäre verändert. Mit dem Unterbewußtsein, wenn es heraufschlägt in das gewöhnliche Tagesbewußtsein, da greift der Mensch in die Lebenssphäre hinein. Begriffe, Vorstellungen, wie wir sie im gewöhnlichen Bewußtsein haben, die gehen beim heutigen Menschen noch nicht hinunter in diese Tiefe der Lebensvorgänge. Nur wogt es zuweilen mehr oder weniger herauf, bisweilen sogar sehr stark. Aber mit dem, was

richtiges normales Außenbewußtsein heute ist, kann – sagen wir Gott sei Dank – der Mensch noch nicht in seine Lebensprozesse eingreifen, sonst würde er sich durch so manchen Gedanken schön zurichten. Die menschlichen Gedanken sind nicht so stark, daß sie eingreifen können. Aber es werden heute schon Gedanken von den Menschen gehegt, wenn die in die Lebenssphäre eingreifen würden, wie dieser Gedanke der Dame, der aus dem Unterbewußtsein heraufgequollen ist in die Lebensvorgänge, da würden Sie sehen, wie die Menschen mit hochgeschwollenen Gesichtern herumgehen würden, und mit noch manch anderen viel schlimmeren Zuständen. Also da ist unter der Oberfläche des Menschen, die an den Tierkreis gebunden ist, ein Unterbewußtsein, das in innigerem Zusammenhange mit dem Lebensprozesse steht; das wirkt dann sehr weit in abnormen Zuständen. Schleich erzählt zum Beispiel einen sehr interessanten Fall: Ein junges Mädchen kommt zu einem Arzt, sagt, sie habe sich vergangen. Es ist nach dem ärztlichen Befund ausgeschlossen, aber sie behauptet es. Sie will nicht angeben, mit wem sie sich vergangen hat. In den nächsten Monaten wird sie richtig guter Hoffnung; alle Symptome stellen sich ein, die äußeren physisch sichtbaren ebenso wie die inneren. In der Zeit, in der man in späteren Monaten bereits den Herzschlag des Kindes hört, wenn man untersucht, hört man genau unterscheidbar neben dem Pulsschlag der quasi Wöchnerin den Herzschlag des Kindes. Es geht ganz richtig fort, nur daß im neunten Sonnenmonat kein Kind kommt! Es geht in den zehnten Monat hinein – man kommt endlich darauf, es muß etwas anderes sein. Es muß zur Operation geschritten werden. Es ist nichts da, gar nichts, es war überhaupt nichts! Es war eine hysterische Schwangerschaft mit allen physischen Symptomfolgen. Das wird heute schon von dem Arzt beschrieben, und es ist gut, daß es beschrieben wird; denn diese Dinge werden die Menschen zwingen, anders nachzudenken über die menschlichen Zusammenhänge, als sie es bisher getan haben.

Ein anderer Fall: Zu Schleich kommt ein Mann, der sich während des Tages in seinem Büro mit der Feder gestochen hat; er hat sich etwas geritzt. Schleich schaut es sich an – es ist nicht sehr erheblich. Der Mann sagt: «Ja, aber ich weiß, ich spüre es schon im Arm, das ist eine Blutvergiftung, der Arm muß amputiert werden, sonst muß ich an

Blutvergiftung sterben.» Schleich erwidert: «Ich kann Ihnen doch nicht den Arm wegnehmen, wenn gar nichts da ist. Sie werden ganz gewiß nicht an Blutvergiftung sterben.» Zur Vorsicht saugt er ihm die Wunde noch aus und entläßt ihn. Der Mann war aber in einer solchen Verfassung, daß Schleich, der ein sehr guter Mensch ist, ihn am Abend noch besuchte. Der Patient ist nur von dem Gedanken erfüllt, daß er sterben muß. Aber auch nachdem später das Blut untersucht worden ist, hat sich nicht im geringsten etwas von einer Blutvergiftung ergeben. Schleich beruhigt ihn wiederum; aber in der Nacht stirbt der betreffende Mann. Er stirbt wirklich! Tod, bloß aus psychischen Gründen heraus!

Nun, ich kann Ihnen die Versicherung geben, an den Gedanken, die der Mensch sich macht unter dem Einflusse seines Tierkreises, kann er nicht sterben, ganz gewiß nicht. Diese Gedanken reichen nicht so tief in die Lebensprozesse hinab. Und der andere Fall, den ich gerade vorhin erwähnt habe – ich meine die hysterische Schwangerschaft –, kann sich auch nicht durch bloße Gedanken ergeben, aber sterben kann man auch nicht an dem Gedanken, daß etwas Blutvergiftung sei.

Mit Bezug auf diesen letzten Fall, wo ein wirklicher Tod scheinbar aus der Einbildung heraus eingetreten ist, muß allerdings die gegenwärtige Wissenschaft die Aufklärung von der Geisteswissenschaft erwarten. Und vielleicht können wir gerade an diesem Fall ein wenig erwägen, wie die Sache eigentlich liegt. Wir haben es mit einem Mann zu tun, der sich ritzt mit einer Feder, mit der er geschrieben hat, und der scheinbar an der Einbildung, die er daraus schöpft, stirbt. Aber wir haben es noch mit etwas ganz anderem zu tun: Der Mann, der da stirbt, hat ja zugleich einen Ätherleib, in diesem Ätherleib war der Tod, bevor er sich geritzt hat, bereits darinnen. Da lebte der Tod drinnen. Also in dem Augenblicke, in dem er am Morgen in sein Büro gegangen war, war der Tod bereits in seinem Ätherleib ausgedrückt, das heißt der Ätherleib hatte diejenigen inneren Prozesse angenommen, die er annimmt, wenn man stirbt, nur haben sie sich sehr langsam in den physischen Leib hinein übertragen. Und die Ungeschicklichkeit, die der Mann begangen hat, die hätte er nicht begangen, wenn nicht der Tod schon in ihm gesessen hätte. Unter dem Einfluß dieser inneren

Verfassung passierte es ihm, daß er sich diesen Stich gemacht hat, der ganz bedeutungslos war. Aber dadurch wiederum drängte sich aus seiner Lebenssphäre in seinem Unterbewußtsein heraus das Bewußtsein: ich sterbe. Das Äußere war nur eine äußerliche Verbrämung, nur eine Attrappe. Dadurch, daß die Attrappe da war, wogte das herauf ins Tagesbewußtsein. Mit dem im gewöhnlichen Tagesbewußtsein vorhandenen Prozeß der Einbildung hat der Tod nichts, absolut nichts zu tun; sondern der sitzt in ihm.

Durch diese Dinge werden die Naturforscher allmählich gezwungen werden, immer tiefer einzudringen in das, was Geisteswissenschaft zu geben vermag. Schon haben wir etwas Kompliziertes vor uns, wenn wir die Beziehung betrachten zwischen der Planetensphäre und dem Lebensprozeß, der Tierkreissphäre und den Sinnesgebieten. Aber noch komplizierter wird die Sache, wenn wir aufsteigen zu den Bewußtseinsvorgängen, wenn wir also in diejenigen Gebiete hineinkommen, die nur einen gewissen Zusammenhang haben mit diesen Sphären: das Ich mit dem Tierkreis, der astralische Leib mit der planetarischen Sphäre des Menschen, mit dieser beweglichen Lebenssphäre des Menschen. Aber das, was da in Verbindung ist mit der beweglichen Lebenssphäre des Menschen, und was vom Ich aus in Verbindung ist mit dem Tierkreis, dem kommen wir nicht nahe, wenn wir so vorstellen, wie wir in der gewöhnlichen physischen Welt vorstellen, wie wir durch den Tierkreis vorstellen; sondern dem kommen wir nur nahe, wenn wir versuchen, uns ein ganz anderes Vorstellungsvermögen anzueignen. Es wird in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geraten, zuweilen rückwärts vorzustellen, Rückschau zu machen. Rückschau bedeutet, daß man die Vorgänge, die in der Welt nach der einen Seite ablaufen, nach der anderen Seite vorstellt, zurück vorstellt.

Durch dieses Zurück-Vorstellen macht man neben manchem anderen allmählich die Geisteskräfte fähig, in eine der physischen Welt gegenüber verkehrte Welt hineinzukommen. Das ist die geistige Welt. Sie ist gegenüber der physischen Welt verkehrt in vieler Beziehung. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß man nicht einfach abstrakt umkehren darf, was in der physischen Welt ist, aber man muß unter den Kräften, die man ausbildet, auch diejenigen ausbilden, die

sich an das Rückwärts-Vorstellen anschließen. Was folgt daraus? Daß die Menschen darauf angewiesen sind, wenn sie nicht ganz vertrocknen wollen in der Kultur, wenn sie sich in eine spirituelle Anschauungsweise der Welt hineinfinden wollen, gezwungen sein werden, eine verkehrte Welt vorzustellen. Denn das geistige Bewußtsein beginnt erst da, wo wirklich der Lebensprozeß oder der Sinnesprozeß sich umkehrt, wo der Prozeß rückwärts verläuft. Es werden sich die Menschen also gegen die Zukunft hin dazu bequemen müssen, rückwärts vorzustellen. Dann werden sie in dieses Rückwärts-Vorstellen die geistige Welt hineinkriegen, wie sie jetzt in das Vorwärts-Vorstellen die physische Welt hineinkriegen. Daß wir die physische Welt vorstellen können, rührt von der Richtung unseres Vorstellens her.

Also, wenn ich weitergehen wollte – ich habe Sie nur von dem menschlichen Tierkreis, den zwölf Sinnessphären, durch die Lebens-Planetensphäre geführt –, so müßte ich Sie in ein ganz anderes Vorstellen hineinverweisen: in ein rückwärts gerichtetes Vorstellen.

Nun wissen Sie ja, daß die Menschen der Gegenwart nicht sonderlich geneigt sind, Geisteswissenschaft aufzunehmen und wirklich zu durchdringen. Sie lehnen sie heute noch ab, denn sie sind gewöhnt an das materialistische Vorstellen. Für den, der nur ein wenig die Schwelle überschritten hat in die geistige Welt, ist die Behauptung, daß die Welt nur vorwärts geht und nicht zurück, ebenso töricht, wie wenn jemand behauptet: Die Sonne geht immer nach der einen Richtung, sie kann doch nicht zurückgehen! – Ja, sie geht wirklich auf der anderen Seite zurück, indem sie scheinbar diesen Weg (es wird gezeichnet) zurücklegt.

Wir können uns leicht denken, daß so ein richtiger, in die gegenwärtige Vorstellungsweise eingefrorener Mensch einen wahren Horror haben könnte vor dem Rückwärts-Vorstellen, vor dem Vorstellen der verkehrten Welt. Aber wenn es diese verkehrte Welt nicht geben würde, würde es überhaupt kein Bewußtsein geben. Aber Bewußtsein ist ja schon eine Geisteswissenschaft. Das leugnen die Materialisten. Solch ein Mensch der Gegenwart könnte also einen besonderen Horror haben vor dem Rückwärts-Vorstellen, und man könnte sich denken, daß er einmal die Frage aufwerfen würde: Ist es denn unlogisch, den Weltenlauf auch einmal rückwärts vorzustellen? – und daß er dann darauf

kommen könnte: Unlogisch ist es ja gar nicht. – Es ist wahrhaftig nicht unlogisch, ein Drama von rückwärts, vom fünften Akt nach vorn, aufzudröseln, und ebensowenig ist es unlogisch, den Weltenlauf nach rückwärts zu verfolgen. Aber für die gegenwärtigen Denkgewohnheiten ist es etwas Furchtbares. Wenn nun ein Mensch, der ganz in den Denkgewohnheiten der Gegenwart lebt, solch eine Frage aufwirft, so könnte er gerade aus dieser Frage heraus – für ihn ist es eine Tatsache, daß man sich die Welt nicht rückwärts vorstellen kann, daß es ganz unglaublich ist, daß die Welt nach rückwärts geht – etwas Besonderes herauswittern. Man könnte sich also einmal einen einsamen Denker denken, der sich abschwitzte mit dem Problem des Rückwärts-Vorstellens, und aus der Unmöglichkeit des Rückwärts-Vorstellens aus den heutigen Denkgewohnheiten heraus besondere philosophische Schlüsse zöge.

Man kann noch eine weitere Vermutung haben. Ich habe Sie schon darauf aufmerksam gemacht, daß es besonders in dem Sternbild, wo die Sonne untergeht, beim Gehörsinn schwer wird, rückwärts vorzustellen. Der Gehörsinn hat ja besonders in bezug auf das Musikalische manche Veränderung im Laufe der Zeiten erfahren. Diese feineren Veränderungen, die beobachten gewöhnlich die Historiker nicht, sie sind aber für das innere Leben der Menschen wichtiger als die groben Veränderungen, die in der Geschichte verzeichnet sind. Es ist zum Beispiel durchaus wichtig für die Veränderung des Gehörsinns, des vergeistigten, für die physische Welt schon vergeistigten Hörsinns, daß in der griechisch-lateinischen Kulturperiode die Oktave als ganz besonders angenehmer, sympathischer Tonzusammenklang empfunden wurde, daß im elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert die Quinte besonders beliebt geworden ist. Man nannte sie in diesen Zeiten den «süßen Ton». Dieselbe Empfindung, die heute der Mensch der Terz gegenüber hat, hatte er noch im zwölften, dreizehnten Jahrhundert der Quinte gegenüber. So ändern sich die Konstitutionen in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Es könnte also sein, daß jemand, der ein besonders musikalisches Ohr hat, sich stoßen würde an dem Rückwärtsverlauf der Vorstellungen – denn die Musik gehört ja zum Allertiefsten, was wir hier auf dem physischen Plan haben! –, weil ein musikalisches Ohr gerade da-

durch, daß es tief, mit tiefer Befriedigung, auf dem physischen Plan in der einen Richtung empfindet, Anstoß nimmt an dem Rückwärts-Vorstellen. Natürlich kann das nur in einer Zeit sein, in der der Materialismus so hoch ist wie heute. Demjenigen, der nicht sehr musikalisch ist, wird dieser Zwiespalt nicht so leicht kommen. Aber ein musikalischer Mensch, der gründlich materialistisch ist seinen Denkgewohnheiten nach, der kann dadurch darauf geführt werden, daß er sagt: Das geht unmöglich mit diesem Menschenkopf zusammen, daß man rückwärts vorstellt. – In dieser Form sträubt er sich gegen die geistige Welt. Man könnte geradezu voraussetzen: irgendwo könnte es einen solchen Denker doch geben.

Kurioserweise ist in der letzten Zeit ein Buch erschienen: *Christian von Ehrenfels*, «Kosmogonie». Dieses Buch hat als erstes Kapitel: «Die ›Reversion›, ein Paradoxon unserer Erkenntnis.» Da entwickelt Ehrenfels auf vielen Seiten, so wie es ein heutiger Philosoph macht, wie es wäre, wenn man probieren würde, die andere Seite, gleichsam die asymmetrische Seite des Weltenverlaufes sich vorzustellen, zurückzudenken. Er kommt wirklich einmal darauf, zurückzudenken, richtig zurückzudenken. Da versucht er, wie er mit diesem Paradoxon fertig werden könnte, und legt sich für besondere Fälle dieses Rückwärtsdenken vor. Eines möchte ich Ihnen als Beispiel für dieses Rückwärtsdenken anführen. Er nimmt zuerst einen nicht rückwärtsgehenden, sondern vorwärtsgehenden Verlauf an:

«In der aufrechten Welt löse sich, auf hoher Gebirgswand, infolge Feuchtigkeit und Frost ein Brocken von der kompakten Felsmasse los und verliere bei eintretendem Tauwetter das Gleichgewicht. Er stürzt an der überhängenden Wand herab, schlägt auf Felsgrund auf, zerschellt in viele Stücke. Eines dieser Stücke verfolgen wir, wie es den tieferen Abhang hinabkollert, beim Zusammenstoß mit Steinen noch mehrere Splitter verliert und endlich an einer Erdwelle liegen bleibt. Es hat alsdann seine gesamte kinetische Energie in Form von Erwärmungen der Erd- und Felsstellen, auf die es aufschlug, und der Luft, welche seiner Bewegung Widerstand bot, ausgegeben. – Wie würde nun dieser – gewiß nicht seltene – Vorgang in der verkehrten Welt sich ausnehmen?»

«Ein Stein liegt an einer Erdwelle. Plötzlich schießen die anscheinend chaotischen Wärmestöße seines Untergrundes in so seltsamer Weise zusammen, daß sie dem Stein einen starken Schwung nach schräg aufwärts erteilen. Die Luft bereitet ihm keinen Widerstand. Im Gegenteil. Infolge merkwürdiger Wärmetransaktionen aus ihrem eigenen Bestand macht sie ihm freie Bahn, weicht ihm von selbst bei seiner Bewegung nach schräg aufwärts aus und fördert diese Bewegung noch dazu durch kleine, aber zielstrebig sich summierende Wärmestöße. Der Stein prallt bei seiner Bewegung an einen Felsvorsprung. Er verliert aber dadurch weder einen Splitter seines Gefüges, noch einen Teil seiner Bewegungswucht. Im Gegenteil. Zufällig wird ein anderes Steinchen durch gesammelte Wärmestöße der Erde und der Luft im gleichen Moment auch an die Stelle des Anprallens geschleudert, und – siehe da! – Dieses Steinchen wird an unsern Stein – immer durch Wärmestöße – so nahe herangedrückt, und die – anscheinend regellos gebrochenen – Oberflächen dieser Stücke passen so minutiös genau ineinander, daß die Kräfte der Kohäsion in Wirksamkeit treten, das Steinchen an den Stein zu einer kompakten Masse anwächst, und der vergrößerte Brocken nun, gefördert durch anscheinend zielstrebigere Wärmestöße aus dem Felsvorsprung, an welchen er anprallte, seinen Weg nach schräg aufwärts mit vergrößerter Geschwindigkeit fortsetzen kann.»

Wie früher der Stein in Stücke zerschellt ist, so kommen sie jetzt wieder zusammen. Das Ganze geht zusammen, legt sich wieder an den Felsvorsprung. Es gleicht sich wieder aus, geht wiederum zurück und so weiter. Das beschreibt er sehr genau. Also er denkt den Vorgang rückwärts. Noch mehrere solche Beispiele führt er an, wo er den Vorgang rückwärts denkt. Man sieht, er plagt sich furchtbar; er strengt sich furchtbar an.

«Ein Hase läuft an einem sonnigen Wintertag durch den Schnee und hinterläßt eine Fährte, welche an vielen Stellen alsbald durch den Wind wieder verweht wird, an einigen südlich geneigten Hängen jedoch, wo der Schnee unter dem Einfluß der Sonnenstrahlung auftauert und am Abend wieder gefriert, noch wochenlang zu sehen ist, bis sie endlich mit dem Eintritt der allgemeinen Schneeschmelze ganz ver-

schwindet. – In der <verkehrten Welt> würde die Fährte des Hasen zuerst entstehen, aber nicht als Ganzes, sondern bruchstückweise, hier und dort, erst als undeutliche Einkerbungen in dem vereisten Schnee (oder vielmehr dem allmählich zu Schnee sich lockernden Eis), dann nach Wochen, während jene Einkerbungen sich allmählich vertiefen und in ihrer Form dem Abdruck von Hasenpfoten sich annähern, an den Zwischenstellen, dadurch, daß aus lockerem Schnee durch Wärmestöße Flocken herausgeschleudert werden, – bis endlich die ganze Zeile von Eindrücken fertig ist, und nun der Hase, den Kopf nach hinten und das Hinterteil voran, die Zeile – nicht abläuft – sondern, gegen den Zug seiner Muskeln, immer durch Wärmestöße entlang geschleudert wird, so kunstvoll, daß immer eine Pfote in das schon fertige Futteral der Fährte zu fallen kommt. – Des Wunders nicht genug: – So oft die Pfote aus diesem Futteral austritt, wird die Vertiefung durch scheinbar zielstrebige Wärmestöße so treffsicher mit lockerem Schnee angefüllt, daß volle Konformität mit der Umgebung sich einstellt, und über den von dem Hasen zurückgelegten Weg alsbald in tadelloser Glätte das Schneefeld sich breitet, als wäre es niemals anders gewesen.»

Sie sehen, er strengt sich an. Und nun sagt er sich noch: wenn er schon bei einem Hasen sich anstrengen muß, wie müßte er sich anstrengen, meint er, bei einer ganzen Treibjagd.

«Man merkt leicht: – es sind die wesentlich gleichen Unglaublichkeiten wie in den Beispielen aus der anorganischen Natur, nur ins Groteske, Ungeheuerliche gesteigert. – Und dieser Fall ist noch ein einfacher von Spurenbildung durch organische Wesen. Man vergegenwärtige sich etwa nur die Spuren, welche – nicht ein Hase, sondern eine ganze winterliche Treibjagd mit vielen Jägern, Treibern, Hunden, vielen Hasen, mehreren Rehen, Füchsen und Hirschen im Schnee hinterläßt, – wie diese Spuren sich kreuzen, decken, wie der eine die Spur des andern niedertritt, so daß stellenweise geglättete Flächen zurückbleiben usw. Man verkehre nun diese Vorgänge, – beachte, wie da, durch die anscheinend gleichartigen Ursachen von Wärmestößen aus dem Chaotischen, verschiedenartige Spurzeilen sich bilden und nun jedes Lebewesen gerade auf die ihm konforme Zeile, das Reh auf diese, der Hirsch auf jene, jeder Jäger auf die seinem Schuhwerk entsprechende

Fährte gedrängt, geschoben, geworfen wird, immer durch die seltsam sich vereinigenden Wärmestöße aus der Erde, aus der Luft, aus dem Inneren der betreffenden Organismen, – und man erhält dann erst eine blasse Vorstellung von der Tragweite des Begriffes ›Spurenbildung‹ in unserer aufrechten» – und nicht verkehrten – «Welt.»

Er strengt sich also sehr an, um Vorstellungen zu gewinnen, die er braucht. Sie drängen manches aus dem Unterbewußten des heutigen Menschen herauf. Sie sehen, wie naturgemäß es ist, daß Geisteswissenschaft entsteht, denn wie ich oft auch an anderen Beispielen gezeigt habe, es drängt in der Seele des Menschen dahin. Er müht sich ab, man kann schon sagen, wenn es auch geistig gemeint ist, er schwitzt sich ab, diese rückwärtsgehenden Prozesse wenigstens einigermaßen zu verstehen. Es ist also solch ein Denker da, denn er ist ein Denker, das kann nicht geleugnet werden. Logisch ist es durchaus möglich, das vorzustellen, aber unglaublich, sagt er, ist es. Das heißt ja für uns, es widerspricht seinen Denkgewohnheiten, das heißt im letzten Ende: Er kann überhaupt nicht sich die geistige Welt vorstellen. Und nun schließt er: «Ja, mehr noch! – Versetzen wir uns in die Lage, ein Realitätenkomplex gleich der ›verkehrten Welt‹ sei uns durch den unerbittlichen Zwang der Erfahrung als Tatsache wirklich aufgenötigt.»

Also der Mann versetzt sich noch in die Lage, so wie er seinen Hasen draußen in der physischen Welt wirklich sieht, oder seine Treibjagd, so könnte es einmal geschehen, daß er in der physischen Welt, die für ihn doch das einzig Wirkliche ist, das Umgekehrte sähe. Nehmen wir an, es werde einem aufgedrängt, man trete wirklich einmal in die physische Welt hinaus und es sei eine ganz verkehrte Welt da:

«Wie würden wir uns ihm gegenüber verhalten, wie ihn auszulegen versuchen? – Jenes – früher angedeutete – Gedankenprojekt mit dem gestaltsaugenden Rückwirkungsprinzip in der Zukunft müßten wir, obgleich das Erfahrungsmaterial uns immer wieder dahin drängte, doch als absurd von uns weisen.»

Er sagt, es wäre doch schrecklich, wir könnten das nicht denken, dürften es nicht denken, und wir würden es sehen! Das stellt er sich vor, das Schreckliche, was er wirklich sehen müßte, wenn er in die geistige Welt hineinkommen würde. Das wäre nun etwas Schreckliches,

wenn es ihm aufgedrängt würde in der physischen Welt, wie er sich es vorstellt!

«Es bliebe uns keine andere Wahl übrig: – Die scheinbar spontanen Gestaltungsanfänge (hie Menschen, dort Füchse, dort Rosen usw.) müßten wir als eben nur scheinbar spontan, tatsächlich vielmehr durch teleologische, zweckbewußt vorausberechnete Kollokationen der materiellen Partikel und ihrer Bewegungsrichtungen zustande gebracht beurteilen, – und ebenso das seltsame Spiel ihrer auf Gleitbahnen sich vollziehenden Konvergenz zu immer weniger und niedrigeren Gestaltfolgen.»

Also er denkt sich das Ganze zurück zu den Darwinischen Einheitsformen vom Anfang der Erde.

«Das Ziel aber dieser vorausschauenden, vorausrechnenden Schöpferkraft? – Kann die plötzliche Erweckung von Gestalt und ihre allmähliche Überleitung in Nichtgestalt ein letztes Ziel sein? – «Nein, und wieder nein! – Die Ziele des Ganzen müssen gegensätzlicher Art sein.»

Und nun fragt er sich: Wie würde mir eine solche Welt vorkommen, wenn ich sie wirklich sähe? Und darauf gibt er sich die Antwort: ««Die Erfahrungswelt ist der groteske Scherz eines unbegreiflichen Weltdämons, dem alles an uns ausgeliefert ist, mit Ausnahme der Erkenntnis.»»

Die behält er sich, denn da, sagt er, kann er nicht herein. Die Erkenntnisse sind seine Denkgewohnheiten, da kann er nicht herein, die behält er sich. Aber die Welt, die er verkehrt sehen müßte, die wäre das groteske Schauspiel eines Weltdämons, des Teufels; es wäre die teuflische Welt. Er fürchtet sich vor dem, was ihm als Teufel erscheinen müßte. – Da haben Sie einmal in einer Seele erlebt, was ich oftmals gesagt habe: Furcht vor der geistigen Welt ist es, was zurückhält. Er spricht es aus: er würde in dem Augenblick, wo er eine physische Welt sehen würde, die ähnlich wäre der geistigen Welt, dies für das Paradoxon eines teuflischen Wesens halten. So fürchtet er sich davor.

«Jenseits der Grenzen unserer Erfahrungswelt muß ein anderes, umfassendes Weltgesetz walten!» – Das heißt: Selbst eine «verkehrte Welt» würden wir letzten Endes nicht nach verkehrten Prinzipien aufzufassen uns bequemen.»

Was würde also der gute Ehrenfels tun, wenn er wirklich in solch

eine Welt versetzt würde, die sich bequemen würde, für ihn physisch zu sein? Er würde sagen: Nein, die glaube ich nicht; ich will sie nach der anderen Seite vorstellen, ich will sie nicht gelten lassen. Und das tun ja die Leute auch mit der geistigen Welt; sie wollen sie wirklich nicht gelten lassen, wenn sie die Sachen anders sehen als in der Gegenwart.

«Wir würden sie (diese Welt) als eine Ausnahme, als eine Enklave, als einen Gegenstrom in dem großen Gesamtlauf des Weltgeschehens einschätzen, und diesem umfassenden Weltgeschehen würden wir doch wieder jene physiognomischen Züge erteilen, die uns an sich als glaubwürdig erscheinen.»

Also man würde sich hinstellen und sagen: Nein, diese Welt, die narrt uns zwar ein Dämon vor, aber wir glauben nicht an sie; wir stellen sie uns doch nach der anderen Seite vor; wir stellen sie uns so vor, wie wir es gewöhnt sind.

Da sehen Sie das ganze Sich-Entgegenstellen eines Philosophen gegen dasjenige, was kommen muß. Es ist gut, den Fortgang der Menschheitsentwicklung in solchen Punkten zu fassen. Es ist schon so, meine lieben Freunde, dasjenige, was sein muß nach der Geisteswissenschaft, das geschieht. Und wenn hier oftmals gezeigt worden ist aus den verschiedensten Symptomen, daß die Menschen sich auch heute noch in ihrem Oberbewußtsein gegen den Geist wehren, sie fangen an, unterbewußt zu ihm sich hinzuwenden. Sie machen sich nur noch etwas vor, sie leugnen ihn noch. Es wird nicht lange dauern, so werden sie ihn nicht mehr leugnen können, diesen Geist, denn schon werden sogar zwangsweise die Gedanken der Menschen dahin gerichtet, was man gerade an einem solchen Fall, wie an der «Kosmogonie» des Christian von Ehrenfels, sehen kann.

Ich wollte dieses Buch auch aus dem Grunde hier besprechen, weil es als ein eben erschienenenes Buch in der nächsten Zeit ganz gewiß viel besprochen werden wird. Wenn es auch in einer Philosophensprache geschrieben ist, die schwer lesbar ist, wird es viel und wahrscheinlich überall in sehr grotesker Weise besprochen werden, weil man die Zusammenhänge doch nicht erfassen wird. Damit auch einmal dasjenige gesagt worden ist, was sachgemäß über dieses Buch gesagt werden muß, wollte ich in diesem Zusammenhange gerade auf die «Kosmo-

gonie» von Christian von Ehrenfels aufmerksam machen. Wir haben es mit einem Philosophen zu tun, der Universitätsprofessor ist, der seit langen Jahren Philosophie an der Prager Universität vorgetragen hat. 1915 ist dieses Buch erschienen. Er spricht in der Vorrede zu diesem Buch über seinen Entwicklungsgang, welchen Philosophen älteren Datums er mehr oder weniger dies oder jenes zu verdanken hat, mit welchen er als Philosoph mehr oder weniger einverstanden ist. Am Schluß dieser Vorrede sagt er das Folgende, nachdem er angeführt hat, daß er *Franz Brentano*, *Meinong*, also den älteren Philosophen, dies oder jenes verdanke.

«Das *Schwergewicht* meiner Dankesschuld dagegen habe ich in eine Richtung zu weisen, welche nach allgemeiner Auffassung von Philosophie weit abliegt. – Ich habe in meinem Leben ein weit größeres Quantum an psychischer Energie der innerlichen Aneignung der *deutschen Musik* zugewandt, als der Rezeption philosophischer Literatur.» – Dieses Bekenntnis legt er als Philosophieprofessor ab! – «Und ich bereue das nicht, gegenwärtig in der zweiten Hälfte des sechsten Dezenniums dieses Lebens stehend» – also er ist weit über fünfzig Jahre alt – «sondern erblicke darin vielmehr eine der Quellen meiner Produktivität» – und er ist nur philosophisch produktiv! – «Denn wenn *Schopenhauers* Deutung der Musik als einer besonderen Objektivation des Weltwillens in dieser Form auch wohl abzulehnen sein wird, so trifft sie doch, wie mich dünkt, ihrer Intention nach den Kern der Sache. Der wahrhaft produktive Musiker steht in seinen Offenbarungen dem Weltgeist näher als andere Sterbliche. – Wer von diesen «anderen» die metaphysische Sprache der Musik zu verstehen vermeint, der empfindet es als verantwortungsvollste Pflicht, den vernommenen Sinn nun für die Mitwelt in die ihr geläufigen begrifflichen Verständigungsmittel zu übersetzen.

Wenn man unter Religion ein geistiges Besitztum versteht, welches seinem Eigner Weltvertrauen, sittliche Kraft und inneren Halt erteilt, so ist die deutsche Musik mir Religion gewesen durch ein Menschenalter einer agnostischen, metaphysik- und glaubenslosen Zeit, von dem Tage, als ich mich innerlich endgiltig vom katholischen Dogma lossagte (im Jahre 1880), bis zu jenen Wochen (im Frühling 1911),

in welchen mir die Umrisse der hier vorgetragenen metaphysischen Lehre aufgingen.»

Und diese metaphysische Lehre geht aus von dem Paradoxon der Reversion, von der Unmöglichkeit der Umkehrung der Vorstellungen.

«Ja, die deutsche Musik ist mir auch heute noch Religion in dem Sinn, daß ich, wenn mir alle Argumente dieses Werkes auch widerlegt würden, doch nicht der Verzweiflung verfielen, – doch überzeugt bliebe, mit dem Weltvertrauen, aus dem dieses Werk erwuchs, den wesentlich richtigen Pfad beschritten zu haben, – *überzeugt*, – *weil es die deutsche Musik gibt*. Denn eine Welt, die *Solches* hervorgebracht, *muß* ihrem innersten Wesen nach gut und vertrauenswürdig sein.

Die Musik der H-moll-Messe, die Musik zum steinernen Gast, die dritte, die fünfte, die siebente, die neunte Symphonie, die Musik des Tristan, des Ringes, des Parsifal – diese Musik kann nicht widerlegt werden, denn sie ist Wirklichkeit, – quellendes Leben. – Dank ihren Schöpfern! – Heil allen, die aus ihrem Wunderborn den Durst nach Ewigem zu stillen berufen! – Das Beste, das jemals ich schaffen durfte – und für das Beste halte ich dieses Werk – ist nur ein schwacher Entgelt der Fülle, die ich von dorthen» – von der Musik – «empfang.»

Und ich bin überzeugt, meine lieben Freunde, daß diese besondere Art des Sich-Entgegenstellens der geistigen Welt gegenüber, wie es ein Philosoph unternimmt, nur bei einem so gearteten Geist sich finden kann, der so zur Musik steht in dieser materialistischen Zeit, wie Ehrenfels zur Musik steht. Denn was in der menschlichen Seele vorgeht, und wenn es auch scheinbar nach den verschiedensten Gebieten hin liegt, steht in einem tiefen inneren Zusammenhang. Hier wollte ich Ihnen ein Beispiel vorführen, wie andersartig ein Gläubiger, nicht bloß ein Hörer, ein Gläubiger des modernen musikalischen Elementes seine Seele durchleben lassen muß von den materialistischen Denkgewohnheiten als einer, der nicht als ein solcher Gläubiger gerade dem musikalischen Elemente gegenübersteht. Nur wenn man die geheimnisvollen Zusammenhänge in der menschlichen Seele untersucht, die so vieles hineinbringen in dieses menschliche Seelenleben von Harmonien und Disharmonien, kann man sich allmählich dem Lebens- und Menschenrätsel nähern.

NEUNTER VORTRAG

Dornach, 15. August 1916

Wir haben uns damit beschäftigt, den Menschen kennenzulernen, wie er drinnensteht in der Welt durch seine Sinnesbezirke, durch seine Lebensorgane, und wir haben versucht, einiges von den Folgen der Tatsache ins Auge zu fassen, die diesen Erkenntnissen zugrunde liegt. Wir haben uns vor allen Dingen gewissermaßen geheilt von der trivialen Auffassung, die namentlich manchen Geistig-gesinnt-sein-Wollenden eigen ist, daß alles das, was sie meinen, verachten zu sollen, mit dem Ausdruck «das Stoffliche», «das Sinnliche» belegt wird. Denn wir haben gesehen, daß dem Menschen hier in der physischen Welt gerade in seinen niederen Organen und in seinen niederen Tätigkeiten ein Abglanz gegeben ist von höheren Tätigkeiten und höheren Zusammenhängen. Den Tastsinn, den Lebenssinn, so wie sie jetzt sind, haben wir wohl ansehen müssen als sehr an die physische Erdenwelt gebunden; ebenso den Ichsinn, den Denksinn, den Sprachsinn. Aber dasjenige, was wir in der physischen Erdensphäre finden als die den leiblichen Organismus nur innerlich bedienenden Sinne: Bewegungssinn, Gleichgewichtssinn, Geruchssinn, Geschmackssinn, bis zu einem gewissen Grade auch Sehsinn – diese Sinne gerade haben wir uns bequemen müssen, als Abschattungen von etwas anzusehen, was zu Großem, Bedeutungsvollem wird in der geistigen Welt, wenn wir durch den Tod hindurchgegangen sind. Wir haben betont, daß wir durch den Bewegungssinn in der geistigen Welt uns bewegen zwischen den Wesen der verschiedenen Hierarchien, nach den Anziehungs- und Abstoßungskräften, die sie auf uns ausüben, und die sich in den geistigen Sympathien und Antipathien äußern, die dann nach dem Tode von uns erlebt werden. Der Gleichgewichtssinn erhält uns nicht nur im physischen Gleichgewicht, wie hier den physischen Leib, sondern in moralischem Gleichgewicht gegenüber den Wesen und Einwirkungen, die in der geistigen Welt sind. Und so die anderen Sinne: Geschmackssinn, Geruchssinn, Sehsinn. Und insofern gerade das verborgene Geistige herinspielt in die physische Welt, können wir uns nicht an die höheren

Sinne wenden, um Erklärungen dafür zu haben, sondern wir müssen uns an die sogenannten niederen Sinnesbezirke wenden. Allerdings ist es in der Gegenwart nicht möglich, über manche sehr bedeutsame Dinge nach dieser Richtung zu sprechen, weil ja heute die Vorurteile so groß sind, daß man gerade bedeutsame und in höherem geistigen Sinne interessante Dinge nur auszusprechen braucht, um mißverstanden und in allerlei Richtung angeschuldigt zu werden. Und so muß ich es denn auch vorläufig unterlassen, auf manche interessante Vorgänge der Sinnesgebiete mit wichtigen Tatsachen des Lebens hinzuweisen.

In dieser Beziehung waren ja in alten Zeiten günstigere Verhältnisse. Allerdings gab es auch nicht die Art der Verbreitungsmöglichkeit der Erkenntnisse wie heute. Aristoteles konnte über gewisse Wahrheiten viel unbefangener sprechen, als das heute möglich ist, wo diese Wahrheiten gleich in irgendeinem Sinne persönlich aufgefaßt werden und persönliche Sympathien oder Antipathien erwecken. Sie finden in Aristoteles' Werken zum Beispiel Wahrheiten, die den Menschen tief betreffen, und die man heute gar nicht gut entwickeln könnte vor einer großen Versammlung, Wahrheiten, auf die ich in den letzten Betrachtungen hindeutete, indem ich sagte: Die Griechen wußten noch mehr von dem Zusammenhange des Seelisch-Geistigen mit dem Physisch-Leiblichen, ohne dadurch in Materialismus zu verfallen. In Aristoteles' Schriften können Sie zum Beispiel sehr schöne Ausführungen finden, wie äußerlich gestaltet sind die tapferen Menschen, die feigen, die zornmütigen, die schlafsüchtigen Menschen. Da wird in einer gewissen richtigen Weise erzählt, was für Haare, was für eine Gesichtsfarbe, was für eine Art von Runzeln die Mutigen, die Feigen haben, wie die Schlafsüchtigen körperlich gestaltet sind und so weiter. Schon das darzustellen würde heute einige Schwierigkeiten bereiten, andere Dinge noch mehr. Daher muß man heute, wo die Menschen so persönlich geworden sind und durch das Persönliche in vieler Beziehung über die Wahrheit sich direkt benebeln wollen, sich mehr in Allgemeinheiten verbreiten, wenn man unter gewissen Verhältnissen die Wahrheit darzustellen hat.

Es ist jede menschliche Art und Betätigung von einer gewissen Rich-

tung her zu verstehen, wenn man in der rechten Art und Weise die nötigen Fragen stellt an das, was wir in den letzten Betrachtungen vor unsere Seele hingestellt haben. Wir haben zum Beispiel gesagt: Die Sinnesbezirke, so wie sie heute im Menschen sind, sind gewissermaßen voneinander getrennte und ruhende Bezirke, wie die Tierkreisbilder draußen im Weltenraume ruhende Bezirke sind, im Gegensatz zu dem, was in den Planeten erscheint, die da kreisen, die da wandeln, die ihren Ort in verhältnismäßig rascher Weise ändern. So sind die Sinnesbezirke gewissermaßen fest abgegrenzt in ihren Regionen, während die Lebensprozesse durch den ganzen Organismus pulsen und die einzelnen Sinnesbezirke durchkreisen, das heißt durchkrafen in ihrem Wirken.

Nun haben wir aber auch gesagt, daß während der alten Mondenzeit unsere heutigen Sinnesorgane noch Lebensorgane waren, daß sie noch gewirkt haben als Lebensorgane, und daß unsere heutigen Lebensorgane noch im wesentlichen mehr seelischer Art waren in der alten Mondenzeit. Nun denken Sie an das, was ja öfter betont worden ist: daß es einen Atavismus gibt im menschlichen Leben, eine Art Wiederum-Zurückkehren zu den Gewohnheiten, zu den Eigentümlichkeiten dessen, was früher einmal – in diesem Falle während der Mondenzeit – naturgemäß war; eine Art Zurückfallen. Wir wissen, daß es ein atavistisches Zurückfallen gibt in die Art der traumhaft-imaginativen Anschauungsweise der Mondenzeit. Dieses atavistische Zurückfallen in Mondenvisionen müssen wir heute als krankhaft bezeichnen.

Nun bitte, fassen Sie streng ins Auge: Nicht die Visionen als solche sind krankhaft, denn sonst wäre ja alles, was der Mensch während der Mondenzeit erlebt hat, wo er nur in solchen Visionen lebte, als krankhaft zu bezeichnen, und man wäre genötigt zu sagen, der Mensch hat während der Mondenzeit einen Krankheitsprozeß, noch dazu einen seelischen Krankheitsprozeß durchgemacht, er war verrückt während der alten Mondenzeit. Das wäre natürlich ein vollständiger Unsinn, das kann man nicht sagen. Das Krankhafte liegt nicht in den Visionen als solchen, sondern es liegt darin, daß sie in der gegenwärtigen Erdenorganisation des Menschen so vorhanden sind, daß sie nicht ertragen werden, daß sie so angewendet werden von dieser Erdenorganisation, wie es ihnen als Mondenvisionen nicht angemessen ist. Denken Sie,

wenn einer eine Mondenvision hat, so ist diese ja eigentlich nur geeignet, zu einem Gefühle, zu einer Tätigkeit, zu einer Handlung zu führen, wie es dem Monde entsprechend war. Wenn er aber eine Mondenvision hier während der Erdenzeit hat und er macht solche Dinge, wie man sie nur mit einem Erdenorganismus tut, so besteht darin das Krankhafte. Und das tut er nur, weil sein Erdenorganismus die Vision nicht erträgt, wenn sich der Erdenorganismus gewissermaßen imprägniert mit der Vision.

Nehmen Sie den größten Fall: Jemand wird veranlaßt, eine Vision zu haben. Statt nun mit dieser Vision ruhig zu bleiben und sie innerlich anzuschauen, wendet er sie irgendwie, während sie nur auf die geistige Welt anzuwenden ist, auf die physische Welt an und verhält sich danach mit seinem Leib. Das heißt, er fängt an zu toben, weil die Vision seinen Leib durchdringt, durchkrafte, was sie nicht sollte. Da haben Sie den größten Fall. Sie sollte stehenbleiben innerhalb der Region, in der die Vision lebt, und das tut sie nicht, wenn sie heute als atavistische Vision nicht ertragen wird von dem physischen Leib. Wenn der physische Leib zu schwach ist, um aufzukommen gegen die Vision, dann tritt Kraftlosigkeit ein. Wenn der physische Leib stark genug ist, um gegen sie aufzukommen, dann schwächt er die Vision ab. Sie hat dann nicht jenen Charakter, durch den sie einem vorlügt, sie wäre etwas gleich einem Dinge oder Vorgang in der Sinneswelt; denn das lügt ja die Vision demjenigen vor, der dadurch krankhaft wird. Wenn also der physische Organismus so stark ist, daß er die Neigung der atavistischen Vision, zu lügen, bekämpft, dann wird das Folgende eintreten: dann wird der Mensch stark genug sein, sich in einer ähnlichen Weise zur Welt zu verhalten, wie während der alten Mondenzeit, und doch dieses Verhalten dem heutigen Organismus anzupassen.

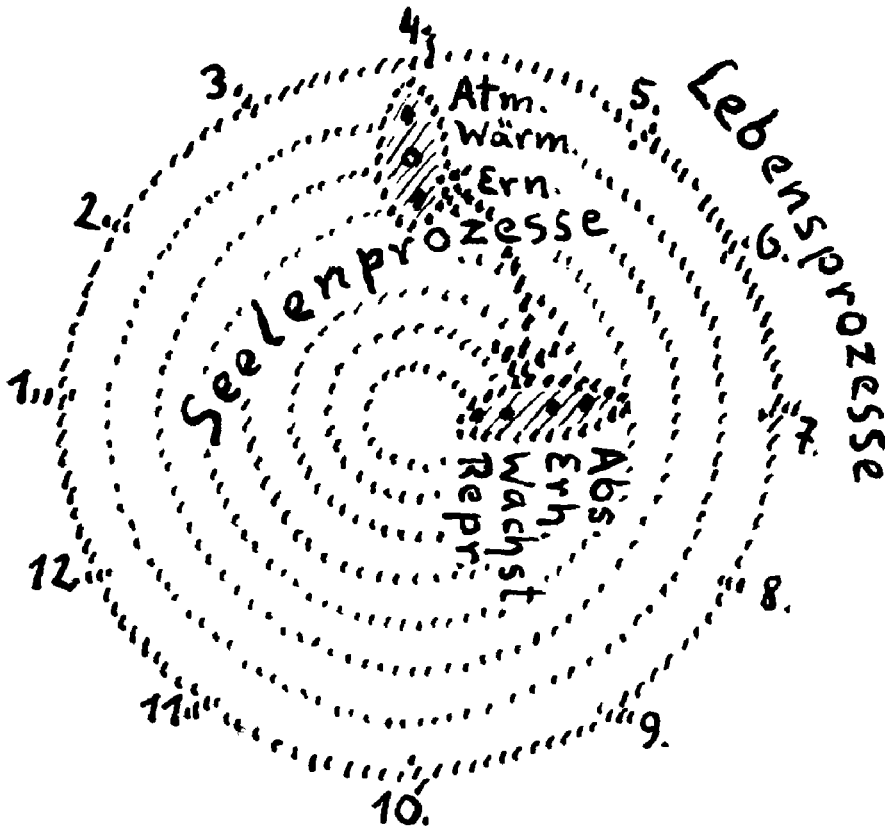
Was heißt denn das? Das heißt, der Mensch wird seinen Tierkreis mit den zwölf Sinnesbezirken innerlich etwas verändern. Er wird ihn so verändern, daß in diesem Tierkreis mit seinen zwölf Sinnesbezirken mehr Lebensprozesse als Sinnesprozesse sich abspielen, oder besser gesagt, Prozesse sich abspielen, die zwar den Sinnesprozeß anschlagen, aber ihn in dem Sinnesbezirk zum Lebensprozeß umgestalten, also den Sinnesprozeß aus dem Toten, das er heute hat, herausheben und ins

Lebendige umsetzen, so daß der Mensch sieht, aber in dem Sehen zugleich drinnen etwas lebt; daß er hört und zugleich in dem Hören drinnen etwas lebt, wie es sonst nur im Magen lebt oder auf der Zunge, so im Auge und so im Ohr. Die Sinnesprozesse werden eben in Bewegung gebracht. Ihr Leben wird angeregt. Das kann ruhig geschehen. Dann wird diesen Sinnesorganen einverleibt etwas von dem, was sonst nur die Lebensorgane heute in demselben Grade haben. Die Lebensorgane haben eine starke innerliche Durchkraftung mit Sympathie und Antipathie. Denken Sie, wie das ganze Leben abhängt von Sympathie und Antipathie! Das eine wird aufgenommen, das andere abgestoßen. Das, was die Lebensorgane sonst entfalten an sympathischen und antipathischen Kräften, das wird gleichsam den Sinnesorganen wieder eingeflößt. Das Auge sieht nicht nur das Rot, sondern es empfindet Sympathie oder Antipathie mit der Farbe. Das Durchdrungen-sein mit Leben strömt wieder zu den Sinnesorganen zurück. So daß wir also sagen können: Die Sinnesorgane werden wiederum Lebensbezirke in einer gewissen Weise.

Die Lebensprozesse müssen dann auch verändert werden. Und das geschieht so, daß die Lebensprozesse durchseelter werden als sie für das Erdenleben sind. Es geschieht so, daß die drei Lebensprozesse – Atmung, Wärmung, Ernährung – gewissermaßen zusammengefaßt und beseelt werden, seelischer auftreten. Bei der gewöhnlichen Atmung atmet man die derbe materielle Luft, bei der gewöhnlichen Wärmung die Wärme und so weiter. Nun aber findet eine Art Symbiose statt, das heißt die Lebensprozesse bilden dann eine Einheit, wenn sie durchseelt werden. Sie sind nicht getrennt wie im jetzigen Organismus, sondern sie bilden eine Art Verbindung miteinander. Eine innige Gemeinschaft schließen Atmung, Wärmung, Ernährung im Menschen – nicht die grobe Ernährung, sondern etwas, was Ernährungsprozeß ist; der Prozeß läuft ab, aber man braucht nicht zu essen dabei, aber er läuft auch nicht allein ab wie beim Essen, sondern mit den anderen Prozessen zusammen.

Ebenso werden die vier anderen Lebensprozesse vereinigt. Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Reproduktion werden vereinigt und bilden wiederum mehr einen beseelten Prozeß, einen Lebensprozeß,

der also mehr seelisch ist. Und dann können sich die zwei Partien selber wieder vereinigen, so daß nicht etwa alle Lebensprozesse zusammenwirken, sondern so zusammenwirken, daß sie sich in drei und vier gliedern, die drei mit den vierten zusammenwirken.



Dadurch entstehen – ähnlich, aber nicht ebenso, wie es jetzt auf der Erde ist – Seelenkräfte, die den Charakter von Denken, Fühlen und Wollen haben: auch drei. Die sind nun anders; nicht Denken, Fühlen und Wollen so wie auf der Erde, sondern etwas anders. Sie sind mehr Lebensprozesse, nicht solch abgesonderte Lebensprozesse wie die der Erde sind. Der Prozeß ist ein sehr intimer, feiner, der da in dem Menschen stattfindet, wo er dieses gleichsam Zurücksinken in den Mond verträgt, wo es nicht zu Visionen kommt, und dennoch eine ähnliche Art, eine leise ähnliche Art des Auffassens stattfindet, wo die Sinnesbezirke zu Lebensbezirken werden, die Lebensprozesse zu Seelenprozessen. Auch kann der Mensch nicht immer so bleiben, denn er würde dann für die Erde unbrauchbar sein. Der Erde ist er ja angepaßt dadurch, daß seine Sinne und auch seine Lebensorgane so sind, wie

wir sie beschrieben haben. Aber in gewissen Fällen kann sich der Mensch doch so gestalten, und wenn er sich so gestaltet, dann tritt bei ihm, wenn die Gestaltung sich mehr auf das Wollen legt, ästhetisches Schaffen ein, wenn sich die Gestaltung mehr auf das Auffassen verlegt, auf das Wahrnehmen, ästhetisches Genießen. Das wirkliche ästhetische Verhalten des Menschen besteht darin, daß die Sinnesorgane in einer gewissen Weise verlebendigt werden, und die Lebensprozesse durchseelt werden. Dies ist eine sehr wichtige Wahrheit über den Menschen, denn sie bringt uns vieles zum Verständnis. Jenes stärkere Leben der Sinnesorgane und andersartige Leben der Sinnesgebiete, als das im gewöhnlichen der Fall ist, müssen wir in der Kunst und im Kunstgenuß suchen. Und ebenso ist es bei den Lebensvorgängen, die im Kunstgenuß durchseelter sind als im gewöhnlichen Leben. Weil man diese Dinge nicht der Wirklichkeit gemäß betrachtet in unserer materialistischen Zeit, kann das Bedeutungsvolle der ganzen Veränderung, die mit dem Menschen vorgeht, wenn er im Künstlerischen drinnensteht, auch nicht voll erfaßt werden. Heute betrachtet man ja den Menschen doch mehr oder weniger als ein grob abgeschlossenes Wesen. Aber innerhalb gewisser Grenzen ist doch der Mensch variabel. Und das zeigt eine solche Variabilität, wie wir sie jetzt eben betrachtet haben.

Wenn Sie so etwas wie das eben Ausgeführte haben, dann liegen darinnen eingeschlossen weite, weite Wahrheiten. Um eine solche Wahrheit nur zu erwähnen: Gerade diejenigen Sinne, welche am meisten für den physischen Plan eingerichtet sind, die müssen die größte Veränderung erfahren, wenn sie so gewissermaßen halb ins Mondendasein zurückgeleitet werden. Der Ichsinn, der Denksinn, der grobe Tastsinn, sie müssen, weil sie ja in ganz robustem Sinne für die physische Welt der Erde geeignet sind, sich ganz ändern, wenn sie derjenigen Konstitution des Menschen dienen sollen, welche diesen Weg halb in die Mondenzeit zurückmacht.

So wie wir im Leben dem Ich gegenüberstehen, wie wir im Leben der Gedankenwelt gegenüberstehen, können wir es zum Beispiel in der Kunst schon nicht brauchen. Höchstens in einigen Nebenkünsten kann ein gleiches Verhältnis zum Ich und zum Denken stattfinden wie in dem gewöhnlichen physischen Erdenleben. Einen Menschen seinem

Ich nach unmittelbar, wie er in der Wirklichkeit drinnensteht, schildern, porträtieren, gibt keine Kunst. Der Künstler muß mit dem Ich etwas machen, einen Prozeß machen, wodurch er dieses Ich aus der Spezialisierung heraushebt, in der es heute im Erdenprozeß lebt, er muß ihm eine allgemeinste Bedeutung verleihen, etwas Typisches geben. Das tut der Künstler ganz von selber. Ebenso kann der Künstler nicht die Gedankenwelt unmittelbar so künstlerisch zum Ausdruck bringen, wie man sie für die gewöhnliche Erdenwelt zum Ausdruck bringt; denn sonst wird er keine Dichtung oder überhaupt kein Kunstprodukt hervorbringen, sondern höchstens ein lehrhaftes Produkt, irgend etwas Didaktisches, was niemals ein Künstlerisches im wahren Sinne des Wortes sein kann. Die Veränderungen, die da der Künstler vornimmt mit dem, was da ist, die sind ein gewisses Zurückführen zur Verlebendigung der Sinne in der Richtung, wie ich das hier angeführt habe.

Aber es kommt noch etwas dazu, was wir bedenken müssen, wenn diese Veränderung der Sinne ins Auge gefaßt wird. Die Lebensprozesse greifen ineinander, sagte ich. Wie die Planeten einer den andern bedecken und in ihrem gegenseitigen Verhältnis eine Bedeutung haben, während die Sternbilder ruhig bleiben, so werden die Sinnesbezirke, wenn sie gleichsam ins planetarische Menschenleben übergehen, beweglich, lebendig werden, sie werden zueinander Beziehungen erlangen, und daher kommt es, daß das künstlerische Wahrnehmen niemals so auf besondere Sinnesbezirke geht wie das gewöhnliche irdische Wahrnehmen. Es treten auch die einzelnen Sinne in gewisse Beziehungen zueinander. Nehmen wir irgendeinen Fall, zum Beispiel die Malerei.

Für eine von der wirklichen Geisteswissenschaft ausgehende Betrachtung stellt sich folgendes heraus: Für die gewöhnliche Sinnesbeobachtung hat man es zu tun für das Sehen und für den Wärmesinn, für den Geschmackssinn und für den Geruchssinn mit abgesonderten Sinnesbezirken. Da trennt man diese Bezirke. In der Malerei findet eine merkwürdige Symbiose, ein merkwürdiges Zusammengehen dieser Sinnesbezirke statt, nur nicht in den groben Organen, sondern in der Verbreiterung der Organe, wie ich es angedeutet habe in vorhergehenden Vorträgen.

Der Maler oder der die Malerei Genießende sieht nicht bloß den Inhalt der Farbe an, das Rot oder das Blau oder das Violett, sondern er schmeckt die Farbe in Wirklichkeit, nur nicht mit dem groben Organ, sonst müßte er mit der Zunge dran lecken; das tut er ja nicht. Aber mit alledem, was zusammenhängt mit der Sphäre der Zunge, geht etwas vor, was in feiner Weise ähnlich ist dem Geschmacksprozeß. Also wenn Sie einfach einen grünen Papagei anschauen durch den sinnlichen Auffassungsprozeß, so sehen Sie mit Ihren Augen die Grünheit der Farbe. Wenn Sie aber eine Malerei genießen, so geht ein feiner imaginativer Vorgang vor in dem, was hinter Ihrer Zunge liegt und noch zum Geschmackssinn der Zunge gehört, und nimmt teil an dem Sehprozeß. Es sind ähnlich feine Vorgänge wie sonst, wenn Sie schmecken und die Nahrungsmittel verspeisen. Nicht das, was auf der Zunge vorgeht, sondern was sich erst an die Zunge anschließt, feinere physiologische Prozesse, die gehen zugleich mit dem Sehprozeß vor sich, so daß der Maler die Farbe im tieferen seelischen Sinne wirklich schmeckt. Und die Nuancierung der Farbe, die riecht er, aber nicht mit der Nase, sondern mit dem, was bei jedem Riechen seelischer, tiefer in dem Organismus vorgeht. So finden solche Zusammenlagerungen der Sinnesbezirke statt, indem die Sinnesbezirke mehr in Lebensvorgänge, in Bezirke für Lebensvorgänge übergehen.

Wenn wir eine Beschreibung lesen, durch die wir nur unterrichtet werden sollen, wie etwas aussieht oder was mit etwas geschieht, da lassen wir unseren Sprachsinn wirken, den Wortsinn, durch dessen Vermittelung wir informiert werden über dies oder jenes. Wenn wir ein Gedicht anhören, und hören es ebenso an, wie wir etwas anhören, was uns bloß informieren soll, da verstehen wir das Gedicht nicht. Das Gedicht lebt sich zwar so aus, daß wir es durch den Sprachsinn wahrnehmen, aber wenn bloß der Sprachsinn auf das Gedicht gerichtet ist, da verstehen wir es nicht. Es muß außer dem Sprachsinn auf das Gedicht noch gerichtet sein der durchseelte Gleichgewichtssinn und der durchseelte Bewegungssinn; aber eben durchseelt. Da entstehen also wiederum Zusammenlagerungen, Zusammenwirkungen der Sinnesorgane, indem der ganze Sinnesbereich in den Lebensbereich übergeht. Und begleitet muß das alles werden von beseelten, in See-

lisches verwandelten Lebensprozessen, die nur nicht so wirken wie die gewöhnlichen Lebensprozesse der physischen Welt.

Wenn einer beim Anhören eines Musikstückes den vierten Lebensprozeß so weit bringt, daß er schwitzt, so geht das zu weit; das gehört nicht mehr zum Ästhetischen, da ist die Absonderung bis zur physischen Absonderung getrieben. Aber erstens soll es nicht zur physischen Absonderung kommen, sondern der Prozeß als seelischer Prozeß verlaufen, aber genau derselbe Prozeß soll verlaufen, der der physischen Absonderung zugrunde liegt, und zweitens soll die Absonderung nicht für sich auftreten, sondern die vier zusammen – aber alle seelisch –: Absonderung, Wachstum, Erhaltung und Reproduktion. Also die Lebensprozesse werden seelischere Prozesse.

Auf der einen Seite wird die Geisteswissenschaft der Erdenentwicklung die Hinlenkung zur geistigen Welt zu bringen haben, ohne die, wie wir aus Verschiedenem gesehen haben, die Menschheit in der Zukunft verderben wird. Aber auf der anderen Seite muß durch die Geisteswissenschaft auch wieder die Fähigkeit gebracht werden, das Physische mit dem Geistigen zu erfassen, es zu begreifen. Denn es hat ja der Materialismus nicht nur das gebracht, daß man zum Geistigen nicht recht hin kann, sondern er hat auch das gebracht, daß man das Physische nicht mehr verstehen kann. Denn in allem Physischen lebt der Geist, und wenn man vom Geist nichts weiß, kann man das Physische nicht verstehen. Denken Sie, diejenigen, die vom Geist nichts wissen, was wissen die davon, daß die ganzen Sinnesbezirke sich so verwandeln können, daß sie Lebensbezirke werden, daß die Lebensprozesse so sich verwandeln können, daß sie als seelische Prozesse auftreten? Was wissen die heutigen Physiologen von diesen feineren Vorgängen im Menschen? Der Materialismus hat allmählich dazu geführt, daß man von allem Konkreten abgekommen ist und zu Abstraktionen gekommen ist, und diese Abstraktionen, die läßt man nach und nach auch fallen. Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sprach man noch von Vital- oder Lebenskraft. Natürlich kann man mit einem solchen Abstraktum nichts anfangen, denn erst dann begreift man die Sache, wenn man ins Konkrete hineingeht. Wenn man die sieben Lebensprozesse voll erfaßt, dann hat man die Wirklichkeit, und darum

handelt es sich, daß man wieder das Wirkliche bekommt. Mit der Erneuerung von allerlei Abstraktionen wie «Elan vital» oder ähnlichen greulichen Abstraktionen, die nichts besagen, sondern nur Eingeständnisse des Unvermögens, zu erkennen, sind, wird man die Menschheit, trotzdem man vielleicht das Gegenteil will, nur immer mehr in den plumpesten Materialismus, weil sogar in einen mystischen Materialismus, hineinführen. Um das wirkliche Erkennen handelt es sich bei der nächsten Zukunftsentwicklung der Menschheit, um das Erkennen der Tatsachen, die sich nur aus der geistigen Welt heraus ergeben. Und vorrücken müssen wir wirklich in bezug auf die geistige Erfassung der Welt.

Da muß man zunächst auch wiederum zurückdenken an den guten Aristoteles, der der alten Anschauung noch nähergestanden hat als die heutigen Menschen. Nur an eines will ich Sie erinnern bei diesem alten Aristoteles, an eine eigentümliche Tatsache. Es ist eine ganze Bibliothek geschrieben worden über die Katharsis, durch die er darstellen wollte, was der Tragödie zugrunde liegt. Aristoteles sagt: Die Tragödie ist eine zusammenhängende Darstellung von Vorgängen des menschlichen Lebens, durch deren Verlauf die Affekte Furcht und Mitleid erregt werden; aber indem sie erregt werden, wird die Seele zu gleicher Zeit durch die Art des Ablaufes von Furcht und Mitleid zur Läuterung, zur Katharsis von diesen Affekten geführt. – Es ist viel darüber im Zeitalter des Materialismus geschrieben worden, weil man gar nicht das Organ hatte, Aristoteles zu verstehen. Erst diejenigen haben recht, die eingesehen haben, daß Aristoteles eigentlich in seiner Art – nicht im Sinne der heutigen Materialisten – einen medizinischen, halb medizinischen Ausdruck mit der Katharsis meint. Weil die Lebensprozesse seelische Prozesse werden, bedeuten für das ästhetische Empfangen der Eindrücke von der Tragödie die Vorgänge der Tragödie wirklich eine bis ins Leibliche hineingehende Erregung der Prozesse, die sonst als Lebensvorgänge Furcht und Mitleid begleiten. Und geläutert, das heißt zu gleicher Zeit durchseelt werden diese Lebensaffekte durch die Tragödie. Das ganze Seelische des Lebensprozesses liegt in dieser Definition des Aristoteles darinnen. Und wenn Sie mehr lesen in der «Poetik» des Aristoteles, dann werden Sie sehen, daß da – jetzt nicht aus unserer

modernen Erkenntnisart heraus, sondern aus der alten Mysterientradition heraus – etwas wie ein Hauch von diesem tiefergehenden Verständnis des ästhetischen Menschen lebt. Beim Lesen der «Poetik» des Aristoteles wird man noch viel mehr ergriffen vom unmittelbaren Leben, als man heute ergriffen werden kann, wenn man irgendeine ästhetische Abhandlung der gewöhnlichen Ästhetiker liest, die nur so an den Dingen herumschnüffeln und herumdialektisieren, aber nicht an die Dinge herankommen.

Dann ist wiederum ein bedeutender Höhepunkt in der Erfassung des ästhetischen Menschen bei *Schiller* in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen». Es war damals eine mehr abstrakte Zeit. Das Geistig-Konkrete, das Spirituelle haben wir erst jetzt zu dem Idealistischen hinzuzufügen. Aber wenn wir auf dieses mehr Abstrakte der Goethe-Schiller-Zeit sehen, so sehen wir doch in den Abstraktionen, die sich in Schillers ästhetischen Briefen finden, etwas von dem, was hier gesagt worden ist, nur daß hier der Prozeß scheinbar mehr ins Materielle hinuntergetragen wird; aber nur, weil dieses Materielle noch mehr durch die Kraft des intensiv erfaßten Geistigen durchdrungen werden soll. Was sagt Schiller? Er sagt: Der Mensch, wie er hier lebt auf der Erde, hat zwei Grundtriebe, den Vernunfttrieb und den Naturtrieb. Der Vernunfttrieb wirkt durch Naturnotwendigkeit logisch. Man ist gezwungen, in einer gewissen Weise zu denken, man hat keine Freiheit zu denken; denn was hilft es einem, auf diesem Gebiete der Vernunftnotwendigkeit von Freiheit zu sprechen, wenn man doch gezwungen ist, nicht zu denken, daß drei mal drei zehn, sondern neun ist. Die Logik bedeutet eine strenge Vernunftnotwendigkeit. So daß Schiller sagt: Wenn der Mensch sich der reinen Vernunftnotwendigkeit fügt, dann steht er unter einem geistigen Zwang.

Der Vernunftnotwendigkeit stellt Schiller die sinnliche Notdurft entgegen, die in alledem, was in den Trieben, in den Emotionen ist, lebt. Da folgt der Mensch auch nicht seiner Freiheit, sondern der Naturnotwendigkeit. Nun sucht Schiller den mittleren Zustand zwischen der Vernunftnotwendigkeit und der Naturnotwendigkeit. Und diesen mittleren Zustand findet er darin, daß die Vernunftnotwendigkeit sich gewissermaßen herabneigt zu dem, was man liebt und nicht liebt, daß

man nicht mehr einer starren logischen Notwendigkeit folgt, wenn man denkt, sondern dem inneren Triebe, die Vorstellungen zu fügen oder nicht zu fügen, wie es beim ästhetischen Gestalten der Fall ist. Aber dann geht auch die Naturnotwendigkeit herauf. Dann ist es nicht mehr die sinnliche Notdurft, der man wie unter einem Zwang folgt, sondern es wird die Notdurft verseeligt, vergeistigt. Der Mensch will nicht mehr bloß dasjenige, was sein Leib will, sondern es wird der sinnliche Genuß vergeistigt. Und so nähern sich Vernunftnotwendigkeit und Naturnotwendigkeit.

Sie müssen das natürlich in Schillers ästhetischen Briefen, die zu den bedeutendsten philosophischen Erzeugnissen in der Weltentwicklung gehören, selber nachlesen. In dem, was da Schiller auseinandersetzt, lebt schon das, was wir hier eben gehört haben, nur in metaphysischer Abstraktion. Was Schiller das Befreien der Vernunftnotwendigkeit von der Starrheit nennt, das lebt in dem Lebendigwerden der Sinnesbezirke, die wiederum bis zum Lebensvorgang zurückgeführt werden. Und das, was Schiller die Vergeistigung – besser sollte er sagen «Verseeligung» – der Naturnotdurft nennt, das lebt hier, indem die Lebensprozesse wie Seelenprozesse wirken. Die Lebensprozesse werden seelischer, die Sinnesprozesse werden lebendiger. Das ist der wahre Vorgang, der – nur mehr in abstrakte Begriffe, in Begriffsgespinnste gebracht – sich in Schillers ästhetischen Briefen findet, wie es eben in der damaligen Zeit noch sein mußte, wo man noch nicht spirituell stark genug war mit den Gedanken, um bis in das Gebiet hinunterzukommen, wo der Geist so lebt, wie es der Seher will: daß nicht gegenübergestellt wird Geist und Stoff, sondern erkannt wird, wie der Geist überall den Stoff durchzieht, daß man gar nirgends auf geistlose Stoffe stoßen kann. Die bloße Gedankenbetrachtung ist nur deshalb bloße Gedankenbetrachtung, weil der Mensch nicht imstande ist, seine Gedanken so stark, das heißt so dicht spirituell, so geistig zu machen, daß der Gedanke den Stoff bewältigt, also hineindringt in den wirklichen Stoff. Schiller ist noch nicht imstande, einzusehen, daß die Lebensprozesse wirklich als Seelenprozesse wirken können. Er ist noch nicht imstande, so weit zu gehen, daß er sieht, wie das, was im Materiellen als Ernährung, Wärmung, Atmung wirkt, sich gestalten, wie das see-

lich sprühen und leben kann, und aufhört, das Materielle zu sein; so daß die materiellen Teilchen zerstieben unter der Macht des Begriffes, mit dem man die materiellen Prozesse erfaßt. Und ebensowenig ist Schiller schon imstande, so zum Logischen hinaufzuschauen, daß er es wirklich nicht bloß in begrifflicher Dialektik in sich wirken läßt, sondern daß er in jener Entwicklung, welche erreicht werden kann durch Initiation, das Geistige als den eigenen Prozeß erlebt, so daß es wirklich lebend hineinkommt in das, was sonst bloß Erkenntnis ist. Was in Schillers ästhetischen Briefen lebt, ist deshalb ein «Ich traue mich nicht recht heran an das Konkrete». Aber es pulsiert schon darinnen, was man genauer erfaßt, wenn man das Lebendige durch das Geistige und das Stoffliche durch das Lebendige zu erfassen versucht.

So sehen wir in allen Gebieten, wie die ganze Entwicklung hindrängt zu dem, was Geisteswissenschaft will. Als an der Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert eine mehr oder weniger begrifflich gestaltete Philosophie auftauchte, da lebten in dieser Philosophie die Sehnsuchten nach stärkerer Konkretheit, die aber noch nicht erreicht werden konnte. Und weil die Kraft zunächst ausging, verfiel man mit dem Streben, mit der Sehnsucht nach stärkerer Konkretheit, in den groben Materialismus in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, in der zweiten Hälfte bis heute. Aber erfaßt werden muß dieses, daß der Spiritualismus nicht bloß darin bestehen kann, zum Geistigen hinzulenken, sondern das Stoffliche zu überwinden und den Geist im Stoffe zu erkennen. Das geschieht durch solche Erkenntnisse. Sie sehen daraus ganz andere Folgen. Sie sehen daraus, der ästhetische Mensch steht so in der Erdenentwicklung drinnen, daß er sich über diese Erdenentwicklung in einer gewissen Weise erhebt in eine andere Welt hinein. Und das ist wichtig. Der ästhetisch gesinnte oder ästhetisch handelnde Mensch tut nicht, was der Erde völlig angepaßt ist, sondern er erhebt in einer gewissen Weise seine Sphäre aus der Erdensphäre heraus. Und damit dringen wir mit dem Ästhetischen an manches tiefe Geheimnis des Daseins.

Wenn man so etwas sagt, so wird es eigentlich etwas, was auf der einen Seite an die höchsten Wahrheiten rührt, nach der anderen Seite fast blödsinnig, verrückt, verdreht klingen kann. Aber man versteht

das Leben nicht, wenn man sich feige zurückzieht vor den wirklichen Wahrheiten. Nehmen Sie irgendein Kunstwerk, die Sixtinische Madonna, die Venus von Milo – wenn es wirklich ein Kunstwerk ist, ganz von der Erde ist es nicht. Es ist herausgehoben aus den Geschehnissen der Erde; das ist ja ganz selbstverständlich. Ja, was lebt denn darinnen für eine Kraft? Was lebt in einer Sixtinischen Madonna, in einer Venus von Milo? Eine Kraft, die auch im Menschen ist, die nur nicht ganz der Erde angepaßt ist. Würde im Menschen alles nur der Erde angepaßt sein, so würde er auf keinem anderen Plane auch leben können. Er würde niemals zum Jupiter hinüberkommen, wenn im Menschen alles der Erde angepaßt wäre. Es ist nicht alles der Erde angepaßt, und für den okkult Blickenden stimmt im Menschen nicht alles zu dem, was Erdenmensch ist. Das sind geheimnisvolle Kräfte, die gerade einstmals dem Menschen den Schwung hinaus aus dem Erden-dasein geben werden. Aber auch die Kunst als solche kann nur verstanden werden, wenn man sie in ihrer Aufgabe, über das bloß Irdische, über die bloße Erdenanpassung hinauszudeuten, ergreift, wo das wirklich ist, was in der Venus von Milo ist.

Man kommt einer wirklichen Weltauffassung nicht nahe, wenn man nicht etwas ins Auge faßt, was ganz notwendig ins Auge gefaßt werden muß, je mehr der Mensch der Zukunft und ihren geistigen Anforderungen entgegengeht. Heute lebt man noch vielfach unter dem Vorurteile: Wenn irgend jemand etwas sagt, was logisch ist und logisch bewiesen werden kann, dann hat es auch die notwendige Bedeutung für das Leben. Aber Logizität, Logizismus allein genügen nicht. Und weil die Menschen immer zufrieden sind, wenn sie etwas irgendwie logisch beweisen können, so behaupten sie auch alle möglichen Weltanschauungen und philosophischen Systeme, die selbstverständlich logisch zu beweisen sind; kein Mensch, der mit Logik bekannt ist, zweifelt, daß sie logisch zu beweisen sind. Aber es ist nichts getan für das Leben mit den bloßen logischen Beweisen, sondern was gedacht wird, was innerlich ersonnen wird, muß nicht nur logisch erdacht, ersonnen sein, sondern wirklichkeitsgemäß. Was bloß logisch ist, gilt nicht; das Wirklichkeitsgemäße nur gilt. Ich werde es Ihnen nur an einem Beispiele klarmachen. Nehmen Sie an, ein Baumstamm liegt hier vor

Ihnen, und Sie beschreiben den Baumstamm. Sie können etwas ganz ordentlich beschreiben und Sie können jedem beweisen, daß da ein Wirkliches liegt, weil Sie der äußeren Wirklichkeit gemäß beschrieben haben. Sie haben aber doch eigentlich nur eine Lüge beschrieben. Denn das, was Sie da beschreiben, hat kein Dasein, weil es so nicht wirklich sein kann als Baumstamm, der da liegt; sondern von dem Baumstamm hat man die Wurzeln abgeschnitten, hat man die Äste, die Zweige abgeschnitten, und das Stück, das da liegt, das tritt nur ins Dasein so, daß Äste und Blüten und Wurzeln mit ins Dasein treten, und es ist Unsinn, den Stamm als ein Wirkliches zu denken. So wie er sich zeigt, ist er kein Wirkliches. Man muß ihn mit seinen Trieben, mit dem, was er innerlich enthält, damit er entstehen kann, zusammennehmen. Man muß überzeugt sein davon, daß das, was da vor einem liegt als Stamm, eine Lüge ist, weil man nur, wenn man einen Baum ansieht, eine Wahrheit vor sich hat. Logisch ist es nicht gefordert, daß man einen Baumstamm für eine Lüge ansieht, aber wirklichkeitsgemäß ist es gefordert, daß man einen Baumstamm für eine Lüge ansieht und nur einen ganzen Baum für eine Wahrheit. Ein Kristall ist eine Wahrheit, der kann bestehen für sich in einer gewissen Beziehung, allerdings immer nur in einer gewissen Beziehung, denn relativ ist wieder das alles. Aber eine Rosenknospe ist keine Wahrheit. Ein Kristall ist eine Wahrheit; aber eine Rosenknospe ist eine Lüge, wenn man sie nur als eine Rosenknospe ansieht.

Sehen Sie, weil man diese Begriffe des Wirklichkeitsgemäßen nicht hat, entstehen allerlei solche Dinge, wie sie heute entstehen. Kristallographie, auch noch zur Not Mineralogie sind wirklichkeitsgemäße Wissenschaften; Geologie nicht mehr, denn das, was der Geologe beschreibt, ist ebenso eine Abstraktion, wie der Baumstamm eine Abstraktion ist. Wenn er auch daliegt, so ist er doch eine Abstraktion, keine Wirklichkeit. Was geologisch die Erdkruste enthält, das enthält mit dasjenige, was aus ihr herauswächst und ist ohne das nicht denkbar. Und darauf kommt es an, daß Philosophen auftreten, die sich nicht gestatten, Abstraktionen anders zu denken, als indem sie sich der abstrahierenden Kraft bewußt sind, das heißt, indem sie wissen, sie machen bloß Abstraktionen. Wirklichkeitsgemäß denken, nicht bloß

logisch denken, das ist etwas, was immer mehr und mehr kommen muß. Unter diesem wirklichkeitsgemäßen Denken aber ändert sich unsere gesamte Weltentwicklung. Denn was ist denn vom Standpunkte eines wirklichkeitsgemäßen Denkens die Venus von Milo, die Sixtinische Madonna oder anderes? Vom Erdenstandpunkte aus aufgefaßt eine Lüge, keine Wahrheit. Nimmt man sie so, wie sie sind, steht man nicht in der Wahrheit. Man muß entrückt werden. Nur der betrachtet ein wirkliches Kunstwerk richtig, der aus der Erdensphäre entrückt wird, weggenommen wird, der wirklich vor der Venus von Milo so steht, daß er anders seelisch konstituiert ist, als er den irdischen Dingen gegenüber konstituiert ist; denn dadurch wird er gerade durch das, was nicht hier wirklich ist, hineingestoßen in das Gebiet, wo es wirklich ist, in das Gebiet der elementarischen Welt, wo das wirklich ist, was in der Venus von Milo ist. Gerade dadurch steht man wirklichkeitsgemäß der Venus von Milo gegenüber, daß sie die Kraft besitzt, einen herauszureißen aus dem bloßen sinnlichen Anschauen.

Ich will nicht Teleologie treiben in schlechtem Sinne, das sei weit entfernt. Daher soll auch nichts gesagt werden über den Zweck der Kunst, denn das wäre außerdem Pedanterie, Philistrosität. Nicht über den Zweck der Kunst soll gesprochen werden. Aber was aus der Kunst wird, wodurch sie dasteht im Leben, das kann man sich beantworten. Es ist heute nicht mehr Zeit, das ganz zu beantworten, ich will nur mit ein paar Worten vorläufig darauf hindeuten. Man kann manches beantworten, wenn man sich die Gegenfrage stellt: Was würde denn geschehen, wenn nun gar keine Kunst in der Welt wäre? – Da würden alle die Kräfte, die sonst in die Kunst und in den Kunstgenuß hineingehen, verwendet werden, um unwirklichkeitsgemäß zu leben. Streichen Sie die Kunst aus der Menschheitsentwicklung, so haben Sie in der Menschheitsentwicklung ebensoviel Lüge, wie sonst Kunstentwicklung da ist! Da haben Sie schon an der Kunst jenes eigentümliche gefährliche Verhältnis, das dort liegt, wo die Schwelle zur geistigen Welt vorhanden ist. Hinüberhören, wo immer die Dinge zwei Seiten haben! Wenn einer einen wirklichkeitsgemäßen Sinn hat, dann kommt er durch das Leben in ästhetischer Auffassung zu einer höheren Wahrheit. Wenn einer nicht wirklichkeitsgemäßen Sinn hat, so kann er ge-

rade durch die ästhetische Auffassung der Welt in die Verlogenheit kommen. Die Dinge haben immer eine Gabelung; das ist sehr wichtig, diese Gabelung ins Auge zu fassen. Denn nicht nur dem Okkultismus gegenüber ist das der Fall, sondern schon sogar der Kunst gegenüber ist das der Fall. Wirklichkeitsgemäßes Auffassen der Welt, das wird als eine Begleiterscheinung eintreten des spirituellen Lebens, das die Geisteswissenschaft bringen soll. Denn der Materialismus hat gerade das unwirklichkeitsgemäße Auffassen gebracht.

So scheinbar widersprechend das auch erscheint, widerspruchsvoll ist es bloß für diejenigen, welche die Welt nach dem beurteilen, was sie sich eben einbilden, und nicht nach dem, was wirklich ist. Wir leben wirklich in einer Entwicklung drinnen, die sich gerade durch den Materialismus von der Fähigkeit immer mehr und mehr entfernt, auch nur das zu erfassen, was eine gewöhnliche sinnliche Tatsache ist, eine Tatsache der physischen Welt. In dieser Beziehung sind sogar interessante Experimente angestellt worden, die ganz aus der materialistischen Denkweise hervorgehen. Aber so wie vieles, was aus der materialistischen Denkweise hervorgeht, zugute kommt gerade den Fähigkeiten des Menschen, die man braucht für eine spirituelle Weltanschauung, so ist es auch auf diesem Gebiete. Folgendes Experiment hat man gemacht. Man hat eine ganz bestimmte Szene verabredet: Jemand sollte einen Vortrag halten – ich wähle ein Beispiel, es sind viele solche Experimente gemacht worden –, während des Vortrags sollte er etwas sagen, was jemanden, der im Auditorium sitzt, beleidigt, verletzt. Das ist verabredet gewesen. Jedes Wort des Vortrages wurde ganz wörtlich so gehalten, wie es verabredet war. Der, gegen den die Beleidigung gerichtet war, der im Auditorium saß, mußte aufspringen, ein Gebälge mußte sich entwickeln; während dessen sollte derjenige, der aufsprang, in die Tasche greifen, einen Revolver herausziehen, und so sollte sich die Sache entwickeln; es wurden verschiedene Einzelheiten genau besprochen, wie sie ablaufen sollten. Also denken Sie sich, eine vollständig programmatische Szene sollte sich abspielen mit vielen Einzelheiten. Dabei waren dreißig Zuhörer geladen, und nicht gewöhnliche Zuhörer, sondern Studenten der Jurisprudenz älteren Semesters, und Juristen, die schon über die Studentenzeit hinaus waren.

Die Balgerei hatte sich abgespielt, und es sollte nun von den Dreißigen beschrieben werden, was geschehen ist. Ein Protokoll wurde in der entsprechenden Weise aufgenommen von solchen, die eingeweiht waren in den ganzen Prozeß, das bezeugt, daß die Sache wirklich genau programmatisch sich abgespielt hat; die dreißig wurden befragt, die alle dreißig das gesehen hatten und alle dreißig keine Esel waren, sondern studierte Leute, die später ins Leben hinausgehen sollten und untersuchen sollten draußen im Leben, wie sich eben Balgereien und manches andere tatsächlich abspielen. Von den dreißig haben sechsundzwanzig sämtlich falsch das erzählt, was sie gesehen haben, und nur vier notdürftig richtig – nur vier notdürftig richtig! Seit Jahren werden solche Versuche angestellt, um zu zeigen, was Zeugenaussagen in bezug auf die Wahrheit vor Gericht für ein Gewicht haben können. Die sechsundzwanzig haben ja alle dagesessen, sie konnten alle sagen: Ich hab es mit Augen gesehen. – Man bedenkt nicht, was notwendig ist, um eine Tatsache richtig darzustellen, die sich vor den Augen abspielt!

Die Kunst muß bedacht werden, über dasjenige, was sich vor den Augen abspielt, eine richtige Ansicht zu bekommen. Denn wer die Gewissenhaftigkeit nicht hat gegenüber dem, was eine sinnliche Tatsache ist, der kann niemals zu jener verantwortungsvollen Gewissenhaftigkeit kommen, die notwendig ist, um geistige Tatsachen ins Auge zu fassen. Nun, sehen Sie sich unter dem Eindrucke des Materialismus unsere heutige Welt an, ob viel Bewußtsein, viel Empfindung vorhanden ist dafür, daß von dreißig Menschen, die mit ihren Augen die sogenannte Tatsache gesehen haben, sechsundzwanzig etwas ganz Irrtümliches aussagen können, und nur vier die Sache notdürftig richtig wiedergeben können. Wenn Sie so etwas ins Auge fassen, dann werden Sie doch fühlen, wie unendlich bedeutsam das ist, was geleistet werden muß für das gewöhnliche Leben durch eine spirituelle Weltauffassung.

Sie können nun fragen: Waren denn die Dinge früher anders? – Man hatte früher nicht die Art des Denkens, die man heute hat. Der Grieche hatte noch nicht diese abstrakte Art des Denkens, die wir heute haben und haben müssen, damit wir uns nach der heutigen Art in der Welt zurechtfinden. Aber nicht auf die Art des Denkens kommt es an, sondern auf die Wahrheit kommt es an. Aristoteles hat versucht, in seiner

Art, die ästhetische Gemütsverfassung, Lebensverfassung des Menschen noch in viel konkreteren Begriffen zu denken. Aber in einer noch viel konkreteren, in imaginativ hellseherischer Art war diese Konstitution erfaßt im uralten Griechentum in denjenigen Imaginationen, die noch aus den Mysterien heraus waren, als man an Stelle des Begriffes das Bild hatte, und als man sagte: Einst lebte Uranos. In dem sah man alles dasjenige, was der Mensch aufnimmt durch sein Haupt, durch die Kräfte, die als Sinnesgebiete auch jetzt hinauswirken in die äußere Welt. Uranos – alle zwölf Sinne – wurde verletzt, und die Blutstropfen fielen in Maja, in das Meer, und der Schaum spritzte auf. – Was hier die Sinne, indem sie lebendiger werden, hinuntersenden in das Meer der Lebensprozesse, und was da aufschäumt von dem, was als das Blut der Sinne hinunterpulsirt in die Lebensprozesse, welche Seelenprozesse geworden sind, das ist zu vergleichen mit dem, was die griechische Imagination aufschäumen ließ dadurch, daß die Blutstropfen des verletzten Uranos hinuntertropften in das Meer und aus dem Schaum sich bildete Aphrodite, Aphrogenea, die Schönheitsgöttin. In dem Aphrodite-Mythos älterer Art, wo Aphrodite eine Tochter des Uranos und des Meeres ist, indem sie aus dem Schaum des Meeres entsteht, der geboren wird durch die Blutstropfen des Uranos, haben Sie einen imaginativen Ausdruck für den ästhetischen Zustand des Menschen, ja sogar den bedeutsamsten imaginativen Ausdruck und einen der bedeutsamsten Gedanken der geistigen Menschheitsentwicklung überhaupt. Es mußte sich nur noch ein anderer Gedanke anschließen an den großen Gedanken von Aphrodite im älteren Mythos, wo Aphrodite nicht das Kind des Zeus und der Dione ist, sondern des Uranos, der Blutstropfen des Uranos und des Meeres – es mußte sich nur eine andere Imagination, die noch tiefer sich eingräbt in die Wirklichkeit, nicht bloß in die elementarische, sondern in die physische Wirklichkeit, eine Imagination, die zu gleicher Zeit physisch-sinnlich aufgefaßt wurde, in späteren Zeiten anschließen. Das ist: es mußte sich an die Seite stellen dem Mythos von der Aphrodite, von dem Ursprung der Schönheit in der Menschheit, die große Wahrheit über das Hereinwirken des Urguten in der Menschheit, indem der Geist herunterträufelte in Maja-Maria, so wie die Blutstropfen des Uranos her-

unterträufelten in das Meer, das ja auch Maja ist, wo dann zunächst im Schein, im schönen Schein geboren wird dasjenige, was die Morgenröte sein soll für die unendliche Herrschaft des Guten und für die Erkenntnis des Guten und des Gut-Wahren, des Geistigen. Dies ist eine Wahrheit, die Schiller meinte, als er die Worte hinschrieb:

Nur durch das Morgenrot des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land –

womit er hauptsächlich die moralische Erkenntnis meinte.

Sie sehen, wie viele Aufgaben, die nicht bloß theoretische Aufgaben sind, die Lebensaufgaben sind, der Geisteswissenschaft zu wachsen. Kein Wunder, daß die Geisteswissenschaft heute noch vielfach mißverstanden wird von denjenigen, welche die Wahrheit nicht wollen. Das muß schon als eine Begleiterscheinung hingenommen werden.

Eine eigentümliche Stellung der Wahrheit gegenüber hat sich insbesondere in unserer materialistischen Zeit vieler Menschen bemächtigt. Und wenn ich Ihnen einmal von Briefen erzählen mußte, so könnte ich die Sammlung heute schon wiederum um einiges vermehren aus jenem Bezirke heraus, wo man die Gegnerschaft gegenüber der Wahrheit entwickelt. Ich will gar nicht den großen Unsinn anführen, der mir gestern wiederum in einem Briefe geschrieben worden ist. Ja, meine lieben Freunde, das ist dasjenige, worüber wir nicht nur ein wenig nachdenken, sondern was wir nachempfinden sollen: daß es doch nicht so ganz einfach ist, daß die Notwendigkeit in unserer Zeit vorliegt, Geisteswissenschaft unter die Menschheit zu bringen so, wie es der heutigen Zeit gemäß ist, und daß man dabei immer der Gefahr ausgesetzt ist, zu einer Anzahl von Menschen – einer wahrhaftig nicht kleinen Anzahl – diejenigen Wahrheiten auszusprechen, die an das Heiligste und Höchste, aber auch das Tiefste und Seelischste und Herzlichste rühren. Man muß diese Wahrheiten aussprechen, trotzdem damit Gefahren verbunden sind. Denken Sie an vergangene Zeiten, wo in dem Auditorium nicht wenige saßen, die später völlige Feinde wurden und die Wahrheit fälschten gegenüber dem, was man sagt! Das ist immerhin etwas, was man durchempfinden sollte, wenn die Gesellschaft als solche überhaupt noch im Ernste aufgefaßt werden will: daß

man genötigt ist, zu soundso vielen zu sprechen, die angeblich ebenso zuhören als Freunde, so wie Sie heute zuhören; denn manche haben in der Vergangenheit so zugehört, die später alles Wahre fälschten und sogar dasjenige benützten, was sie hier aufgenommen haben, um die Wahrheit zu verfolgen, um als Feinde dazustehen. Wenn man immer darauf rechnen muß – selbst oftmals mit offenem Auge –, daß der, der die Dinge sich anhört, in der Zukunft sich so, wie sich manche gewandt haben, wenden könnte, dann bekommt gerade das Wirken innerhalb der Geisteswissenschaft heute eben seine Färbung für die Seelenerkenntnisse.

Nehmen wir solche Dinge nicht allzu leicht. Versuchen wir ein wenig, uns zu vergegenwärtigen den Gang der Wahrheit durch die Weltenordnung, durch die Menschenentwicklung, und alles, was mit diesem Gang der Wahrheit zusammenhängt! – Ich will heute darüber nicht mehr sagen. Aber wir haben ja heute ein Gebiet berührt, das wir nur aus dem Bereich des Lebens heraus beleuchten konnten, das eng, eng sich an dasjenige anschließt, was die Erfassung der geistigen Welt unmittelbar mit dem Leben zusammenbringt. Und bei solchen Gelegenheiten müssen schon immer auch die Erlebnisse, die heute mit dem Vertreten der Wahrheit gemacht werden, berührt werden. Und ich hoffe, daß es doch noch einige gibt, die wissen, weshalb ich zuweilen Bitteres zu sagen habe über die Art, wie man sich zur Wahrheit verhält, und daß das doch nicht ganz wahr ist, wenn man mir die Schuld daran gibt. Denn obwohl es unter anderen Umständen vielleicht sogar albern genannt werden könnte: Die Unlogik, die heute – nicht im Dienste der Wahrheit, aber im Dienste der Lüge – vielfach beliebt wird, die charakterisiert sich vielleicht durch folgende Anekdote, die ich zum Schluß erzählen will:

Einstmals hatte ein Mensch einem anderen ein kleines Besitztum weggenommen, und nachdem er es weggenommen hatte, da hatte es derjenige, der es früher besessen hatte, nicht mehr in derselben Weise. Er mußte sich das, was er sich vorher erarbeitet hatte, erst wiederum neu erarbeiten. Es wurde eine Gerichtsverhandlung gehalten. Derjenige, dem die Dinge weggenommen worden waren, war da, und derjenige, der sie weggenommen hatte, war auch da. Beide hatten ihre Advoka-

ten. Advokaten sind ja nicht dazu da, um immer die unbedingte, absolute Wahrheit zu vertreten, sondern um das zu sagen, was zugunsten desjenigen ist, den sie zu vertreten haben. Da hat denn zunächst der klägerische Advokat gesprochen, der zu vertreten hatte denjenigen, dem etwas genommen worden war. Es hat zunächst dem Gericht sogar etwas eingeleuchtet. Dann aber hat der Advokat desjenigen gesprochen, der genommen hat, und hat gesagt: Ihr habt gehört, meine Herren Richter, mein Klient hat sich dazu bekannt, das alles getan zu haben, was er getan hat. Sie haben meinen Klienten gefragt: Finden Sie sich schuldig oder nicht schuldig, genommen zu haben? Da sagte mein Klient: Genommen habe ich alles, aber schuldig fühle ich mich nicht. Und mein Klient hat vollständig recht. Das will er zugeben: Genommen hat er alles; aber schuldig braucht er sich nicht zu fühlen, schuldig können Sie ihn, meine Herren Richter, nicht finden. Denn wenn Sie eine Schuld konstatieren wollen, so müssen Sie überall zurückgehen an den Ursprung. Meine Herren Richter, bedenken Sie, dieser Mann ist zum Dieb geworden. Niemals wäre er zum Dieb geworden, wenn der Mann, dem er die Dinge weggenommen hatte, sie nicht gehabt hätte! Der Eigentümer hat sich vergangen! Denn hätte dieser Mann die Dinge nicht gehabt, niemals hätte jener zum Dieb werden können! Er ist der eigentlich Schuldige! Daß dieser sehen mußte an jenem, daß er das hat, das hat ihn zum Nehmen verführt. – Und so beredt hat der Advokat gesprochen, daß der Gerichtshof gesagt hat: Ja, bis jetzt hat man immer zwar geglaubt, daß der Dieb der Schuldige ist; aber alle haben sich geirrt, wenn man meint, daß derjenige schuldig ist, der die Dinge genommen hat, denn wenn man auf die eigentliche Ursache zurückgeht, so ist der der Schuldige, der die Dinge gehabt hat, dem sie angehörten.

Es ist dies eine ganz unsinnige Sache, die ich Ihnen erzähle, und jeder sieht es ein. Aber wenn diese Logik im Leben angewendet wird heute, wenn dasjenige, was als Geisteswissenschaft in die Welt gebracht wird, seine Wirkungen tut, und man Wirkungen tut dadurch, daß die Tatsachen entstellt werden, und man vorgibt, daß dies doch geschieht dadurch, daß man in der Geisteswissenschaft die Wahrheit sieht, da wendet man dieselbe Logik an, die derjenige anwendet, welcher sagt,

derjenige ist schuldig, dem etwas genommen worden ist, denn er hat den anderen, der genommen hat, verführt. Diese Logik lebt heute, und wollen Sie bitte das Leben betrachten, dann werden Sie diese Logik finden.

Nach manchem anderen ist erst gestern mir wiederum, wie gesagt, zugeschrieben worden, was alles Geisteswissenschaft anrichtet in der Welt, anrichtet, weil der oder jener draußen lügt, weil der oder jener dies oder jenes tut. Es ist dieselbe Logik wie die, welche entwickelt wird, wenn man sagt: Nicht derjenige, der da nimmt, sondern derjenige, dem genommen wird, hat die eigentliche Schuld, denn er hat allerdings die ursprüngliche Ursache dazu geschaffen.

ZEHNTER VORTRAG

Dornach, 21. August 1916

Was ich heute geben will, soll eine ganz anspruchslose Auseinandersetzung sein über einige in der neueren Zeit heraufgekommene philosophische Gedankenrichtungen. Ich werde an sehr bekannte Gedankenrichtungen anknüpfen, sozusagen an die an der Oberfläche des Gedankenlebens der letzten Zeit sich befindlichen. Später, in der nächsten oder in der allernächsten Zeit, können wir uns ja einmal auf Einzelheiten und spezielle Ausgestaltungen gegenwärtiger Gedanken einlassen. Ich möchte einen gewissen Grundzug in einigen Gedankenrichtungen der Gegenwart, der jüngsten Zeit, charakterisieren. Dieser Grundzug besteht darin, daß die ganze Richtung gewisser Gedankenströmungen uns zeigt, man könnte sagen, ein Abhandenkommen eines Orientierungsgefühles für die Wirklichkeit, für die Wahrheit, insofern man die Zusammenstimmung unserer Erkenntnisse mit einem Objektiven «die Wahrheit» nennen kann. Man merkt gewissen Gedankenströmungen der jüngsten Zeit an, daß sich die Denker so schwer zu rechtfinden, wenn sie aus erkenntnistheoretischen Gründen heraus, aus Gründen heraus, die sie philosophisch oder wissenschaftlich gelten lassen können, eine Entscheidung treffen sollen darüber, ob ein Urteil über die Wirklichkeit, diese oder jene Form der Wirklichkeit richtig oder unrichtig ist. Es ist nicht in dem Denken ein Prinzip oder – wenn ich mich wissenschaftlich ausdrücken sollte – ein Kriterium zu verspüren, das den Impuls darstellte, sich zu entscheiden bei gewissen Urteilen, ob sie wahre Urteile, das heißt auf Wirklichkeit bezügliche Urteile sind. Gewisse ältere Kriterien sind abhanden gekommen. Und das ist deutlich zu merken, daß an die Stelle dieser alten Wahrheitskriterien eigentlich nichts Rechtes tritt in der letzten Zeit.

Ich möchte dabei ausgehen von einem in der allerjüngsten Zeit verstorbenen Denker, der von physikalischen Studien ausgegangen ist und sich dann einer Art induktiver Philosophie zugewendet hat, und der versucht hat, etwas zu setzen an die Stelle der alten Wahrheitsbegriffe, für die allmählich das Gefühl verlorengegangen ist. Ich meine *Ernst*

Mach zunächst. Ernst Mach – ich kann nur Grundlinien der Begriffe heute anführen – ist skeptisch gegenüber allen Begriffen, welche das vorhergehende Denken, das Denken bis in das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hinein, hervorgebracht hat. Dieses Denken sprach ja, indem es mehr oder weniger kritisch sich zu diesen Begriffen verhält, sie mehr oder weniger ausarbeitete, doch so über die Welt und den Menschen, daß man annahm: Der Mensch nimmt durch seine Sinne die Welt wahr, verarbeitet die Sinnesempfindungen durch Begriffe und kommt dann zu gewissen Vorstellungen, zu Ideen über die Welt. Dabei setzt man voraus – wie gesagt, auf allerlei weitere erkenntnistheoretische Dinge kann ich mich heute nicht einlassen –, daß dasjenige, was empfunden wird: Farben, Töne, Wärme, Druckempfindungen und so weiter, herkommt von irgendeiner Objektivität, von irgend etwas Objektivem, das sich draußen im Raum oder überhaupt draußen außerhalb unseres Seelischen befindet, durch die Sinne einen Eindruck macht, welcher Eindruck dann Sinnesempfindung ist, welche Sinnesempfindung dann wieder weiterverarbeitet wird. Und als das Agens, das eigentlich Tätige, das Aktive in diesem ganzen Erkenntnisprozeß, der nun wiederum zugrunde liegt dem ganzen Lebensprozeß, sah man das Ich des Menschen an, über das man ja viel spekulierte, theoretisierte, das man aber in der einen oder in der anderen Form so gelten ließ, daß man sagte: Es gibt eben so etwas, das man berechtigt ist, als eine Art Ich anzusehen, das aktiv ist und das die verschiedenen Sinnesempfindungen zuletzt zu Begriffen, Ideen formt.

Ernst Mach sieht sich gewissermaßen um in unserer gegebenen Welt und sagt: Alle diese Begriffe – vom Ich, also von dem Erkenntnissubjekt, von der Subjektivität; von dem Objekt, das den Sinnesempfindungen zugrunde liegt –, alle diese Begriffe sind eigentlich unberechtigt. Er sagt: Was haben wir eigentlich gegeben? Was ist eigentlich vorliegend in der Welt? Nur Empfindungen sind im Grunde genommen vorliegend. Wir nehmen Farben wahr, wir nehmen Töne wahr, wir nehmen Geruchsempfindungen wahr und so weiter; aber irgend etwas außerhalb dieser Empfindungen ist uns ja gar nicht gegeben. Wenn wir richtig Umschau halten in der Welt, so ist alles irgendwie Empfindung, und jenseits der Empfindungen findet man nirgends ein

Objektives. Alle Welt, die uns vorliegt, löst sich eigentlich auf in Empfindungen. Alles sind nur mannigfaltige Empfindungen. Und wenn wir so sagen können: Nichts ist da außer Empfindungen – so kann man auch nicht sagen: Da drinnen in uns ist ein besonderes Ich, ein Aktives. Denn was ist uns denn in unserer Seele gegeben? Wiederum nur Empfindungen. Wenn wir da hineinschauen in uns, ist uns nur ein Verlauf von Empfindungen gegeben; diese Empfindungen sind gleichsam an einem Faden aufgerollt: gestern haben wir Empfindungen gehabt, heute haben wir Empfindungen, morgen werden wir Empfindungen haben. Die gliedern sich so zusammen wie die Kettenglieder. Aber überall nur Empfindung; nirgends ein aktives Ich. Es ist nur ein Schein von einem Ich da, weil aus der allgemeinen Empfindungswelt eine Gruppe von Empfindungen herausgeholt wird, die sich zusammengruppieren. Und diese Gruppierungen nennen wir Ich, sie gehören uns, sie gehören zu dem, was wir gestern und vorgestern und vor einem halben Jahre wahrgenommen haben. Weil wir solch eine Gruppe von zusammengehörenden Empfindungen finden, bezeichnen wir sie mit dem gemeinsamen Worte «Ich». – Also das Ich fällt auch weg, das Erkenntnisobjekt fällt auch weg, alles, wovon der Mensch sprechen kann, ist nur eine Mannigfaltigkeit von Empfindungen. Stehen wir also zunächst naiv der Welt gegenüber, betrachten wir das Wirkliche, so ist wirklich eine unendliche Mannigfaltigkeit verschieden gruppierter Farben, verschieden gruppierter Töne, verschieden gruppierter Temperaturempfindungen, verschieden gruppierter Druckempfindungen und so weiter vorhanden; aber das ist alles.

Nun kommt aber auch die Wissenschaft. Die Wissenschaft findet Gesetze. Das heißt, sie beschreibt nicht einfach: Ich sehe hier diese Empfindung, ich sehe dort jene Empfindung und so weiter, sondern sie findet Gesetze, Naturgesetze. Was nötigt denn den Menschen, Naturgesetze aufzustellen, da er doch nur eine Mannigfaltigkeit von Empfindungen hat? Bloß hinzuschauen auf die Mannigfaltigkeit der Empfindungen gibt kein Urteil. Erst indem wir mehr oder weniger zu Gesetzen aufsteigen, kommen wir zum Urteil. Was wollen wir denn eigentlich mit dem Urteil in der Empfindungswelt, die doch eigentlich nur eine chaotische Mannigfaltigkeit ist? Wonach richtet man sich

denn, indem man Urteile bildet? Ja, wenn nichts da ist als nur Empfindungen – man kann doch nicht, meint Mach, eine Empfindung an der anderen messen. Also, was gibt denn ein Kriterium her, Urteile zu bilden, Gesetze aufzustellen, zu Naturgesetzen zu kommen? – Da sagt Ernst Mach: lediglich die Denkökonomie führt dazu. Wenn wir gewisse Gesetze ausdenken, so können wir an der Hand dieser Gesetze gewisse Empfindungen verfolgen, zusammenhalten gleichsam im Denken. Und wenn wir fühlen, daß wir bei irgendeiner Art, die Empfindungen zusammenzuhalten, mit dem kleinsten Maß des Denkens messen können, am ökonomischsten denken, so nennen wir das ein Naturgesetz. Wir sehen, daß ein Stein zur Erde fällt. Es ist eine Summe von Empfindungen, hier eine Empfindung, dort eine Empfindung und so weiter – lauter Empfindungen. Wir fassen das zusammen unter dem Gesetz der Schwere, der Gravitation. Aber das Gesetz der Schwere ist weiter keine Wirklichkeit, denn Wirklichkeit sind nur die Empfindungen. Also warum denken wir dann überhaupt das Gesetz der Schwere aus? Weil es uns bequem ist; es ist denkökonomisch, eine gewisse Gruppe von Empfindungen mit einem kurzen Ausdruck zusammenzufassen. Wir gewinnen dadurch gewissermaßen einen bequemen Überblick über die Empfindungswelt. Und dasjenige Gedachte, was uns den bequemsten Überblick über irgendeine Gruppe von Empfindungen gibt, so daß wir diesen Ausdruck gebrauchen können, indem wir gewissermaßen wissen, wenn wir den Ausdruck haben und gewisse Bedingungen wiederum hergestellt sind, das heißt, gewisse Empfindungen wieder auftreten werden, dann werden in ihrer Folge wieder andere auftreten – das gilt uns als Gesetz. Wenn ich die Empfindungen, die hervorgerufen werden durch einen fallenden Stein, in das Gesetz der Schwere zusammenfasse, so ist das für mich bequem, denn ich weiß: wenn ich dieses Gesetz habe, dann wird einer auf die Erde fallen wie ein anderer. Ich kann also von der Vergangenheit in die Zukunft herein denken. Es ist Denkökonomie. Das Gesetz der Denkökonomie, das Gesetz des kleinsten Kraftmaßes, das heißt, mit der kleinsten Summe von Gedanken die größte Zahl von Empfindungen zu umfassen, das ist dasjenige, was Ernst Mach zugrunde legt dem ganzen wissenschaftlichen Betrieb.

Sie sehen daraus: Zu etwas Wirklichem kommt man dadurch nicht. Denn dadurch, daß man in der bequemsten Weise Gruppen von Empfindungen zusammenfaßt, dient man nur der eigenen Bequemlichkeit des Lebens. Aber das, was man als Ausdrücke bekommt durch das Prinzip der Denkökonomie, das sagt nichts aus über das, was den Empfindungen zugrunde liegt. Es ist nur zu unserer eigenen bequemsten Orientierung in der Welt. Es ist nur, weil wir es im Grunde genommen so bequem finden; deshalb fassen wir die Empfindungen in einer gewissen Weise zusammen. Sie sehen also, hier handelt es sich um ein Wahrheitskriterium, das ganz absichtlich absieht davon, zu irgendeiner Objektivität zu kommen, das kein anderes Ziel verfolgt, als dem menschlichen Orientierungsvermögen durch die Empfindung hindurch zu dienen.

Ein Denker, der auf ähnlichen Erwägungen seine Ideen aufgebaut hat, ist *Richard Wahle*. Richard Wahle sagt auch: Da reden die Menschen davon, das eine ist Ursache, das andere ist Wirkung; da lebe im Innern ein Ich, draußen leben Objekte. Aber das ist alles Unsinn – ich gebrauche ungefähr die Ausdrücke, die er auch gebraucht –, in Wahrheit ist uns nichts in der Welt vorliegend, als: wir sehen da ein Farbevorkommnis, da ein Tonvorkommnis; die Welt besteht nur, wie Wahle sagt, aus Vorkommnissen. Wenn wir diese Vorkommnisse Empfindung nennen, wie das Mach tut, so gehen wir eigentlich schon zu weit; denn in dem Worte «Empfindung» liegt schon eine geheime Hindeutung, daß jemand da ist, der empfindet. Aber woher soll man denn wissen, daß das, was als Vorkommnis auftritt, eine Empfindung ist? Vorkommnisse sind da. Da draußen ist ein Farbevorkommnis, ein Tonvorkommnis, ein Druckvorkommnis, ein Wärmevorkommnis; da drinnen ist ein Schmerzvorkommnis, ein Freudenvorkommnis, da ist das Vorkommnis der Sättigung, das Vorkommnis des Hungers, da ist das Vorkommnis, daß sich einer vorstellt: einen Gott gebe es. Aber es liegt eigentlich nichts vor, als daß einer sich vorstellt: einen Gott gibt es. So wie einer einen Schmerz hat, so stellt er sich vor: einen Gott gibt es. Alles ist nur Vorkommnis. Zwar meint Wahle, man muß unterscheiden zwischen zweierlei Arten von Vorkommnissen, den primären Vorkommnissen und den sogenannten Miniaturen. Die primären Vor-

kommnisse, das sind diejenigen, die mit ihrer ursprünglichen Schärfe auftreten, Farbenvorkommnisse, Tonvorkommnisse, Druckvorkommnisse, Wärmevorkommnisse, Schmerzvorkommnisse, Freudenvorkommnisse, Hungervorkommnisse, Sättigungsvorkommnisse und so weiter. Miniaturen sind Phantasiebilder, Absichten, kurz, alles dasjenige, was wie in Abschattung, wie in Schattenbildern der primären Vorkommnisse auftritt. Aber wenn man die Summe aller primären Vorkommnisse und aller sekundären Vorkommnisse, der sogenannten Miniaturen, nimmt, dann hat man auch alles, was die Welt uns bietet. Alles übrige ist im Grunde genommen hinzugedichtet, ohne Berechtigung hinzugedichtet. Da, meint Wahle, sagen sich die Menschen: Vor drei Jahren sind diese Vorkommnisse dagewesen, dann sind die anderen Vorkommnisse gekommen, und weil gewisse Vorkommnisse so aufeinanderfolgen, so blendet das die Menschen, und sie fassen das zusammen als ein Ich. Aber wo ist ein solches Ich? Vorkommnisse sind nur da, die aneinandergereiht sind, Reihen von Vorkommnissen. Aber nirgends ist ein Ich da. Und dann kommen die Menschen und sagen, sie hätten Gesetze gefunden, welche diese Vorkommnisse verbinden – Naturgesetze. Aber diese Gesetze stellen auch nichts anderes dar, als daß sie Vorkommnisse aneinanderreihen. Und warum sie sich so aneinanderreihen, darüber etwas zu entscheiden, das ist schlechterdings unmöglich. Und wenn die Menschen das Wissen nennen, wenn sie die Vorkommnisse in einer gewissen Weise auffädeln, so ist dieses Wissen eben Firlefanzerei. Dieses Wissen, meint Wahle, sei weder etwas Gültiges noch etwas besonders Erhabenes, sondern es stellt nur dar, daß der Mensch eigentlich nicht recht die Möglichkeit findet, sich zu seinen Vorkommnissen in ein Verhältnis zu setzen und sich etwas ausdenkt. Das Ich ist die kurioseste Erfindung. Denn nirgends ist in der Summe der Vorkommnisse so etwas wie ein Ich wirklich aufzufinden. So wie die Vorkommnisse aufeinander folgen, muß man annehmen, daß unbekannte Faktoren im Spiele sind; denn es scheint, daß die Vorkommnisse nicht willkürlich aufeinander folgen. Aber was für unbekannte Faktoren – ich gebrauche dieselben Worte, die Wahle gebraucht – im Spiele sind, das entzieht sich vollkommen der menschlichen Beurteilung, darüber kann man überhaupt nichts aussagen. Alles, was der Mensch wissen kann, ist, daß

Vorkommnisse vorhanden sind, und daß diese Vorkommnisse dirigiert werden von ganz unbekannten Faktoren. An der Direktion tappen Physik, Physiologie, Biologie, Soziologie herum. Aber das ist eben nur ein Herumtappen, so daß man mit den Vorkommnissen leben kann. Das führt niemals dazu, über die im Spiele befindlichen unbekannten Faktoren etwas zu wissen. Daher ist alle Meinung, daß man zu einer Philosophie kommen könnte, die etwas enthielte über die Gründe, warum die Vorkommnisse so und so auftreten, ein menschlicher Wahnsinn, dem sich die Menschheit eine Zeitlang hingegeben hat und demgegenüber es hoch an der Zeit ist, ihn aufzugeben. – Eines der wichtigsten Bücher von Richard Wahle heißt: «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an die Theologie, Physiologie, Ästhetik und Staatspädagogik.» Um dieses Ende der Philosophie zu lehren, um zu lehren, daß die Philosophie ein Wahnsinn ist, ist Richard Wahle Professor der Philosophie geworden!

Wir sehen, daß vor allen Dingen solchen Erwägungen zugrunde liegt eine vollständige Ohnmacht gegenüber Wahrheitskriterien. Man empfindet keinen Impuls mehr, eine Entscheidung in der Erkenntnis herbeizuführen. Was zugrunde liegt, könnte man etwa in der folgenden Weise charakterisieren. Denken Sie sich, jemand hat ein Buch und hat darinnen lange gelesen; immer wieder liest er und immer wieder liest er und lebt der Anschauung, daß er durch dieses Buch Mitteilungen empfangen hat über gewisse Dinge, über die das Buch eben Mitteilungen enthält. Nun überlegt er sich einmal: Ja, da liegt nun dieses Buch vor mir, da habe ich mir immer eingebildet, durch dieses Buch habe ich Mitteilungen über das oder jenes; aber wenn ich dieses Buch so recht ansehe: da sind immer auf den Seiten nur Buchstaben, Buchstaben, Buchstaben. Ich bin also eigentlich ein Esel gewesen, daß ich geglaubt habe, aus diesem Buche können mir Mitteilungen über allerlei Dinge, die gar nicht in dem Buch drinnen sind, zufließen, denn es sind ja doch nur Buchstaben. Ich habe immer nur in dem Wahn gelebt, diese Buchstaben so auf mich wirken zu lassen, in Wechselwirkungen, daß sie mir etwas geben sollen; aber Buchstaben sind immer nur da, folgen immer nur aufeinander – Lettern. Also muß man endlich sich von dem Wahn befreien, daß diese Buchstaben irgend etwas beschreiben, daß sie sich

irgendwie aufeinander beziehen könnten, sich gruppieren könnten zu bedeutsamen Worten oder dergleichen. – Es ist wirklich ein Bild, das man gebrauchen kann für die Art des Denkens, die dieser Wahleschen Nichtphilosophie, Unphilosophie zugrunde liegt. Denn seine große Entdeckung besteht darinnen, daß er sagt: Die Menschen haben bisher geglaubt, sie sehen Vorkommnisse; aber die Vorkommnisse deuten sie in ihrem Zusammenhange, sie lesen gleichsam die Natur. Aber wie törichte Esel waren doch die Menschen! Es gibt ja nur unzusammenhängende Vorkommnisse, und höchstens sind noch unbekannte Faktoren im Spiele, wie vielleicht etwas Unbekanntes im Spiele ist, was nun die Buchstaben so sonderbar gruppiert.

Also das Sich-Hineinleben in den Impuls fehlt, in den Impuls, eine Entscheidung zu treffen über den Wahrheitswert eines Urteils, das eben gewonnen wird auf Grundlage der Welt. Ohnmächtig ist die menschliche Erkenntnis geworden in bezug auf ein Wahrheitskriterium. In älteren Zeiten hat man geglaubt, der Mensch habe in sich so etwas wie die Fähigkeit, aus dem inneren Erleben desjenigen, was im Urteile ist, zu Wahrheiten zu kommen. Das konnte man nicht festhalten. Und so philosophiert man in einer solchen Richtung herum. – Ich wollte gerade durch diese zwei Beispiele klarmachen dieses Abhandenkommen des Wahrheitskriteriums, dieses Sich-nicht-mehr-drinnenstehend-Fühlen in der Erzeugung der Wahrheit.

In groß angelegter Weise sehen wir dieses Abhandenkommen eines im alten Stile zu nehmenden Wahrheitskriteriums bei derjenigen Denkrichtung der Gegenwart, die man als Pragmatismus bezeichnet. Und wenn auch vielleicht nicht der bedeutendste, so ist doch der bekannteste Vertreter des Pragmatismus *William James*. Wenn wir uns in Kürze das Prinzip des Pragmatismus klarmachen wollen, wie er in der jüngsten Zeit aufgetreten ist, so kann man ihn annähernd auch etwa in der folgenden Weise charakterisieren.

Die Menschen fällen Urteile, durch die sie etwas aussagen wollen über die Wirklichkeit. Allein der Mensch hat keine Möglichkeit, in sich etwas aufzutreiben, das ihn dazu bringen könnte, über die Wirklichkeit ein wahres Urteil zu fällen. Es gibt nicht so etwas im Menschen, was entscheiden würde, für sich entscheiden würde, an sich entscheiden

würde: das ist wahr, das ist falsch. – Also man fühlt sich ohnmächtig, ein ursprüngliches, an sich bestehendes Kriterium darüber zu finden, ob dies wahr, ob dies falsch ist. Dennoch fühlt sich der Mensch gezwungen, indem er in der Wirklichkeit lebt, Urteile zu fällen. Und die Wissenschaften sind ja voller Urteile. Wenn man nun den ganzen Umfang der Wissenschaften ansieht mit allen ihren Urteilen – sagen sie etwas aus über irgend etwas, was in einem höheren Sinne, im Sinne der alten Philosophenschulmeinungen wahr oder falsch ist? Nein! Das ist überhaupt im Sinne zum Beispiel von William James eine ganz unmögliche Denkweise, sich zu fragen, ob an sich irgend etwas wahr oder falsch sein kann. Man fällt Urteile. Wenn man gewisse Urteile fällt, so kann man mit diesen Urteilen leben. Sie erweisen sich als nützlich und anwendbar im Leben, als das Leben fördernd. Würde man andere Urteile fällen, so würde man bald mit dem Leben nicht zurechtkommen, würde man nicht vorwärtskommen im Leben. Sie wären unnützlich, lebensschädigend. Selbst für die größten Urteile kann man das anwenden. Man kann nicht einmal vernünftigerweise sagen, morgen werde wieder die Sonne aufgehen; denn ein Wahrheitskriterium gibt es gar nicht. Aber wir haben uns einmal das Urteil gebildet: Jeden Morgen geht die Sonne auf. – Wenn einer kommen wollte und würde sagen: Nur die zwei Drittel vom Monat geht die Sonne auf und im letzten Drittel nicht mehr, – so würde er mit diesem Urteile im Leben nicht vorwärtskommen, denn er würde immer anstoßen im letzten Drittel des Monats. Das Urteil, das wir uns bilden, ist nützlich. Aber von wahr oder falsch kann nicht in einem anderen Sinne die Rede sein, als daß ein Urteil uns durch die Welt durchführt, daß es das Leben fördert, und daß ein anderes Urteil, das ein entgegengesetztes ist, das Leben schädigt. Es gibt nicht ein an sich bestehendes Kriterium für wahr und falsch, sondern das Leben-Fördernde nennen wir wahr, das Leben-Schädigende nennen wir falsch. – Da ist also alles hinausgetrieben in die Lebenspraxis, was entscheiden soll darüber, ob wir ein Urteil fällen oder nicht. Und alle die Impulse, die man früher geglaubt hat zu besitzen, die werden nicht gelten gelassen.

Solch eine Denkrichtung ist nun nicht etwa das willkürliche Erzeugnis eines einzelnen oder einer Schule. Sondern das Eigentümliche

gerade solcher Denkrichtungen, wie ich sie heute anführte, ist, daß sie fast über das Ganze der, sagen wir, denkerischen Erdenkultur ausgebreitet sind, daß sie wie unabhängig voneinander da und dort auftreten, weil die Menschheit der Gegenwart darauf hinorganisiert ist, in solche Denkrichtungen hineinzukommen. Es liegt zum Beispiel folgende interessante Erscheinung vor. Während *Peirce* in Amerika in den siebziger Jahren das erste Buch geschrieben hat über «pragmatische Philosophie», die dann bei William James, in England bei *Schiller* und bei anderen immer mehr ausgebildet worden ist, während also *Peirce* in Amerika seine erste Abhandlung über die pragmatische Philosophie hat erscheinen lassen, die in dieser Gedankenrichtung liegt, schrieb ein Denker in Deutschland seine «Philosophie des Als Ob». Das ist also eine Parallelerscheinung. *Vaihinger* heißt der Betreffende, der die «Philosophie des Als Ob» dazumal geschrieben hat. Was will diese «Philosophie des Als Ob»? Sie geht von dem Gedanken aus, daß der Mensch eigentlich unfähig ist, im alten Sinn wahre oder falsche Ideen oder Begriffe zu bilden, aber doch Ideen und Begriffe bildet, so zum Beispiel – nehmen wir einen bekannten Begriff – den des Atoms. Das Atom ist natürlich ein ganz absurder Begriff. Denn das Atom wird im Denken mit allerlei Qualitäten ausgestattet, die in die Sinne fallen müßten, wenn sie wirklich bestehen würden. Dennoch aber werden die Sinnesempfindungen als Wirkungen von Atomtätigkeit aufgefaßt. Also ist es ein widerspruchsvoller Begriff, ein Begriff für ein vollständig Unauffindbares. Es ist, wie *Vaihinger* sagt, das Atom eine Fiktion. Wir bilden uns viele solche Fiktionen, und im Grunde genommen sind alle höheren Begriffe, die wir uns über die Wirklichkeit bilden, solche Fiktionen. Da es ein Kriterium für das Wahre oder Falsche nicht gibt, so muß man eigentlich als vernünftiger Mensch der Gegenwart sich klar sein darüber, daß man es mit Fiktionen zu tun hat. Und man muß vollbewußt sich Fiktionen machen. Man muß sich klar sein darüber, daß das Atom eine bloße Fiktion ist, daß das Atom nicht da sein kann. Aber man betrachtet die Welterscheinungen so, als ob die Welt von den Bewegungen oder dem Leben der Atome beherrscht wäre – als ob –, und dadurch ist es nützlich, sich diese Fiktion zu bilden. Man kommt zu einem gewissen Zusammenhang der Er-

scheinungen, wenn man solche Fiktionen aufstellt. Ein Ich ist eine Fiktion; aber man muß diese Fiktion bilden. Denn wenn man gewisse Erscheinungen, die miteinander auftreten, so betrachtet, als ob ein Ich in ihnen tätig wäre, von dem man ganz gewiß weiß, daß es nur eine Fiktion ist, so betrachten sie sich bequemer, als wenn man sie nicht unter der Fiktion des Ich betrachten würde. Und so lebt man eigentlich von lauter Fiktionen. Es gibt nicht eine Philosophie der Wirklichkeit, sondern eine «Philosophie des Als Ob». Die Welt gaukelt uns vor, als ob das wäre, was wir als Fiktionen haben.

Im Ganzen, in der Anlage und auch in den einzelnen Durchführungen, ist die Philosophie des Pragmatismus sehr ähnlich der «Philosophie des Als Ob». Ich sagte: In derselben Zeit, als Peirce seine pragmatische Philosophie als Abhandlung geschrieben hat, in den siebziger Jahren, hat Vaihinger die «Philosophie des Als Ob» niedergeschrieben. Aber so wie die Menschen damals waren, in den siebziger Jahren, hatten sie noch so viele Rudimente des alten Glaubens, daß es doch noch ein objektives Kriterium der Wahrheit geben könnte, und daß die Wissenschaften nicht bloß aus Fiktionen bestehen könnten, daß es eine mißliche Sache gewesen wäre, diese «Philosophie des Als Ob» just in den siebziger Jahren zu veröffentlichen, wenn man Professor hat werden wollen. Dazumal ging es noch nicht. Da hat denn Vaihinger einen Ausweg gesucht. Er hat zunächst die «Philosophie des Als Ob» im Schreibisch liegenlassen, hat so, wie es heute notwendig ist, nicht wahr, gelehrt, und als die Zeit herangekommen war, wo er sich pensionieren lassen konnte, da hat er sich pensionieren lassen und die «Philosophie des Als Ob» veröffentlicht, die jetzt schon in mehreren Auflagen erschienen ist. – Ich erzähle nur; ich richte nicht, urteile nicht, kritisiere nicht, erzähle nur.

So sehen wir, wie eine gewisse Tendenz besteht, die alten Wahrheitskriterien aufzulösen und im Grunde genommen nicht das Leben in den Dienst der Wahrheit zu stellen, das Leben zu einer Ausgestaltung der Wahrheit zu machen, wie man früher geglaubt hat, sondern die Wahrheit am Leben zu messen. Fiktionen – von ihnen weiß man, daß sie nicht im alten Sinne das enthalten, was Wahrheit genannt wurde; aber zweckmäßig sind diese Fiktionen. Daher die eigentümlichen Definitio-

nen der «Philosophie des Als Ob»: Wahrheit ist die bequemste Art des Irrtums, denn es gibt überhaupt nur Irrtum; aber es gibt unbequeme Irrtümer und bequemere Irrtümer, und die bequemeren Irrtümer nennen wir Wahrheiten; aber darüber muß man sich nur einmal klar sein.

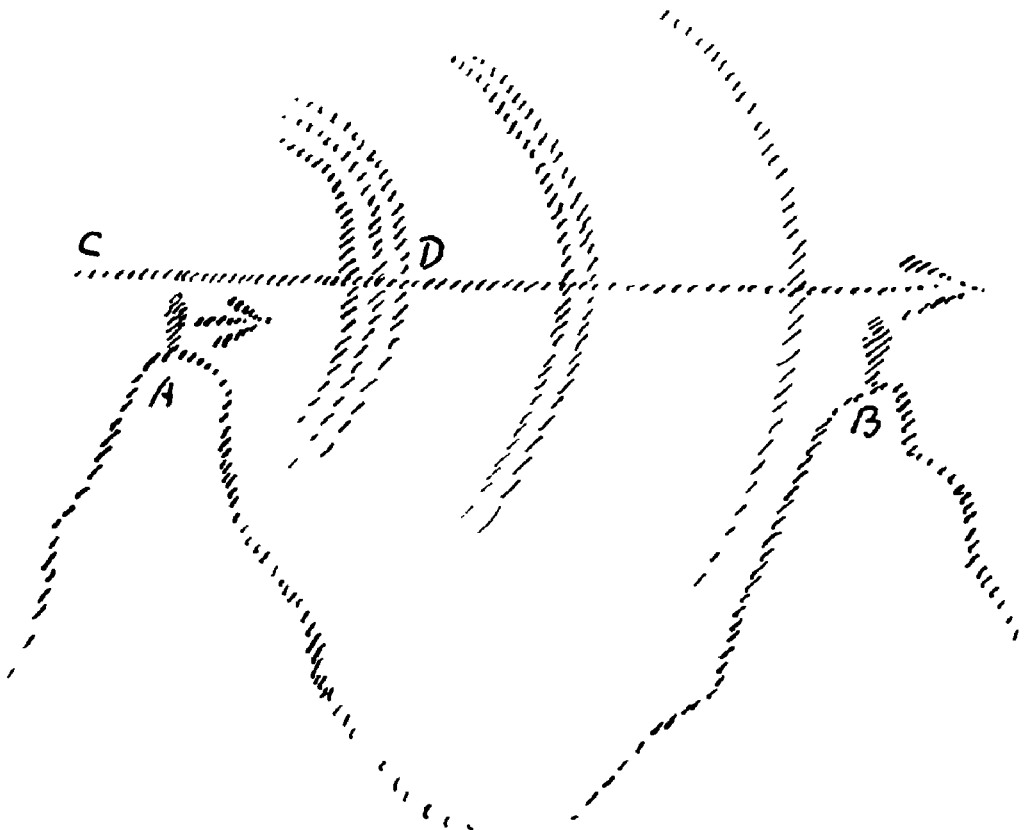
Es gibt also einen Evolutionsimpuls in dem neueren Denken, der wirklich dahin führt, ein Erfassen des Wahrheitsbegriffes im alten erkenntnistheoretischen Sinne nicht mehr zu haben. Man fragt sich: Womit hängt das zusammen? Natürlich müßte ich Ihnen viel erzählen, wenn ich Ihnen den ganzen Umfang dessen schildern sollte, womit dies zusammenhängt. Aus der Fülle der Tatsachen sei nur die eine zunächst hervorgehoben, daß ja in der neueren Zeit eine unendliche Fülle von empirischem Erkenntnismaterial sich dem Menschen dargeboten hat, und daß die Menschen immer ohnmächtiger wurden in ihrem Denken, ohnmächtig, weil sie nicht mehr beherrschen konnten, zusammenhalten konnten mit dem Denken das unendlich reiche Material empirischer Wahrnehmungen, empirischer Erkenntnisse.

Ein anderer Grund ist dann der, daß man im Laufe der Zeit sich viel zu sehr an das abstrakte Denken gewöhnt hat. In älteren Zeiten hatte man noch nicht so viel gedacht. Man versuchte, sich mit dem Denken an die Außenwelt, an die Erfahrung zu halten. Man hatte das Gefühl, daß man gewissermaßen mit dem ganz abgezogenen Denken nicht vorwärtskommt, daß dieses Denken sich an etwas halten müsse. Nun hatte man aber an dem vielen Denken, das man gepflogen hat, das abstrakte Denken gelernt und das abstrakte Denken gewissermaßen lieb gewonnen, sich daran gewöhnt. Und dazu kamen manche Schäden der Zeit, vor allen Dingen die Anschauung, daß eigentlich jeder irgend etwas Erhebliches denken oder erforschen müsse, der Privatdozent werden will, und schon etwas ganz Ungeheures, wenn er Professor werden will! Und so entstand, möchte ich sagen, eine gewisse Hypertrophie des Denkens. Man dachte darauf los und kam zu Denkgebilden, die als Denkgebilde innerlich logisch sind. Ich will Ihnen ein solches Denkgebilde vorführen, das innerlich ganz logisch ist.

Denken Sie sich einmal (siehe Zeichnung): Hier wäre ein Berg; auf diesem Berge (A) wird zunächst ein Schuß abgegeben, nach einer gewis-

sen Zeit, sagen wir nach zwei Minuten, zwei Schüsse, wieder nach einer gewissen Zeit, nach weiteren zwei Minuten – drei Schüsse.

Nun steht da einer rechts (B), der hört zu. Ich will nicht sagen, daß er erschossen wird, aber er hört zu. So wird er hören: einen Schuß, nach einer gewissen Zeit zwei Schüsse, nach einer gewissen Zeit drei Schüsse. Nun aber nehmen wir an, die Sache sei nicht so, daß man hier einfach schieße, ein Schuß, zwei Schüsse, drei Schüsse, und hier einer



hört: ein Schuß, zwei Schüsse, drei Schüsse, sondern mit einer gewissen Schnelligkeit bewege sich ein Mensch (C) von diesem Berg (links) nach diesem Berg (rechts), fliege da hinaus, bewege sich mit einer gewissen Schnelligkeit von dem einen Berg zum anderen – seine Schnelligkeit sei sehr groß. Nun wissen Sie ja aus der elementaren Physik, daß der Schall eine gewisse Zeit braucht, um von hier hierher zu kommen. Wenn also hier (A) geschossen wird, und der (B) hört hier zu, so hört er den Schall; nach einer gewissen Zeit kommt der erste Schuß an, nach den nächsten zwei Minuten zwei Schüsse,

nach weiteren zwei Minuten drei Schüsse. Aber nehmen wir an, der Mensch (C) bewege sich schneller als der Schall. Nun steht er da. Er bewegt sich schon von hier aus gegen den Berg zu schneller als der Schall. Der erste Schuß wird abgegeben, die zwei zweiten Schüsse werden abgegeben, die drei dritten Schüsse werden abgegeben, und er kommt eben, nachdem die drei dritten Schüsse abgegeben worden sind, am Berge an, fliegt weiter mit derselben Geschwindigkeit, überfliegt die drei Schüsse, das heißt den Schall überfliegt er, während er rasch weiterfliegt; er geht schneller. Der Schall der drei Schüsse ist nach einer gewissen Zeit hierher (D) gekommen. Er fliegt nach den drei Schüssen, hört die drei im Vorbeifliegen; da kommt er nach den zwei Schüssen, die vorher abgegangen sind, im Schalle, da hört er die zwei Schüsse; dann fliegt er weiter, da kommt er nach dem ersten Schusse, da hört er den ersten Schuß. Ein solcher also, der schneller fliegt als der Schall, hört umgekehrt: drei Schüsse, zwei Schüsse, einen Schuß. Also, wenn man sich zu der Geschwindigkeit des Schalles so verhält, wie ein ordinärer Mensch auf der ordinären Erde sich nach den gewöhnlichen Bedingungen des Lebens verhält, so hört man hier einen Schuß, hier zwei Schüsse, hier drei Schüsse. Wenn man sich nicht verhält wie ein ordinärer Mensch auf der ordinären Erde, sondern wenn man ein Wesen ist, welches schneller fliegt als der Schall, so hört man die Sache umgekehrt: drei Schüsse, zwei Schüsse, einen Schuß. Man braucht nur die kleine Kunstfertigkeit zu üben, dem Schall nachzufliegen und schneller vorwärtszufliegen als er selber.

Nun, diese Sache ist zweifellos so logisch wie nur irgend möglich, denn es ist gegen die Logik der Sache nicht das Allergeringste einzuwenden. Gewisse Vorkommnisse der neueren Wissenschaft haben nun dazu geführt, daß das, was ich Ihnen eben hier ausgeführt habe über dieses Dem-Schalle-Nachfliegen und Umgekehrt-Hören, die Einleitung zu unzähligen Vorträgen bildet. Immer wieder und wiederum beginnt man Vorträge, welche gehalten werden, mit diesem – nun, sagen wir, Beispiele. Denn es soll dadurch gezeigt werden, daß, wie man die Dinge wahrnimmt, eigentlich nur davon abhängt, in welcher Lage des Lebens man selber ist. Es kommt nur durch unsere kriechende Art im Verhältnis zum Schall, daß wir nicht umgekehrt hören, sondern

daß wir so hören, wie wir jetzt hören. Ich kann nicht alles, was sich daran schließt, hier ausführen, aber ich wollte Ihnen diesen Gedanken-
gang vorführen, denn er bildet gewissermaßen für viele eine Grund-
lage einer heute weitverbreiteten, tief eingreifenden Theorie, der so-
genannten Relativitätstheorie.

Ich habe Ihnen nur das Allerplumpste vorgeführt. Sie sehen aber,
daß an dem, was da vorgeführt wird, alles logisch ist, alles ganz, ganz
logisch ist. Nun gibt es heute unzählige Urteile – es wimmelt gerade
in der philosophischen Literatur von Urteilen, die gefällt werden auf
dieselben Gedankenvoraussetzungen hin. Das Denken ist sozusagen
losgerissen von der Wirklichkeit. Man denkt nur gewisse einzelne Be-
dingungen der Wirklichkeit und bildet sich daran das Denken.

Etwas zu erwidern auf diese Dinge ist ja aus dem Grunde schwer
möglich, weil man natürlich eine logische Erwiderung erwartet. Aber
eine logische Erwiderung kann es nicht geben. Aus diesem Grunde
eben habe ich in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» auf
Grundlage älterer Denk-Erwägungen eingeführt den Begriff, daß eine
Wahrheit erst dadurch erfaßt wird, daß man nicht nur einen logischen
Begriff, eine logische Idee bildet, sondern einen wirklichkeitsgemäßen
Begriff, eine wirklichkeitsgemäße Idee. Nun würde es sehr weite Aus-
führungen erfordern, wenn ich Ihnen zeigen würde, daß die ganze
Relativitätstheorie zwar logisch ist, und zwar wunderbar logisch –
aber wirklichkeitsgemäß ist sie nicht. So daß man sagen kann: Der
Begriff, der hier entwickelt ist in bezug auf die eins, zwei, drei Schüsse
ist ganz logisch; aber derjenige, der wirklichkeitsgemäß denkt, bildet
ihn nicht. Man kann ihn nicht widerlegen, sondern man kann ihn nur
unterlassen! Wer sich aber angeeignet hat das Kriterium des Wirklich-
keitsgemäßen, der unterläßt auch solche Begriffe. Die empirischen
Erscheinungen, die man durch diese Relativitätstheorie zu fassen
sucht – *Lorentz, Einstein* und so weiter –, sie müssen in ganz anderer
Weise gefaßt werden als durch die Gedankenreihe, welche durch die
Einstein, Lorentz und so weiter gedacht wird.

Dies, was ich Ihnen hier ausgeführt habe, ist wiederum nur eine
Strömung in dem ganzen sich vorwärtsbewegenden Strom neuzeit-
lichen Denkens. Gewiß, es mischt sich immer in dieses neuzeitliche

Denken etwas hinein von früher her Gebliebenem. Aber letzte Konsequenzen, radikale Konsequenzen dessen, was fast allem neuzeitlichen Denken zugrunde liegt, sind schon die Dinge, die ich ausgeführt habe. Nun liegt eine gewisse Merkwürdigkeit vor. Weil man verloren hat ein ursprüngliches Kriterium, oder sagen wir ein Gefühl für ein ursprüngliches Kriterium des Wahren und Falschen, so kommt man durch die Emanzipation im Abstrakten dazu, Begriffe auszubilden, welche zwar an sich unanfechtbar sind, weil sie logisch sind, die sogar in einem gewissen Sinne wirklichkeitsgemäß sind, aber die ungeeignet sind, über die Wirklichkeit etwas Wirkliches auszusagen, die doch nur formale Begriffe bleiben, gewissermaßen Begriffe, die an der Oberfläche der Wirklichkeit schwimmen und nicht untertauchen in die eigentlichen Impulse der Wirklichkeit.

Ein Beispiel für eine an der Oberfläche bleibende Theorie, die nicht untertauchen will in die Wirklichkeit, ist folgendes. Denken Sie: In der menschlichen Wirklichkeit unterscheidet man das Mineralreich, das Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. Die Menschen leben wieder zusammen in der sozialen Ordnung, man könnte sagen in der soziologischen Ordnung, und man könnte vielleicht noch höhere Ordnungen finden. Das kommt nicht darauf an. Als nun so in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein materialistischer Wirklichkeitsbegriff existierte, da stellte man sich diese Übereinanderlagerung gleichsam sehr einfach vor. Man nahm im Grunde genommen eigentlich nur das physische Mineralreich an und sagte sich: Nun, die Pflanzen sind nur etwas komplizierter angeordnete Dinge aus denselben Grundbestandteilen, aus denen das Mineralreich besteht; wieder komplizierter sind die Grundbestandteile im Tierreich angeordnet; wieder komplizierter im Menschenreich und so weiter hinauf. Allerdings, als es da weiter hinaufging, in die soziale Ordnung, da wollten sich zum Beispiel auch komplizierte Atombewegungen nicht mehr finden lassen. Dem Mineralreich entsprechen gewisse Bewegungsformen der Atome – so stellten es sich ja gewisse Leute vor –, die werden komplizierter im Pflanzenreich, da kann man verzichten, man sieht da das Atom nicht; das Tierreich entspricht noch komplizierteren Bewegungsformen, und noch komplizierteren das Menschenreich. So wird alles aufgebaut.

Allerdings, wenn man da in die soziale Ordnung hineinkommt, da will es nicht so recht mit dem Atom gehen, da kann man keine Atombewegungen finden.

Ein Denker aus dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hat ja allerdings das Kunststück fertiggebracht, auch die Soziologie auf biologische Begriffe zurückzuführen. Er hat soziale Gebilde, Familien, wie Zellen behandelt, dann, nicht wahr, gruppieren sie sich zu größeren – was weiß ich – Bezirksgemeinschaften, nun, das sind Anfänge von Geweben. Dann geht es weiter – Staaten sind schon ganze Organe – na, und so weiter. *Schäffle* hieß der Betreffende, der diese sozialen Organismen als Gedanken gestaltet hat. Schäffle schrieb dann ein Buch: «Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie» und stützte das auch auf diese biologisch-soziologische Theorie. Der Wiener Schriftsteller *Hermann Bahr*, der dazumal noch ein sehr junger Dachs war, aber ein ganz begabter Mensch, schrieb eine Gegenschrift gegen das Buch von Schäffle «Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie» und nannte damals seine Gegenschrift: «Die Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle.» Es ist ein ausgezeichnet geschriebenes Buch, das aber vergessen worden ist.

Also, wie gesagt, der alte materialistische Wahrheitsbegriff hat da nur immer kompliziertere Gebilde sich gedacht, hat ja natürlich auch gewisse Begriffe eingeführt, sagen wir: In den Kristallen bewegen sich die Atome in einer gewissen starren, im Pflanzenreich in einer labileren, den Gleichgewichtspunkt suchenden Form und so weiter. Kurz, man hat die verschiedensten Theorien ausgedacht, aber man wollte immer so eins aus dem anderen hervorgehen lassen. Als der Materialismus lang genug bestanden hatte, da konnte man auch darüber nachdenken, wie wenig fruchtbar und wie wenig eigentlich der genaueren Prüfung standhaltend diese materialistische Wirklichkeitsidee ist. Und so konnte man sich die Idee bilden: Nun gewiß, das mineralische Reich ist da, dann tritt das Pflanzenreich auf. In der Pflanze ist der mineralische Stoff eingegliedert, sogar die mineralischen Gesetze; die Salze, die drinnen sind, die anderen Stoffe, funktionieren nach ihren physiologisch-chemischen Gesetzen. Also in dem Pflanzenreich ist das mineralische Reich drinnen. Aber niemals kann aus dem mineralischen Reich

heraus das Pflanzenreich entstehen. Es muß etwas Schöpferisches dazukommen. Indem man also heraufsteigt aus dem Mineralreich ins Pflanzenreich, kommt etwas Schöpferisches dazu, und dieses – das erste Schöpferische – ist schöpferisch im Mineralreich. Dann kommt ein zweites Schöpferisches im Pflanzenreich, das sich das mineralische Reich aneignet. Dann kommt ein drittes Schöpferisches, aus dem das Tierreich hervorgeht. Das Tierische eignet sich wiederum die unteren Reiche an. Dann kommt ein viertes Schöpferisches, es eignet sich die unteren Reiche an – im Menschenreich. Dann, in der soziologischen Ordnung, ein neues Schöpferisches eignet sich wieder die anderen Reiche an. Eine Hierarchie von Schöpferischem! – Es läßt sich natürlich nichts einwenden gegen die Logik dieses Gedankens. Der Gedanke ist auch richtig als Gedanke. Sie werden allerdings über die Sache anders denken müssen, wenn Sie sich an geisteswissenschaftliche Begriffe, von denen wir heute nicht reden wollen, erinnern. Aber es bleibt die ganze Betrachtung im Abstrakten stecken; es kommt nicht in ein konkretes Vorstellen hinein. Gewiß, es werden Einzelheiten beigebracht; aber wenn man so denkt, so hat man doch eigentlich nur den abstrakten Begriff des Schöpferischen. Es bleibt doch das ganze Denken in Abstraktionen stecken. Aber es ist ein Versuch, den bloßen Materialismus gewissermaßen durch einen Formalismus eines klaren Denkens zu überwinden. Man kommt zu etwas höheren, aber doch nur zu abstrakten Begriffen.

In *Boutroux'* Philosophie haben wir den Versuch, den bloßen Materialismus zu überwinden aus dem formalen Denken, das sich ergibt durch eine unbefangene Betrachtung der Hierarchie der Naturreiche. Sozusagen aus der Hierarchie der Wissenschaften heraus wird dieser Begriff des aufsteigenden Schöpferischen gesucht. Dabei kommen interessante Folgerungen zutage. Aber es bleibt alles im Abstrakten stecken. Das ließe sich leicht beweisen, wenn wir in die Einzelheiten der Boutroux'schen Philosophie eingehen. Ich will nur die Gedankenrichtungen zunächst einmal darstellen; das andere mag später einmal kommen. Hier haben wir den Versuch, gewissermaßen durch eine oberflächliche Betrachtung der Wirklichkeit mit einseitigen Abstraktionen die Wirklichkeit zu erfassen. Aber man kann sie nicht erfassen. Man

will zwar nicht eine bloße «Philosophie des Als Ob», nicht einen bloßen Pragmatismus begründen, nicht bei dem wesenlosen Nebeneinanderstellen von Vorkommnissen stehenbleiben, aber man kommt nicht zu einer solchen Konkretisierung, daß man wirklich gewissermaßen lesen würde die Außenwelt, um das, was hinter ihr ist, zu erkennen, wie man aus den Buchstaben eines Buches das, was hinter den Buchstaben steht, erkennt, sondern man kommt nur zu einigen Abstraktionen, die angeben sollen, daß da etwas lebt in der Hierarchie der Wirklichkeitsreiche. Während den anderen philosophischen Gedankenrichtungen, die ich angeführt habe, verlorenging erkenntnistheoretisch das Wahrheitskriterium, geht hier die Kraft verloren, konkret hineinzufassen in die Wirklichkeit. Man hat nicht mehr das Vermögen, unterzutauchen in die inneren Impulse der Wirklichkeit. Man schöpft ab.

Das führt uns zu einem anderen Grundzug des modernen Lebens. Dieses Denken, sagte ich, hat sich in einer gewissen Weise emanzipiert von der Wirklichkeit, verläuft emanzipiert von der Wirklichkeit in Abstraktionen. Wie man auf diese Weise verloren hat den Impuls, in die Wirklichkeit unterzutauchen, das konnten Sie an den verschiedensten Gedankenrichtungen der neueren Zeit wahrnehmen. Immer ohnmächtiger und ohnmächtiger wurde man, die wahre Gestalt der Wirklichkeit zu erfassen. Ein klassisches Beispiel ergibt sich, wenn man die Entwicklung des Denkens betrachtet von *Maine de Biran* bis zu *Bergson*. Während Biran im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts noch eine Denkrichtung hat, welche in wichtige psychologische Begriffe untertauchen kann, in die Wirklichkeit der menschlichen Wesenheit selbst, schlägt Bergson einen eigentümlichen Weg ein, der ganz charakteristisch ist für die besondere Tendenz neuzeitlichen Denkens. Auf der einen Seite bemerkt Bergson, daß man mit dem gewöhnlichen abstrakten Denken und überhaupt mit dem ganzen wissenschaftlichen Denken, so wie es geübt wird und wie es sich ablagert in den wissenschaftlichen Ergebnissen, im Grunde genommen nicht hineinkommen kann in eine Wirklichkeit, daß man da immer nur gewissermaßen an der Oberfläche der Wirklichkeit bleibt, nicht untertaucht in das unmittelbare Leben der Wirklichkeit. Daher will er in einer Art von Intuition – ich kann jetzt nur ganz in allgemeinen Zügen charakterisie-

ren –, in einem inneren Erleben gegenüber dem äußeren Pläneentwerfen der Wirklichkeit, diese Wirklichkeit erfassen. Und da kommt er zu einer eigentümlichen Anschauung in erkenntnistheoretischer und psychologischer Beziehung. Die gipfelt dann – ich will jetzt die Zwischenglieder auslassen – darinnen, daß er sagt, man glaube nach materialistischer Anschauung, daß Gedächtnis und höhere Gebilde des Seelenlebens an komplizierte Formen oder Bewegungen, Gebilde des Gehirnes gebunden seien. Aber das Gehirn sei überhaupt gar nicht dazu da, solche komplizierten Gebilde zu gestalten, sondern das, was Seelisches ist und was nicht durch abstraktes Denken, sondern durch innerliches Erleben, durch Intuition zu erfassen ist, das wirkt, und die Beziehungen, die es eingeht zur Wirklichkeit, die drücken sich aus in den menschlichen Sensationen, in den Empfindungen und in der praktischen Lebensgestaltung, in der Bewegung, die wir etwa unserem Körper beibringen. Aber alles erschöpft sich in den Gehirnbildungen, in dem, was Wirkung in der Empfindung und Wirkung in der Lebensförderung, in der Lebensausgestaltung ist. Dagegen käme zum Beispiel das Gedächtnis nicht so zustande, daß dafür Gehirngebilde da seien, sondern das wirke in einer Intensität unabhängig vom Gehirne.

Es ist ein Versuch, den materialistischen Erkenntnisbegriff zu überwinden, ein Versuch, der eigentümlich ist dadurch, daß er das Entgegengesetzte von der Wirklichkeit zutage fördert. Denn gerade, um das Gedächtnis auszubilden, muß die Widerlage des physischen Leibes und des physischen Gehirnes und des ganzen physischen Systems da-sein. Es würde sich im Seelischen nie ein Gedächtnis festsetzen können, wenn nicht das Seelische sich herausentwickelte bis zum physischen Leib und im physischen Leib die Bedingungen herstellte, sich das Vermögen, die Fähigkeit des Gedächtnisses anzueignen. Also es bildet sich hier eine Theorie aus, die aus dem Trieb, den Materialismus zu überwinden, gerade auf das Umgekehrte von dem kommt, was richtig ist. Während das richtig ist, daß man sagen muß: Weil zu den Fähigkeiten, die sich die menschliche Seele erwirbt, auch das Gedächtnis kommen soll, und das Gedächtnis dann mit Hilfe des physischen Leibes angegliedert werden muß an die Seele, – wird bei Bergson gerade der physische Leib als unbeteiligt an der Entwicklung des Gedächtnisses

aufgefaßt. Ich führe diese Dinge nicht aus, um Spezielles gleichsam historisch über die Bergsonsche Philosophie zu sagen, sondern nur um diese eigentümliche Erscheinung zu charakterisieren, daß ein Denken der neueren Zeit auf ganz logische Weise dahin führt, das Umgekehrte von dem zu finden, was richtig ist.

So können wir ausgehen von den mehr erkenntnistheoretisch orientierten Philosophien, die reden von der Ohnmacht gegenüber einem Kriterium des Wahren und Falschen, und kommen dann zu denjenigen Philosophien, die sich zwar bemühen, das Wahre zu finden, aber weil sie es suchen aus der Ohnmacht gegenüber dem Wahren heraus, kommen sie gerade zu dem Verkehrten, zu dem, was falsch ist, so daß in der Gegenwart geradezu eine gewisse innere Tendenz des Denkens nach dem Unrichtigen, nach dem Falschen vorhanden ist. Das hängt richtig zusammen damit, daß man sich eigentlich durch die Abstraktionsfähigkeit, die Abstraktionstendenz, an die man sich gewöhnt hat, entfremdet hat der Wirklichkeit. Man kommt los von der Wirklichkeit und findet nicht wieder in sie zurück. Das Genauere können Sie in meinen «Rätseln der Philosophie» nachlesen. Man findet nicht wieder zurück zur Wirklichkeit, wenn man sich in der Abstraktion davon getrennt hat. Aber auf der anderen Seite lebt sich in die Leute hinein wiederum eine gewisse Sehnsucht, das Geistige zu erfassen. Aber es ist noch Ohnmacht da, zu diesem Geistigen zu kommen. Da kann es oftmals geradezu signifikant, bedeutsam sein, wie man sogar sehen kann in der Gegenwart dieses Suchen nach der Wahrheit des Geistes aus der absoluten Ohnmacht heraus. Eben haben wir ein Beispiel betrachtet, wo das Wahre gesucht und das Verkehrte gefunden wird durch die Emanzipation des Denkens von der Wirklichkeit.

Ein charakteristisches Beispiel des Suchens nach dem Geiste ohne auch nur die geringste Fähigkeit, einen einzigen Zipfel des Geistes zu erfassen, finden Sie in der Philosophie von *Eucken*. Eucken redet nur von dem Geist, das heißt mit Worten, aber nie sagt er etwas über den Geist. Weil seine Worte ganz ohnmächtig sind, an den wirklichen Geist heranzukommen, daher redet Eucken immer vom Geist. Unzählige Bücher hat er schon geschrieben. Es ist eine wahre Tortur, sich durch diese Bücher durchzulesen, denn es steht in all diesen Büchern dasselbe.

Immer steht da, daß man finden muß dieses Sich-selbst-Erfassen des In-sich-seienden-Denkens, das, abgesehen von einer äußeren Anlehnung und von einem äußeren Widerstehen, in sich selber sich erfaßt, in sich selber sich erschaut, an sich selber vorwärtsrückt, mit diesem Vorwärtsrücken in sich selber hineinkommt und aus sich selber heraus sich wieder gestaltet. Man kann ein Kolleg hören bei Eucken oder ein Buch lesen über die griechische Philosophie, man wird die Entwicklung der griechischen Philosophie so dargestellt finden, wie zuerst dieses Denken ein wenig versucht, sich selbst zu erfassen, dies aber noch nicht kann. Man kann über *Paracelsus* hören, wie da allmählich erfaßt wird das Innere, man kann über die Entstehung des Christentums ein Buch lesen – überall dasselbe, überall dasselbe! Und so unendlich bedeutsam ist diese Philosophie für das moderne Philistertum, welches so froh ist, über den Geist reden zu hören, über den Geist zu theoretisieren, wenn man gar nichts zu wissen braucht über den Geist, wenn man nur nicht wirklich hineinzukommen braucht in den Geist. Daher nennen viele Euckens Philosophie die Wiedererweckung des Idealismus, die Wiedererweckung des Geisteslebens, ein Kulturferment, geeignet, das sich erschöpfende und ertötende geistige Leben der Gegenwart wieder aufzufrischen und so weiter. Und derjenige, der ein Empfinden hat für das, was in einer Philosophie pulst und pulsieren soll, der liest Eucken, hört Eucken, und hat so lebendig das Gefühl, wie wenn ich mich jetzt da am eigenen Schopf in die Höhe ziehe und immer höher und immer höher! Denn darin besteht die widerspruchslose Logik der Euckenschen Philosophie doch. Ich habe in meinen «Rätseln der Philosophie» gesucht, die Dinge ganz objektiv darzustellen. Das, was ich jetzt gesagt habe, kann sich jeder selber sagen, weil man nicht gleich zu kritisieren braucht, sondern erst bekannt werden muß mit den Begriffen, die existieren.

So sehen wir, wie gewisse Gedankenströmungen in der Gegenwart geradezu aus der Ohnmacht gegenüber der Wirklichkeit hervorgehen, und wie aus dieser Ohnmacht gegenüber der Wirklichkeit eben Philosophien gebildet werden. Wenn man sich nicht kümmert um dieses Leben, nun ja, dann denkt man, es sei das nicht eigentlich so schlimm. Aber es ist schon schlimm. Und man muß sich manchmal auch einlas-

sen auf dasjenige, was lebt und webt im Denkleben der Gegenwart, weil man vielleicht daran ein Gefühl bekommen kann für das, wodurch dasjenige, was in der Gegenwart lebt, überwunden werden kann.

Ich habe Ihnen nur einige von den Gedankenströmungen vorgeführt, die in den verschiedensten Gegenden eine gewichtige Rolle spielen auf dem Gebiete des Lebens, wo man es eben mit Gedanken zu tun hat, wo philosophische Weltanschauung vorgetragen und gelehrt wird. Es ist in der Gegenwart durchaus so, daß sich allmählich bis in die letzten Jahre entwickelt hat wirklich eine gemeinsame Struktur der Denktendenzen. Ich habe das angedeutet, indem ich Ihnen gezeigt habe, wie unabhängig voneinander der Pragmatismus und die «Philosophie des Als Ob» aufgetreten sind.

Aber auch übernommen haben die Denker verschiedenes voneinander. In immer regem Wechselverkehr standen die Denker. Vaihinger ist von Peirce ganz unabhängig; sie sind ganz unabhängig voneinander zu diesen Lebensrichtungen gekommen, drüben in Amerika und hier in Deutschland. Aber auch sonst finden wir vielfach Anklänge bei der Persönlichkeit der einen Kulturgemeinschaft und der Persönlichkeit der anderen Kulturgemeinschaft; und nur dadurch bekommt man ein Bild von dem, was im geistigen Leben wirklich ist, daß man auf die Einzelheiten dieser Dinge wirklich eingeht und sie betrachtet. Auch in dieser Beziehung wird in der Gegenwart zwar viel spekuliert, ungeheuer viel gedacht, geschrieben, betrachtet, aber selbst auf die einfachsten Dinge wird nicht geachtet. Auf gewisse Zusammenhänge, die bestehen, wird wenig geachtet, weil man nicht Wirklichkeitssinn sich bewahrt hat in der Gegenwart. Diesen Wirklichkeitssinn muß man schon ausbilden. Lassen Sie mich das als Anhang zu den heutigen Betrachtungen gleichsam sagen: Man kann sich ihn nur erarbeiten, diesen Wirklichkeitssinn.

Wenn ich da etwas Persönliches erwähnen darf: Es war immer mein Bestreben – auch in allem äußeren Wissenschaftlichen –, Wirklichkeitssinn auszubilden, gewissermaßen Spürsinn für die Wirklichkeit. Der besteht nicht nur darin, daß man eine Wirklichkeit beurteilen kann, sondern daß man auch die Wege findet, um das Wirkliche an dem Wirklichen zu messen und mit dem Wirklichen zu vergleichen. Sie

wissen vielleicht, daß bei *Nietzsche* vorkommt die Lehre von der sogenannten ewigen Wiedergeburt, von der Wiederkunft des Gleichen. Diese Lehre ist so: Wie wir hier zusammensitzen, so haben wir schon unzählige Male zusammengesessen und werden wieder zusammensitzen. – Es ist nicht eine Reinkarnationslehre, sondern eine Wiederkunftslehre des Gleichen. Ich will jetzt diese Wiederkunftslehre nicht kritisieren; darauf kommt es jetzt nicht an. Diese Wiederkunftslehre geht hervor aus einer ganz bestimmten Vorstellung über eine erste Weltgestaltung, aus unmöglichen Vorstellungen, die sich Nietzsche gebildet hat über eine erste Weltgestaltung.

Ich war einmal mit anderen Gelehrten im Nietzsche-Archiv, und es war die Rede von der Lehre von der Wiederkunft des Gleichen. Man interessierte sich dafür, wie Nietzsche zu einer solchen Idee gekommen sein mag. Nun denken Sie, was für schöne Gelegenheiten das sind! Wer die Verhältnisse kennt, weiß es, was für schöne Gelegenheiten das gibt, um möglichst viele Dissertationen und Bücher zu schreiben, wie Nietzsche zu den ursprünglichen Ideen der Lehre der Wiederkunft des Gleichen gekommen ist. Da kann man natürlich die kühnsten Hypothesen aufstellen, und man kann vieles finden, wenn man einfach so sucht. Ich sagte dazumal, nachdem die Diskussion eine Weile gegangen war: Nietzsche ist sehr häufig – ich versuchte also, ihn in seiner Idee wirklichkeitsgemäß zu fassen – zu einer Idee dadurch gekommen, daß er die Gegenidee zu einer Idee, die er bei einem anderen gefunden hat, gefaßt hat. Meines Wissens kommt die Gegenidee, nämlich, daß es wegen einer gewissen Konfiguration des Erdenanfangs keine Wiederkunft des Gleichen geben könne – bei *Dühring* vor, bei einem anderen Philosophen. Und meines Wissens, sagte ich, hat Nietzsche Dühring gelesen. Nun ist das Einfachste und Wirklichste, wir gehen in Nietzsches Bibliothek, die erhalten ist, nehmen diese Werke von Dühring heraus, wo diese Gegenidee steht, und schauen einmal nach. – Nun, man ging in seine Bibliothek, schaute nach, schlug die Stelle auf – ich kannte sie genau –, und da findet sich ein dicker Strich von Nietzsches Hand an dieser Stelle mit einigen bezeichnenden Worten. Er schrieb an solche Orte, wo er Gegenideen fassen wollte – ich weiß jetzt nicht genau, was er an dieser Stelle geschrieben hat –, so etwas wie «Esel», «Unsinn»,

«Nonsens». Solch ein charakteristisches Wort stand da an dieser Kante. Und er hat also gelesen, angemerkt, die Gegenidee gefaßt, und die Gegenidee der «Wiederkunftslehre des Gleichen» ist aus seinem Geiste entsprungen! – Da handelt es sich darum, an der richtigen Stelle zu suchen. Denn Nietzsche hatte wirklich gegenüber gewissen Ideen die Tendenz, die Gegenidee zu bilden.

Das ist nun auch ein Charakteristikon wiederum in der Verohnmächtigung des modernen Wahrheitskriteriums – ich habe Ihnen die anderen Ausflüsse der Verohnmächtigung dargestellt –, das ist wieder ein Ausdruck der Verohnmächtigung: Weil man nicht selber zu einem Wahrheitskriterium kommen kann, bildet man die Gegenwahrheit zu Wahrheiten, die schon da waren, die Gegenurteile zu Urteilen, die schon da waren. – Man darf solche Dinge aber nicht verallgemeinern. Wenn Sie daraus wiederum das abstrakte Urteil bilden wollten, Nietzsche habe seine ganze Philosophie nur auf diesem Wege gewonnen, so wäre das natürlich ein völliger Unsinn; denn zuweilen war er ganz positiv, das heißt, er bildete einfach gewisse Ideen weiter aus, ganz in ihrem Geiste. So zum Beispiel ist die ganze Lehre von «Jenseits von Gut und Böse», wie sie uns bei Nietzsche entgegentritt, ganz nachzuweisen in allen einzelnen Teilen. Man braucht wiederum nur in Nietzsches Bibliothek zu gehen und das Buch über die Moral von *Guyan* zu nehmen. Man liest diejenigen Stellen, die Nietzsche am Rande angestrichen hat und findet sie abstrahiert in «Jenseits von Gut und Böse»! «Jenseits von Gut und Böse» ist ganz in Guyaus Abhandlungen über die Moral schon enthalten. Solche Zusammenhänge muß man in der neueren Zeit durchaus beachten. Beachtet man sie nicht, so kommt man zu ganz falschen Bildern über dasjenige, was der eine oder der andere Denker war.

Ich wollte Ihnen also einige Gesichtspunkte des modernen Gedankenlebens heute vorführen. Ich habe mich nur an das Allerbekannteste und Alleroberflächlichste gehalten. Wenn es die Umstände gestatten, so können wir auf Einzelheiten in der allernächsten Zeit einmal gerade auf diesem Gebiete eingehen.

ELFTER VORTRAG

Dornach, 26. August 1916

Ich werde heute, morgen und übermorgen drei zusammenhängende Vorträge halten – heute einiges bemerken, das zur Grundlage dienen kann von gewissen Ausblicken in das Verhältnis des Menschen zum ganzen Universum, zum Leben überhaupt.

Wenn wir die menschliche Seele so betrachten, wie sie sich uns in ihrer Entwicklung zeigt hier in ihrem Leben innerhalb des physischen Leibes zwischen Geburt und Tod, so kann uns unter anderem auch auffallen, daß, um dieses Erdenleben zwischen Geburt und Tod zu vollenden, die Seele sich zwei Eigenschaften, man könnte sagen zwei Kräftekomplexe aneignen muß. Auf solche Dinge haben wir ja schon öfter aufmerksam gemacht.

Was auf der einen Seite angeeignet werden muß, ist das Gedächtnis. Denken Sie einmal, es würde das Gedächtnis nicht zu unseren Erden-eigenschaften gehören! Sie brauchen sich nur einmal zu überlegen, wie es anders wäre mit unserem Seelenleben, wenn wir nicht zurückschauen könnten in unsere verflossenen Tage und heraufholen könnten aus gewissermaßen unbestimmten Tiefen dasjenige, was wir seit einem gewissen Zeitmomente nach unserer Geburt erlebt haben. Der Zusammenhang der Erlebnisse ist sogar notwendig dafür, daß wir unser Ich-Bewußtsein in der entsprechenden Weise haben können. Öfter habe ich darauf aufmerksam gemacht. Nun wissen Sie aber alle, daß dieses Gedächtnis erst eintritt in einem gewissen Zeitpunkte unseres Erdenlebens und daß es vorher nicht vorhanden ist, so daß unsere Erlebnisse, bevor der Zeitpunkt eintritt, bis zu dem wir uns zurückerinnern, der Vergessenheit anheimfallen. Wir können also sagen: Von einem bestimmten Zeitpunkte unseres physischen Erdenlebens an wird unser Seelenleben im Verhältnisse zum Körperleben so, daß wir gedächtnismäßig, erinnerungsmäßig unsere Erlebnisse immer in uns gegenwärtig haben können, im weiteren oder im engeren Umfange.

Dieses Gedächtnis kann sich nur ausbilden unter dem Einflusse unseres Erdenlebens und es gehört zu den Aufgaben unseres Erdenlebens,

daß wir das Gedächtnis ausbilden. Während der langen Zeitenentwicklung, da wir Mondenwesen waren, haben wir es in einer solchen Weise nicht gehabt. Erst dadurch, daß unserem Wesen eingegliedert worden ist der Erdenorganismus mit seinen Kräften aus dem mineralischen Reiche, kann sich das Gedächtnis entwickeln. Es ist in seiner Entwicklung wesentlich ein Ergebnis der Wechselwirkung des menschlichen Seelenwesens mit dem physischen Erdenleib. In der geistigen Welt braucht man das Gedächtnis so, wie wir es im physischen Erdenleibe jetzt entwickeln, eben erst von der Erdenzeit an. Man hat es bis zur Erdenzeit aus dem Grunde nicht gebraucht, weil man zum Beispiel in der Kraft jenes traumhaften Hellsehens, welche dem Menschen eigen war in der alten Mondenzeit, etwas anderes hatte, was gewissermaßen die Stelle des heutigen Gedächtnisses vertreten konnte. Denken Sie sich einmal: Wenn jedesmal, da Sie etwas erleben, das Erlebnis aufgeschrieben würde irgendwo an einem Orte, der Ihnen zugänglich bleibt, das nächste Erlebnis wieder und so fort, so könnten Sie ja einfach immer den Blick werfen auf den Ort, wo das Erlebnis aufgeschrieben ist. Sie würden nach außen schauen können, weil das Erlebnis in der Außenwelt aufgeschrieben wäre. Und so ist es in der Tat für die Art des Erlebens, die der Mensch durchgemacht hat noch während der alten Mondenzeit. In einem gewissen fein-ätherischen Substantiellen wurde gewissermaßen eingraviert das, was durch das Traumbewußtsein, jenes alte traumhafte Hellseherbewußtsein erlebt wurde. Alles, was der Mensch noch erlebte so, daß er es aufnahm in sein traumhaftes Hellseherbewußtsein, wurde eingeschrieben in die Weltensubstanz. Und diejenige Betätigung der menschlichen Seele, die man vergleichen könnte mit dem heutigen Gedächtnis, ist so, daß man immer den hellseherisch-traumhaften Blick hinwendete gewissermaßen zu der Eingravierung in die fein-ätherische Weltensubstanz. Wie man heute Gegenstände der Außenwelt erblickt, so sah man als Mondenmensch die eigenen Erlebnisse, die ihre Spuren zurückgelassen hatten. Man brauchte sich gleichsam nur umzusehen nach dem, wie man sich durchgelebt hatte durch die Weltensubstanz, und man fand eingeschrieben in die Weltensubstanz dasjenige, was Gegenstand jenes alten traumhaft-imaginativen Bewußtseins war.

Es war dies also ein ganz anderes Zusammenleben mit der Welt als das jetzige. Sie brauchen sich nur vorzustellen, daß alles, was jemals jetzt bei Ihnen Gedanke wird, hinter Ihnen wie ein Kometenschweif nachzöge, so daß es wiederum von Ihnen gedacht werden könnte, dann hätten Sie ins gegenwärtige Gedankenleben herein übertragen das, was während des alten traumhaften Bewußtseins wirklich da war. Dieser Zustand mußte aufhören aus dem Grunde, weil der Mensch individuell werden, eine Individualität darstellen sollte. Das kann er aber nur, wenn das, was er in seiner Seele durchlebt, sein seelisches Eigentum bleibt, wenn es sich nicht unmittelbar eingraviert in die Weltensubstanz, sondern nur in seine eigene feine Ätherindividualität, in seine Äthersubstantialität. Solange der Mensch nun auf der Erde lebt, gerät sein Ätherleib immer, wenn er sein Bewußtsein im Wachzustande entwickelt, in Mitbewegung. Und diese Mitbewegung findet ihre Grenzen an der Form des physischen Leibes. Sie kann gewissermaßen nicht hinaus über die Hautgrenze. Und so bleibt während des ganzen Lebens zwischen Geburt und Tod die feine Äthersubstantialität, in der sich mitbewegen die Gedanken, die Vorstellungen, die Gefühls- und Willenserlebnisse, gewissermaßen zusammengerollt innerhalb des physischen Leibes. Und wenn der physische Leib im Tode abgelegt wird, dann rollt sich das Ganze, wie wir es öfter beschrieben haben, auf und wird jetzt der Weltensubstantialität mitgeteilt, so daß wir jetzt, nach dem Tode, beginnen zurückzuschauen auf das, was eingraviert worden ist in unsere Ätherindividualität, die jetzt, nach dem Tode, aufgeht in die Weltenäthersubstantialität.

Ähnlich wie es sich in der angedeuteten Weise in bezug auf das Gedächtnis verhält, das also durch die Widerstandskraft des physischen Leibes entwickelt wird, verhält es sich auch mit dem, was nun wiederum wichtig ist für unser Erdenleben, damit wir uns das Rechte innerhalb desselben aneignen.

Was wir uns außer dem Gedächtnisse aneignen müssen während unseres Erdenlebens, sind: Gewohnheiten. Auch Gewohnheiten, wie wir sie haben während des Erdenlebens, hatten wir in derselben Art während unseres Mondenlebens noch nicht. Weder Gedächtnis in der heutigen Erdenform, noch die Fähigkeit, Gewohnheiten uns anzueig-

nen, hatten wir während des Mondenlebens. Sie werden ja finden, wenn Sie die Entwicklung des Menschen von Kindheit auf betrachten, wie man das Gewohnheitsmäßige sich erst nach und nach aneignet dadurch, daß gewisse Handlungen wiederholt werden und immer wiederum wiederholt werden. Dadurch, daß wir während der Erziehung Anleitung dazu bekommen, werden die Handlungen gewohnheitsmäßige. Und wir vollführen sie, während wir sie uns zuerst aneignen mußten, dann, wenn sie uns Gewohnheiten geworden sind, mehr seelisch-mechanisch.

In der rechten Weise während der Erdenzeit Gewohnheiten zu entwickeln, ist gerade für die Ich-Entfaltung notwendig. Was hatten wir denn an Stelle der Gewohnheiten, während wir Wesen der alten Mondenzeit waren? Da hatten wir jedesmal, wenn wir irgend etwas verrichten sollten, wenn irgend etwas durch uns geschehen sollte, den unmittelbaren Einfluß irgendeiner Wesenheit aus der höheren geistigen Welt. Da waren wir immer verhalten zu dem, was wir taten, durch Impulse, die in uns hineinschickten die Wesen der höheren Welt. Da brauchten wir keine Gewohnheiten, denn was wir tun sollten, taten gewissermaßen durch uns die Wesen der höheren Welt. Wir waren viel mehr ein Glied im ganzen Organismus der Hierarchien, als das jetzt während der Erdenzeit der Fall ist.

Wir würden niemals die Kraft der Freiheit haben entwickeln können, wenn wir in dieser Lage geblieben wären, daß für alle Einzelheiten unseres Handelns Impulse höherer geistiger Wesenheiten hätten in Kraft treten müssen. Nur dadurch, daß wir gewissermaßen entlassen werden aus der Sphäre der Wesen der geistigen Welten und in die Lage kommen, wenn wir wiederholt etwas getan haben, es zur Gewohnheit zu machen, so daß es dann von uns selbst kommt, nur dadurch wird die Anlage zur Freiheit in uns gelegt. Wirklich, auch mit der Aneignung des Gewohnheitsmäßigen ist innig verknüpft das Erreichen einer Freiheitsmöglichkeit für den Menschen.

Wenn wir durch die Geburt hereintreten in das physische Dasein, so kommen wir aus einer Welt, in der wir uns auch noch während der Erdenzeit gewissermaßen in einer ähnlichen Lage befinden wie während der Mondenzeit, als wir unter dem starken Einflusse der höheren

geistigen Impulse waren da oben in der geistigen Welt, die wir durchzumachen hatten, bevor wir durch die Geburt ins Erdendasein herunterstiegen. Da sind es immer höhere geistige Wesenheiten, die uns zu dem anleiten, was wir zu verrichten haben, um unser Erdendasein aus der geistigen Welt heraus vorzubereiten, so daß es karmagemäß ablaufen kann. Und mit dem Eingehen in den physischen Leib werden wir entrissen dieser Welt, in der es keine Gewohnheiten gibt, sondern nur fortwährende Impulse der höheren geistigen Wesenheiten. Wir haben gewissermaßen, wenn wir ins physische Dasein hereintreten, noch einen Nachklang dieser Lage, in der wir waren in der geistigen Welt. Und dieser Nachklang drückt sich dadurch aus, daß wir als Kinder so ziemlich bis zu unserem siebenten Jahre uns weniger nach Gewohnheiten richten, sondern mehr unter dem Einflusse der Nachahmung stehen. Wir machen das nach, was uns vorgemacht wird, und wir machen anfangs eigentlich unter dem unmittelbaren Einflusse des Vormachens die Dinge nach. Das ist ein Nachklang der Art, wie es notwendig war für uns in der geistigen Welt. In der geistigen Welt war es für uns notwendig, zu jeder einzelnen Betätigung den Impuls zu erhalten. Daher überliefern wir uns als Kinder zunächst den unmittelbaren Impulsen, ahmen nach. Und erst im Laufe der Zeit tritt, ebenso wie die Fähigkeit, Gewohnheitsmäßiges auszuleben, die Selbstständigkeit, die selbständige Betätigung innerhalb unseres Seelenlebens auf.

Gedächtnis und Gewohnheitsmäßiges sind wichtige Ingredienzien unseres Seelenlebens, sind bedeutsam und sind gewissermaßen Metamorphosen, Umgestaltungen von ganz andersartigen Tatsachen in der geistigen Welt. Gedächtnis ist eine Umgestaltung der Entstehung von bleibenden Spuren der imaginativen Traumerlebnisse; Gewohnheit entsteht durch ein Sich-Entreißen gegenüber den Impulsen höherer geistiger Wesenheiten.

Wenn man so etwas betrachtet, wie wir das eben jetzt getan haben, dann bekommt man durch Überlegen solcher Dinge einen gewissen Begriff, den man braucht, von der ganz andersartigen Beschaffenheit der Welt, die jenseits der Schwelle liegt, gegenüber der Welt, die diesseits der Schwelle liegt. Denn das muß immer wieder und wiederum

betont werden: Jenseits der Schwelle ist doch alles anders. Wenn wir uns auch bemühen, durch eine gewisse Anwendung der Worte, die im Gebrauche sind für die physische Welt, die geistige Welt zu charakterisieren, so müssen wir uns doch immer wieder und wiederum klarmachen, daß wir adäquate, richtige Vorstellungen von der geistigen Welt doch nur dadurch erhalten, daß wir uns schon bequemen, nach und nach diese Vorstellungen über die geistige Welt möglichst anders zu gestalten, als es die Vorstellungen über die physische Welt sind.

Zu gleicher Zeit aber bekommen wir durch eine solche Betrachtung, wie die eben angestellte, einen Einblick in die Wichtigkeit und in das Wesentliche unseres physischen Erdendaseins. Es ist ein völliger Unsinn, wenn geglaubt wird, das physische Erdendasein sei etwas, das der Mensch gering schätzen darf. Ich habe von verschiedenen Gesichtspunkten her schon auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht. Das physische Erdendasein hat ebenso seine Aufgabe in der Gesamtentwicklung der Menschheit wie alle anderen Phasen der menschlichen Entwicklung. Daß wir mit unserer seelischen Entwicklung einen physischen Leib haben und durch diesen physischen Leib gewisse Erdenenerlebnisse unter dem Einflusse des Gedächtnisses und des Gewohnheitsmäßigen durchmachen, das gibt uns bleibende, ewige Errungenschaften. Nach und nach, durch die wiederholten Erdenleben, eignen wir uns diese Errungenschaften an. Daher müssen wir auch immer wieder und wiederum, wenn wir die Zeit durchleben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, gewissermaßen zurückkehren zu dem vom Monde her Gewohnten, müssen gewissermaßen die Kraft des Gedächtnisses abgeben – was wir ja gleich nach dem Tode tun – und der Weltensubstantialität dasjenige übergeben, was wir während des Erdenlebens nur in uns selbst eingraviert haben. Und wir müssen uns wiederum übergeben den Impulsen der höheren geistigen Wesenheiten, damit wir dann im irdischen Leibe diese Fähigkeiten, Impulsen höherer geistiger Wesenheiten zu folgen, umwandeln in Gewohnheitsmäßiges.

Hier ist aber auch eine Stelle, wo ich aufmerksam machen darf wiederum auf etwas, was ich schon öfter gesagt habe, was man aber im Grunde genommen nicht genug betonen kann, weil es sehr, sehr wich-

tig ist. Gedächtnis und Gewohnheitsmäßiges eignen wir uns an während des Erdenlebens. Betrachten wir zunächst einmal das Gedächtnis. Dieses wird uns, wenn wir es so betrachten, wie wir es eben getan haben, wie eine naturgemäße Errungenschaft des Erdendaseins erscheinen. Sie wissen ja auch, der Mensch mag noch so schwach sein in bezug auf sein Gedächtnis, er wird immer die Kraft, die Fähigkeit des Gedächtnisses entwickeln. Denken wir uns einmal, es würde nichts anderes geschehen zur Entwicklung unseres Gedächtnisses als das, was völlig natürlich ist, was gerade ganz recht ist, um es so zu entwickeln, so wie es sich entwickeln soll durch den Einfluß des vom Mineralischen durchsetzten physischen Erdenorganismus, dann würden wir dieses Gedächtnis anders entwickeln, als wir es eigentlich gewöhnlich entwickeln. Wir tun sonst noch viel mehr, und Sie wissen alle, daß wir viel mehr tun. Man könnte vielleicht besser sagen, daß viel mehr mit uns zur Entwicklung dieses Gedächtnisses getan wird. Wir lernen auswendig. Wir werden von einem gewissen Zeitpunkte unserer Kindheitsentwicklung an gehalten, auswendig zu lernen, zu memorieren. Da ist ein Unterschied, ob wir uns unser Gedächtnis nur so aneignen, wie es gewissermaßen von selber kommt, oder ob wir gehalten werden, mehr zu tun, als von selber kommt. Wenn wir ein Gedicht recht oft lesen, wenn es uns recht oft vorgesagt wird, behalten wir es zuletzt. Aber damit begnügt sich ja unsere Erziehung heute nicht, sondern wir werden angehalten, das Gedicht zu memorieren. Wir werden sogar bestraft, wenn wir es nicht memoriert haben, wenn uns dies geboten war. So ist es insbesondere in dem heutigen Entwicklungszyklus der Menschheit.

Ich bitte, mich jetzt wirklich nicht mißzuverstehen! Es sollte niemand sein, der etwa sagt, ich hätte heute gegen das Memorieren gedonnert und gesagt, es müsse abgeschafft werden. Das sage ich nicht! Unsere Zeit ist schon so, daß gewisse Dinge memoriert werden müssen, weil unser Entwicklungszyklus eben eine ganz bestimmte Art der Ausbildung unseres Gedächtnisses darstellt.

Aber was geschieht denn mit unserer Seele, wenn also durch Memorieren der naturgemäßen Aneignung von Gedächtnisstoff zu Hilfe gekommen wird? In diesem Falle wird Luzifer angerufen. Und es ist

richtig die luziferische Kraft, die angerufen wird, um also dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen. Noch einmal betone ich: Sagen Sie jetzt nicht: Oh, Luzifer, vor dem muß man sich hüten! Also schaffen wir von jetzt ab alles Auswendiglernen für unsere Kinder ab! – Das eben ist die schlechte Eigenart, die sich manche aneignen, daß sie immer wieder und wiederum glauben, vor Luzifer und Ahriman müsse man sich hüten, müsse alles tun, damit ja nicht Luzifer und Ahriman an uns herankommen. – Dann kommen sie erst recht heran, wenn man sich hütet! Mit luziferischen und ahrimanischen Kräften muß gerechnet werden in der Weltenentwicklung. Sie müssen der Weltenentwicklung einverleibt werden, und es handelt sich nur darum, daß dies in der rechten Weise geschieht.

Betrachten wir den speziellen Fall: Warum muß denn eine luziferische Kraft in dieser Art beim Gedächtnisse angerufen werden? In einer der heutigen Menschheit gar nicht mehr bewußten Art hatte das Gedächtnis in alten, aber gar nicht weit zurückliegenden Zeiten der Menschheitsentwicklung eine ganz andere Stärke als heute. Wir brauchen verhältnismäßig lange, um uns eine längere Dichtung anzueignen. So lange brauchten die alten Griechen nicht. Eine große Zahl der alten Griechen kannte von Anfang bis zum Ende die homerischen Gesänge. Aber sie memorierten nicht in der Weise, wie wir heute auswendig lernen. Es war eben die gedächtnismäßige Kraft dieser Zeit anders ausgebildet. Was geschah denn eigentlich dazumal in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum? Es geschah gewissermaßen eine Wiederholung desjenigen, was in noch stärkerem Maße im atlantischen Zeitraum selbst geschehen ist, und was ich schon dargestellt habe in den Aufsätzen, die über die atlantische Entwicklung handeln. Das, was vom Mond noch herübergekommen war wie eine Kraft, die fähig macht, wie einen Kometenschweif die traumhaften imaginativen Erlebnisse nachzuziehen, diese Kraft ging gewissermaßen von einer solchen äußeren, im Wechselverkehre mit der Welt sich abspielenden Kraft in das Innere über. Durch dieses Übergehen in das Innere entwickelte sich beim atlantischen Menschen das Gedächtnis wie ein erstes Aufleuchten an etwas, was ihm die Welt dazumal wie von selber gab. Und während der atlantischen Zeit brauchte sich wahrhaftig der

Mensch nicht sehr anzustrengen, um das Gedächtnis zu entwickeln, denn es war wie ein Hereinfließen desjenigen, was eine Kraft im äußeren Verkehr mit der Welt war, in das Innere des Menschen. Und dieses wiederholte sich für den vierten nachatlantischen Zeitraum. Im Innern war gewissermaßen eine Wiederholung da desjenigen, was früher, ohne daß der Mensch etwas dazu tat, sich im Wechselverkehre mit der Welt abspielte.

Indem der Mensch nun eingetreten ist in den fünften nachatlantischen Zeitraum, muß er immer mehr und mehr Anstrengung verwenden, um die Gedächtniskraft zu seiner eigenen zu machen. Damit sie beizutragen hat zu seiner Individualisierung und zu seiner Freiheit, dazu muß dasjenige, was wie von selbst kam während der atlantischen Zeit und in der Wiederholung im vierten nachatlantischen Zeitraum, angeeignet werden. Immer, wenn später etwas angeeignet wird, was eigentlich einer früheren Kraft entspricht, wenn also dem Gedächtnis zu Hilfe gekommen wird mit Kräften, die früher naturgemäß waren, so haben wir es mit einer luziferischen Wirkung zu tun. Indem wir künstlich dasjenige hereintragen in unsere Zeit, was naturgemäß war in der Griechenzeit, das selbstverständliche Sich-Aneignen des Gedächtnisses, wird es zum Luziferischen. Dadurch aber, daß Sie dieses Luziferische so vor Ihre Seele treten lassen, verspüren Sie die Rolle, die Luzifer in der Menschheitsentwicklung hat. Sie müssen sie verspüren, wenn die Dinge so geschildert werden. Ihm waren gewissermaßen noch Grenzen gesetzt in der griechisch-lateinischen Zeit. Er war noch an seinem Platze. Jetzt ist er nicht mehr in derselben Weise an seinem Platze. Jetzt muß der Mensch, um das Gedächtnis weiter auszubilden, ein Bündnis mit ihm eingehen. Der Mensch muß aus einer Selbsttätigkeit heraus für sein Gedächtnis das tun, was ohne sein Zutun mit ihm geschah noch während der griechisch-lateinischen Zeit. Aber dadurch wird das, was während der griechisch-lateinischen Zeit mit ihm geschah, heute zu einer luziferischen Tat.

In dem Augenblicke aber, in dem also eine luziferische Tätigkeit auftritt, kommt gewissermaßen auch die andere Seite der Waage in Tätigkeit: das Ahrimanische. Und während wir auf der einen Seite memorieren, also Luzifer zu Hilfe rufen für das Gedächtnismäßige,

hat die Menschheit immer mehr und mehr die andere, die ahrimanische Unterstützung des Gedächtnisses entwickelt, das Aufschreiben. Denn ich habe öfter schon angedeutet: Dies ist eine richtige Empfindung der Menschen des Mittelalters noch gewesen, daß sie insbesondere die Druckkunst als eine «schwarze Kunst» empfunden haben.

Aber dieses ganze Zu-Hilfe-Kommen dem Gedächtnisse von außen ist etwas Ahrimanisches. Ich sage wieder nicht, daß es richtig ist, alles Ahrimanische zu fliehen, obwohl gerade auf diesem Gebiete vielleicht innerhalb unseres Kreises zu viel getan wird in der Anrufung von Ahriman. Man liebt ihn gerade allzusehr!

Aber das ist ja eben die Aufgabe des Menschen, daß er Gleichgewichtslage entwickelt, daß er nicht glaubt, er könne so ohne weiteres Luzifer und Ahriman entgehen! Sondern seine Aufgabe ist, kühn und mutig und kraftvoll sich zu gestehen, daß beide Wesensarten zur Weltenentwicklung nötig sind, und daß er in seiner Entwicklung die Kräfte, die von ahrimanischer und luziferischer Seite kommen, für seine eigene Betätigung zu gebrauchen hat, daß er aber das Gleichgewicht zwischen Ahriman und Luzifer herzustellen hat auf den verschiedensten Gebieten. Die Waage müssen sie sich halten, Ahriman und Luzifer, und so müssen wir unsere Betätigung anlegen, daß sie sich die Waage halten können. Aus diesem Grunde mußten auch während der Erdenentwicklung das luziferische und das ahrimanische Element eingreifen. Und aus den letzten Betrachtungen wissen wir ja, daß als das bedeutsame Symbolum für das Eingreifen des luziferischen Elementes dasjenige anzusehen ist, das da steht im Beginne des Alten Testamentes, wo hereingreifen luziferische Kräfte in die Erdenentwicklung auf dem Umwege durch das Weib, und wo auf dem Umwege durch das Weib der Mann verführt wird. In diesem Symbolum wird uns das Hereingreifen des luziferischen Elementes, das wir versetzen in die lemurische Zeit, in der Bibel symbolisiert.

Dann folgte daraufhin während der atlantischen Zeit das Eingreifen des ahrimanischen Elementes in die Erdenentwicklung. Und so wie es brauchte der menschlichen Erkenntnisse während des vierten nachatlantischen Zeitraumes, um bis zum Bibelverständnis des luziferischen Symbolums zu kommen, so brauchte es des fünften nach-

atlantischen Zeitraumes, um gewissermaßen das Gegensymbol – ich habe dies schon früher erwähnt – in einer heute noch zwar unzureichenden, aber schon hinlänglich angedeuteten Art vor die Menschenseele zu führen. Die Faustgestalt hat Ahriman an ihrer Seite, wie Eva Luzifer; wie Luzifer unmittelbar an das Weib herantritt, so Ahriman an den Mann, Faust. Und so, wie der Mann, Adam, auf dem Umweg durch Eva verführt wird, so wird das Weib, Gretchen, auf dem Umwege durch den Mann, Faust, belogen. Denn der Verführung Gretchens liegt das Belogenwerden zugrunde, weil Ahriman im Spiele ist, den wir gegenüber dem Verführergeiste Luzifer als den Lügengeist bezeichnen können. Das ist eine von den Bezeichnungen, die wir anwenden können: Luzifer der Verführer, Ahriman der Lügner.

Es gibt vieles in der Welt, welches rein zu dem Zwecke da ist, um den Menschen zu bewahren vor der luziferischen Verführung. Regeln, Anleitungen, moralische Impulse, die beschrieben werden, gibt es, um den Menschen zu behüten vor der luziferischen Verführung, Einrichtungen innerhalb der Menschheitsentwicklung und so weiter. Weniger ausgebildet, kann man sagen, ist heute noch dasjenige, wodurch sich der Mensch in der richtigen Art hüten kann vor dem ahrimanischen Fall, vor dem Fall in die Unwahrhaftigkeit.

Alles, was Luziferisches im Menschen ist, hat mit Leidenschaftlichem, Emotionellem zu tun. Dagegen alles, was als Ahrimanisches sich geltend macht innerhalb der menschlichen Entwicklung, hat mit Unwahrem, mit Lügenhaftem zu tun. Und in unserer heutigen Zeit ist es notwendig, daß der Mensch nicht nur gewappnet ist gegen luziferische Anfechtungen, sondern auch, daß er beginnt, gegen die ahrimanischen Anfechtungen sich zu wappnen.

Dieses ist gewissermaßen an Impulsen in der Faustdichtung doch enthalten, wie der Mensch bis in das Mißverständnis der Worte hinein dem Ahriman verfallen kann. Wie Faust durch verschiedene ahrimanische Gefahren durchgegangen ist, das stellt uns Goethe in der Faustdichtung schön dar. Es sind zwar bunt durcheinander gemischt Luzifer und Ahriman, aber aus den heute und schon früher angedeuteten Gründen hat Goethe für seine Faust-Dichtung mit Recht den Ahriman gewählt und nicht den Luzifer. In dem, was Sie im ersten und im zweiten

Teil erfahren, ist schon viel Ahrimanisches, bis zu jenem Punkte, wo es in das Mißverstehen der Worte hineinspielt. Von einem Graben, meint Faust am Schlusse des zweiten Teils, werde geredet; von einem Grab ist die Rede! Graben – und Grab! Bis in das Mißverstehen der Worte tönt der Impuls des Ahriman hinein. Das hat Goethe in außerordentlich feinsinniger Weise gemacht, daß er überall da, wo er in mehr instinktiver als bewußter Weise, richtige ahrimanische Impulse hat, das Unwahre, das im Leben Schiefstehende klar und scharf in die Faust-Dichtung hineinverweben kann. Das einzusehen ist außerordentlich wichtig.

Wie nun gewissermaßen Gedächtnis und Gewohnheitsmäßiges Metamorphosen, Umwandlungen von Betätigungsweisen in der geistigen Welt sind, so ist auch das, was wir uns im weiteren für die geistige Welt angeeignet haben, wiederum Umwandlung von dem, was wir uns hier in der physischen Welt aneignen, was wir hier ausprägen. Betrachten wir etwas, was gewissermaßen zuerst in der physischen Welt auftritt. Gedächtnis und Gewohnheitsmäßiges haben wir ja charakterisiert als Umwandlungsprodukte, als Metamorphosen von Geist-Erlebnissen der früheren Zeit. Was aber zuerst in der physischen Welt auftritt, das ist zum Beispiel das Verhältnis unseres Vorstellens zu den äußeren Gegenständen. Die Gegenstände sind um uns herum. Wir machen uns in unseren Vorstellungen Abbilder. Und das Zusammenstimmen der Abbilder, die wir uns in unseren Vorstellungen machen, mit den Gegenständen, nennen wir die physische Wahrheit, die Wahrheit des physischen Plans. Etwas ist nicht wahr auf dem physischen Plan, was wir als Vorstellung so ausdrücken, daß es nicht sein richtiges Vorbild auf dem physischen Plan hat. Wenn wir von physischer Wahrheit reden, so besteht diese durchaus darinnen, daß das, was wir uns vorstellen, mit der Tatsache des physischen Planes übereinstimmt. Daß ein solches Wahrheitsverhalten eintreten kann, dazu ist überhaupt notwendig, daß wir in einem physischen Leibe leben und durch ihn äußere Dinge ansehen. Es wäre ein völliger Unsinn zu glauben, daß ein solches Wahrheitsverhalten auf dem alten Monde schon hätte stattfinden können. Das ist eine Errungenschaft während des Erdenlebens. Und dadurch, daß wir den physischen Erdenleib uns aneignen, tritt überhaupt

zuerst diese Übereinstimmung der Vorstellungen mit den äußeren Gegenständen ein. Damit ist aber Ahriman sein Wirkungsfeld angewiesen. Wie ist es ihm angewiesen?

Gerade an so etwas, wie es jetzt gesagt wird, verspüren Sie, wie die Wechselverhältnisse zwischen der geistigen und der physischen Welt sind. Ahriman hat seine gute Aufgabe in der geistigen Welt und soll auch gewisse Wirkungen in die physische Welt hereinsenden. Aber er darf nicht hereinkommen in die physische Welt! Denn das Gebiet muß ihm entzogen sein, das bewirkt, daß unsere Vorstellungen, die wir uns im physischen Leib aneignen, mit äußeren Gegenständen übereinstimmen. Wenn er Tätigkeiten, die er noch für die Mondenzeit hatte, herein in das Erdenleben bringt, so stört er das Übereinstimmen unserer Vorstellungen mit den äußeren Gegenständen. Da muß er sozusagen – wenn ich mich symbolisch ausdrücken darf – die Finger weglassen davon, wie der Mensch seine Vorstellungen übereinstimmend macht mit dem, was als äußere Gegenstände oder als äußere Tatsachen vorhanden ist. Aber er tut es nicht, Ahriman, er tut es wahrhaftig nicht! Denn täte er es, ließe er die Finger weg, dann würde in der Welt nicht gelogen!

Nun weiß ich nicht, ob man zu beweisen braucht, daß in der Welt doch gelogen wird. Wenn aber in der Welt gelogen wird, so ist das ein Beweis dafür, daß Ahriman sich in einer ihm nicht gebührenden Weise betätigt in der physischen Welt. Diese Betätigung Ahrimans in der physischen Welt gehört nun zu demjenigen, was der Mensch überwinden muß. Sie könnten allerdings leicht sagen: Es ist vieles Schöne in der Welt, aber manches ist doch auch stümperhaft; ein ganz vollkommener Herrgott hätte vermocht, die Menschen so zu schaffen, daß sie gar nicht verfallen würden darauf, zu lügen. Dieser Herrgott hätte dem Ahriman gesagt: In der physischen Welt hast du nichts zu suchen! – Nun hat aber dieser Herrgott nicht vermocht, diesen Ahriman von der physischen Welt abzuhalten, also ist der Herrgott doch nicht so vollkommen! So könnte man sagen. – Und es gibt ja nicht nur Ahriman, der sogar ein gewisses Wohlgefühl darinnen hat, das Schlechte auf der Erde anzuerkennen in dem Sinne, wie wir es heute wieder von ihm gehört haben, sondern auch Philosophen, die aus den schlechten

Eigenschaften der Menschen einen Pessimismus herleiten. Es hat pessimistische Philosophen im neunzehnten Jahrhundert gegeben, ja es gibt sogar solche, welche nicht nur einen Pessimismus, sondern einen «Miserabilismus» vertreten. Das ist durchaus auch eine Weltanschauung, die es gibt! *Julius Bahnsen* vertritt nicht nur einen Pessimismus, sondern einen «Miserabilismus».

Warum ist denn Ahriman eigentlich zugelassen worden für die physische Welt? Ich habe Ihnen an einem Beispiel in einer der letzten Betrachtungen gezeigt: er ist stark zugelassen worden. Nicht wahr, es wurde ein Vorgang verabredet, der sich genau so abspielte, wie ich es Ihnen geschildert habe: nicht etwa gewöhnliche Beobachter, sondern dreißig juristische Studenten und junge Juristen – also Menschen, die sich dazu vorbereiten sollen, später menschliche Handlungen zu beurteilen – waren Zuschauer bei diesem Vorgang, der also fest vorge-schrieben war, wo man alles einzelne, das geschieht, wußte. Wenn nun nach einem solchen Vorgang diese dreißig Leute gefragt werden und sechsundzwanzig ihn falsch schildern und nur vier richtig, und zwar auch die vier nicht ganz, sondern nur annähernd, dann sehen Sie daraus, was es für eine Bewandnis hat mit dem Herstellen der richtigen Beziehung zwischen der menschlichen Vorstellung und der äußeren physischen Tatsache. Dreißig Menschen können vor einem Vorgang sitzen, der programmäßig sich abspielt, wie man ihn vorher stipuliert hat, und sechsundzwanzig davon schildern ihn ganz falsch! Da sehen Sie Ahriman in seiner Wirksamkeit! Da sehen Sie, wie er da ist! Aber wenn er nicht da wäre? Wir wären ja gewiß Lämmer in einer gewissen Beziehung, denn der Impuls, nie etwas anderes als Vorstellung zu bilden als dasjenige, was wir als Tatsache vor uns haben, würde in uns sein, und wir würden stets durch unsere Sprache nur dasjenige durchgehen lassen, was wir als Tatsache beobachtet haben. Aber wir würden es müssen! Von Freiheit wäre nicht die Rede! Wir würden es müssen, es könnte niemals anders sein, und wir könnten niemals freie Wesen werden. Um als freie Wesen die Wahrheit zu sagen, müssen wir die Fähigkeit haben zu lügen, müssen uns aneignen die Kraft, gewissermaßen jedesmal den Ahriman in uns zu besiegen. Er muß da sein, daß er «reizt und wirkt» und «als Teufel schafft». Da verspüren Sie, wie er da

sein muß, der Ahriman, und wie das Fehlerhafte nur darinnen besteht, daß man ihm so unmittelbar folgt und nicht ihn betrachtet als denjenigen, der reizt und wirkt und als Teufel schafft, und der überwunden wird. Das Fliehen, von dem manche sprechen, das Mit-langem-Gesichte-Sagen: Ist das aber nicht vielleicht etwas Ahrimanisches? Darauf darf ich mich nicht einlassen! – so wie es in vielen Fällen gemeint ist, bedeutet nichts anderes als ein bequemes Hinwenden zu Luzifer in Unfreiheit.

Kennenlernen, wo überall die Impulse sind, die überwunden werden müssen, darauf kommt es an. Wir brauchen gewissermaßen Ahriman auf der einen Seite, Luzifer auf der anderen Seite, um das Gleichgewicht zwischen ihnen zu bewirken.

Ich wollte dieses heute als vorläufige Betrachtung vorausschicken, weil es zugrunde gelegt werden muß gewissen Ausblicken, die sich uns für ein geisteswissenschaftliches Welt- und Lebensanschauen morgen und übermorgen eröffnen sollen.

ZWÖLFTER VORTRAG

Dornach, 27. August 1916

Anknüpfen möchte ich an die Bemerkungen, die ich das letzte Mal gemacht habe: daß das Gedächtnis, so wie es in der gegenwärtigen Zeit, das heißt in der Erdenzeit auftritt, eine Art von Metamorphose anderer Seelenbetätigungen des Menschen ist, die dieser Mensch früher während der alten Mondenzeit hatte. Ich sagte: Während dieser Zeit des traumhaften imaginativen Schauens brauchte der Mensch nicht ein solches Gedächtnis, wie er es jetzt hat. Er brauchte es deshalb nicht, weil er gewissermaßen wie einen Kometenschweif nach sich zog, im Objektiven eingraviert, das, was er in seinen traumhaften Imaginationen erlebt hat. Dieses Erleben, daß das da ist, was man so erlebt hat, hat sich für die Erdenzeit verloren. Nun kommt etwas dazu, das man auch ins Auge fassen muß zu dem vollständigen Verständnis dieser Sache: daß in einer solchen Weise eingegraben in die objektive Substantialität der Welt das Bewußtseinserlebnis nur dann sein kann, wenn es in einem gewissen Sinne schon vorerlebt ist, wenn es nicht erst erlebt wird dann, wenn es das Wesen, also in diesem Falle der Mensch erlebt, sondern wenn es in einem gewissen Sinne schon vorher erlebt ist. Daraus sehen Sie, daß alle Erlebnisse des menschlichen Mondenbewußtseins noch solche waren, die eigentlich nur Nacherlebnisse dessen waren, was Wesen höherer Hierarchien den Menschen vorgedacht haben. Die Wesen der höheren Hierarchien haben also das, was die Mondenmenschen geträumt haben, diesen vorgedacht. Die Menschen denken es nachher nach, wenn wir das denken nennen wollen, was eigentlich als traumhaft-imaginatives Bewußtseinserlebnis gemeint ist.

Für die Erdenzeit tritt nun ein anderer Zustand ein. Der Mensch lebt nicht so fort, daß er gewissermaßen das, was schon vorher gedacht ist, noch einmal denkt und daß es dann für ihn sichtbar bleibt. Sondern er denkt, und aufbewahrt wird, wie wir gestern gehört haben, das Gedachte nur in ihm selber durch die Widerstandskraft seines physischen Leibes. Es wird in seine eigene Äthersubstantialität eingegraben und erst nach seinem Tode der allgemeinen Weltensubstantialität über-

geben. Dann kann man so zurückschauen, wie man früher auf alles bewußt Erlebte, also im Bewußtsein Erlebte zurückschauen kann; man kann ja zurückschauen in der Zeit, die man da durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Nun ist dasjenige, was der Mensch also durchlebt, was er sich zuerst in seinen Ätherleib eingräbt, dann, indem er durch den Tod geht und es hinausträgt in die allgemeine Welten-substantialität, dafür bestimmt, nach und nach verändert zu werden dadurch, daß er in wiederholten Erdenleben durch das gesamte Erden-dasein durchgeht. Denn überlegen Sie nur einmal, was der Mensch alles denkt! Wäre es nicht der schrecklichste Gedanke, den Sie fassen können, wenn Sie sich sagen müßten, daß alle Gedanken der Menschen objektiv in die Weltenmaterie eingegraben werden und also ewig da sein würden? Das aber würde geschehen, wenn der Mensch nicht dadurch, daß er wiederholte Erdenleben durchmacht, in der Lage wäre, diejenigen Gedanken, die nicht bleiben sollen, wieder auszubessern, entweder zu korrigieren oder ganz auszumerzen und durch andere zu ersetzen und so weiter. Das ist eben etwas, was die Evolution durch die verschiedenen Erdenleben hindurch bildet: daß der Mensch in die Lage kommt, wirklich das, was er bei jedem Tode in die allgemeine Weltensubstantialität eingräbt, zu verbessern, und daß er anstreben kann, daß wirklich von ihm aus, wenn er durch die letzte Erdeninkarnation gegangen sein wird, nur solches der Weltenäthersubstantialität übergeben worden ist, was nun wirklich bleiben kann.

Sie sehen also hier einen anderen Vorgang als den, welcher stattgefunden hat für das traumhaft-imaginative Mondenbewußtsein. Für dieses waren die Gedanken vorgedacht von Wesen der höheren Hierarchien, zum Teil auch von elementarischen Wesenheiten; dann werden sie nachgedacht von Menschen der Mondenzeit. Dadurch werden sie so sichtbar, daß sie sichtbar bleiben. Dasjenige, was derart nachgedacht ist, bleibt nun sichtbar. Während der Normalentwicklung der Erdenzeit ist es so, daß zunächst alles, was der Mensch denkt – dazu gehört jetzt auch dasjenige, was er denkend fühlt und denkend will –, sich eingräbt in den eigenen Ätherleib, in die eigene Äthersubstantialität. Und erst dann, wenn er durch die Pforte des Todes getreten ist, teilt es sich der Weltenäthersubstantialität mit, so daß es dann bleiben

würde, wenn er es nicht im Laufe folgender Inkarnationen ausbessern würde, soweit es ausbesserungsbedürftig ist.

Dies ist für das normale Seelenleben der Erdenentwicklung durchaus gültig, also für dasjenige Seelenleben, das wir im gewöhnlichen Wachzustand zwischen Geburt und Tod entwickeln, aber es ist nicht für jenes Bewußtsein der Fall, das wir entwickeln als zugehörig zu diesem Wachbewußtsein: zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Was nun aber als Geisteswissenschaft von jetzt ab eintreten muß in das Bewußtsein der Menschheit und warum sie eintreten muß, inwiefern sie eine Urnotwendigkeit ist, davon haben wir ja oftmals gesprochen. Was nun als Geisteswissenschaft so eintreten muß, daß diese Menschheit ihr Erdenziel wirklich erreichen kann, das stammt noch aus anderen Quellen, als es das gewöhnliche Wachbewußtsein ist. Diese Geisteswissenschaft muß, wie Sie wissen, im Erdendasein selber geboren werden; denn wir haben es ja oftmals betont, daß sie nicht entwickelt werden könnte in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, daß das, was hier während des Erdenlebens entwickelt wird als geistige Erkenntnis, nur hier entwickelt werden kann und hinauswirkt in die Welt, in der die Toten eben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt sind.

Geisteswissenschaft ist also etwas, was durch das gewöhnliche Tagesbewußtsein nicht entwickelt wird, was auch nicht so unmittelbar, wie es auftritt, durch die Geburt hindurch hereingebracht werden kann in diese Welt, sondern was entwickelt werden muß durch ein anderes Anschauen. Wir haben zweierlei Arten des Bewußtseinslebens gestern und heute charakterisiert: das Mondenbewußtseinsleben, das die Art von Gedächtnis hatte, die wir charakterisiert haben, und das Erdenbewußtseinsleben – wir nennen es das gegenständliche Bewußtsein –, das ein Gedächtnis hat, wie wir es auch charakterisiert haben.

Dasjenige Bewußtsein nun, durch das man ursprünglich den Inhalt der Geisteswissenschaft erhält, ist besonderer Art. Verstehen kann man sie, wie ich oftmals betont habe, immer mit dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, darinnen leben kann man auch, ohne daß man hineinschaut in die geistige Welt; aber sie gewissermaßen herausholen, dazu ist eine besondere Bewußtseinsart notwendig. Aber diese beson-

dere Bewußtseinsart, die gibt zugleich, wenn man Verständnis für sie hat, die Möglichkeit ab, daß der Mensch überhaupt das künftige Er-dendasein so wird gestalten können, wie es gestaltet werden muß, wenn die Menschheit nicht in die Dekadenz verfallen soll. Es muß sich Ver-ständnis entwickeln für das Hereinströmen der geisteswissenschaft-lichen Wahrheiten aus der geistigen Welt in unsere physische, wenn nicht die Menschheit in die Dekadenz verfallen soll, an deren Pforten sie ja jetzt schon deutlich sichtbar steht.

Man muß gegenüber den Wahrheiten der Geisteswissenschaft, wenn diese nun ihre Aufgabe erfüllen soll in der menschlichen Zukunft, ge-wisse Empfindungen erlangen. Und diese Empfindungen gründen sich eben in selbstverständlicher Weise auf den Weg, den diese geisteswis-senschaftlichen Wahrheiten machen aus der geistigen Welt herein in die physische. Diejenige Art des naturgemäß wirkenden Gedächtnisses, die unser gewöhnliches Tagesbewußtsein auszeichnet, hört in einem gewissen Sinne – wie ich sogar schon in öffentlichen Vorträgen aus-geführt habe – wieder auf gegenüber dem Ergründen in der geistigen Welt. Das Gedächtnis ist ja etwas, was, wie Sie wissen, in einer ge-wissen Weise sogar überwunden wird für jenes Bewußtsein, das die Geheimnisse jenseits der Schwelle zu ergründen hat. Damit muß aber etwas Neues eintreten. Es darf selbstverständlich das, was im Bewußt-sein durchlebt ist, nicht vorübergehen. Und dieses Neue tritt dadurch ein – ich bitte, dieses jetzt recht gut ins Auge zu fassen! –, daß ein Satz, ein Inhalt, der Geistiges im Sinne der Geisteswissenschaft charakteri-siert, also realen geistigen Inhalt hat, nicht bleibt in dem eigenen Äther-leib bloß bis zum Tode, sondern sich nun unmittelbar aus dem Bewußt-sein heraus einträgt in die geistig-ätherische Welt. Also ein wahrer, ich meine ein wirklich Geistiges berührender Satz trägt sich ein in die Äthermaterie. Beim Mondenbewußtsein wird der Inhalt sichtbar, weil er schon vorgedacht war. Dadurch, daß der Mondenmensch ihn vor-stellt, wird der vorher in einer gewissen Weise vorgedachte Inhalt nur sichtbar. Beim gewöhnlichen wachen Erdenbewußtsein gräbt sich der Satz zuerst in den eigenen Ätherleib ein, bleibt mit dem Menschen ver-bunden bis der Mensch ihn korrigieren kann. Da verbessert sich also das Schlechtgedachte im Laufe des Karma. Ein wirklich Geistiges be-

rührender Satz trägt sich ein in die allgemeine Äthersubstanz. Das muß kommen, das muß sich so entwickeln. Denn es braucht einfach der Evolutionsvorgang der Welt dasjenige, was nun durch den Inhalt der Geisteswissenschaft in die Welt eingeschrieben werden kann.

Sie werden vielleicht sagen – nun, Sie sagen es vielleicht nicht, aber es könnte es jemand sagen: Ja, dann lasse ich lieber alles, was Geisteswissenschaft ist, ruhig liegen; dann brauche ich mich nicht zu fürchten, daß das, was ich denke, so unmittelbar eingegraben wird in die Äthersubstantialität! – Das hätten Sie höchstens sagen können in der Epoche der griechisch-lateinischen Kultur, das können Sie schon jetzt nicht mehr sagen. Denn worauf ich früher hinwies: daß der Mensch das korrigieren kann, was in ihm eingeschrieben ist, das ist richtig, soweit es einen gewissen Inhalt betrifft. Aber es hört auf, richtig zu werden für alles dasjenige, was ich Ihnen gestern charakterisiert habe als von Luzifer und Ahriman herrührend. Und die werden in der Zukunft nur überwunden werden dadurch, daß man das Gleichgewicht zwischen ihnen herstellt, wie ich es auch ausgeführt habe. Die Menschen produzieren von sich aus, auch von unserem fünften nachatlantischen Zeitraum an, allerdings nur solches, das wieder korrigiert werden kann. Aber unter dem Einflusse Luzifers und Ahrimans, wenn sie nicht lernen, auf der Hut zu sein vor ihnen, graben sie doch in die allgemeine Äthersubstantialität der Welt ein, was sie denken, was sie unter dem Einflusse Luzifers und Ahrimans vollführen in dem oft entwickelten Sinne. Das wird nun ebenso eingetragen, wie sonst nur die Ergebnisse der Geisteswissenschaft eingegraben werden.

Das ist also die feinere Unterscheidung: Was wir durch uns selbst nur in uns eingraben, was durch den geisteswissenschaftlichen Inhalt eingegraben wird in die allgemeine Weltensubstantialität; und was in diese allgemeine Weltensubstantialität eingegraben wird dadurch, daß Luzifer als Verführer oder Versucher und Ahriman als Lügegeist wirkt.

Das, was oftmals in phrasenhafter Weise vorgebracht wird: man solle sich hüten, nur ja nicht Ahriman, nur ja nicht Luzifer zu verfallen, das hat natürlich gar keinen Wert. Aber die Frage muß uns doch, gerade wenn wir erstens die Notwendigkeit und zweitens die Aufgabe

der Geisteswissenschaft verstehen, mit aller Lebendigkeit vor die Seele treten: Um was handelt es sich denn also für denjenigen, der durchschauen kann, was der Menschheit nottut, mit den geisteswissenschaftlichen Inhalten? Es handelt sich um das Wissen, daß wir eben in jene Weltepoche schon hinübergehen, sie vorbereiten, in der wiederum, nun aber nicht, was uns vorgedacht ist, sondern was wir selber denken, in die allgemeine Weltensubstantialität eingetragen wird. Und wenn man dies berücksichtigt, dann wird aus dieser Wahrheit fließen das Gefühl der Verantwortlichkeit für alles, was wir vollziehen innerhalb unserer Gedankenwelt, das Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was wir denken. Es liegt ja dem Menschen so nahe zu glauben – und, wie gesagt, bis zur abgelaufenen Zeit war es ja im wesentlichen auch richtig –, Gedanken hätten keine objektive Bedeutung. In unserer Zeit beginnt es schon stark so zu sein, daß eine wirkliche Lüge, eine wirkliche Unwahrheit im gestern charakterisierten Sinne übernommen wird von Ahriman und eben eingegraben wird in die allgemeine Weltensubstantialität. Daraus geht aber hervor, wie die Menschen nach und nach sich werden angewöhnen müssen, sich zum Denken zu stellen.

Findet man sich nicht zurecht in dem, was eben jetzt charakterisiert worden ist, dann könnte man ängstlich werden. Erwägt man aber alles ruhig und objektiv und gelassen, dann braucht man nicht ängstlich zu werden; man könnte sogar nicht ängstlich werden, wenn man sich nur sagt: Ja, da muß ich ein so furchtbares Verantwortlichkeitsgefühl haben gegenüber allem, was ich denke. – Für die nächste Zeit, für viele Jahrtausende kommt es darauf an, daß wir uns als Menschen Verantwortlichkeitsgefühl aneignen für einen Gedanken, den wir fassen. Und man kann ungefähr das Gedankenfassen so verstehen, daß der Gedanke so weit ist, daß wir ihn in die Sprache übersetzen und eventuell zur Mitteilung geeignet machen. Solange wir ihn nicht erst so formuliert haben, daß wir den Gedanken zur Mitteilung geeignet machen, solange hat der Gedanke allerdings nicht das Stadium erreicht, wo Ahriman viel anfangen kann. Haben wir aber den Gedanken so weit getrieben, daß wir ihn zur Mitteilung reif halten, das heißt, daß wir einmal bereit sind, in der Zeit, die da kommt, den Gedanken mitzuteilen – dann, dann paßt Ahriman auf, um den Gedanken zu haben

und ihn hineinzusetzen in die allgemeine Weltensubstantialität. Verbunden muß sein mit dem Achtgeben darauf, daß wir zuletzt richtig formulierte Gedanken haben, denen gegenüber wir die Verantwortung übernehmen können, daß wir uns aneignen, überhaupt das Denken wie ein Suchen zu behandeln. Wir haben als Menschen heute noch – das ist das Erbstück des vierten nachatlantischen Zeitraums und das Noch-nicht-Entwickelte des fünften nachatlantischen Zeitraums – zu stark das Bewußtsein, daß wir jeden Gedanken gleich formulieren dürfen. Das Denken ist uns gar nicht dazu gegeben, um gleich Gedanken fertig zu machen! Es ist uns vielmehr zum Suchen gegeben, damit wir nachgehen den Tatsachen, sie zusammentragen und wenden nach allen Seiten. Nicht wahr, so wie der Mensch heute ist, formt er am liebsten rasch einen Gedanken, den er dann so rasch wie möglich auch über die Lippen bringt oder aufs Papier hinschreibt oder so etwas. Er will ihn möglichst rasch in der Welt draußen haben. Aber nicht dazu ist uns das Denken gegeben, um voreilig den Gedanken zu bilden, sondern um zu suchen, das Denken als Operation anzusehen, als etwas, das womöglich lange in diesem Gestalten bleibt. Und suspendieren sollte man gewissermaßen den formulierten Gedanken, bis man vor sich selber verantworten kann, man habe eine Tatsache nach allen Seiten gedreht und gewendet, so daß sie nicht mehr eine Tatsache ist, der gegenüber sechszwanzig Menschen Falsches aussagen, wie ich charakterisierte, und nur vier ein annähernd Richtiges. Denn dreißig sind davor gesessen!

Es wird ungeheuer viel davon abhängen, daß eine Anzahl von Menschen gerade diese geforderte Tatsache, die ich jetzt charakterisiert habe, auffaßt. Denn es ist heute eigentlich gar nicht auszudenken, wie gegen diese Maxime, das Denken zum Suchen zu verwenden und möglichst lange den fertigen Gedanken zu suspendieren, gesündigt wird. Und deshalb durchschwirren Lügengespinnste unsere Welt, deshalb wird die Lüge immer mehr und mehr zur Gewohnheit. Aber indem der Hang zur Lüge, die Tendenz zur Lüge unsere Menschheit ergreift, geht die Menschheit direkt in die Dekadenz über, und ein fortwährendes Hin- und Herpendeln zwischen Ahriman und Luzifer findet statt. Auf der einen Seite wird Unwahres gesagt, sei es direkt aus bösem Willen, sei

es aber auch aus Leichtsinn, und da haben wir schon, indem wir sagen «bösen Willen, Leichtsinn», darauf hingedeutet, daß mit dem Lügengeist Luzifer verbündet ist! Mit dem Lügengeist ist Luzifer verbündet, aber dann kann er besonders gut heran, denn das Lügen erzeugt wiederum Leidenschaft. Und wir verlieren die Kraft, Gleichgewicht zu halten zwischen dem, was wir fühlen und wollen, und dem, was wir denken. Es wird sehr notwendig sein, daß die Menschen genügend stark aus dem Unterbewußtsein heraufbringen ins Bewußtsein, wie unendlich verbreitet heute die gegenteilige Tendenz ist von dem, was hier als eine Notwendigkeit für die Zukunft gefordert wird: die harte Verantwortlichkeit gegenüber dem, was man als Wahrheit formuliert. Wir sehen sie in erschreckender Weise verschwinden, insbesondere in den letzten Jahren. Aber das Wichtige ist, daß man achtgeben muß. Denn die Menschen wissen nicht in ihrem oberen Bewußtsein, wie stark die Tendenz ist, die Unwahrheit zu sagen.

Wirklich, etwas wird zu einer Wahrheit erst dann, wenn man es nach allen Seiten gewendet, wenn man es überallhin gewissermaßen gestellt hat und von verschiedenen Seiten hat beleuchten lassen; wenn man wirklich das Urteil möglichst lange suspendiert hat. Nicht eine vorschnell gesprochene Anschauung, vorschnell gesprochene Meinung, vorschnell gesprochene Mitteilung einer Tatsache kann Wahrheit sein. Sie kann so wirken, daß die Menschheit immer mehr und mehr in die Dekadenz kommt. Man kann geradezu Experimente machen in dieser Beziehung. Nicht wahr, so glattweg lügen tun ja die Menschen meist nicht. Gewiß, manche Menschen tun es auch; aber was das Allerschlimmste ist, das ist das unbewußte und unterbewußte Lügen aus einer luziferischen Verführung heraus, so daß man eine halbe oder Viertels- oder Achtels- oder Sechzehntelwahrheit, ja sogar eine Acht- undneunzighundertstelwahrheit sagt, aber durch das Dynamische der zwei Hundertstel, die übrigbleiben, alles ins Schlimme treibt.

Dazu kommt namentlich das in Betracht, daß jetzt so unendlich stark der Hang existiert bei den Leuten, alles immer zu charakterisieren, alles zu wissen, über nichts nachzudenken, niemals das Denken zum Suchen zu verwenden, sondern gleich alles zu formulieren. Und wirklich, es ist ja natürlich, daß den Leuten auffällt, daß in der Ge-

genwart so viel gelogen wird, es gehört nicht viel Talent dazu, dies zu bemerken, gerade in der Gegenwart. Aber man muß auch da sich klar sein, wenn man nun das allgemeine Urteil fällt: In der Gegenwart wird viel gelogen, – dann müßte man schon auch einen Weg des Denkens gehen, um diese Wahrheit, daß in der Gegenwart viel gelogen wird, wiederum von allen Seiten zu beleuchten. Sonst kann eine Wahrheit dadurch, daß sie zu schnell und nicht in der richtigen Weise wirklichkeitsgemäß gefaßt wird, gerade zu einem Umgekehrten werden. So habe ich in den letzten Tagen einen Artikel über die großen Lügen, die in der Gegenwart gemacht werden, gelesen. Es gehört nicht viel Talent dazu, um alle Lügen, die jetzt in der Luft schwirren, zu charakterisieren, aber nichts finde ich verlogener als diesen Artikel! Dieser Artikel ist so ganz eine einzige Lügensauce, eine einzige Lügensauce ist über den Artikel ausgebreitet, trotzdem das, was gesagt wird, selbstverständlich in einer gewissen Weise wahr ist. Damit soll nichts gegen einen solchen Artikel gesagt sein, aber es handelt sich darum, daß wirklich das Bewußtsein in der Menschheit auftritt: Man muß sich versenken in die Dinge, man muß sie von allen Seiten beleuchten, man darf nicht zu raschen Formulierungen kommen.

Sehen Sie, brauchen tut man für die geistige Welt von dem, was man hier in der physischen Welt erlebt, vorzugsweise diese Art, sich der Wahrheit gegenüber zu fühlen. Das braucht man für die geistige Welt, die rechtes, wahres Verständnis für die geisteswissenschaftlichen Impulse will; das braucht man aber auch schon für die Welt, die man durchlebt, wenn man durch die Todespforte gegangen ist. Das ist notwendigerweise zu berücksichtigen, daß man diese Gesinnungen gegenüber der Wahrheit braucht, weil man sonst nicht die Möglichkeit hat, Verständnis zu entwickeln für die Umgebung in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Diese Art, Verantwortung zu fühlen gegenüber der Wahrheit, das braucht man, um Verständnis zu finden für das, was man überhaupt in der geistigen Welt zu leisten hat.

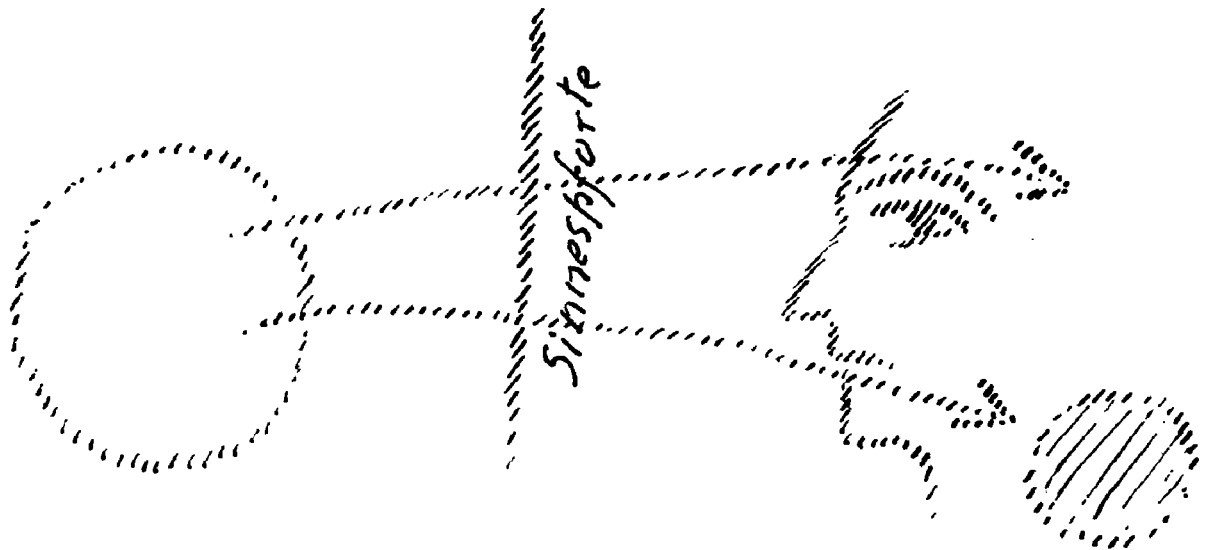
In gewisser Beziehung muß die Stellung des Menschen zur Wahrheit in der zukünftigen Menschheitsentwicklung eine andere werden durch die Geisteswissenschaft, und in vieler Beziehung zeigt das, was uns in der gegenwärtigen Zeit erscheint, eben in erschreckender Art,

wie der absteigende Weg ist, zu dem der aufsteigende gesucht werden muß. Denn indem durchgegangen werden muß durch den Rest der Erdenzeit, durch Jupiter-, Venus-, Vulkanzeit, muß vieles, was in uns selbst durch unser Seelenleben erzeugt wird, in die Weltensubstantialität hineingraviert, hineinverlegt werden. Das ist etwas, was ich zu sagen habe über die Metamorphose des Gedächtnisses.

Auch über die Metamorphose des Gewohnheitsmäßigen möchte ich nun einiges sagen. Wenn wir zurückschauen, woraus sich dieses entwickelt hat, wie gewissermaßen das, was heute Gewohnheitsmäßiges ist, beim Mondenmenschen war, so können wir sagen: Es war so, daß der Mensch von geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien einfach die Impulse empfing. Er entwickelte noch nicht die Gewohnheit. Das ist Erdenzeitprinzip, Erdenzeittatsache, daß der Mensch Gewohnheiten hat. Nun muß aber wiederum, weil wir ja schon die Mitte der Erdenzeit überschritten haben, das vorbereitet werden, was für die weitere Entwicklung notwendig ist. Durch die Gewohnheit entreißen wir uns den Wesenheiten, die ihre Impulse heruntersenden aus der geistigen Welt. Und durch die Gewohnheit wird unsere Freiheit begründet.

Aber wir müssen wiederum einlaufen in ein anderes Verhältnis zu den Wesen der höheren Hierarchien. Unter- oder unbewußt waren wir abhängig während der Mondenzeit und auch noch während der ersten Erdenzeit, ohne daß wir etwas dazu taten. In unser Bewußtsein sandten die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, sogar gewisse Elementarwesen in uns ihre Impulse herein. Jetzt machen wir uns frei. Gleichsam wie ein Residuum, wie eine Art Rest blieb das Nachahmen in den ersten Zeiten des Kindesalters zurück. Aber wir müssen uns wieder hinausentwickeln über dieses In-Gewohnheit-Leben, über das, was nicht nur Gewohnheit ist für äußere Verrichtungen, sondern auch für unser moralisches Verhalten – ich verweise Sie nur auf das Kapitel in meiner «Philosophie der Freiheit» über den moralischen Takt –, also über alles, was wir uns so als Gewohnheit aneignen und wodurch wir unsere Freiheit begründeten. Erkennen wir es recht, was wir da entwickeln im Leben der Gewohnheiten! Es ist so, daß wir in uns einen Rest haben eines Verhältnisses zu den geistigen Wesenheiten der hö-

heren Hierarchien, welchen wir im gewöhnlichen Erdenwachbewußtsein nicht ganz durchschauen. Ich möchte sagen: Da ist eine unbekannte Welt. Aus dieser unbekannten Welt gehen wir durch die Sinnespforte ein in die Welt, in der wir leben. Aber wir stammen aus der Welt von jenseits der Sinne, aus der Welt, die da hinter dem Schleier der Sinneswelt ist, die wir uns wieder enthüllen durch Geisteswissenschaft. Aber wir tragen in uns einen Rest aus dieser Welt. Nur ist er



uns nicht klar während des gewöhnlichen Erdenbewußtseins. Wir haben gelebt in der geistigen Welt drüben bis zum Ende der Mondenzeit und noch in der Erdenzeit mit den Wesen der höheren Hierarchien. Wir sind herausgetreten durch die Sinnespforte. Aber wir haben nicht alles verloren, was sich in unserer Seele entwickelt hat an Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Wesen der höheren Hierarchien. Wir tragen einen unterbewußten Rest mit. Neben vielem anderen ist dieser unterbewußte Rest auch die Grundlage des Gewissens. Man kann das Gewissen auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. Das Gewissen ist durchaus noch ein Vermächtnis der geistigen Welt. Nur allmählich, indem wir die Welt wieder verstehenlernen, indem wir sie wieder geistig zu fassen wissen, wird sich uns eine Summe von Moralprinzipien ergeben, die sich beleuchtend verhalten werden zu dem, was wie eine instinktive Moral aus unserem Gewissen kommt. Eine immer leuchtendere Moral wird auftreten – wenn die Menschheit sie sucht, selbstverständlich!

Weil das so ist, reden wir heute noch so vielfach von abstrakten Idealen: von den großen abstrakten Idealen der Wahrheit, der Schönheit, der Güte. Aber erinnern Sie sich, wie ich vor acht Tagen hier ausgeführt habe, wie das, was Wahrheit, Schönheit, Güte als abstrakte Ideale hier in der physischen Welt sind, Wesenheiten entspricht in der geistigen Welt. Zu diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien, und nicht bloß zu den abstrakten Idealen von Schönheit, Wahrheit und Güte, wird die Menschenseele sich wieder hinentwickeln, während wir jetzt mit unserem Tun, mit unserer menschlichen Betätigung gewissermaßen abstrakten Idealen nachgehen. Wenn wir schon überhaupt zum Idealismus uns erheben, müssen wir uns dahin entwickeln, daß wir wieder unseren Zusammenhang mit einer lebendigen geistigen Welt wissen, aus der die Impulse für dasjenige, was hier in der physischen Welt geschieht, strömen müssen. Geisteswissenschaft wird auftreten müssen so, daß der Mensch durch sie Impulse bekommt für das, was in der physischen Welt zu geschehen hat. Und ich möchte sagen: Handgreiflich sind ja die Dinge – ich meine das symbolisch –, geistig, selbstverständlich, sind sie handgreiflich!

Nehmen Sie das, was man aus der heutigen materialistischen Kultur der fünften nachatlantischen Zeit zu sagen hat über die Zukunft der Menschheit, über das, was der Mensch tun soll! Schön ist ja gewiß vieles. Ich will durchaus nicht tadeln, nicht kritisieren, was da gesagt wird. Aber es ist halt doch ein Suchen von Abstraktionen! Die sittlichen Ideale, die nationalökonomischen Ideale, allerlei andere Ideale, es sind Abstraktionen. Vergleichen Sie das, was da an Abstraktionen gegeben wird für das, was als ein menschlicher Impuls da sein soll in der Zukunft, mit dem Lebendigen, von dem der Mensch wissen kann aus der Geisteswissenschaft heraus, daß es geschehen soll in der Welt! Nehmen Sie, was man verstehen kann dadurch, daß man weiß: zu der Hierarchie der Angeloi wird man in diese Beziehung treten, die wird diese Aufgabe einen erfüllen lassen, dadurch wird die Welt diese und jene Gestaltung haben und so weiter. Versuchen Sie, das sich zusammenzustellen, was Sie in den verschiedenen Zyklen finden über die Art, wie die Menschheit in der Zukunft sich entwickelt, was sie positiv tun wird. Vergleichen Sie das mit den abstrakten Moral-Idealen, die

sonst aufgestellt werden, so werden Sie den Unterschied zwischen dem Lebendigen haben und demjenigen, was bloß tot, abstrakt ist. Aber dieses Lebendige wird man brauchen, das Bewußtsein, daß die Welt nicht bloß so dasteht: Mineralien, Pflanzen, Tiere und der Mensch, und der Mensch macht sich so allerlei Ideale, nach denen er sich richtet, lauter Abstraktionen, nach denen sich die Welt bilden muß. Nein, sondern Mineralien, Pflanzen, Tiere, Mensch, Angeloi, Archangeloi und so weiter, wie ein lebendiges Kettenband geht es hinauf! Und aus diesem lebendigen Zusammenhang fließt wiederum das Lebendige, das einfließen soll in die Entwicklung der Menschheit. Ehe man nicht durch Geisteswissenschaft sich voll entfaltet zu einem Verständnis dieser Tatsache, wird es immer nur abstrakte Ideale geben. Gedanken – als ob Gedanken etwas Schöpferisches hätten, wenn diese Gedanken nicht die Gedanken sind der Angeloi, Archangeloi und so weiter! Dieses Sich-Aneignen des Bewußtseins, im lebendigen Zusammenhang zu stehen mit einem Weltsinn und Weltenziel, das wird kommen. Die Wahrheit wird moralischer werden, weil man moralische Verantwortlichkeit gegenüber der Wahrheit empfindet. Und die Sittlichkeit wird mehr zur weisheitsvollen Erkenntnis werden, weil man wissen wird, welchen Wesen man dient, indem man dies oder jenes verrichtet.

Im wesentlichen ist das, was ich jetzt eben gesagt habe, zugleich die richtige Auffassung des Christus-Prinzipes für unsere Zeit. Was aus dem Christus-Prinzip geholt worden ist bis zu unserer Zeit, hat nicht verhindern können, daß unsere Zeit in vielfacher Weise geradezu absteigt und absteigen wird. Aber der Christus, wie ich schon öfter gesagt habe, ist nicht gekommen, indem er gesagt hat: Ich bin nur jetzt da, schreibt so schnell wie möglich einiges auf von dem, was ihr von mir zu sagen wißt, und daran soll dann bis ans Ende der Erdentage die Menschheit glauben! – Daß das so ist, wird nur gelehrt von einer kurz-sichtigen, beschränkten Theologie der Gegenwart. Was sie lehrt, das kann man vielfach in die Worte fassen, als ob der Christus gesprochen hätte: Ich habe einiges getan, schreibt es schnell auf, dann darf niemals etwas dazu kommen, und das muß bis ans Ende der Erdentage gelehrt werden.

Unwahres liegt dieser Behauptung, die so unwahr ist, daß man sie

nicht einmal aussprechen will, zugrunde. Ich meine, daß diejenigen, die fortwährend danach handeln, sie nicht einmal aussprechen. Unwahres, Unwahrstes liegt diesem Impuls, nach dem man handelt, zugrunde. Denn der Christus hat gesagt: «Ich werde bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Erdenzeit», und das heißt: Seine Offenbarung wird immer zu bekommen sein! Im Beginne des Christentums war es der Inhalt der Evangelien; heute ist es der Inhalt der Geisteswissenschaft, der aus den Quellen kommt.

Diejenigen, die das aufgeschrieben haben, was dazumal aufgeschrieben werden konnte, haben nicht gesagt: Wir schreiben, und nichts anderes ist niederzuschreiben als das, was wir niederschreiben –, sondern sie haben gesagt: Wenn man alles das, was über den Christus zu sagen ist, aufschreiben wollte, so könnte die Welt nicht Bücher genug darüber fassen.

In einem gewissen Sinne wird gerade das, was durch die Geisteswissenschaft pulsiert, einen Nerv des Christus-Verständnisses bloßlegen, der durch nichts anderes in der Gegenwart bloßgelegt werden kann. Notwendig ist es wahrhaftig in der Gegenwart, daß aufmerksam darauf gemacht werde, welche Stellung der Mensch gewinnen muß gegenüber seinen eigenen Gedanken und gegenüber den Impulsen, die er seinen Handlungen zugrunde legt. Darüber wird so unendlich viel, oder wurde wenigstens so unendlich viel geschrieben, aber das meiste ohne alle Grundlage, weil die Leute heute durchaus den anderen Weg gehen wollen. Schnell fertig wollen sie sein mit dem Denken und nicht das Denken zum Weg machen zu einem Ziele hin, in dessen Besitz man sich erst glaubt, wenn man lange, lange gegangen ist. Und dann, wenn man einiges Verhältnis zur Wahrheit gewonnen hat, dann kommt doch erst noch die Zeit, wo man weiß: auch wenn man eine Sache nach allen Seiten gewendet hat, es kann dann ein ganz Richtiges, eine ganz richtige Formulierung entstehen, aber man braucht noch immer nicht aufzuhören, sie weiter von anderen Seiten anzusehen, zu betrachten.

Dies ist einmal dasjenige, was Geisteswissenschaft als sehr ernste Forderung in unsere Seele setzen soll. Und daß ein Bewußtsein entstehe von dieser Aufgabe der Geisteswissenschaft, dazu steht ja eigentlich, soweit er jetzt fertig ist, dieser Bau da. Und er soll dastehen, daß

er einen Ausgangspunkt bildet, einen kleinen, schwachen Ausgangspunkt, damit das, was gesagt worden ist, in die Herzen und in die Seelen der Menschen eintreten könne. Dazu ist natürlich notwendig, daß schon alles dasjenige geschieht, was geschehen kann, denn vieles ist in der Gegenwart dagegen.

DREIZEHNTER VORTRAG

Dornach, 28. August 1916

Ich mußte in den Vorträgen, die ich gehalten habe, mancherlei sagen, was paradox genannt werden könnte, was mit Recht auch gegenüber dem Materialismus der Gegenwart paradox klingen mag. Aber so ist es ja: Erkenntnisse aus dem Gebiete von jenseits der Schwelle beziehen sich auf ein anderes Gebiet der Welt, vielleicht sagen wir besser auf eine andere Form der Welt, als dasjenige ist, in welchem die sinnenfälligen Tatsachen liegen, die heute von dem, was sich Wissenschaft nennt, allein betrachtet werden wollen. Erinnern wir uns an einzelne Dinge, von denen gesprochen werden mußte. Erinnern wir uns daran, daß wir ausführen konnten, in welcher Art auf den Weltzusammenhang des Menschen das Äußere der menschlichen Gestalt hinweist: Wie das Haupt des Menschen in seiner Formung, in seiner ganzen Gestaltung – also der Kopf, so wie er ist – erstens ein Gebilde ist, das innerhalb des Erdenlebens gar nicht veranlagt werden und entstehen konnte, das ein Ergebnis der Mondenkräfte ist, das aber auch so, wie es im Speziellen, im Individuellen geformt ist, bei jedem einzelnen Menschen ein Ergebnis seiner vorhergehenden Inkarnation ist, und daß wiederum das, was außer dem Kopf menschlicher Leib ist, gewissermaßen in der Vorbereitung ist, Kopf zu werden in der nächsten Inkarnation. So daß wir in der Form des menschlichen Hauptes einen Hinweis haben auf eine vorhergehende Inkarnation; in demjenigen, was wird aus dem menschlichen Leib, einen Hinweis haben auf die nächste Inkarnation des Menschen. Es schließt sich wirklich so die menschliche Gestalt unmittelbar an die vorhergehende und die nächstfolgende Inkarnation an. Wenn man so den Menschen betrachtet, so weist er also auf einen großen Weltenzusammenhang hin.

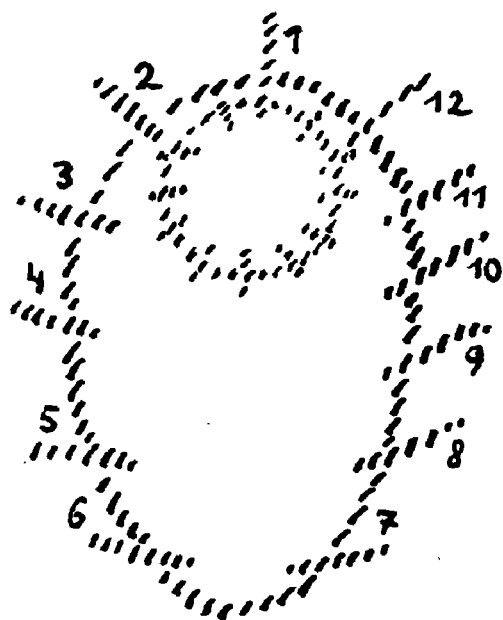
Sie wissen, daß jene Rudimente, die geblieben sind aus älteren, weisheitsvolleren Zeiten, den Menschen in bezug auf seine äußere Gestalt in Beziehung setzen zu den zwölf Tierkreisbildern. Ohne daß selbstverständlich hier das Wort geredet werden soll dem dilettantischen Charakter, den gerade heute vielfach das astrologische Forschen hat,

darf doch aufmerksam darauf gemacht werden, daß hinter dieser Zuteilung der menschlichen Gesamtgestalt zum Weltenall tiefe, bedeutungsvolle Geheimnisse stecken.

Sie wissen, daß die Astrologie zuteilt das Haupt des Menschen dem Widder, den Halsteil mit dem Kehlkopf dem Stier, den Teil mit den Armansätzen und mit dem, was sich in den Armen und Händen zum Ausdruck bringt, den Zwillingen, den Umkreis des Brustkorbes dem Krebs, alles das, was mit dem Herzen zusammenhängt, dem Löwen, das, was sich abspielt im Unterleib, der Jungfrau, Lendengegend der Waage, Sexualgegend dem Skorpion, Oberschenkel dem Schützen, Knie dem Steinbock, Unterschenkel dem Wassermann, Füße den Fischen.

Da haben wir die Zuteilung des Gesamtleibes des Menschen, einschließlich des Kopfes, an die Kräfte, die im Weltenall walten, und die in einer gewissen Weise zum Ausdruck gebracht werden können, indem man sie symbolisiert durch die Fixsterne des Tierkreises.

Nun haben wir aber davon gesprochen, daß der Kopf selber eigentlich eine Umformung des ganzen Leibes ist, nämlich des Leibes, wie er in der vorhergehenden Inkarnation war, und daß wir in den Sinnesorganen, die doch ihre repräsentative Vertretung zueinander im Kopfe haben, wiederum eine Zwölffheit zu sehen haben, eine richtige Zwölffheit. So daß wir etwa ein Schema zeichnen können in der folgenden Art:



Lassen wir das einmal schematisch den Gesamtleib des Menschen sein (siehe Zeichnung), und würden jetzt zuteilen den Kopf dem Widder, den Hals dem Stier und so weiter, so daß wir den zwölf Sternbildern den Gesamtmenschen zuteilen. Nach dem, was wir nun über den Zusammenhang des gesamten Sinnesorganismus gesagt haben, müssen wir nun das, was hier nur dem einen Sternbild zugeteilt ist, wiederum selber allen zwölf Sternbildern zuteilen. Wir müssen also hier dasselbe wiederholen. Und ich mache Sie aufmerksam auf diese Eigentümlichkeit, die sich geradezu bei allen großen Gesetzen des Universums wiederholt. Wenn man so etwas hat wie eine Zwölfzahl, so gehört immer ein Glied der Zwölfzahl mit zum Ganzen und ist doch wiederum ein selbständiges Glied. Das eine Glied, der Kopf, ist zugeteilt *einem* Sternbilde und doch wiederum – als Besonderes, Spezielles herausgehoben – allen zwölf Sternbildern. Man müßte, wenn das richtig ist, was so gesagt worden ist, voraussetzen, daß wenn dies der Leib in einer Inkarnation ist, der zum Haupt in der nächsten Inkarnation wird, so müßte also gewissermaßen, was heute der ganze Kopf ist, in der nächsten Inkarnation einem Sinnesorgan dienen. Das, was heute der Kehlkopf ist, das Sprachorgan, mit allem, was sich in seiner Nachbarschaft befindet, das müßte in der nächsten Inkarnation, umgewandelt, metamorphosiert, einem zweiten Sinnesleben dienen; dasjenige, was in den Armen sich ausdrückt, einem dritten Sinnesleben und so weiter. Wie wir stehen in der Welt, würden wir sagen: Umgewandelt, metamorphosiert ist unser ganzer Leib zu einem Haupte in der nächsten Inkarnation, und zwar so regelmäßig, daß die Zwölfheit, die heute in unserem Leibe ist, in der nächsten Inkarnation wiederum in der Zwölfheit des Hauptes erscheinen könnte.

Man könnte sogar fragen: Gibt es eine Andeutung, daß diese Zwölfheit im Haupte wirklich enthalten ist? – Nun, die meisten von Ihnen werden wissen, daß zwölf Hauptnervenansätze vom menschlichen Haupte ausgehen. Wenn man diese einmal richtig deuten wird – nicht so jämmerlich verworren wie die heutigen Gehirnphysiologen –, so wird man in diesen zwölf Nervenausgängen des Hauptes wiederum erkennen das, was zugeteilt ist dem ganzen Leib in der vorigen Inkarnation. Und man braucht sich nicht aufzuhalten über das Paradoxe,

daß zum Beispiel dasjenige, was heute in den Händen ist, einmal erscheinen wird als etwas am Haupte. Man kann sogar im groben solche Sachen vielleicht ganz leicht begreifen. Denn ist nicht dasjenige, was wir in den Händen und Armen haben, wenn wir sie physiognomisch ordentlich betrachten, wahrhaft etwas, das uns jetzt schon gleichsam die Anlage zu den Sprachorganen zeigt? Führen wir mit den Händen und Armen nicht eine beredte Sprache? Warum sollte man denn nicht glauben können, daß das einmal etwas ganz anderes wird, etwas, das sinngemäß auf einer ganz anderen Stufe des Daseins als ein Sinnesorgan des Hauptes sich kundgibt? Und darüber lachen, daß etwa das, was heute in bezug auf unseren Leib sich in den Knien ausdrückt, sich vorbereitet, in seiner Ausbreitung über den ganzen Leib etwa zum Tastsinn zu werden, zum Tastorgan, darüber lachen könnte nur derjenige, der eben keine Ahnung hat von dem, was eigentlich Metamorphose des Daseins ist. Diese Eigentümlichkeit namentlich unserer menschlichen Knie mit diesem wunderbaren Bau der aufgesetzten Kniescheibe, die in einer gewissen Beziehung so empfindlich ist, aber in einer anderen Art als das Tastorgan des ganzen Leibes, dies bereitet sich eben vor, Tastsinn in einer nächsten Inkarnation zu werden. So metamorphosiert sich dasjenige, was an uns ist, und wir sehen durch so etwas in tiefe Geheimnisse des Daseins hinein. Es ist aber schon nötig, um in solche tiefen Geheimnisse des Daseins richtig hineinzusehen, mit Ehrfurcht hineinzusehen, daß wir nicht die Stimmung entwickeln, die heute in der gewöhnlichen Wissenschaft entwickelt wird, die gegenüber dem, was sie sein sollte, eigentlich eine zynische Stimmung ist. Ehrfurcht brauchen wir gegenüber dem Dasein, wenn wir seine Geheimnisse erlauschen wollen. Der heutige Mensch hat seit längerer Zeit schon hereingetragen in alle seine Weltanschauungen seinen furchtbaren Hochmut und Größenwahn. Wenn dieser Größenwahn in einzelnen Charakteren besonders zum Ausdruck kommt, so wundert das denjenigen nicht, der sieht, wie gerade im intellektualistischen und wissenschaftlichen Leben der Menschheit ein heute in der Breite gar nicht bemerkter Größenwahn und Hochmut herrscht.

In der Geisteswissenschaft habe ich ja schon öfter die Notwendig-

keit gehabt, auf diesen Hochmut, der besonders in der neueren Entwicklung der Menschheit sein Unwesen treibt, aufmerksam zu machen. Oft habe ich davon gesprochen, wie die Menschen schreiben, wenn sie über Menschentaten schreiben. Man lese das, was in den Schulbüchern oder sonst in Werken, die von dem Erfindergeist der Menschheit sprechen, über die Erfindung, sagen wir, des Papiers steht, dieses Papiers, über das man so traurig sein möchte, wenn man sieht, wie vieles darauf gedruckt wird in der neueren Zeit. Aber was reden alles die Menschen über die menschliche Kapazität, die es zu solchen Dingen gebracht hat! Ich habe aufmerksam darauf gemacht, daß das Wespennest aus demselben Stoff besteht, aus richtigem Papier; daß da vor Jahrmillionen elementarische Wesenheiten, die der Wespennestbereitung zugrunde liegen, wahrhaftig vor dem Menschen diese Erfindung schon hatten. Und solches könnte man in tausendfältiger Beziehung sagen. Sehen Sie sich einmal ein Fernrohr an, das in zweifacher Weise drehbar ist, so daß es auf und ab geht, und dann auch gedreht werden kann. *Schmick*, der sich in mancherlei Weise bemüht hat, auf solche Dinge aufmerksam zu machen, hat schon gerade auf dieses Fernrohr-Beispiel hingewiesen. Sehen Sie sich an, was da der Mensch zustandegebracht hat! Diese Bewegung beim Fernrohr, die zweifach ist: hin und her und auf und ab, die wird hervorgebracht dadurch, daß eine Doppelvorrichtung für die Drehung da ist, eine obere Vorrichtung, die man in der Mechanik als ein Scharniergelenk bezeichnet, und eine untere, die man in der Mechanik als ein Zapfengelenk bezeichnet. Dadurch kann in der richtigen Weise diese doppelte Drehung hervorgerufen werden. Nun würde die Sache töricht sein – was man ja beim Fernrohr leicht ausprobieren kann –, wenn man das umgekehrt machen würde: wenn man das Zapfengelenk an die Stelle des Scharniergelenks und unter das Zapfengelenk das Scharniergelenk setzen würde. Das wäre unvorteilhaft. Man kann das nun preisen als eine tiefbedeutsame Erfindung des Menschen, daß er solch eine Bewegungsvorrichtung erfunden hat. Aber in viel genialerer Weise – wenn ich jetzt das Wort «genial» objektiv gebrauche, nicht subjektiv zunächst – tragen Sie alle diese Vorrichtung da hinten, wo der Kopf aufsitzt auf Ihrem Halswirbel: oben ein Scharniergelenk, unten ein Zapfengelenk.

Und dadurch sind Sie imstande, den Kopf auf und ab zu bewegen und nach den Seiten hin zu wenden. Sehen Sie, da haben wir genau dasselbe, was Gegenstand des menschlichen Denkens heute ist, im menschlichen Organismus.

Es gibt überhaupt nichts, was der Mensch erfindet, jemals erfinden wird, was nicht am menschlichen Organismus irgendwie zu finden wäre. Alles ist am menschlichen Organismus zu finden, was der Mensch an mechanischen Einrichtungen ausfindig gemacht hat und noch ausfindig machen wird, alles das, was wirklich beitragen kann zur menschlichen Evolution. Nur das, was zur menschlichen Evolution nichts beitragen kann, findet sich nicht am Menschen, oder es findet sich am Menschen in einer solchen Art, daß es ganz anders eingegliedert ist, als es vom Menschen in seine Evolution eingegliedert wird. Wir können also sagen: Blicken wir zurück in frühe, frühe Zeiten, da mußte einmal die Zeit da sein – es liegt das im Charakter und im ganzen Geist der Evolution –, daß dieser eigentümliche Gelenkmechanismus und eben vieles andere entstand. Und jetzt ist es vorhanden. Und wir werden in der Menschheitsentwicklung – was man so Menschheitsentwicklung nennt, nämlich Menschheitsentwicklung, in welcher der Mensch schon die Gestalt hat, die er jetzt besitzt – zurückgehen und weiter zurückgehen können: wir werden niemals finden, daß diese Anordnung nicht da war. Und wenn sie auf bloß mechanischem Wege hätte entstehen sollen, wie hätte denn das geschehen sollen? Denken Sie einmal, daß dies eine besonders zweckmäßige Einrichtung ist, so zweckmäßig, daß man sie am Fernrohr gut gebrauchen kann. Jede andere Einrichtung wäre unzweckmäßig. Nun soll sich nach einem bekannten Grundsatz des oberflächlichen Darwinismus – des oberflächlichen, sage ich – aus dem weniger Zweckmäßigen das Zweckmäßige herausgebildet haben. Aber worin soll denn das weniger Zweckmäßige zum Beispiel in diesem Fall bestehen? Das weniger Zweckmäßige würde unmöglich machen, daß überhaupt der Mensch, so wie er jetzt ist, lebt. Er würde also nicht in der Weise leben können wie jetzt, und es ist undenkbar, daß man hier von einem Übergang des weniger Zweckmäßigen zum Zweckmäßigen sprechen kann. Auf solche Dinge haben ja immer diejenigen aufmerksam gemacht, welche die notwendigen Gegenwahr-

heiten entwickelt haben zu den landläufigen, oberflächlich aufgefaßten darwinistischen Wahrheiten.

Wie wird man sich nun in einer zukünftigen Zeit aufklären über den Zusammenhang des Menschen mit dem Universum? Auch darüber mußte ich schon etwas Paradoxes sagen. Sie erinnern sich, wie ich ausgeführt habe, daß der heutige Glaube, daß der Himmel über sich selber aufklären würde, eine Phrase ist, und daß in Wahrheit die Geheimnisse des Himmels, die man erforschen wird und die der Kopernikanismus so nimmt, als ob der Himmel über sich selber aufklären könnte, daß diese Geheimnisse des Himmels über das Aufklärung geben können, was auf der Erde lebt, und umgekehrt die Geheimnisse der Erde über die Geheimnisse des Himmels.

So paradox das heute klingt: Man wird in der Zukunft studieren die Entwicklung des Embryo, wie er sich aus der Zelle und seiner Umgebung entwickelt und so weiter, bis zum vollen Menschen. Das, was man da beobachten wird, wird man hinnehmen als eine Enthüllung der großen kosmischen, der universellen Geheimnisse. Und das, was man am Himmel beobachten wird, wird man als Erklärungsprinzip zu betrachten haben für das, was sich hier auf der Erde in Tieren, Pflanzen und Menschen, insbesondere im Embryonalen, abspielt. Der Himmel erklärt die Erde, die Erde den Himmel. Das habe ich auch schon ausgeführt. Es ist ein Paradoxon der heutigen Zeit noch – ein wirkliches, ernstes Erkenntnisprinzip der Zukunft, das erweitert werden muß.

Heute möchte ich noch sprechen über etwas Ähnliches, ich möchte sagen, ein drittes Paradoxon, das zusammenhängt mit den Betrachtungen, die wir gerade im Anschluß an Goethes «Faust» über Ahriman und Luzifer gepflogen haben. Wir suchen mit einem gewissen Rechte die Manifestationen, die Offenbarungen Luzifers in alledem, was ausgedrückt ist in den menschlichen Emotionen, was in den menschlichen Leidenschaften, Empfindungen und so weiter sich darlebt. Als mehr aus dem Innern heraus wirksam betrachten wir das Luziferische. Als Eva daranzugehen hatte, sich selber schön zu machen, um selber schön zu scheinen, um das Wesen zu sein, das als solches sich selber schön findet und durch seine Schönheit die Versuchung bewirken kann, da mußte eben Luzifer mitwirken. Als das andere eintreten sollte im Laufe

der Erdenentwicklung, daß die Söhne der Götter die Töchter der Menschen schön finden sollten, also das Objekt schön finden sollten, da mußte Ahriman wirken. – Um Eva so zu durchdringen, daß sie sich schön fühlte und durch ihre Verführung schön wirken konnte: Luzifer. Damit das Objekt schön befunden werden und wirken konnte von außen als Schönes, dazu war Ahriman notwendig. Das erstere fällt in die lemurische Zeit, das zweite in die atlantische Zeit.

Nun muß man aber das Ahrimanische und das Luziferische immer genauer und genauer kennenlernen. Ich kann natürlich immer nur einzelnes aus dem Ahrimanischen und Luziferischen charakterisieren. Es muß dann zusammengesucht werden der ahrimanische und luziferische Charakter in ihrer Totalität aus den einzelnen Charakteristiken, die ich Ihnen dazu gegeben habe.

Vielleicht werden einige von Ihnen ein, man könnte schon sagen, paradoxes Ereignis kennen, das typisch auftritt für diejenigen, die sich so ein wenig bewegen in den Kreisen, wo Okkultismus, Quasi-Okkultismus, okkultistischer Schwindel – nun, und alles das, was eben mit diesen Dingen zusammenhängt, betrieben wird. Da kann eine Erfahrung immer wieder und wiederum gemacht werden. Nehmen wir also an, es gäbe eine okkultistisch sich nennende Gesellschaft mit einigen hervorragenden Zelebritäten. Es sind ja immer in solchen okkultistischen Gesellschaften Zelebritäten, denen geglaubt wird, auf die geschworen wird. Es taucht nun da irgend etwas auf, was verbreitet wird als ein Dogma. Nun, nehmen wir an, es taucht auf als Dogma, diese oder jene Persönlichkeit wäre da, wäre die Verkörperung einer mächtigen überragenden Individualität, hätte etwas geleistet, was sonst Menschen nicht leisten, auf irgendeinem besonderen Wege, sagen wir, große Wahrheiten geschrieben, die in Tausenden und Tausenden von Exemplaren in die Welt hinauswandern und als etwas Großes angesehen werden, obwohl sie vielleicht manchmal nur allgemeine Phraseologie enthalten; aber das macht nichts. Das geschieht ja immer wieder, daß gerade das Oberflächlichste, wenn es mit der nötigen sentimentalen Gemütssauce vorgetragen wird, als das «Allertiefste» von Tausenden und aber Tausenden von Menschen hingenommen wird.

Wenn so etwas geschieht, kann man oftmals – ich will jetzt nicht

einen einzelnen Fall treffen, sondern etwas Typisches meine ich – die Erfahrung machen, daß da verschiedene Leute sind, die sich zunächst dagegen schrecklich aufbäumen, die sagen: Dogmatik wollen wir nicht haben, so etwas ist Unsinn, so etwas wollen wir nicht; niemals glauben wir daran. – Eine Art Feldzug dagegen beginnen sie. Dann kommt irgendeine Zelebrität, welche die Sache vertritt, und trifft mit einem solchen Rebellen zusammen. Man kann nun die Erfahrung machen: in wenigen Stunden ist der Rebell bekehrt, unmittelbar in wenigen Stunden bekehrt, und wird der wütigste Anhänger. Manchmal dauert es überhaupt nicht einmal Stunden, sondern vielleicht nicht einmal eine ganze Stunde. Diese Dinge können immer wieder erlebt werden. Und erlebt werden kann es, daß dann die Menschen kommen und fragen: Ja, wie kommt es denn? Die oder der – es sind wirklich nicht bloß «die's», sondern es sind tatsächlich auch oftmals «der's», wahrhaftig – waren doch eben noch ganz klar denkend über diesen Fall, und kaum sind sie in kurzem Gespräch gewesen mit dieser okkultistischen Zelebrität, so sind sie wie umgewandelt, sie glauben jetzt an alles.

Es sitzen hier schon Menschen, die wissen, daß diese Dinge vorgekommen sind. Ist es in einem solchen Falle geschehen, daß wirklich Überzeugung bewirkt worden ist? Nein, von dem, was man im gewöhnlichen Leben hier für das Wachbewußtsein Überzeugung nennt, kann in einem solchen Fall gar nicht die Rede sein. Die Sache muß vielmehr ganz anders verstanden werden. Und um sie zu verstehen, betrachten wir für einen Augenblick den Charakter Ahrimans.

Sehen Sie, eine der Haupteigentümlichkeiten des Ahriman ist diese, daß er eigentlich jenes unbefangene Verhältnis, das der Mensch, wie er hier auf der Erde lebt, zur Wahrheit hat, gar nicht kennt. Ahriman kennt dieses unbefangene Verhältnis zur Wahrheit nicht, wo man anstrebt, Wahrheit einfach als Übereinstimmung einer Vorstellung mit einer Objektivität zu haben. Das kennt Ahriman nicht. Darum ist es ihm gar nicht zu tun. Durch die ganze Stellung, die ich ja schon öfter charakterisiert habe, die Ahriman hat im Weltenall, ist es ihm wirklich höchst gleichgültig beim Bilden einer Vorstellung, ob diese übereinstimmt mit der Wirklichkeit. Ihm, Ahriman, handelt es sich bei alledem, was er für sich als Wahrheit – wir würden es im menschlichen

Zusammenhang nicht Wahrheit nennen –, aber was er für sich als Wahrheit ausbildet, immer um Wirkungen. Es wird nicht etwas gesagt, um mit etwas anderem übereinzustimmen, sondern um zu wirken. Dies oder jenes wird gesagt, damit es diese oder jene Wirkungen hervorbringt.

Also, ahrimanisch wäre es, wenn ich jemandem dies oder jenes – sagen wir in bezug auf den Bau – sagen würde, wobei es mir ganz gleichgültig wäre, ob es wahr ist oder nicht, wenn ich dadurch nur bewirken wollte, daß der Betreffende dies oder jenes unternimmt, wenn ich weiß: wenn ich ihm dies sage, so unternimmt er dieses oder jenes.

Ich glaube, Sie werden sich vorstellen können, daß es dieses geben kann, daß man ausdenkt irgend etwas, wobei es gleichgültig ist, ob es mit der Objektivität übereinstimmt oder nicht, aber was man so behandelt, daß es eine bestimmte Wirkung hat beim Menschen, der es hört. – Im Kleinen gibt es ja allerlei dergleichen unter Menschen. Man könnte da an mancherlei erinnern, aber denken Sie doch nur einmal, was alles die Tanten sagen, die sich den Kuppelpelz einmal bei irgendeinem verdienen wollen, wo sie zwei Leute zusammenkuppeln wollen und nun über die beiden Leute sagen, daß es die Braut, daß es der Bräutigam tue! Es kommt ihnen wirklich nicht darauf an, daß die Dinge stimmen, sondern, daß unter dem Einflusse dessen, was sie sagen, eben der Kuppelpelz verdient wird. Das ist nur ein ganz kleines exemplarisches Beispiel! Selbstverständlich gibt sich Ahriman nicht mit solchen kleinen Beispielen ab. Aber ich meine, wir haben natürlich für alles ein Analogon im menschlichen Leben.

Also bei Ahriman handelt es sich bei allen seinen Aussagen um Wirkungen. Und er formt seine Aussagen so, daß er mithelfen kann, wenn es sich um die Mitteilung solcher Dinge handelt. Nun denken Sie sich, daß es für Ahriman günstig wäre, auf der Erde eine Anzahl von Menschen zu erzeugen, die an etwas Bestimmtes glauben, an das glauben, wovon ich gerade vorhin gesprochen habe. Wenn nun jemand so weit in die Geheimnisse des schlechten Okkultismus eingeweiht ist und durch seine Art von Einweihung keine Neigung hat, an Stelle dieses Okkultismus den richtigen zu stellen, dann kann er eben –

erlauben Sie diese paradoxe Wendung –: sich mit Ahriman so verbinden, daß er jemandem eine Wahrheit beibringen kann, die ahrimanisch ist, die also im menschlichen Sinne keine Wahrheit ist – die wirken soll! Und das liegt immer zugrunde dem, was ich eben beschrieben habe, wo in einer ganz kurzen Stunde jemand, der ganz rebellisch war, durch ahrimanische Künste suggeriert wird. Im Bunde mit Ahriman kann man schon auch das einem anderen Menschen beibringen, daß er glaubt, daß in dieser oder jener menschlichen Persönlichkeit diese oder jene überragende Individualität inkarniert sei. Man muß nur die Künste kennen, Wahrheiten so hineinzuworfen in irgendein Lebensgebiet – in diesem Falle in die Menschheit –, daß man nur ihre Wirkung berechnet, nicht ihre Übereinstimmung mit der Objektivität.

Solche Dinge werden in vielen Gemeinschaften getrieben, die sich okkultistisch nennen. In vielen solchen Gemeinschaften, die sich okkultistisch nennen, handelt es sich durchaus nicht darum, Vorstellungen nur zu entwickeln, die in Übereinstimmung mit der Objektivität sind, sondern Dinge zu sagen, die ganz bestimmte Wirkungen erzielen – nach der einen oder anderen Richtung hin.

Gewiß, es kann auch Menschen geben, die so dumm und töricht sind, daß sie – ohne daß die ahrimanischen Künste unmittelbar durch einen Menschen angewendet werden – gleichsam unbewußt ahrimanische Impulse aufnehmen. Aber es gibt schon das in der Menschheit, daß ahrimanische Künste, das heißt direkt Künste, die im Bündnisse mit Ahriman bewirkt werden, wirklich geübt werden. Und für unsere Zeit sind diese Dinge, die aus dem Menschenbündnis mit Ahriman hervorgehen, von ganz besonders großer Bedeutung. Denn vieles von dem, was seit langer Zeit in der Menschheit geschieht, geschieht in einer Art, die man nur verstehen kann, wenn man die Geheimnisse kennt, auf die hier in zarter Weise hingedeutet worden ist.

Für Ahriman handelt es sich also darum, daß er nie sieht auf die Zusammenstimmung einer Vorstellung mit der Objektivität, sondern auf die Wirkung, auf das, was erreicht werden kann.

Für Luzifer handelt es sich um etwas anderes. Andere Eigenschaften hat Luzifer. Nun, wir haben schon auf sie hingewiesen. Aber wir wollen jetzt auch in bezug auf Luzifer eine besondere Eigenschaft her-

vorheben, damit wir diese Dinge immer besser und besser kennenlernen. Sehen Sie, auch bei Luzifer handelt es sich nicht um das Zusammenstimmen irgendeiner Vorstellung mit der Objektivität, radikal niemals, sondern darum, daß diejenigen Vorstellungen entwickelt werden, die möglichst viel Bewußtsein im Menschen hervorbringen. Also verstehen Sie mich wohl darinnen: die möglichst viel, möglichst intensives Bewußtsein, ein möglichst ausgebreitetes Bewußtsein im Menschen hervorbringen. Dieses ausgebreitete Bewußtsein, an dem Luzifer sein Interesse hat, ist ja zugleich verknüpft, wenn es hervorgebracht wird, mit einer gewissen inneren Wollust des Menschen. Und dieses Wollüstige ist wiederum Luzifers Gebiet. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich für die atlantischen Zeiten darauf aufmerksam gemacht habe, daß bis zu einem gewissen Zeitpunkte alles Sexuelle unbewußt vor sich gegangen ist. Schöne Mythen der verschiedenen Völker weisen hin auf diesen unbewußten Charakter des sexuellen Vorgangs in der älteren Zeit. Er ist erst im Laufe der Zeit ins Bewußtsein hereingeholt worden. Luzifer hat wesentlich Anteil daran, daß das Unbewußte hier in das Bewußte und immer Bewußtere hereingeholt wird. Dieses: außer der dazu bestimmten Zeit, außer dem rechten Zeitenzyklus Bewußtsein im Menschen hervorzurufen, also über etwas Bewußtsein hervorzurufen, wo dieser Grad des Bewußtseins eigentlich in einem anderen Zeitpunkte richtig entwickelt würde, das ist Luzifers Bestreben. Luzifer will gar nicht den Menschen so ohne weiteres auf etwas Äußeres gerichtet sein lassen. Er will, daß alles, was ins Bewußtsein wirkt, von innen wirkt; daher alles visionäre Leben, das nur gleichsam von innen herausgepreßt wird, luziferischen Charakter hat. Lernt man Luzifer kennen, wie man ihn ja kennenlernen muß, weil er selbstverständlich mit seinen Wirkungen immer an die richtige Stelle gesetzt werden muß, weil man es mit geistigen Wirkungen im Weltenall zu tun hat, so wirkt auf einen ganz besonders scheußlich, daß Luzifer gar nicht das geringste Verständnis hat für harmloses Ergötzen des Menschen an Äußerem. Dieses harmlose Ergötzen an dem, was von außen kommt, dafür hat Luzifer nicht das geringste Verständnis. Verständnis hat er für das, was durch alle möglichen inneren Dinge angefacht wird. Luzifer hat großes Verständnis dafür, daß jemand in sich eine Leidenschaft her-

vorrufen, der er frönt, die ihm Wollust bereitet, so daß möglichst ins Bewußtsein gerufen wird das, was sonst unterbewußt bleibt. Aber trotz seiner Weisheit – denn Luzifer hat ja natürlich eine hohe Weisheit – kann er nicht verstehen einen harmlosen Witz, den jemand, durch irgendein äußeres Ereignis hervorgerufen, macht. Das liegt ganz außerhalb des Gebietes des Luzifer. Und man kann geradezu sich gegen luziferische Bestürmungen, die er ja sehr leicht unternimmt, dadurch schützen, daß man versucht, in dem zu leben, was auf harmlose Weise ergötzt, auf harmlose Weise von außen herein den Menschen unterhält. Das kann er gar nicht leiden, Luzifer. Wenn man Freude hat an einer guten Karikatur, das ärgert Luzifer ganz entsetzlich.

Ja, so sind schon die Zusammenhänge, die sich enthüllen, wenn man aus dem Dinglichen der sinnlichen Welt in das Gebiet eintritt, das jenseits der Schwelle liegt, wenn man in diejenige Sphäre kommt, wo alles eben nicht den Charakter der Dinge hat wie in der physischen Welt, sondern den Charakter der Wesen hat, des Lebendigen hat. Schon wenn man in die elementare Welt eintritt, hat alles den Charakter des Lebendigen. So sehen Sie, daß man gewissermaßen sagen kann: Sowohl Ahriman wie Luzifer ist die Übereinstimmung der Vorstellung mit der Objektivität gleichgültig. Bei Ahriman handelt es sich um die Wirkung bei dem, was er sagt, bei Luzifer handelt es sich um die Ausbreitung der Bewußtheit in der menschlichen Natur von dem, was eigentlich nicht bewußt werden sollte in einer gewissen Lage, was außerhalb des rechten Zeitenzyklus liegt und verknüpft ist mit einer gewissen inneren Wollust.

Auf diese beiden Arten lassen sich nämlich Dinge erzielen, die sich nicht erzielen lassen, wenn man bloß auf das baut, was Übereinstimmung ist der Vorstellung mit der Objektivität. Und so, wie in schlecht okkultistischen Kreisen das Bündnis mit Ahriman gesucht wird aus Gründen, die ich vorhin charakterisiert habe, so wird in diesen schlecht okkultistischen Kreisen das Bündnis mit Luzifer gesucht, wobei versucht wird, auf den Menschen zu wirken so, daß man in wollüstiger Weise bei ihm ein Schauen hervorruft, also von innen heraus angefacht ein Schauen hervorruft.

Was so in schlecht okkultistischen Kreisen bewußt hervorgebracht wird, was eingegangen wird als ein Bündnis mit Ahriman und Luzifer,

das wird natürlich auch dadurch geübt, daß ins Unbewußte der Menschen Ahriman und Luzifer hineinwirken. Und vieles von dem, was kritisierend gesagt werden muß über den Charakter gerade des fünften nachatlantischen Zeitraums, wie er sich jetzt entfaltet in der großen Welt draußen, muß auch in dieser Art auf ahrimanische und luziferische Impulse zurückgeführt werden. Daß so vieles gesagt wird, was direkt verlogen oder gelogen ist, daß aber auch so vieles gesagt wird, nicht deshalb, weil zuerst geholt wird die Berechtigung, etwas zu sagen aus der Übereinstimmung mit der Objektivität, sondern weil man es sagen will, weil es der Emotion, der Leidenschaft entspricht, das ist darauf zurückzuführen, daß wirklich in chaotischer Weise ahrimanische und luziferische Strömungen gegenwärtig sehr stark die Welt ergriffen haben. Denn wir würden in der heutigen Menschheitsentwicklung nicht können aus einer Leidenschaft heraus Behauptungen tun, ohne zu untersuchen die Übereinstimmung mit der Objektivität, wenn wir uns nur den guten Mächten überlassen würden. Der atlantische Mensch und der nachatlantische höchstens bis in die Mitte der vierten nachatlantischen Periode hinein konnte noch aus seinem Inneren heraus Wahrheiten in Übereinstimmung mit der bezeichneten Objektivität finden. Aber das, wissen wir ja, ist verlorengegangen. Es ist ja gerade unser Zeitenzyklus da, damit die Menschheit lernen kann, die Außenwelt zu beobachten, die Außenwelt zu untersuchen, und nicht aus den Leidenschaften heraus sich Behauptungen zu formen.

Wenn also heute dennoch Wahrheiten geformt werden aus dem Inneren heraus, ohne daß gesucht wird die Übereinstimmung mit der Außenwelt, so ist das eine luziferische Strömung, die sich verschwistert mit ahrimanischen Strömungen, wobei das eine nicht ein richtiges Bewußtsein, das andere Gelogenheit oder Verlogenheit erzeugt. – Und sehr, sehr verbreitet ist das, was hier bezeichnet wird, schon in der Gegenwart. Denn es ist heute vielen Seelen das rechte Bewußtsein abgespenstig gemacht worden von dem, was überhaupt Übereinstimmung ist der Vorstellung mit der Objektivität. Es wird gar nicht gesucht in dieser Richtung. Und wenn versucht wird, gerade diese Übereinstimmung der Vorstellung mit der Objektivität zu finden, dann versteht man das gar nicht, dann sieht man das von vielen Seiten als etwas an,

was, ja, was eigentlich – man kann schwer ein Wort dafür finden –, was überraschend ist, daß es so getan werden kann. Gerade am wenigsten findet man in den Kreisen dann Zustimmung, wenn man versucht, solche Charakteristiken der Wirklichkeit zu geben, die sich stützen auf das, was da ist, die einfach die Dinge der Welt nehmen und sie in der Vorstellung wiederholen. Das versteht man zuweilen sehr wenig. Man versteht gar nicht, daß das etwas anderes, etwas ganz radikal anderes ist als das, was jemand macht, wenn er gerade diese oder jene Leidenschaft hat, sei es persönliche Leidenschaft, sei es nationale Leidenschaft, und nach dieser Leidenschaft einfach seine Behauptungen formt. Aber da liegt der radikale Unterschied, den man heute noch gar nicht bemerkt. Man formt vielfach Behauptungen nach dem, wie man schon denkt, nach der Richtung seines Denkens, und sieht dabei nicht, ob solche Behauptungen mit den Tatsachen übereinstimmen. Aber darauf kommt es heute an, daß unsere Behauptungen mit den Tatsachen übereinstimmen. Denn sonst können wir niemals hoffen, in eine Epoche überzugehen, wo die geistige Welt in der richtigen Weise angesehen werden kann. Eignen wir uns nicht in der physischen Welt eine Gesinnung für Tatsächlichkeit an, so werden wir sie nicht finden können für die geistige Welt. In der richtigen Weise sich in die geistige Welt hineinleben zu können, muß angeeignet werden hier in der physischen Welt. Deshalb sind wir in die physische Welt hereingestellt, wo wir angewiesen sind, die Übereinstimmung der Vorstellung mit der Objektivität zu suchen, damit wir dieses uns aneignen, damit dieses eine Gewohnheit werde, und wir dieses hineintragen können in die geistige Welt.

Wie viele Menschen machen aber heute Behauptungen, bei denen ihnen gar nichts daran liegt, ob sie mit der Objektivität übereinstimmen, nur aus der Emotion heraus. Das bewegt sich gerade in der gegenteiligen Richtung von der, wohin sich die Welt bewegen muß, wenn die Menschheit vorwärtsschreiten will. Und wirklichkeitsgemäßes Denken ist gerade unserem materialistischen Zeitalter unter dem charakterisierten Einfluß in so furchtbarer Weise abhanden gekommen, wirklichkeitsgemäßes Denken ist heute so selten zu finden. Und wenn wirklichkeitsgemäßes Denken einmal in ehrlicher Weise angestrebt

wird, dann stößt es zusammen mit allem, was heute unwirklichkeitsgemäßes Denken ist. Sie sehen es ja in einer furchtbaren Weise daran, daß immer wieder und wiederum von den Zusammenstößen unserer anthroposophischen Bewegung mit unwirklichkeitsgemäßem Denken gesprochen werden muß, weil die Tatsachen einmal da sind, und weil man schließlich nicht schweigen kann, wenn man es ehrlich mit dieser Bewegung meint.

Sie sehen an diesen Zusammenstößen des wirklichkeitsgemäßen Denkens, das erstrebt wird, mit dem wirklichkeitsfeindlichen Denken – in dem Sinne feindlich, wie es charakterisiert worden ist –, um was es sich heute handelt, wenn man Wahrheit vertreten will. Gewiß mußte in allen Zeiten der Kampf aufgenommen werden mit den widerstrebenden Mächten; aber man muß ihn auch für jede Zeit wiederum in seiner besonderen Form, in seiner besonderen Metamorphose kennenlernen. Auch das Pharisäertum ist nicht ausgestorben, es findet sich heute nur in einer anderen Form. Und mit jener Klarheit vorwärtskommen, wie es nötig ist, werden wir nur, wenn wir diesen Unterschied zwischen wirklichkeitsgemäßem Denken und wirklichkeitsfeindlichem Denken eben wirklich verstehen.

VIERZEHNTER VORTRAG

Dornach, 2. September 1916

Das Ergebnis aus geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, das wir in der letzten Zeit sogar wiederholt angeführt haben, von der Beziehung des menschlichen Hauptes und des menschlichen übrigen Leibes – wobei dann das Haupt einbezogen ist in den übrigen Leib – zu dem Weltganzen, dieses Ergebnis ist in der Tat von weittragendster Bedeutung. Sie wissen ja, wie wir es angeführt haben. Wir haben gesagt: Dasjenige, was der Mensch als sein Haupt trägt mit alldem, was dazu gehört, ist eine umgewandelte Form, eine umgewandelte Gestalt, eine Metamorphose, und dasjenige, woraus sich dieses Haupt umgewandelt, umgebildet hat, das ist der Gesamtleib der vorhergehenden Inkarnation. Also wenn wir hinblicken auf den Gesamtleib unserer jetzigen Inkarnation, dann sehen wir, wie er in sich trägt die Kräfte, die ihn umwandeln können so, daß er nur ein Haupt wird, ein Kopf mit dem, was dazugehört, mit zwölf aus ihm entspringenden Nervenpaaren und so weiter. Und diesen Kopf, der sich aus unserem Gesamtleib entwickelt, wir werden ihn tragen in unserer nächsten Inkarnation. Dagegen wird in der Zeit zwischen unserem Tode, nach unserem jetzigen Leben und unserer Geburt in der nächsten Inkarnation, teils aus den Kräften der geistigen Welt, soweit die Zeit in Betracht kommt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, teils aus den Kräften der physischen Welt, soweit die Zeit in Betracht kommt von unserer Empfängnis bis zu unserer Geburt in der nächsten Inkarnation, unser Leib, also alles das, was zu unserem Leibe gehört, für die nächste Inkarnation herausgearbeitet.

Solche Wahrheiten muß man nur nicht so nehmen wie die Wahrheiten des gewöhnlichen Lebens oder der gewöhnlichen Wissenschaft, sondern man muß sie nehmen als Wahrheiten, die Bedeutungen in sich tragen, als Wahrheiten, die hinweisen auf große Zusammenhänge. Bezüglich der Wahrheiten im gewöhnlichen Leben beschreiben wir gewissermaßen uns und unsere Umgebung; bezüglich solcher Wahrheiten wie die angeführten lesen wir unsere Umgebung und uns selber im

Weltenzusammenhänge. Die Wahrheiten des gewöhnlichen Lebens und der gewöhnlichen Wissenschaft sind da wirklich so, wie wenn wir die Formen der einzelnen Buchstaben beschreiben, die auf einer Seite stehen, oder höchstens noch grammatikalisch die Gesetze erklären, wie sie sich zu Worten zusammenfügen. Dasjenige aber, was mit solchen Wahrheiten gemeint ist, wie die angeführten, das läßt sich vergleichen mit dem Lesen, ohne erst auf die Buchstabenformen eine besondere Beschreibung zu verwenden und auf das Grammatikalische zu sehen und darauf, wie sich diese Buchstabenformen zu Worten zusammenfügen. Denken Sie doch, wie ganz anders das aussieht, der Inhalt dessen, was wir lesen, und dasjenige, was auf der Seite für die Augen dar-
aufsteht. So haben wir auch, wenn wir eine solche Wahrheit anführen wie die eben angeführte, nicht das, was wir nun aussagen, allein im Auge, sondern wir haben die ganze weittragende Bedeutung einer solchen Sache für die Stellung des Menschen im Weltenall im Auge. Wir lesen gewissermaßen dadurch tief lebendige geistige Wahrheiten, die nichts zu tun haben mit den Formen des Kopfes oder des Leibes, welche die Anatomie, die Physiologie studiert oder die man im gewöhnlichen Leben vor sich hat, wenn man von der menschlichen Form spricht. Den Menschen kann man eben nur verstehen, wenn man ihn nicht nur beschreibt, wie das gewöhnliche Leben und die Wissenschaft es tut, sondern wenn man ihn liest.

Nach dieser Voraussetzung und im Sinne derselben wollen wir noch einmal unseren Blick wenden auf das, was wir auch in den Zusammenhängen der letzten Wochen ausgeführt haben. Wir wollen unseren Sinn wenden auf die zwölf Sinne des Menschen. Führen wir uns sie noch einmal vor, diese zwölf Sinne des Menschen.

Ichsinn: Ich bitte Sie, noch einmal ins Auge zu fassen dasjenige, was ich in bezug auf diesen Ichsinn gesagt habe. Dieser Ichsinn ist nicht gemeint mit Bezug auf die Fähigkeit unseres eigenen Ich-Wahrnehmens. Mit diesem Ichsinn nehmen wir nicht unser eigenes Ich wahr, jenes Ich, das uns auf der Erde erst zugekommen ist, sondern mit diesem Ichsinn nehmen wir die Iche der anderen Menschen wahr. Also alles dasjenige, was uns mit einem Ich behaftet entgegentritt in der physischen Welt, das nehmen wir mit diesem Ichsinn wahr.

Das zweite ist der Denksinn. Der Denksinn hat wiederum nichts zu tun mit unseren eigenen Gedankenbildungen. Wenn wir selber denken, so ist dieses Denken nicht eine Tätigkeit des Denksinns, sondern das ist etwas ganz anderes. Wir werden davon noch sprechen. Der Denksinn bezieht sich darauf, daß wir die Fähigkeit haben, die Gedanken der anderen Menschen zu verstehen, wahrzunehmen. Also mit unseren eigenen Gedankenbildungen hat dieser Denksinn zunächst nichts zu tun.

Sprachsinn: Der hat wiederum nichts zu tun mit der Bildung unserer eigenen Sprache, nichts zu tun zunächst mit der Fähigkeit, die dem eigenen Sprechen zugrunde liegt, sondern er ist der Sinn für das Verständnis dessen, was zu uns gesprochen wird von dem anderen Menschen.

Hörsinn oder Tonsinn: Das kann ja nicht mißverstanden werden.

Wärmesinn, Sehsinn, Geschmackssinn, Geruchssinn, Gleichgewichtssinn: Ich habe ja diese Sinne öfter schon und auch in diesen Betrachtungen wieder erklärt.

Bewegungssinn, Lebenssinn, Tastsinn.

Das sind die zwölf Sinne, durch die wir hier in der physischen Welt die Außenwelt wahrnehmen. Das materialistische Denken verzeichnet ja, wie Sie wissen, von diesen Sinnen nur den Tonsinn, den Wärmesinn – wobei sie den aber zusammenwirft mit dem Tastsinn –, Sehsinn, Geschmackssinn, Geruchssinn, und spricht infolgedessen von fünf Sinnen. Allerdings, die neuere Wissenschaft, die neuere Physiologie, Sinnesphysiologie, fügt schon dazu den Gleichgewichtssinn, Bewegungssinn, Lebenssinn, und unterscheidet auch zwischen dem Tastsinn und Wärmesinn. Von einem besonderen Sprachsinne, von einem besonderen Denksinn – Gedankensinn könnte man auch sagen – und von einem besonderen Ichsinn spricht die gewöhnliche Wissenschaft, die gewöhnliche Physiologie nicht, weil sie aus der Art ihres Denkens heraus heute auch noch nicht davon sprechen kann. Das materialistische Denken und Anschauen der Welt beschränkt sich ja gern auf alles dasjenige, was sinnlich wahrnehmbar ist. Es liegt zwar ein gewisser Widersinn darinnen, zu sagen «sinnlich wahrnehmbar», weil man nur willkürlich abgrenzt das sinnlich Wahrnehmbare, nämlich das durch die fünf

Sinne Wahrnehmbare; aber Sie wissen ja alle, was damit gemeint ist, wenn man sagt: Die gewöhnliche materialistische Anschauung läßt gelten dasjenige, was sinnlich wahrnehmbar ist, und sie sucht deshalb auch für die Sinne die Wahrnehmungsorgane. Weil ihr so gar nichts vorliegt als ein Wahrnehmungsorgan für den Ichsinn, den Gedankensinn und den Sprachsinn, weil ihr so gar nichts dafür vorliegt, was sie vergleichen könnte zum Beispiel mit dem Ohre für den Tonsinn oder mit dem Auge für den Sehsinn, so spricht sie nicht von diesen Sinnen: Ichsinn, Gedankensinn, Sprachsinn. Für uns entsteht aber die Frage: Gibt es wirklich keine Organe für den Ichsinn, den Gedankensinn, den Sprachsinn? Wir wollen heute einmal auf die genaueren Untersuchungen dieser Dinge eingehen.

Also mit dem Ichsinn ist gemeint unsere Fähigkeit, die Iche der anderen Menschen wahrzunehmen. Eine besonders ungenügende und unzulängliche Aussage des modernen Denkens ist die, daß man eigentlich das Ich des anderen Menschen gar nicht wahrnehme, sondern auf das Ich des anderen Menschen immer mehr oder weniger nur schließen würde. Wir sehen so etwas auf uns zukommen – so nimmt diese Denkweise an –, welches aufrecht auf zwei Beinen geht, ein Bein immer an dem anderen vorbeiführt oder eines neben das andere hinsetzt, gestützt von diesen Beinen einen Rumpf hat, daran pendeln zwei Arme, die verschiedene Bewegungen ausführen zu verschiedenen Zwecken; dann sitzt weiter darauf ein Haupt, welches Töne äußert, spricht, Gesten äußert. Und wenn so etwas, wie ich es jetzt beschrieben habe, uns entgegentritt, so schließen wir: Das ist der Träger eines Ich. – So meint die materialistische Anschauung. Dies ist ein vollständiger Unsinn, ein wirklicher, echter Unsinn; denn die Wahrheit ist, daß ebenso wie wir mit den Augen Farben sehen, wie wir mit dem Ohre Töne hören, wir auch das Ich des anderen wirklich wahrnehmen. Ganz ohne Zweifel, wir nehmen es wahr. Und diese Wahrnehmung ist eine selbständige. So wie das Sehen nicht auf einem Schluß beruht, wie das Hören nicht auf einem Schluß beruht, so beruht das Wahrnehmen des Ich des anderen nicht auf einem Schluß, sondern ist eine unmittelbar wirkliche, selbständige Wahrheit, die unabhängig gewonnen wird davon, daß wir den andern sehen, daß wir seine Töne hören. Abgesehen davon, daß

wir seine Sprache vernehmen, daß wir sein Inkarnat sehen, daß wir seine Gesten auf uns wirken lassen, abgesehen von alledem nehmen wir unmittelbar das Ich des andern wahr. Und so wenig der Sehsinn mit dem Tonsinn zu tun hat, so wenig hat die Ich-Wahrnehmung mit dem Sehsinn oder mit dem Tonsinn oder mit irgendeinem anderen Sinne zu tun. Es ist eine selbständige Ich-Wahrnehmung. Ehe das nicht eingesehen wird, ruht die Wissenschaft von den Sinnen nicht auf soliden Grundlagen.

Nun entsteht die Frage: Was ist das Organ für die Wahrnehmung des anderen Ich? Was nimmt in uns das andere Ich wahr, so wie wir mit dem Sehorgan Farben oder Hell und Dunkel wahrnehmen, so wie wir mit den Ohren Töne wahrnehmen? Was nimmt das Ich des andern wahr? Die Ich-Wahrnehmung hat ebenso nun ihr Organ, wie die Seh-wahrnehmung oder die Tonwahrnehmung. Nur ist das Organ der Ich-Wahrnehmung gewissermaßen so gestaltet, daß sein Ausgangspunkt im Haupte liegt, aber das ganze Gebiet des übrigen Leibes, insoferne es vom Haupte abhängig ist, Organ bildet für die Ich-Wahrnehmung des andern. Wirklich, der ganze Mensch als Wahrnehmungsorgan gefaßt, insoferne er hier sinnlich-physisch gestaltet ist, ist Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern. Gewissermaßen könnte man auch sagen: Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern ist der Kopf, insoferne er den ganzen Menschen an sich anhängen hat und seine Wahrnehmungsfähigkeit für das Ich durch den ganzen Menschen durchstrahlt. Der Mensch, insofern er ruhig ist, insoferne er die ruhige Menschengestalt ist gewissermaßen mit dem Kopf als Mittelpunkt, ist Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern Menschen. So ist das Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern Menschen das größte Wahrnehmungsorgan, das wir haben, und wir sind selbst als physischer Mensch das größte Wahrnehmungsorgan, das wir haben.

Nun kommen wir zum Gedankensinn. Was ist Wahrnehmungsorgan für die Gedanken des anderen? Wahrnehmungsorgan für die Gedanken des anderen ist alles dasjenige, was wir sind, insoferne wir in uns Regsamkeit, Leben verspüren. Wenn Sie sich also denken, daß Sie in Ihrem ganzen Organismus Leben haben und dieses Leben eine Einheit ist – also nicht insoferne Sie gestaltet sind, sondern insoferne

Sie Leben in sich tragen –, so ist dieses in Ihnen getragene Leben des gesamten Organismus, insofern es sich ausdrückt im Physischen, Organ für die Gedanken, die uns von außen entgegenkommen. Wären wir nicht so gestaltet, wie wir sind, könnten wir nicht das Ich des andern wahrnehmen; würden wir nicht so belebt sein, wie wir sind, könnten wir nicht die Gedanken des andern wahrnehmen. Das ist nicht der Lebenssinn, von dem ich hier spreche. Nicht daß wir unsere Gesamt-lebensverfassung innerlich wahrnehmen, ist hier in Frage – das gehört zum Lebenssinn –, sondern insofern wir das Leben in uns tragen. Und dieses Lebendige in uns, alles das, was in uns physischer Organismus des Lebens ist, das ist Wahrnehmungsorgan für die Gedanken, die der andere uns zuwendet.

Und insofern wir Kraft haben, uns zu bewegen, ausführen zu können alles das, was wir durch unser Inneres an Bewegungen haben, zum Beispiel wenn wir die Hände bewegen, wenn wir das Haupt drehen oder von oben nach unten bewegen, führen wir von innen heraus Bewegungen aus. Also insofern wir diese Kräfte haben, den Körper in Bewegung zu versetzen, liegt dieser Bewegbarkeit in uns ein physischer Organismus zugrunde. Das ist nicht der physische Organismus des Lebens, das ist der physische Organismus der Bewegungsfähigkeit. Der ist nun zugleich das Wahrnehmungsorgan für die Sprache, für die Worte, die uns der andere zusendet. Wir könnten keine Worte verstehen, wenn wir nicht in uns einen physischen Bewegungsapparat hätten. Wahrhaftig, insofern von unserem Zentralnervensystem die Nerven zu unserem gesamten Bewegungsvorgang ausgehen, liegt darinnen auch der Sinnesapparat für die Worte, die zu uns gesprochen werden. So spezialisieren sich die Sinnesorgane. Der ganze Mensch: Sinnesorgan für das Ich; das Lebendige, das dem Physischen zugrunde liegt: Sinnesorgan für das Denken; der in sich bewegbare Mensch: Sinnesorgan für die Worte.

Noch mehr spezialisiert ist nun der Tonsinn. Obwohl auch mehr als dasjenige, was gewöhnlich die Physiologie zum Gehörapparat rechnet, dazugehört, so ist doch schon der Tonsinn mehr spezialisiert. Nun, über den Tonsinn brauche ich nicht zu sprechen. Da können Sie ja, wenn Sie ein gewöhnliches Lehrbuch der Sinnesphysiologie in die Hand

nehmen, den Tonsinn, das Organ des Tonsinns beschrieben finden. – Schwieriger wird es einem heute noch, das Organ für den Wärmesinn beschrieben zu finden, weil der, wie gesagt, mit dem Tastsinn zusammengeworfen wird. Aber der Wärmesinn ist eigentlich ein sehr spezialisierter Sinn. Während der Tastsinn über den ganzen Organismus verbreitet ist, ist der Wärmesinn nur scheinbar über den ganzen Organismus verbreitet. Natürlich sind wir für Wärmeeinflüsse am ganzen Organismus zugänglich, aber als Sinn, als Wahrnehmung der Wärme, ist der Wärmesinn sehr konzentriert in dem Rumpf des Menschen, in dem Brustteil. – Die Spezialisierung dann in bezug auf die Organe für den Sehsinn, Geschmackssinn, Geruchssinn, sind ja natürlich bekannt aus der gewöhnlichen Beobachtung oder aus dem, was die gewöhnliche Wissenschaft zu sagen weiß.

Nun können wir wirklich in einer gewissen Weise die mittlere Partie, die untere Partie und die obere Partie unseres Sinneslebens voneinander unterscheiden und wir wollen heute eine besondere Betrachtung noch anstellen mit Bezug auf diese Unterscheidung. Gehen wir dabei aus von dem Sprachsinn und betrachten wir den Sprachsinn. Ich sagte: Insofern wir Bewegungsorganik in uns tragen, können wir die Worte wahrnehmen. Das liegt also dem Sprachsinn zugrunde. Wir können aber nicht nur die Worte des andern wahrnehmen, verstehen, wir haben also nicht nur einen Sprachsinn, sondern wir haben auch eine Sprachfähigkeit, eine Sprachmöglichkeit; wir sprechen selber. Und das ist nun interessant und wichtig, welches das Verhältnis ist zwischen unserer Fähigkeit, zu sprechen, und unserer Fähigkeit, die Sprache zu verstehen; also jetzt nicht die Töne zu hören, bitte unterscheiden Sie das, sondern die Sprache zu verstehen. Tonsinn und Sprachsinn muß da genau unterschieden werden. Also wir können nicht nur die Worte des andern verstehen, sondern wir können selber sprechen. Wie verhält sich das eine zum anderen, das Sprechen zum Sprache-Verstehen?

Wenn wir den Menschen untersuchen mit den Mitteln der Geisteswissenschaft, so finden wir, daß dasjenige, was dem Worte-Verstehen zugrunde liegt und was dem Sprechen zugrunde liegt, sehr verwandt ist miteinander. Wenn wir auf das blicken wollen, was eigentlich dem Sprechen zugrunde liegt, so können wir zunächst zurückgehen bis zum

menschlichen seelischen Leben, in dem ja für jeden, der vernünftig ist, unleugbar der Ausgang des Sprechens liegt. Das Sprechen stammt aus dem Seelischen, wird angefacht durch den Willen im Seelischen. Ohne daß wir wollen, also einen Willensimpuls entwickeln, kommt natürlich kein gesprochenes Wort zustande. Beobachtet man nun geisteswissenschaftlich den Menschen, wenn er spricht, so geschieht etwas ähnliches in ihm, wie da geschieht, wenn er das Gesprochene versteht. Aber das, was geschieht, wenn der Mensch selber spricht, umfaßt einen viel kleineren Teil des Organismus, viel weniger vom Bewegungsorganismus. Das heißt, der ganze Bewegungsorganismus kommt in Betracht als Sprachsinn, als Wortesinn; der ganze Bewegungsorganismus ist Sprachsinn zugleich. Ein Teil ist herausgehoben und wird in Bewegung versetzt durch die Seele, wenn wir sprechen, – ein Teil dieses Bewegungsorganismus. Und dieser herausgegriffene Teil des Bewegungsorganismus, der hat eben sein hauptsächliches Organ im Kehlkopf, und das Sprechen ist Erregung der Bewegungen im Kehlkopf durch die Impulse des Willens. Was im Kehlkopf vorgeht beim eigenen Sprechen, kommt so zustande, daß aus dem Seelischen heraus die Willensimpulse kommen und den im Kehlkopfsystem konzentrierten Bewegungsorganismus in Bewegung versetzen, während unser gesamter Bewegungsorganismus Sinnesorganismus ist für die Wortewahrnehmung. Nur, daß wir diesen Bewegungsorganismus, indem wir Worte wahrnehmen, in Ruhe halten. Gerade dadurch, daß wir ihn in Ruhe halten, gerade dadurch nehmen wir die Worte wahr und verstehen die Worte. Instinktiv weiß das in einer gewissen Beziehung jeder Mensch; denn jeder Mensch tut etwas Instinktives zuweilen, wodurch er andeutet, daß er das weiß in seinem Unterbewußtsein, was ich jetzt eben auseinandergesetzt habe. Ich will ganz im Groben sprechen. Denken Sie, ich mache diese Bewegung (zur Abwehr erhobene Hand). Die Fähigkeit, diese Bewegung zu machen, insofern sie aus meinem ganzen Bewegungsorganismus kommt – denn jede kleinste Bewegung ist nicht bloß in einem Teile lokalisiert, sondern kommt aus dem ganzen Bewegungsorganismus des Menschen –, bewirkt etwas ganz Bestimmtes. Indem ich diese Bewegung nicht mache, mache ich dasjenige, was ich haben muß, damit ich irgend etwas Bestimmtes verstehe, was in Worten ausgedrückt wird durch

einen anderen Menschen. Ich verstehe, was der andere sagt, dadurch, daß ich, wenn er spricht, diese Bewegung nicht ausführe, sondern sie unterdrücke, daß ich in mir den Bewegungsorganismus nur gewissermaßen bis in die Fingerspitzen erzeuge, aber zurückhalte die Bewegung, also anhalte, stau. Indem ich dieselbe Bewegung stau, begreife ich etwas, was gesprochen wird. Will man etwas nicht hören, macht man oftmals diese Bewegung – womit man andeuten will, daß man unterdrücken will das Hören. Das ist das instinktive Wissen von dem, was dieses Stauen der Bewegung bedeutet.

Nun ist der Mensch ursprünglich so veranlagt, daß der gesamte Bewegungsorganismus, der zugleich der Wortesinn-Organismus ist, gewissermaßen das in der regelrecht fortlaufenden Evolution des Menschen Gelegene ist. So wie wir einstmals in der lemurischen Zeit entlassen worden sind aus unserem Zusammenhang mit dem Weltganzen, sind wir veranlagt, Worte zu verstehen. Aber wir sind damals noch nicht veranlagt gewesen, Worte zu sprechen. Es wird Ihnen das kurios vorkommen, daß wir veranlagt sein konnten, Worte zu verstehen, aber nicht veranlagt gewesen sind, Worte zu sprechen. Es ist aber nur scheinbar etwas Kurioses; denn so ganz genau ist unser Bewegungsorganismus nicht veranlagt, die Worte des anderen zu hören, zu verstehen, die Worte des andern Menschen zu verstehen, sondern – verschiedenes andere zu verstehen. Wir waren ursprünglich viel mehr dazu veranlagt, die elementarische Sprache der Natur zu verstehen, das Walten gewisser elementarischer Wesenheiten in der Außenwelt wahrzunehmen. Das haben wir verlernt; dafür haben wir einzutauschen gehabt die Fähigkeit des eigenen Sprechens. Das ist dadurch gekommen, daß mit unserem uns ursprünglich verliehenen Bewegungsorganismus die ahrimanische Macht während der atlantischen Zeit eine Veränderung vorgenommen hat. Die ahrimanische Macht ist es, der wir verdanken, daß wir sprechen können, daß wir die Gabe der Sprache haben. So daß wir sagen müssen: Wir sind eigentlich als Menschen wirklich ursprünglich veranlagt gewesen, anders Sprache wahrzunehmen, als wir jetzt wahrnehmen. Wir sind so veranlagt gewesen, Sprache wahrzunehmen, daß wir eigentlich dem andern gegenübergetreten wären – und so sonderbar uns das jetzt vorkommt, aber man

gewöhnt sich ja natürlich, besonders im Laufe so langer Zeiten, wie es seit den atlantischen Zeiten her ist, an das, was eben geschehen ist –, wir sind veranlagt gewesen, mehr oder weniger den ganzen anderen Menschen wahrzunehmen in Gebärden und Gesten, in stummen Ausdrucksmitteln, und diese selbst mit unserem eigenen Bewegungsapparat nachzuahmen und uns so ohne die physisch hörbare Sprache zu verständigen. Viel geistiger uns zu verständigen waren wir veranlagt. In diese mehr geistige Verständigungsart hat Ahriman eingegriffen, hat unseren Organismus spezialisiert, das Kehlkopfssystem geeignet gemacht, tönende Worte hervorzubringen. Und das, was dann übriggeblieben ist vom Kehlkopfssystem, geeignet gemacht zu haben, tönende Worte zu verstehen, das ist also eine ahrimanische Gabe.

Insofern wir ein Lebensorganismus sind, können wir wahrnehmen die Gedanken des andern. Wiederum sind wir dazu veranlagt gewesen, viel geistiger die Gedanken des andern wahrzunehmen, als wir sie eigentlich jetzt wahrnehmen. Gewissermaßen im einfachen Dem-andern-Gegenübertreten sind wir veranlagt gewesen, seine Gedanken innerlich nachzufühlen, sie nachzuleben. Es ist ein grober physischer Abglanz, wie wir heute die Gedanken des andern ja sogar nur auf dem Umweg der Sprache wahrnehmen. Und höchstens, wenn wir uns ein wenig dressieren auf die Gestikulationen und auf das Mienenspiel und auf die Physiognomie des andern, können wir noch einen Nachklang von dem wahrnehmen, wozu wir veranlagt waren. Die ganze Denkd disposition eines Menschen wahrzunehmen, wären wir veranlagt, indem wir ihm gegenübertraten, sie nachzuleben und die einzelnen Denkäußerungen aus den einzelnen Gesten, einzelnen Mienen wahrzunehmen. Wiederum ist es eine ahrimanische Gabe, durch welche umgewandelt worden ist diese mehr geistige Art der Wahrnehmungen der Gedankenwelt, die sich sogar im Verlaufe der Menschheitsevolution immer mehr und mehr auf die äußere Sprache konzentriert hat.

Wir brauchten gar nicht so sehr weit zurückzugehen in der Menschheitsentwicklung, nur bis in die ägyptisch-chaldäische Zeit, von der indischen gar nicht zu sprechen, wo das noch in höchstem Maße ausgebildet war – wir brauchten nur hinter die griechisch-lateinische Zeit zurückzugehen, da finden wir noch ein feines Verständnis bei der

Menschheit für das Gedankenleben, insofern es sich ausgedrückt hat in den unausgesprochenen Worten, in dem, was durch Physiognomie, durch Gesten, selbst durch Stellungen, durch die ganze Art des Gegenübertretens des einen Menschen zum anderen, zum Ausdruck gekommen ist. Dafür hat der Mensch sein Verständnis verloren. Immer weniger und weniger ist von dem erhalten geblieben, und heute ist schon recht wenig Verständnis dafür vorhanden, die inneren Gedankengeheimnisse des Menschen zu erlauschen aus der Art und Weise, wie er uns entgegentritt. Wir hören fast nur mehr auf dasjenige, was von seinen Gedanken, in seinen Gedanken, an seinen Gedanken dadurch zu uns kommt, daß er es uns durch die hörbaren Worte mitteilt. Dadurch aber, daß dies geschehen ist, haben wir die Fähigkeit erhalten, unseren Lebensapparat, unseren Lebensorganismus selbst zum Denkapparat zu machen. Wir würden nicht die Gabe des Denkens haben, wenn das nicht geschehen wäre, was ich gesagt habe, wenn nicht jener ahrimanische Einfluß gekommen wäre, von dem ich gesprochen habe. So sehen Sie, daß in einer gewissen Beziehung zusammenhängt unsere heutige Fähigkeit, zu sprechen, mit dem Wortesinn, Sprachsinn, aber auf dem Umwege durch ahrimanische Einflüsse; daß unsere heutige Fähigkeit, zu denken, zusammenhängt mit unserem Gedankensinn, wiederum auf dem Umwege durch ahrimanische Einflüsse.

Dann waren wir veranlagt, in feiner Weise das Ich des anderen Menschen zu verspüren, es nicht nur zu erleben, sondern innerlich wahrzunehmen; denn unser ganzer Mensch ist Ichsinn-Organ. Es arbeitet Ahriman heute noch immer sehr stark daran, auch diesen Ichsinn zu spezialisieren, wie er den Sprachsinn und den Gedankensinn spezialisiert, umgeändert hat. Das ist sogar im Werden, und das drückt sich darin aus, daß mit Bezug darauf die Menschheit einer merkwürdigen Tendenz entgegengeht. Man muß etwas ganz Paradoxes sagen, wenn man von dem spricht, was eigentlich nun hier gemeint ist. Es drückt sich heute nur in den allerersten Anfängen aus, eigentlich noch mehr auf philosophische Weise. Es gibt heute schon Philosophen, welche die Fähigkeit, innerlich das Ich zu erleben, ganz leugnen: zum Beispiel *Mach* und andere; ich habe davon in dem philosophischen Vortrag, den ich neulich gehalten habe, gesprochen. Diese Menschen

müßten eigentlich der Ansicht sein, daß man keine Fähigkeit hat, innerlich das Ich wahrzunehmen, sondern daß man das Ich wahrnimmt dadurch, daß man andere wahrnimmt. Und die Tendenz geht dahin, so zu denken, wie ich es jetzt grotesk andeuten will. Die Menschen würden dahin kommen, sich zu sagen: Da treten mir andere entgegen, die auf zwei Beinen pendelnd herumwandeln, wie ich es vorhin beschrieben habe, und daraus schließe ich, daß da innerlich ein Ich ist. Und weil ich geradeso ausschaue wie der, so schließe ich zurück, daß auch ich ein Ich habe. – Da würde man von den Ichs der anderen auf das eigene Ich schließen. Das liegt schon in dem Wesen von vielen Behauptungen, die heute aufgestellt werden, namentlich, wenn von der Seite, die ich eben meine, beschrieben wird, wie das Ich sich eigentlich während unserer einzelnen Evolution zwischen Geburt und Tod entwickelt. Lesen Sie in den heutigen Psychologien nach, da werden Sie schon beschrieben finden, wie diese Ich-Erfassung sich entwickelt an dem anderen. Dadurch, daß wir sie zuerst als Kind nicht haben, aber die anderen wahrnehmen, dadurch übertragen wir, was wir an den anderen sehen, auch auf uns selber. Die Fähigkeit, von dem anderen auf uns zu schließen, die wird allerdings immer größer und größer werden. Geradeso, wie sich nach und nach die Fähigkeit des Denkens entwickelt hat aus der Fähigkeit des Denksinns, die Fähigkeit der Sprache aus der Fähigkeit des Sprachsinns, so wird die Fähigkeit, an der ganzen Welt sich mitzuerleben, immer mehr entwickelt, neben der Fähigkeit, die anderen Iche wahrzunehmen. Wir haben es da mit feineren Unterscheidungen zu tun, aber man muß diese schon erfassen. So arbeitet gewissermaßen an diesem Ende des Menschen das Ahrimanische sehr mit – sehr, sehr mit.

Betrachten wir den Menschen jetzt von der anderen Seite. Da haben wir den Tastsinn. Ich sagte Ihnen: der Tastsinn ist eigentlich im Grunde ein innerer Sinn. Denn wenn Sie etwas antasten, etwa den Tisch, so übt das auf Sie einen Druck aus; aber das, was Sie wahrnehmen, ist eigentlich ein inneres Erlebnis. Das, was in Ihnen bewirkt wird beim Anstoß, das ist das, was eigentlich das Wahrnehme-Erlebnis ist. Was Sie da erleben, bleibt ganz in Ihrem Inneren beim Tastsinn. Es ist also der Tastsinn doch etwas, was im Grunde genommen nur bis zu der

äußersten Peripherie der Haut geht; und weil die Außenwelt an diese Peripherie der Haut stößt, und wir nach diesem Anstoßen oder nach anderen Berührungen mit der Außenwelt Innenerlebnisse haben, haben wir die Erlebnisse des Tastsinns. Der Tastsinn ist also der am meisten peripherische Sinn und doch im Grunde ein innerer Sinn. Der Apparat für das Tasten ist am meisten ausgebildet an der Peripherie und schickt nur seine feinen Verzweigungen nach dem Innern, die nur deshalb nicht ordentlich bloßgelegt sind von der äußeren wissenschaftlichen Physiologie, weil diese nicht ordentlich den Tastsinn vom Wärmesinn unterscheidet.

Wir tragen auch ein Organ des Tastsinns mit, das gewissermaßen wie ein Geflecht auf unserer ganzen Oberfläche ausgebreitet ist und feine Verzweigungen nach dem Innern schickt. Dieses Geflecht, wenn ich es so nennen darf – es ist grob bezeichnet –, was ist es denn eigentlich? Wozu ist denn das ursprünglich dagewesen? Es ist eben das von vornherein eine auffällige Tatsache, daß dieser Tastsinn, trotzdem er jetzt verwendet wird, um durch Berührung die räumliche Außenwelt wahrzunehmen, in seinen Erlebnissen uns die inneren Erlebnisse gibt. Das ist eine ebensowenig zu leugnende, wie auf der anderen Seite bedeutungsvolle, merkwürdige Tatsache. Und sie hängt damit zusammen – das ergibt sich ja aus der Geisteswissenschaft –, daß dieser Tastsinn wiederum ursprünglich nicht eigentlich zum Wahrnehmen der Außenwelt bestimmt war, so wie er heute ist, gar nicht zum Wahrnehmen der physischen Außenwelt bestimmt war, sondern eine Metamorphose durchgemacht hat. Dieser Tastsinn ist eigentlich dazu bestimmt, daß wir unser Ich, ganz geistig gefaßt, das vierte Glied unseres Organismus, geistig ausstrecken durch unsern ganzen Körper. Und die Organe, welche die Organe des Tastsinns sind, geben uns eigentlich ursprünglich im inneren Erleben unser Ich-Gefühl, unsere innerliche Ich-Wahrnehmung.

Jetzt sind wir bei der innerlichen Ich-Wahrnehmung. Also unterscheiden Sie wohl: Das Wesen des Ich, das ist ein wirkliches Wesen, ein geistig substantielles Wesen, das sich in uns befindet, das sich in uns dehnt bis zu dem Geflecht des Tastsinns hin; und das, was das Geflecht des Tastsinns ist, das innerlich berührt wird vom sich erstreckenden

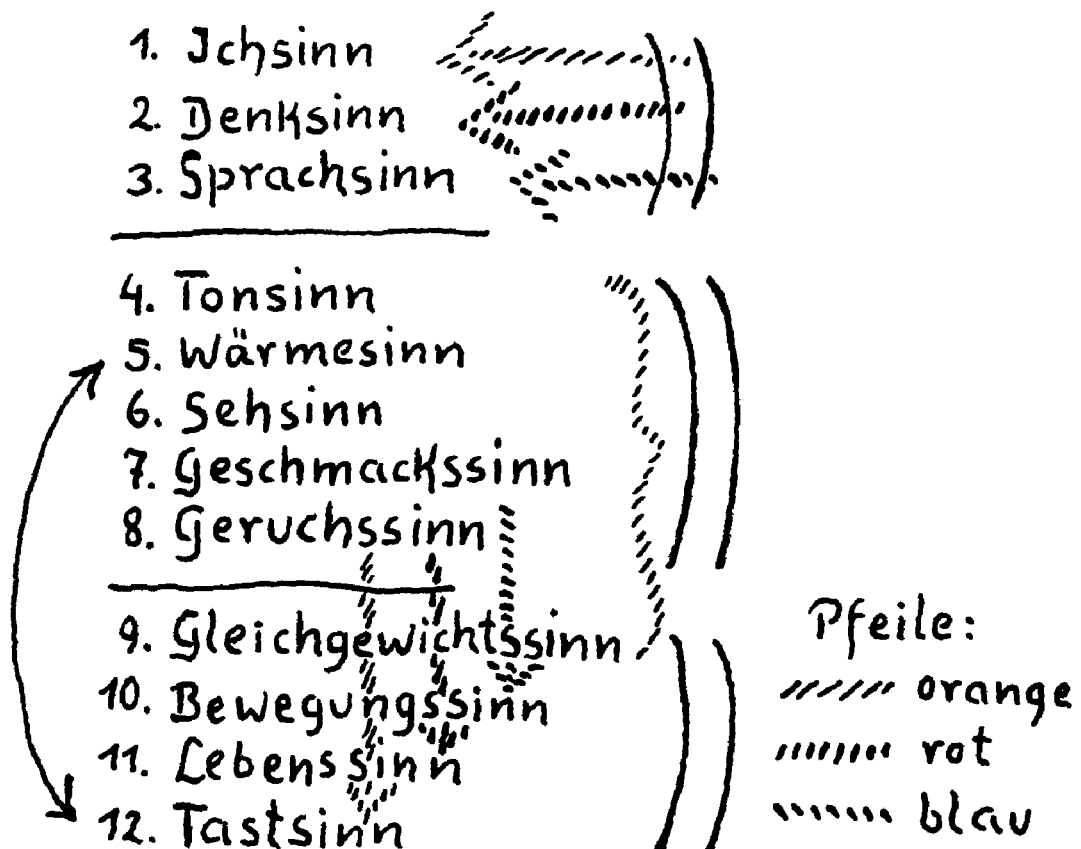
Ich, gibt die Wahrnehmung des Ich. Würde es bei der ursprünglichen Bestimmung geblieben sein, deren Wesen ich jetzt angedeutet habe, dann würden wir durch den Tastsinn nicht solche Wahrnehmungen haben, wie wir sie jetzt haben. Wir würden ja gewiß dann auch auf die Dinge der Außenwelt stoßen, aber das würde uns höchst gleichgültig lassen. Wir würden dieses Stoßen oder meinetwillen das Darüberfahren mit den Fingerspitzen über die Sachen, nicht als Tasten haben. Wir würden also solche Zusammenstöße mit der Außenwelt so empfinden, daß wir unser Ich dabei empfinden, unser Ich dabei erleben, aber nicht von der Wahrnehmung der Außenwelt sprechen. Es mußte seit unserer Entwicklung von der lemurischen Zeit an unser Organismus umgewandelt werden, daß er aus einem Wahrnehmungserreger für das innere Ich Tastorgan wurde, fähig, die Außenwelt durch Tasten wahrzunehmen. Und das ist eine luziferische Tat, das ist einem luziferischen Einfluß zuzuschreiben. Dadurch ist unser Ich-Erlebnis so spezialisiert worden, daß wir die Außenwelt tastend erleben, dadurch natürlich auch unser Ich-Erlebnis getrübt haben. Wir würden das Ich-Erlebnis ganz anders haben, wenn wir durch die Welt gingen und nicht immer zu achten hätten, was uns stößt oder drückt, oder ob etwas rauh oder glatt ist und so weiter.

Es mischt sich also das Luziferische, das den Tastsinn gestaltet hat, in das Ich-Erlebnis da hinein. Da ist also ein Innerlichstes mit einem Äußerlichen vermischt, wie beim Sprachsinn ein Äußeres mit einem Inneren vermischt ist. Der Sprachsinn ist dazu bestimmt gewesen, nur Worte wahrzunehmen, die dann nicht zu tönen brauchen, also Sinnwahrnehmen. Sprechen als Innerliches hat sich dazu hineingemischt. Hier war es ein Innerliches, und ein Äußerliches ist dazugekommen, die Wahrnehmung draußen.

Lebenssinn: Das, was Organ des Lebenssinns ist, wodurch wir unsere innern Gebilde, unsere innere Verfassung erlebend wahrnehmen, das ist nun in ähnlicher Weise umgestaltet worden durch einen luziferischen Einfluß; denn ursprünglich waren wir in dieser Beziehung nur bestimmt, daß sich unser astralischer Leib innerlich wahrnimmt, erlebt an unserm Lebensorganismus. Nun ist aber hineingemischt worden die Fähigkeit, die innere Leibesverfassung, die innere Verfassung

des Menschen als Wohlgefühl oder Mißgefühl zu erleben. Das ist luziferischer Impuls, der dort hineingemischt ist. Wie hier das Ich zusammenge-spannt wird mit dem Tasten, so wird hier der astralische Leib mit dem Wohl- oder Mißgefühl unserer Lebensverfassung zusammenge-spannt.

Und wiederum, unser Bewegungsorganismus ist ursprünglich so hergerichtet gewesen, daß wir nur die Wechselwirkung unseres Ätherleibes mit unserem Bewegungsorganismus erleben würden. Dazu ist gekommen die Fähigkeit, unsere innere Beweglichkeit wahrzunehmen und zu erleben, eben der Bewegungssinn selber. Wieder ein luziferischer Impuls. Wir verdanken also von zwei Seiten her luziferischen und ahri-manischen Einflüssen Umgestaltungen unseres ganzen Menschenwesens. Die eigentlich für den physischen Plan bestimmten Sinne, Ichsinn, Denksinn, Sprachsinn, sind ahrimanisch umgestaltet. Und nur dadurch sind wir das geworden, was wir als Menschen auf dem physischen Plan sind, daß Tastsinn, Lebenssinn, Bewegungssinn luziferisch umgestaltet sind. Und nur ein mittleres Gebiet haben wir, das gewissermaßen sich bewahrt hat vor diesen Einflüssen. Das ist die genauere, detaillierte Darstellung dieses unseres Organismus.



Ich will in dieser Betrachtung heute nicht weiter gehen, sondern sie morgen fortsetzen, weil es schon gut ist, wenn man sich das überlegt. Denn wir werden morgen sehen, wie fruchtbar das ist, was wir eben auseinandergesetzt haben, um zu erweitern die große, bedeutungsvolle und so vieles aufschließende Wahrheit von der Beziehung unseres Hauptes, unseres Kopfes, zu unserem Leib der vorigen Inkarnation, des Leibes der gegenwärtigen Inkarnation wieder zum Haupte der folgenden Inkarnation, und dessen, was daraus folgt für unser ganzes Verhältnis zum Kosmos.

Wir sehen da, wie es schon notwendig ist, das Augenmerk zu richten auf jenen Gleichgewichtszustand, der das Wesentliche, das Bedeutungs-volle ist, der hergestellt werden muß zwischen Ahrimanischem und Luziferischem in der Welt. Denken Sie, daß gewissermaßen an den äußersten Enden das Ich des Menschen beteiligt ist, hier gewissermaßen das Ich von außen, am Tastsinn das Ich von innen. (Siehe Zeichnung, orange Pfeile.) Ebenso ist der astralische Leib am Denken beteiligt, aber am Lebensorganismus wiederum von innen beteiligt (rote Pfeile). Der Ätherleib ist beteiligt hier, wenn das Sprechen nicht geschieht, aber ebenso beteiligt am Bewegungssinn von innen (blaue Pfeile). In der Mitte haben wir gewissermaßen dasjenige, woran «ich taste – denke – lebe – spreche – bewege», weniger beteiligt sind, eine Art Hypomochlion, wie es die Waage hat in der Mitte, wo sie ruht. Je mehr man gegen die Mitte kommt, desto mehr bleibt der Waagebalken ruhig. An den Seiten schlägt er aus. So hätten wir in der Mitte eine Art Ruheverhältnis.

Da enthüllt sich uns schon die menschliche Wesenheit, in einer bedeutungsvollen Weise von zwei Seiten her beeinflußt. Und es ist notwendig, daß das Ahrimanische und das Luziferische in der rechten Art ins Auge gefaßt wird, wenn man den Menschen verstehen will in seinem Aufbau, wie auch in seiner heutigen Betätigung.

FÜNFZEHNTER VORTRAG

Dornach, 3. September 1916

Wenn wir überschauend noch einmal zurückblicken auf die Dinge, die wir gestern besprochen haben, so kann sich uns darüber ein Gesamtergebnis ergeben. Gewiß, es ist ja etwas kompliziert, die Einzelheiten, die gestern besprochen worden sind, zu verfolgen. Aber es hat sich Ihnen gewiß dieses Resultat zusammengestellt, daß unsere zwölf Sinnesgebiete, wie wir sie kennengelernt haben, so aufzufassen sind, daß an ihrer Gestaltung beteiligt ist nicht nur das regelmäßig fortlaufende Evolutionsprinzip, sondern daß beteiligt ist das ahrimanische und das luziferische Prinzip. Wir sehen daraus, daß wir uns schon in bezug auf dieses Ahrimanische und Luziferische objektiver verhalten müssen, als das sehr häufig geschieht, aus dem einfachen Grunde, weil an unserer Gesamtmenschheitsgestaltung ja in einer so eingreifenden Weise das ahrimanische, das luziferische Prinzip beteiligt sind. Nun, wenn wir uns aber erinnern, daß Ahrimanisches und Luziferisches nur dann in der Entwicklung des Menschen von Schaden ist, wenn sie deplaciert sind, wenn sie nicht an der rechten Stelle auftreten, so werden wir uns auch vorstellen können, daß das ahrimanische Prinzip, das wir gestern am oberen Ende unserer Sinnesreihe, und das luziferische Prinzip, das wir am unteren Ende verfolgen konnten, gewissermaßen auf irrtümliche Weise, auf unrechtmäßige Weise eingegriffen haben, nicht so, wie sie gewissermaßen zugelassen worden sind in der Evolution. Und dann entstehen die verschiedenen Verirrungen des Menschen. Diese Verirrungen müssen möglich sein, sonst könnte der Mensch nicht aus eigenem, freiem Willen heraus seine Wege im Weltenall gehen. Es muß sowohl möglich sein, daß dasjenige, was wir gewissermaßen nur durch Ahrimans Macht haben können, abirren kann, als auch, daß dasjenige, was wir durch Luzifers Macht haben können, abirren kann, und daß wir im steten Aufrechterhalten gegen das Ahrimanische und das Luziferische, im Beherrschen dieser Mächte, gerade den rechten Weg in unserer Evolution finden.

Vieles könnte erklärt werden, wenn solche Wahrheiten, wie die

gestern skizzierten, weiter ausgeführt würden; denn in diesen Wahrheiten liegen wirklich die Schlüssel zu unendlich vielen Lebensrätseln, die dem Menschen gerade in der Gegenwart entgentreten. Aber es ist eben nicht möglich, in der Gegenwart – auch in unseren Kreisen – über diese Konsequenzen zu sprechen, Konsequenzen, die sich aus ganz objektiven geisteswissenschaftlichen Grundlagen zwar ergeben, aber über die heute nicht gesprochen werden kann. Wir wollen nun auch in bezug auf die Lebenskräfte, auf die Lebensimpulse, von denen wir gezeigt haben, daß sie gewissermaßen wie ein inneres planetarisches System sind, zu sprechen kommen. Geradeso, wie wir die zwölf Sinnesbezirke ins Auge fassen, können wir die Lebensgebiete ins Auge fassen: Atmung, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Reproduktion. Das sind die sieben Lebensimpulse, gleichsam das Planetensystem, das im Menschen ist, im Gegensatze zu dem Tierkreissystem der zwölf Sinnesgebiete. Aber so, wie auf das Tierkreissystem der zwölf Sinnesgebiete Ahrimanisches und Luziferisches Einfluß hat, etwas anderes hervorgebracht hat, als in der regelrecht fortgehenden Evolution liegt, so ist das auch mit diesen sieben Lebensimpulsen der Fall. Wiederum können wir sagen: Diese drei Lebensimpulse, die äußeren, die mehr den Menschen mit der Außenwelt in Verbindung setzenden Lebensimpulse können ahrimanisch beeinflußt werden, und die mehr dem inneren Lebensprozeß entsprechenden Lebensimpulse können luziferisch beeinflußt werden. Nur in der Mitte gleicht gewissermaßen die Absonderung etwas aus, was mehr durch seine natürliche Gestaltung schon von selbst im Gleichgewicht ist.

Bei der Atmung liegt etwas vor, was so bezeichnet werden kann: Wir atmen wirklich nicht bloß so, wie wir atmen würden, wenn nur die regelmäßig fortwirkenden göttlich-geistigen Impulse in der Atmung tätig wären, diejenigen Impulse, von denen der Beginn des Alten Testamentes spricht, wie wenn in der Atmung nur die Jahve-Kraft da wäre. Wir atmen so, wie es der Umgestaltung unseres Atmungssystems durch ahrimanische Kräfte entspricht, die nun ebenfalls eingegriffen haben in das menschliche Leben in der atlantischen Zeit. Wir atmen nämlich nicht bloß, sondern wir verbrauchen unseren Organismus durch die Atmung. Und in diesem Verbrauchen äußert sich ein ge-

wisses Lebenswohlgefühl. In der Tat, im Laufe unseres Lebens zwischen Geburt und Tod liegt das vor, daß wir in einer gewissen Weise energischer den Atmungsprozeß betreiben, als es uns zugeteilt ist. Das Verbrauchen unserer Lebenskräfte hängt sehr stark mit diesem ahrimanischen Einfluß zusammen. Etwa, grob gesprochen, könnte man sagen: Wir würden weniger Sauerstoff einatmen in der gleichen Zeit, wenn der ahrimanische Einfluß nicht da wäre, und es würde nicht in einer so intensiven Weise, wie es jetzt der Fall ist, der Prozeß des Alterns stattfinden, jenes Verbrauchens unseres Organismus, der sich im Altern ausdrückt, im Alterwerden, in dem Sinne, daß man das Alterwerden sieht, daß es nicht bloß Zurücklegung von Jahren ist. Das hängt vielfach mit diesem ahrimanischen Einfluß auf den Atmungsprozeß zusammen.

Die Wärmung ist durch den ahrimanischen Einfluß verbunden mit einem stärkeren Verbrennungsprozeß in unserem Organismus, als er bei regulärer Evolution stattfinden würde; Verbrauchen ist gleich Verbrennen. Wir verbrennen uns in der Tat selber.

Und die Ernährung ist durch den ahrimanischen Einfluß verbunden mit einer Ablagerung, so daß dasjenige, was wir als Nahrung aufnehmen, nicht bloß verarbeitet wird, sondern daß es gewissermaßen fast wie Fremdstoff sich einlagert in den Organismus. Die Fettbildung, das Fettansetzen, das ist der geläufigste Prozeß, der hierher gehört. Dieses Fettansetzen, das ist ein solcher Prozeß, der hier von seiner ahrimanischen Seite erläutert werden muß. Er könnte selbstverständlich auch von der luziferischen Seite erläutert werden, das würde aber auf ein anderes Kapitel führen. Also Ablagerung, die Möglichkeit, die Ernährungsstoffe abzulagern, so daß sie bleiben, daß sie gewissermaßen Fremdstoffe werden, Verbrauchen, Verbrennen, Ablagern, das ist auf ahrimanischen Einfluß zurückzuführen bei diesen drei Lebensimpulsen. – Die Absonderung scheidet in gewisser Weise aus.

Die Erhaltung erleidet einen luziferischen Einfluß. Alle Kräfte gestalten unsern inneren Erhaltungsprozeß um, und das, was da zustande kommt, ist sogar ähnlich der Ablagerung. Alle Anlagen, die wir in uns haben zur Verkapselung, Verknöcherung, zum Sklerotischwerden, sind mit auf dieses Gebiet zu setzen. Verhärtung im ganzen, könnte man es

nennen. Wir verhärten unseren Organismus im Laufe unseres Lebens. Das geschieht durch einen luziferischen Einfluß, ist auch mit luziferischen Wirkungen verbunden. Denn diese Verhärtungsprozesse empfinden wir eigentlich, bis sie über ein gewisses Ziel hinausschießen, bis sie dann zur Sklerose, zu anderen Erkrankungszuständen werden, als ein gewisses fortdauerndes Wohlgefühl im Organismus. Erst wenn die Sache über einen gewissen Punkt hinausgeht, empfinden wir es nicht mehr als ein Wohlgefühl, sondern als eine Krankheit, sei es als Sklerose, sei es als Starbildung oder dergleichen.

Auch der Wachstumsprozeß erleidet einen luziferischen Einfluß, und der drückt sich so aus, daß ohne diesen luziferischen Einfluß der Mensch wachsen würde, ohne daß zwischen der Geburt und dem Tode im Verlaufe des Wachstums eine besondere Diskontinuität auftreten würde. Aber weil der luziferische Einfluß da ist, wird gerade in den ersten Stadien des Wachstums, gerade in den ersten Perioden des Wachstums der luziferische Einfluß sehr stark und gestaltet den bloßen Wachstumsprozeß um zum Reifungsprozeß. Das Reifen, die Reifung, Geschlechtsreife, das ist eine luziferische Umgestaltung des bloßen Wachstumsprozesses. Und alles, was damit verbunden ist, zeigt, daß eben die ursprüngliche Evolutionsanlage, die nicht zu dieser Diskontinuität des Reifens führt, den Menschen in ein kontinuierliches Wachstum hineindrängen würde. Die Reifung beim weiblichen und männlichen Geschlecht und alles, was damit zusammenhängt, die Umbildung, die in den Jahren der Reife stattfindet bis zur Stimmumbildung, das alles hängt mit diesem luziferischen Einfluß zusammen.

Das Wirken des luziferischen Einflusses auf die Reproduktion macht die Reproduktion zur Generation, zur äußeren physischen Fortpflanzungsmöglichkeit. Ursprünglich, durch die fortschreitenden göttlich-geistigen Kräfte, ist der Mensch ja dazu veranlagt, nur sich selbst zu reproduzieren, das heißt, er muß ja immer sich reproduzieren, nicht wahr? Damit er wachsen kann, müssen immer Teile neu entstehen: eine innere Reproduktion. Daß die äußere Reproduktion dazukommt, daß die Reproduktion zur Generation wird, das ist auf den luziferischen Einfluß zurückzuführen. Sie wissen ja, daß insbesondere das letztere – der luziferische Einfluß auf Reproduktion, Wachstum –

sehr deutlich wiederum in der Bibel angedeutet wird. Man braucht ja die Bibel nur zu lesen, so wird man aus den gewaltigen, titanischen Bildern, die dort vorhanden sind, wahrhaftig das herauslesen können, was Ihnen jetzt auch angeführt worden ist. Sie sehen also, da haben wir auch ein Zusammenwirken von Luziferischem und Ahrimanischem.

ahrimanisch	{	1 Atmung	–	Verbrauchen
		2 Wärmung	–	Verbrennen
		3 Ernährung	–	Ablagerung

4 Absonderung

luziferisch	{	5 Erhaltung	–	Verhärtung
		6 Wachstum	–	Reifung
		7 Reproduktion	–	Generation

Wenn Sie nun überschauen, was wir so über die zwölf Sinnesgebiete und über die sieben Lebensprozesse sagen, gewissermaßen über den inneren Tierkreis und über das innere Planetensystem des Menschen, so kommen Sie darauf, sich zu gestehen, daß ein Wissen, welches diese Dinge bloßlegt, anders beschaffen sein muß als dasjenige, was man heute gewöhnlich Wissen nennt. Das heutige Wissen, die heutige Erkenntnis tippt gewissermaßen nur an die Außenfläche, an die Oberfläche der Dinge. Aber man muß sich Begriffe, Vorstellungen, die an der Schwelle der geistigen Welt liegen, erwerben. Man braucht nicht drinnenzustehen in der geistigen Welt, sondern nur Vorstellungen durch die Geisteswissenschaft selber sich zu erwerben suchen, die ja an der Schwelle zur geistigen Welt liegen, und man wird fühlen, daß dadurch dieses Wissen, diese Erkenntnis viel aktiver, viel innerlich intensiver wird, daß sie wirklich fähig wird, einzudringen in das, was in den Wesen kraftet, also für unsere Fälle hier: was im Menschen selber kraftet. Wir müssen gewissermaßen miterleben das Weltenall, nicht bloß uns hinstellen als Zuschauer und es von seiner Oberfläche aus auf uns wirken lassen. Man muß miterleben, was in den Wesen drinnen kraftet, lebt, webt. Es wird wirklich nicht nur ein anderes Wissen er-

worben durch die Geisteswissenschaft, sondern ein andersartiges Wissen. Sie können nicht, wenn Sie bloß sich so verhalten wie ein heutiger Anatom oder Physiologe, auseinanderhalten im Atmungsprozeß den Teil, der gewissermaßen regulär ist, und den Teil, der ahrimanisch ist, weil das natürlich gleichzeitig geschieht, weil man gewissermaßen hineinschlüpfen muß in den Atmungsprozeß und ihn erleben muß. Dann erlebt man schon das Ineinanderspielen der beiden Kräfte, Impulse. Dieses Untertauchen in die Welt, das ist etwas, was gerade unserer gegenwärtigen Zeit verlorengegangen ist, und insbesondere der gegenwärtigen Wissenschaft vielfach verlorengegangen ist. Man glaubt – ich habe das öfter betont – so leicht, daß dieses aktive, innerlich tätige, dieses in die Dinge untertauchende Wissen, so daß man nicht bloß zu den Oberflächen, sondern zu den Kräften kommt, entweder überhaupt nie ein Wissen war oder der Menschheit längst verlorengegangen ist. Das ist nicht richtig. Denn so sehr lange ist es der Menschheit gar nicht verlorengegangen. Man braucht nur ein wenig zurückzugehen im Laufe der Jahrhunderte, dann hat man durchaus die Möglichkeit, zu studieren, wie in gar nicht weit zurückliegender Zeit dieses innerlich aktive Wissen vorhanden war. Nehmen Sie den Lebensprozeß. Er ist zunächst ein ganzer, er konstituiert uns ja, er macht uns aus, dieser Lebensprozeß. Aber es sind ineinanderspielend sieben Impulse – wirklich ein inneres Planetensystem. Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht – erinnern Sie sich an unsere Betrachtungen in diesen Wochen –, daß man sich wird an manches Paradoxe gewöhnen müssen, wenn man eine wirkliche Erkenntnis wird haben wollen.

Ich habe gesagt: Was im Menschen vor sich geht und was der heutige materialistische Darwinismus im Menschen sucht, das wird man nicht als eine Erklärung ansehen dessen, was im Menschen vorgeht, sondern das gerade als eine Erklärung des Makrokosmos, des Universums. Und umgekehrt: In dem, was draußen die großen astronomischen Prozesse sind, darin wird man die Erklärung finden für das, was im Menschen ist. Da muß man aber lebendig im Weltenprozeß drinnenstehen, da muß man wirklich untertauchen. Da muß man nicht bloß von der Oberfläche aus den Weltenprozeß ansehen. Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter und so weiter so äußerlich anschauen, wie sie

über den Himmel hinübergehen, das ist eben an der Oberfläche anschaulich, sondern miterleben das, was sie tun bei ihrem Gang durch das Weltenall, das ist nötig, miterleben die Kräfte, die ausstrahlen, differenziert ausstrahlen, das heißt, von jedem dieser Planeten anders, so daß differenzierte Kräfte da draußen sind. Aber wenn es richtig ist, daß das Universum das, was in uns ist, erklärt, so liegt Ihnen der Gedanke, der ganz richtig ist, auch nicht mehr ferne: Wenn man die Kräfte, die in den Planeten stecken, nun wirklich lebendig kennt, so muß in diesem lebendigen Erfassen etwas liegen, was begreiflich macht das menschliche Leben. Aus dem Universum herein durch lebendige Erkenntnis das menschliche Leben verstehen, das ist das, was mit demjenigen ist, was durch die jetzige Geisteswissenschaft gewollt ist, was aber auch früher da war. Es ist gar nicht notwendig, allzuweit im Mittelalter zurückzugehen, da findet man merkwürdige, dann in den Druck übergegangene Aussprüche, die eigentlich gewöhnlich nicht verstanden werden oder heute ziemlich äußerlich erklärt werden, die aber darauf hindeuten, wie in gar nicht weit zurückliegenden Jahrhunderten noch ein lebendiges Wissen, allerdings dazumal atavistischer Art, vorhanden war:

O Sonn', ein König dieser Welt
Luna dein Geschlecht erhält
Merkur kopuliert euch fix
Ohn' Venus' Gunst erreicht ihr alls nichts
Die Marten sich als Mann erwählt
Jovis G'nad ist euch unverloren
Daß Saturn, alt und greis
In vielen Farben sich erweis.

Hier haben Sie solch einen Spruch, der anzeigen soll, welche Kräfte gewissermaßen lokalisiert sind in dem, was nun nicht äußerlich, bloß in der Oberfläche der Dinge angeschaute Planeten sind, sondern was die innerlich lebendigen Wesenheiten der Planeten sind. Die Kräfte des ganzen Planetensystems sind in diesem Spruch ausgedrückt, aber so, daß er, wenn man sie erfaßt, verständlich macht, wie sie im Menschen wirken.

Was ist denn ausgedrückt in einem solchen Spruch? In einem solchen Spruch ist ausgedrückt – ich will ungefähr es umschreiben, was ausgedrückt ist –: Hier leben wir im physischen Leib zwischen Geburt und Tod; das hängt im großen und ganzen zusammen mit den Kräften, welche die Erde von der Sonne hat. Aber es braucht noch andere Kräfte, damit das Menschengeschlecht wirklich da sei. Damit das Menschengeschlecht nicht bloß so da sein kann, wie es fertig ist durch die Sonne, sondern sich auch fortpflanzen kann, damit das Geschlecht erhalten bleibt, dazu müssen die Kräfte von dem Mond ausgehen:

Luna dein Geschlecht erhält.

Aber die beiden Kräfteimpulse, der Sonnenimpuls und der Mondimpuls, sie werden zusammengehalten durch den Merkurimpuls:

Merkur kopuliert euch fix –

Dadurch wird der ganze Prozeß schon immer geistiger. Unser physisches Dasein, daß wir einfach als Menschengestaltung dastehen, ist von der Sonne abhängig, daher ist die Sonne der König dieser Welt, als physische Sonne gefaßt. Nur dadurch, daß der Christus herabgestiegen ist und von der Sonne auf die Erde gekommen ist, dadurch ist die Sonne auch geistig. Aber so, wie die Sonne zunächst als physischer Körper ist, so macht sie es uns möglich, daß wir als physische Menschen auf der Erde leben.

Luna dein Geschlecht erhält

geht in das Geistige über. Das geht noch mehr über:

Merkur kopuliert euch fix

und noch mehr ins Geistige geht über:

Ohn' Venus' Gunst erreicht ihr alls nichts

das heißt, es muß das da sein, was an Venusimpulsen kommt und das Ganze durchstrahlt, gleichsam durchwärmt, durchglüht. Vom Mars geht dasjenige aus, was wiederum der Venusimpuls braucht, damit er sich damit verbinde und seine Widerlage habe daran. Und noch geisti-

ger, aber im Physischen geistig, ist das, was vom Jupiter ausgeht: «Jupiters Gnade». Und der Mensch kommt erst dadurch innerhalb des Menschengeschlechts so zustande, wie er ist, daß dasjenige, was als Saturnkraft immer wirkt, was die älteste Kraft ist und jetzt in der äußersten Peripherie gewissermaßen wirkt, aus dem Geistig-Seelischen heraus so wirkt, daß auch im Menschen das Geistig-Seelische das Physische voll durchdringen kann. Denn wir würden nur Fleisch und Blut sein können durch die Sonne. Durch den Saturn sind wir nicht bloß Fleisch und Blut, sondern von Seele und Geist durchstrahltes und durchwärmtes Fleisch und Blut. Seele erweist sich in uns durch die Saturnkraft, welche die älteste ist, «alt und greis»:

Daß Saturn, alt und greis,
In vielen Farben sich erweis.

Denn unser Inkarnat hat das Seelisch-Geistige ausgedrückt im Physischen: In unserer Hautfärbung, in unserem Inkarnat sind in der Tat alle Farben.

Daß Saturn, alt und greis,
In vielen Farben sich erweis.

Es gab also ein Wissen, das in solchen ungelenken, ungeschickten alten Sprüchen erhalten ist, das uraltes Wissen ist, das verlorengegangen ist in unserer heutigen Oberflächlichkeit und das wieder gesucht werden muß. Da wo der vierte nachatlantische Zeitraum zu Ende geht, vom fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert ab, da versickert auch dieses alte atavistisch-hellseherische Wissen, und das rein physische Wissen tritt an die Stelle, das an der Oberfläche haftet, das nicht mehr untertaucht in die Dinge. Und durch die Geisteswissenschaft muß wiederum das in die Dinge untertauchende Wissen gesucht werden. Dazumal hat man so gesprochen. Jetzt sprechen wir so, wie wir gestern und heute unsere zwölf Sinnesgebiete, unsere sieben Lebensimpulse, Lebensbewegungen zu charakterisieren versuchten in ihrem Drinnenstehen im geistigen Weltenwalten. So wird wiederum auftauchen ein verlorenes Wissen; aber auftauchen wird müssen ein verlorenes Wissen vom Menschen, in einer anderen Weise erfaßt, erfaßt vollbewußt,

während das, was in diesen Sprüchen lag, nicht vollbewußt war. Diejenigen Menschen, die diese Sprüche gekannt haben, sie haben sie aus alten Traditionen gekannt. Hätte man die Leute, die wirklich die Kraft eines solchen Spruches in sich gefühlt haben, gefragt, wo sie das her haben, so würden sie gesagt haben: Ja, wir kennen den Spruch: O Sonn, ein König dieser Welt, Die Luna dein Geschlecht erhält . . . und so weiter, und wenn man dasjenige, was darin ist, versteht, so versteht man den Lebensprozeß der Menschheit; aber wie man dazu kommt, solches zu verstehen, das können wir nicht wissen. – So würden sie gesagt haben.

Das ist gelehrt worden von geistigen Wesenheiten in alten Zeiten durch jenen Prozeß, wo in Reimen geschrieben worden ist dasjenige, was durch göttliche Inspiration herabgekommen ist aus der geistigen Welt auf die Erde, ohne daß das ein vollbewußter Prozeß war. In der Sprache ist aufbewahrt worden uralte Weisheit, sie liegt in dem, was die Sprache an Begriffen und Ideen herausgebildet hat. Deshalb war es auch, daß parallel ging dem Materialisierungsprozeß des Wissens, dem Materialisierungsprozeß der Erkenntnis das Nicht-mehr-Verstehen der Geistigkeit der Sprache. Wenn man selbst noch ins achte, neunte, zehnte Jahrhundert zurückgehen würde heute, so würde man finden, wenn man nicht jene *Fable convenue*, die heute als Geschichte gilt, sondern wirkliche Geschichte betrachtet, daß die Leute gewußt haben: Sprache ist etwas, was mit Prozessen der geistigen Welt zusammenhängt. Sie haben es nicht gesagt, gerade in Europa nicht gesagt, so wie wir es jetzt sagen: Ein aus dem fortlaufenden Evolutionsprozeß des Göttlich-Geistigen und aus dem Luziferischen oder aus dem Ahri-manischen hervorgehender Prozeß ist dieses Sprache-Haben der Menschen. So haben sie nicht gesagt. Aber ein unterbewußtes Empfinden haben sie davon gehabt, indem sie wußten, daß so, wie die Sprache im gewöhnlichen Leben verwendet wird, sie etwas ist, was der Mensch nicht ganz zu Recht hat. Sie muß geadelt werden dadurch, daß man gewissermaßen zusammendrängt die höchsten Wahrheiten in heiligen Sprüchen, die man auch heilig hält. Daher wurden die Wahrheiten alle gerade in solchen Sprüchen formuliert. Ich habe einen ungeschickt geformten Ausspruch gewählt, einen Ausspruch, der sozusagen noch in

den spätesten Zeiten zu finden ist, als die vierte nachatlantische Zeit schon im Abglimmen war; aber trotzdem ist der Spruch so, daß er gerade in seiner Ungeschicklichkeit eine gewisse Feierlichkeit hat. Durch dieses, was sich ausgoß in einen solchen Spruch, sollte gleichsam paralysiert werden der ahrimanische Einfluß. Durch das Gefühl von Heiligkeit, das man in ihm empfand, sollte eben dem Ahrimanischen ein Gefühl entgegengehalten werden, das eben dieses Ahrimanische paralysiert. Da haben Sie das Gleichgewicht. Das Ahrimanische, das von außen kommt, wird durch ein Gefühl, durch ein heiliges Gefühl von innen im Gleichgewicht erhalten. Daher jene eigentümliche Stellung zur Sprache in älteren Zeiten, die dann ganz verlorengegangen ist und eben auch einem äußerlichen Verhältnis zur Sprache, zum Sprachgeiste Platz gemacht hat.

Als kurze Zeit erst heraufgegangen waren die Zeiten des fünften nachatlantischen Zeitraums, da kündigte sich der moderne Materialismus an. Die Sprache hatte man so angesehen in früheren Zeiten, daß sie wie eine Art Gebärde gewirkt hat, die hinwies auf das Wirkliche, aber nicht selber ein Wirkliches war. Ich habe schon öfter versucht, klarzumachen, was da eigentlich gemeint ist. Wenn man sagt: Hund oder Wolf oder Lamm, so sind das Sprachausdrücke. Die heutigen Sprachtheoretiker werden nicht fertig mit diesen, weil sie eigentlich nach ihrer Ansicht nichts bedeuten. Denn wenn da ein solches Vierfüßiges steht, nennt man es Hund, wenn da ein anderes Vierfüßiges der gleichen Art steht, nennt man es auch Hund. Das Wort bezeichnet alle beide als Hund, es bezeichnet den einzelnen Hund und doch alle als «Hund». Diesen Zwiespalt empfinden die heutigen Menschen: daß das Wort eigentlich in der Luft schwebt. Weil sie nicht mehr das Geistige in den Dingen sehen – das Geistige ist für sie ein Nichts –, so ist auch das, was das Wort bedeutet, ein Nichts geworden. Ich habe es klargemacht dadurch, daß ich sagte: Die Menschen meinen, das sei eben ein bloßes Nomen, ein Wort: Lamm, Wolf. Aber man kann sich überzeugen, daß das nicht ein bloßes Nomen, bloßes Wort ist, wenn man versucht, einen Wolf abzuschließen und so lange zu nähren mit lauter Lammfleisch, das heißt Lamm-Materie, bis seine ganze Materie ausgewechselt ist. Dann ist nichts mehr von der alten Wolfsmaterie in

ihm. Ist der Wolf darum nun ganz Lamm geworden? Sicherlich nicht! Der «Wolf» ist noch etwas anderes als seine Materie. Die materialistischen Ansichten sind eigentlich so töricht, daß sie sehr leicht zu widerlegen sind. Denn durch solch eine Betrachtung, wie sie eben gezeigt worden ist, ist ja der Materialismus natürlich gleich aus der Welt geschafft. Aber wenn man nicht mehr das im Auge haben kann, was die Wolfheit im Wolf und die Lammheit im Lamm ist, dann kommt man auch mit den Worten nicht zurecht.

Es war aber zunächst die Aufgabe dieses fünften nachatlantischen Zeitraumes, materialistisch zu werden. Der Materialismus mußte gewissermaßen eingeleitet werden. Daher mußte für diesen fünften nachatlantischen Zeitraum richtig in Angriff genommen werden die Inaugurierung, ich möchte sagen, die Initiation der Welt mit dem Materialismus, mit materialistischem Fühlen, Denken und Empfinden. Das mußte von zwei Seiten aus geschehen. Erstens mußten die Menschen hingewiesen werden darauf, wie das Heil der Menschheit – das natürlich bloß das Heil für die materialistische Strömung im fünften nachatlantischen Zeitraum ist, aber das wird ja immer dann als allgemeingültig erklärt – in dem bloßen materiellen Behandeln der Welt liegt. In den Zeiten, die noch solche Sprüche gehabt haben, da wurde die Welt nicht bloß materiell behandelt; da fühlte man sich noch drinnen in einer lebendigen Realität, die ausströmte von dem ganzen Leben des Planetensystems, wie es sich ja ausdrückt in einem solchen Spruch. Und das Verständnis für einen solchen Spruch kann man haben. Aber es mußte der Menschheit beigebracht werden, was sie früher nicht gehabt hat: das Äußerliche, Mechanische, Materialistische zu behandeln, um in dem zunächst das Wichtigste, das nächste Wichtigste für den fünften nachatlantischen Zeitraum zu finden. Denn die Geisteswissenschaft muß in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum von unserer Zeit an eintreten; aber nach den Hindernissen, die ihr entgegenströmen, werden Sie beurteilen können, daß sie nicht schnell sich geltend machen wird, und daß sie ihre volle Bedeutung ja erst im sechsten nachatlantischen Zeitraum erhalten wird. Das ist es. Denn sie wird im fünften nachatlantischen Zeitraum immer alles Materialistische als einen wesentlichen Gegner haben. Das ist das eine.

Und das andere ist, daß die Sprache verkannt wird, daß den Worten, die nicht unmittelbar nur sinnliche Eigenschaften bedeuten, kein Wirklichkeitscharakter zugemessen wird. Das mußte einmal vor die Menschheit hingestellt werden. Der Menschheit mußte einmal gesagt werden: Eure Sprache bildet Worte, aber diese Worte hat nur eine abgelaufene Zeit, welche in Vorurteilen, in Aberglauben lebte, als Bezeichnungen für Reales gehalten. In Wahrheit müßt ihr euch freimachen von dem Inhalt der Worte, denn Worte bedeuten Idole. – Damit hat Bacon, *Baco von Verulam*, auch im Auftrag der geistigen Welt, eingeleitet die Verkennung der Sprache in unserem neueren nachatlantischen Zeitraum, die Austreibung des Gefühls in der Menschheit, daß in der Sprache Spirituelles enthalten ist. Alle Gehaltsbegriffe, Gemeinsamkeitsbegriffe nannte er Idole, und er unterschied diese Idole in verschiedene Gattungen; denn er hat das gleich sehr gründlich gemacht.

Erstens, sagte er, haben die Menschen solche Worte, mit denen sie glauben, etwas Reales bezeichnen zu können, die einfach dadurch entstehen, daß die Menschen zusammenleben müssen: Vorurteile, Idole des Stammes, des Volkes, *Idola tribus*. Dann versucht der Mensch, wenn er die Welt begreift, irrtümlich Geistiges hineinzumischen in seine Anschauungsweise. Das, was im Menschen als Erkenntnis entsteht, entsteht wie in einer Höhle; aber indem er die Außenwelt in diese Höhle hereinspediert, bildet er Worte für das, was er erkennen will. In diesen Worten liegt wiederum der Hinweis auf Unwirkliches. Das sind die Idole der Höhle: *Idola specus*. Dann entstehen Idole, das heißt Bezeichnungen für Nichtigkeiten, für Nichtreales dadurch, daß die Menschen nicht nur in Stämmen, in Völkern durch das Blut zusammen sind, sondern daß sie sich selbst Gemeinschaften machen, in denen sie dies oder jenes verwalten – sie verwalten ja immer mehr und mehr, und zuletzt wird alles verwaltet werden; der Mensch wird dahin kommen, daß er nicht in der Welt gehen darf, ohne daß an seiner linken Seite ein Arzt und an seiner rechten Seite ein Polizeimann ist, damit er vollständig «verwaltet» ist, nicht wahr. Nach Bacon werden dadurch auch gewisse Irrealitäten geschaffen. Diese Irrealitäten, die da geschaffen werden und in den Worten ihren Ausdruck finden,

das sind die Idole des Marktes, des Zusammenlebens auf dem Markte: *Idola fori*. Und dann sind die Idole da, die entstehen durch die Wissenschaft, welche bloße Namen sucht. Das sind natürlich fürchterlich viele Idole. Denn nehmen Sie alle unsere Zyklen mit dem, was sie bezeichnen von Spirituellem, und legen Sie sie Bacon vor, so sind alle Worte für die spirituellen Dinge solche Idole. Diese Idole, das sind eigentlich die gefährlichsten, meint Bacon, weil man darinnen besonderen Schutz zu haben glaubt, nämlich ein wirkliches Wissen: das sind die *Idola theatri*. Das ist das innere Theater, das sich der Mensch aufbaut, eine Art Spektakel von Begriffen, ebenso unwirklich wie die Figuren auf dem Theater. Alles, was in Worten ausdrückbare Idole sind, gehört diesen vier Gattungen an.

Und das Heil der Menschen in bezug auf Erkenntnis besteht nun darinnen – das ist ja inaugurirt worden durch Bacon von Verulam –, daß man diese Idole durchschaut, den Idolcharakter, den idologischen Charakter, den Nichtigkeitscharakter der Idole durchschaut, um den Blick allmählich nur auf die Wirklichkeit zu richten. Wenn man aber alle diese Gattungen von Idolen wegläßt, dann bleibt nichts zurück als dasjenige, was die fünf Sinne sind. Davon kann sich jeder überzeugen. Und hingewiesen werden sollte die Menschheit des fünften nachatlantischen Zeitraums darauf, daß man zwar diese Idole, die sich in den Worten ausdrücken, braucht wie eine Art Münze des Stammes, der individuellen Erkenntnis, des Marktes des Zusammenlebens oder gar der wissenschaftlichen Betrachtung, des inneren Theaters, aber daß sie nur in ihrer Richtigkeit erkannt werden, wenn man sie in ihrem Idolcharakter, in ihrem Nichtigkeitscharakter begreift, sie für nichts hält, und für wirklich nur dasjenige hält, was man angreifen, was man mit Augen schauen kann, was man im chemischen Laboratorium, im physikalischen Kabinett, auf der Klinik untersuchen kann. Das klassische Inaugurationsbuch für diese Art, die Welt anzuschauen, ist enthalten in der bedeutsamen Schrift von den Idolen, die Bacon von Verulam für den fünften nachatlantischen Zeitraum verfaßt hat. Und gerade an einer solchen Schrift sehen Sie, daß auch dasjenige, wogegen man sich von einem gewissen Standpunkte zu wenden hat, nach einer richtigen Weltenordnung in die Welt tritt. Es mußte der fünfte nach-

atlantische Zeitraum entwickeln den Materialismus; daher mußte da sein, aus der geistigen Welt herausgekommen, das Programm des Materialismus. Und der erste Teil des Programms dieses Materialismus ist die Lehre von den Idolen, die Abstreifung des alten aristotelischen Vorurteiles, daß in den Worten Kategorien enthalten sind, die etwas bedeuten für die Wirklichkeit.

Die Menschheit ist heute schon sehr weit fortgeschritten auf der Bahn, alles dasjenige, was nicht sinnlich wahrnehmbar ist, für Idole zu halten. Bacon ist der große Inaugurator der Idolwissenschaft. Begreiflich muß es daher sein, daß derselbe Kopf, der also die Menschen hinweisen sollte auf den Idolcharakter der Sprache, benutzt werden mußte von der geistigen Welt, um zu inauguriere auch in praktischer Beziehung dasjenige, was gewissermaßen wie ein materialistisches Paradies auf Erden erscheint. Man mußte allerdings das so einkleiden, daß es wirklich einen paradiesartigen Charakter hat, aber einen paradiesartigen Charakter für die materialistische Gesinnung, die auftreten mußte in der fünften nachatlantischen Zeit. Daher mußte wie ein Gegenbild das praktische Ideal dastehen. Eine Zeit, welche so über die Sprache denkt, die muß ihr Ideal sehen darinnen, das Mechanische bis hinaus in die nächsterreichbaren Himmelssphären zu suchen. Daher entstehen aus demselben Kopf heraus, aus dem die Lehre von den Idolen gekommen ist, die Ideale des Materialismus des fünften nachatlantischen Zeitraums. Ein heute noch unerfülltes Ideal, wir finden es bei Bacon: künstlich Wetter zu machen. Man wird es machen! Auch dieses Ideal aus der «Nova Atlantis» des Bacon wird sich noch erfüllen. Wir lesen bei Bacon zuerst den Hinweis auf lenkbare Luftschiffe, wir finden zuerst bei ihm die Idee des Tauchbootes. So weit sind wir ja inzwischen schon. Es ist Bacon, Baco von Verulam, der große Inaugurator auch der praktischen Materialistik, bis zu diesen praktischen Mechanismen, die für die fünfte nachatlantische Zeit gelten.

Immer können wir, wenn es sich darum handelt, den Grundcharakter eines bestimmten Zeitraumes anzugeben, hinweisen, wie aus den Untergründen der Welt sich die Impulse hineinschieben. Idoltheorien, die Erfindung, Wetter zu beherrschen, in der Luft zu segeln, unter dem

Meere zu segeln, das gehört zusammen. Das ist Idee und Ideal, das zusammengehört, das tritt so in den fünften nachatlantischen Zeitraum herein. Man muß diese Dinge objektiv beurteilen, man muß sich klar darüber sein, daß, wenn man das Wort nicht mißbraucht, wenn man es nicht als Idol ansieht, aber auch nicht zum Idol macht, es dann anders angewendet werden kann. Planvoll ist die Evolution der Menschheit. Planvoll treten die einzelnen Impulse nach und nach in der Evolution in Erscheinung. Aber mit dem, was so als Idoltheorie und als «Nova Atlantis» hereintritt, mit dem ist ausgelöscht dasjenige, was noch die letzten Reste waren der großen atavistischen spirituellen Theorie und Anschauung und Empfindung. Und die müssen wieder-erobert werden mit einer neuen spirituellen Wissenschaft, die jetzt mit vollem Bewußtsein hereinkommt. Im vierten atlantischen Zeitraum, der alten Atlantis, faßte einer jene Ideen, die dazumal aufgetreten sind, durch welche die alte atlantische Zeit in ihren Materialismus hineingegangen ist. Sie wissen, er ist beschrieben in unseren Schriften. Wie dazumal im vierten Zeitraum der atlantischen Zeit der Materialismus der alten Atlantis als Idee entstehen mußte durch einen Kopf der alten atlantischen Zeit, so mußte im fünften nachatlantischen Zeitraum die «Nova Atlantis» entstehen, die für diesen fünften nachatlantischen Zeitraum etwas Ähnliches geben sollte. Man kommt diesen Dingen nicht nahe, wenn man sie nicht so betrachtet, wie man wissenschaftliche Dinge betrachtet. Wenn man auf Feinheiten der Weltgeschichte hinzuschauen vermag, dann findet man schon auch diese tieferen Zusammenhänge. Aber man muß heute schon die Geisteswissenschaft zugrunde legen. Und die gewöhnliche Geschichte ist eine Fable convenue; da werden nur diejenigen Dinge erzählt, von denen die einzelnen Nationen und Völker und Staatsangehörigen hören wollen. Die wirkliche Geschichte muß aus der geistigen Welt heraus geholt werden.

Und solche Persönlichkeiten, die gewissermaßen tonangebend sind, wie Baco von Verulam, Lord Bacon, bei denen ist viel weniger wichtig die Biographie, als dasjenige, was uns enthüllt, wie sie drinnenstehen im Gesamtentwicklungsprozeß der Menschheit.

Zu dieser Ausgabe

1934 schrieb Marie Steiner in einem Vorwort zu den hier abgedruckten Vorträgen Rudolf Steiners:

«Unter dem Gesamttitel *«Kosmische und menschliche Geschichte»* haben wir versucht, in fünf Serien jene Geschichtsbetrachtungen zusammenzufassen, die im Sommer des Jahres 1916 beginnend, zuerst sich mit dem Rätsel des Menschen beschäftigen, der als Geisteskeim aus kosmischen Höhen allmählich in die Materie hinuntersteigt, um sich endlich in ihr als Eigenwesen, als bewußtes Selbst zu ergreifen. Wir schließen vorläufig ab mit dem Karma des Berufes, das uns tief in unsere Gegenwart hineinstellt. Überall durchdringen sich in diesen Vorträgen Gegenwart und Vergangenheit, irdisches und kosmisches Geschehen, retardierende und fortschrittliche Mächte: eines wird an dem andern erläutert. Im Menschengeschehen spielt sich Götterwollen ab, dessen Ziel es ist, freie Geistigkeit im Menschen auf neuer Stufe zur Entfaltung zu bringen, Götterbewußtsein durch immer neudurchdrungene Erkenntnisschichten zu steigern. So beginnt Menschheitsgeschichte dort, wo göttlicher Wille aus der Raumlosigkeit in die Zeit tritt und mit ihr sich in den Raum ergießt. Die planetarischen Zustände der Menschwerdung sind der Anfang der Geschichte. Sie spiegeln sich wieder – nicht nur in den einzelnen Tagen der Woche, sie sind die Signatur unseres ganzen Werdegangs. *Das Rätsel des Menschen* haben wir zunächst nur in Form eines Cyklus erscheinen lassen – zu fern liegt ja Übersinnliches dem heutigen Denken. Doch muß er bei dieser Betrachtung geistiger Hintergründe als Band I gelten. Die hiermit dem Leserkreis übergebenen Vorträge über *«Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte»* erscheinen deshalb als Band II. Auch er behandelt die geisteswissenschaftliche Grundlage der Weltgeschichte: das Verhältnis des Menschen zum ganzen Universum, den fortlaufenden Evolutionsprozeß des Göttlich-Geistigen und den Einschlag der widerstrebenden Mächte. Aus dem Hineingestelltsein in den ganzen Kosmos ergeben sich *die inneren Entwicklungsimpulse der Menschheit*, enthüllend den Sinn des geschichtlichen Werdens (Band III). Und diese Impulse spielen hinüber in das, was unsere Gegenwart durchzuckt und durchbebt. Ihre Kräfte als wirksame Kräfte der Gegenwart greifen hinein in unsere Tage, bäumen sich mächtig auf in widerstreitendem Kampfe unserer eigenen Seelen und ballen sich zusammen in der *Krisis des XIX. Jahrhunderts*. Und das ist der vierte Band. Die Wege des Intellekts und der Geistigkeit gehen nun auseinander. Der von Goethe gewiesene Weg wird nicht befolgt. Wir steigen immer tiefer hinunter in die Sackgasse des Materialismus. Am *Karma des Berufes*, in Anknüpfung an Goethes Leben (Band V), wird uns unsere Menschheitsaufgabe, aber auch die verhängnisvolle Verknötung der Schicksalsfäden immer deutlicher. Die Kultur des Abendlandes neigt sich ihrem Untergang.

Draußen im Elsaß donnerten ununterbrochen die Kanonen, Menschenleben niederstreckend, während diese Worte gesprochen wurden. Millionen von Men-

schen wurden so vier Jahre lang auf den Schlachtfeldern niedergemäht: ein Karma des Materialismus, der Egoität und der Interessenpolitik unserer Zeit.»

In der Rudolf Steiner Gesamtausgabe umfaßt diese Reihe nunmehr sieben Bände (siehe die Übersicht gegenüber dem Titelblatt). Die ursprüngliche Reihe wurde erweitert durch Vorträge, welche den Ersten Weltkrieg und seine Hintergründe zum Gegenstand haben. Sie wurden vor einer kleinen Schar von Zuhörern aus allen Nationen gehalten, die damals in Dornach an der Errichtung des im Bau befindlichen Ersten Goetheanums beteiligt waren. Das Kriegsgeschehen führte zu Spannungen unter den Zuhörern und so kam es zur Bitte an Rudolf Steiner, Licht in die Hintergründe der tragischen Ereignisse und Grundlagen für eine Urteilsbildung zu vermitteln. Dieser Bitte hat Rudolf Steiner entsprochen und hielt vom Dezember 1916 an die Vorträge, die unter dem Titel «Zeitgeschichtliche Betrachtungen, das Karma der Unwahrhaftigkeit» erstmals 1948 vervielfältigt und später als Buch gedruckt wurden, heute Band 4 und 5 der Reihe. Es war ein dringendes Anliegen Rudolf Steiners, daß die Schuld an den tragischen Ereignissen nicht Deutschland allein aufgebürdet werde, wie es sich damals schon abzeichnete, und wie es im Versailler Vertrag gewissermaßen für alle Zeiten festgeschrieben werden sollte.

Frühere Veröffentlichungen:

Dornach 29. Juli bis 15. August 1916 (1. Teil des Vortrags): «Das Rätsel des Menschen», Vervielfältigung im Großformat, Dornach 1932; «Das Rätsel des Menschen, sein irdischer und sein kosmischer Ursprung» (Kosmische und menschliche Geschichte I), Dornach 1934.

Dornach 15. August (2. Teil des Vortrags) bis 3. September 1916: «Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte. Das Verhältnis des Menschen zum ganzen Universum» (Kosmische und menschliche Geschichte II), Dornach 1933.

Veröffentlichungen in Zeitschriften:

15. August 1916 (2. Teil) «Nachrichtenblatt» («Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht») 8. Jahrg. 1931, Nrn. 4, 5

21. August 1916 «Nachrichtenblatt» 8. Jahrg. 1931, Nrn. 6–8

26. August 1916 «Das Goetheanum» 9. Jahrg. 1930, Nrn. 23–25

27. August 1916 «Das Goetheanum» 9. Jahrg. 1930, Nrn. 26, 27

28. August 1916 «Das Goetheanum» 9. Jahrg. 1930, Nrn. 28–31.

Textunterlage: Die Berufsstenographin Helene Finckh, offizielle Stenographin seit 1916, hat die Vorträge stenographisch aufgenommen und in Maschinenschrift übertragen. Der Text folgt dieser Übertragung. Eine neuerliche vollständige Übertragung aus dem Stenogramm wurde für diese Auflage nicht vorgenommen.

Die Vorträge vom 31. Juli und 27. August 1916 sind kürzer als gewöhnlich. Im Anschluß an die gedruckten Ausführungen sprach Rudolf Steiner über gegnerische Attacken.

Für die 3. Auflage 1992 wurden der Text von Susi Lötscher neu durchgesehen und die Hinweise erweitert. Ein Namenregister ist neu hinzugekommen.

Der Titel des Bandes geht vermutlich auf Marie Steiner zurück.

Zu den Zeichnungen im Text: Die Original-Wandtafelzeichnungen und -anschriften Rudolf Steiners der vorliegenden Vorträge sind nicht erhalten geblieben. Die Zeichnungen im Text wurden von Assja Turgenieff ausgeführt aufgrund der Nachzeichnungen in den Hörer-Mitschriften.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

- 9 *unser Bau:* Das erste Goetheanum, in der Silvesternacht 1922 durch Brand vernichtet. – Siehe den Bildband «Das Goetheanum als Gesamtkunstwerk», mit einem Lichtbildervortrag Rudolf Steiners vom 29. Juni 1921 in Bern: «Der Baugedanke des Goetheanum», hg. von Walter Roggenkamp, Dornach 1986.
Haus in der Nähe des Westportals: Haus Duldeck, damals von Familie Grosheintz für sich und als Unterkunft für Besucher des Goetheanum gebaut. Jetzt Sitz des Rudolf Steiner Verlages.
- 11 *Otto Weininger*, 1880–1903. «Geschlecht und Charakter», 17. Aufl., Wien und Leipzig 1918. «Über die letzten Dinge», 4. Aufl., Wien und Leipzig 1918. – Vgl. auch Rudolf Steiners Ausführungen in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Bd. IV, GA 238, Vortrag vom 21. September 1924.
- 18 *was mir imaginative Erkenntnis nennen:* Siehe hierzu u.a. die beiden Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10, und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» (1905–1908), GA 12.
- 22 *(es wird gezeichnet):* Siehe oben «Zu den Zeichnungen im Text».
- 28 *in den beiden Werken, die ich angeführt habe:* Siehe Hinweise zu S. 11.
- 29 *Vortragszyklus über «Die geistige Führung...»:* «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwicklung» (1911), GA 15. Der Schrift liegen drei Vorträge zugrunde, die Rudolf Steiner am 6., 7. und 8. Juni 1911 in Kopenhagen gehalten hatte.
- 30 *Erinnern Sie sich nur, wie ich einmal dargestellt habe, wie Numa Pompilius...:* Numa Pompilius, (sagenhafter) zweiter König von Rom, 715–672 v. Chr. . Auf welchen früheren Vortrag Rudolf Steiner sich hier bezieht, ist nicht eindeutig klar. – Vgl. zu diesem Thema die späteren Vorträge vom 5. Jan. 1918 in «Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung» (16 Vorträge, Basel und Dornach 1917/18), GA 180; und vom 14. Dez. 1918 in «Die soziale Grundforderung unserer Zeit – In geänderter Zeitlage» (12 Vorträge, Dornach und Bern 1918), GA 186.

- 30 *Romulus*, (sagenhafter) erster König von Rom, 753–716 v. Chr., Erbauer der Stadt Rom und Gründer des römischen Reiches.

Ich habe öfter erwähnt, wie die Menschen...: Siehe z.B. den Vortrag «Die Geheimnisse der Reiche der Himmel in Gleichnissen und in wirklicher Gestalt» vom 7. Mai 1912 in «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die Wege der Seele zu Christus» (14 Vorträge, div. Orte 1912), GA 143; oder die «Osterbetrachtung» vom 18. April 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste» (12 Vorträge, Berlin 1916), GA 167.

- 31 ff. *Jubeljahre*: Der Übersichtlichkeit wegen sei die astronomische Berechnung der drei angeführten Fälle hier zusammengestellt:

I: Berechnung mit den genauen astronomischen Werten (Merkurumlauf 87,97 Tage; Jupiterumlauf 11,86 Jahre; Uranusumlauf 84,01 Jahre; Mondenjahr 354,375 Tage; Sonnenjahr 365,24 Tage):

1. Himmelsjubiläum: $(87,97 \cdot 354,375 : 365,24) \cdot 49 = 4'182,3$ Jahre
2. Aus dem Jupiterjahr $11,86 \cdot 354,375 = 4'202,9$ Jahre
3. Aus dem Uranusjahr $84,01 \cdot 49 = 4'116,5$ Jahre

II: Berechnung mit den ganzzahligen Näherungswerten

1. $(88 \cdot 354 : 365) \cdot 49 = 4'182$ Jahre
2. $12 \cdot 354 = 4'248$ Jahre
3. $84 \cdot 49 = 4'116$ Jahre

Beide Male ergibt sich für die Hauptzahl derselbe Wert von 4'182 Jahren. Er liegt in der ganzzahligen Rechnung genau in der Mitte zwischen den beiden anderen Zahlen (Mitteilung von Lotte Volkmer). (G. A. Balastèr)

- 34 *Er ist ja viel später gefunden worden*: Der Uranus wurde 1781 vom Astronomen Sir Friedrich Wilhelm Herschel entdeckt.

- 42 *Ludwig Büchner*, 1824–1899, Naturforscher. Verfasser von «Kraft und Stoff» (1855), Materialist, Anhänger Darwins.

Ernst Haeckel, 1834–1919, Zoologe. Verfasser von «Die Welträtsel» (1899), «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (1868) und anderen Werken im Sinne des Darwinismus.

Carl Vogt, 1817–1895, Zoologe und Anthropologe. Leidenschaftlicher Verfechter des Darwinismus.

- 48 *Von anderen Gesichtspunkten aus habe ich ja auf diese Dinge schon hingewiesen*: Siehe die Vorträge vom 13. und 16. September 1915 in «Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vom Jahre 1915» (7 Vorträge und 2 Ansprachen, Dornach 1915), GA 253.

- 50 *Dante Alighieri*, 1265–1321. – «Divina comedia», (deutsch: «Göttliche Komödie»), Foligno 1472.

- 51 *auf dem Mond*: Zu den früheren Verkörperungen oder planetarischen Zuständen der Erde siehe u. a. die Schriften «Aus der Akasha-Chronik» (1904–1908), GA 11, und «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.

- 63 *das Botokudenmäßige*: Die Botocudos (oder Aimoré) sind ein zur Gê-Gruppe gehörender Indianerstamm in Ostbrasilien. Hier im Sinne von «ungebildet» verwendet.
- 64 *sensitive Nerven ... und motorische Nerven*: Rudolf Steiner kommt in seinen Vorträgen verschiedentlich auf die Unterscheidung in sensitive und motorische Nerven in der äußeren Wissenschaft zu sprechen. Im Vortrag vom 6. November 1916 z.B. sagt er: «Die Nerven sind alle einheitlich organisiert und sie haben alle *eine* Funktion. Die sogenannten motorischen Nerven unterscheiden sich nur dadurch von den sogenannten sensitiven Nerven, daß die sensitiven darauf eingerichtet sind, der Wahrnehmung der Außenwelt zu dienen, während die sogenannten motorischen Nerven der Wahrnehmung des eigenen Organismus dienen.», in «Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben» (10 Vorträge, Dornach 1916), GA 172.
- 70 *Daher hat Aristoteles ... ein wunderbares Wort gesagt*: Aristoteles, 384–322 v. Chr. Siehe «Die Ethik des Aristoteles», übersetzt und erläutert von Christian Garve, 2 Bände, 1. Bd., Breslau 1798, «Die Sittenlehre des Aristoteles», 2. Buch, 4. und 5. Kapitel. Das Zitat ist eine Zusammenfassung.
- aber eigentlich – ich habe es öfters betont –: das Heraussein bezieht sich wesentlich auf den Kopfteil*: Vgl. z.B. den Vortrag vom 10. Dezember 1912 in «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen» (10 Vorträge, Berlin 1912/13), GA 141.
- 78 *Plato sagt: Eigentlich gibt es vier Tugenden*: Plato (427–347 v. Chr.) charakterisiert die vier Tugenden in seiner Schrift «Der Staat», 4. Buch, bes. Kap. 6ff., St.-Nr. 428ff. – Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 31. Januar 1915 (Zürich) in «Das Geheimnis des Todes. Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister» (15 Vorträge, div. Orte 1915), GA 159.
- 79 *Plato sagt also*: In «Timaios», Kap. 31f., St.-Nr. 69f.
- 83 ff. *ich will doch in gewisse Worte bringen*: Für die Verse existiert eine Vorlage in Rudolf Steiners Nachlaß (Archiv Nr.: NZ 3300).
- 87 *Nietzsches Wort*: Friedrich Nietzsche, 1844–1900, Philosoph. In: «Also sprach Zarathustra», 4. Teil (1891), «Das Nachtwandler-Lied» (auch publ. als «Das trunkene Lied»), § 6 und 12.
- 91 *Jan Kasprowicz*, 1860–1926. Schrieb vor allem Gedichte, Lieder und Dramen. Auch Übersetzungen abendländischer Dichtungen. Gilt als Vertreter des polnischen Symbolismus. Eine Ausgabe seiner Werke erschien in 22 Bänden, Krakau 1930.
- 97 *es haben schon diejenigen ein bißchen recht, die da gesagt haben*: Siehe z.B. Jean Paul: «Levana oder Erziehungslehre», 6. Bruchstück, 4. Kap., § 123: «Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres Triennium als das akademische) könnt ihr nicht unter dem Säen ernten; ... aber nach einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichtum überraschen und belohnen...».

- 99 *Daß Plato noch ein Wissen haben konnte von der Moralität, von der Sophrosyne, oder Dikaiosyne:* Vgl. den vorangegangenen Vortrag vom 16. August 1916 und die Hinweise dort.
- 106 *in Wahrheit müssen wir zwölf menschliche Sinne unterscheiden:* Weitere Ausführungen Rudolf Steiners zur Sinneslehre siehe u. a. in folgenden Bänden der Gesamtausgabe:
 «Von Seelenrätseln, Anthropologie und Anthroposophie, Max Dessoir über Anthroposophie, Franz Brentano (Ein Nachruf). Skizzenhafte Erweiterungen» (1917), GA 21.
 «Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910», GA 45.
 «Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie» (12 Vorträge, Berlin 1909–1911), GA 115.
 «Weltwesen und Ichheit» (7 Vorträge, Berlin 1916), GA 169.
 «Die Wissenschaft vom Werden des Menschen» (9 Vorträge, Dornach 1918), GA 183.
 «Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwicklung» (18 Vorträge, Dornach 1920), GA 196.
 «Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung» (17 Vorträge u. 1 Ansprache, Dornach u. Berlin 1920), GA 199.
 «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist – Zweiter Teil: Der Mensch als geistiges Wesen im historischen Werdegang» (11 Vorträge, Dornach 1921), GA 206.
 «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik (I)» (14 Vorträge, Stuttgart 1919), GA 293.
 Vgl. auch «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», Nr. 14, Michaeli 1965, Hendrik Knobel: «Zur Sinneslehre Rudolf Steiners», und «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 34, Sommer 1971, Hendrik Knobel: «Zu den Aufzeichnungen Rudolf Steiners über die Sinne des Menschen».
- 111 *Ich habe hier Vorträge gehalten:* Siehe den Band «Der Wert des Denkens für einen Menschen befriedigende Erkenntnis. Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft» (11 Vorträge, Dornach 1915), GA 164.
- 124 *Ich habe ja das oftmals auseinandergesetzt, wie wir unsere Begriffe, unsere Vorstellungen beweglicher machen müssen:* Siehe z. B. den Vortrag vom 16. Februar 1916 in «Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten» (8 Vorträge, div. Orte 1916), GA 168.
- 125 «*Geheimwissenschaft*»: Rudolf Steiner: «Die Geheimwissenschaft im Umriss» (1910), GA 13.
- 127 *Zur Zeichnung:* In einer anderen Vortragsnachschrift findet sich diese Zeichnung folgendermaßen weiter beschriftet: In den Teilen links und rechts steht: «geistige Welt», im großen Kreis: «menschlicher Organismus», an den Aussenlinien der beiden Seitenteile, aber innerhalb des großen Kreises: «Spiegelung»; die drei klei-

nen Kreise im linken Seitenteil sind bezeichnet mit «Atmung», «Wärmung», «Ernährung», die vier im rechten Seitenteil mit «Absonderung», «Erhaltung», «Wachstum», «Reproduktion».

129 *Carl Ludwig Schleich*, 1859–1922, Mediziner, Philosoph, Dichter. «Vom Schaltwerk der Gedanken Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele», Berlin 1916. Die drei Fallbeispiele finden sich im Kap. «Die Hysterie – ein metaphysisches Problem», S. 256f., 257f. und 261f.

132 *Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß man nicht einfach abstrakt umkehren darf...*: Siehe den Vortrag vom 31. Juli 1916 in diesem Band.

133 *(es wird gezeichnet)*: Rudolf Steiner zeichnetet an dieser Stelle einen Kreis beschreibende Pfeile, im Uhrzeigersinn.

135 *Christian von Ehrenfels*, 1859–1932, Philosoph. «Kosmogonie», Jena 1916. Die Zitate finden sich auf den Seiten VII, VIII, 49–56.

141 *Franz Brentano*, 1838–1917, katholischer Priester, 1873 aus der Kirche ausgetreten, dann Professor für Philosophie in Wien und Würzburg.

Alexius Meinong, 1853–1920, Philosoph, Psychologe, lehrte in Graz.

144 *Wahrheiten, auf die ich in den letzten Betrachtungen hindeutete*: Siehe den Vortrag vom 5. August 1916 in diesem Band.

In Aristoteles' Schriften können Sie Ausführungen finden: Es handelt sich um seine Schrift «Physiognomik».

153 «*Elan vital*»: Ausdruck des französischen Philosophen Henri Bergson (1859–1941). Siehe «*L'évolution créatrice*», Paris 1907; deutsch: «Schöpferische Entwicklung», Jena 1912, S. 93–103: «Die Lebensschwungkraft».

Aristoteles sagt: In seiner Schrift «Poetik», Kap. 6, «Über die Tragödie».

154 *Schiller in seinen «Briefen...»*: Friedrich von Schiller, 1759–1805. «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen», 1795, siehe den 12. bis 15. Brief.

160 *Folgendes Experiment hat man gemacht*: Das Experiment wurde von dem Strafrechtslehrer Franz von Liszt (1859–1919) veranstaltet.

162 *Geburt der Aphrodite*: Vgl. Hesiod: «Theogonie», Vers 190ff.:

... da hob sich
weißlicher Schaum am unsterblichen Fleisch, und drinnen erwuchs ein
Mägdlein, welches am ersten Kytheras göttlicher Insel
Nahte, von hier alsdann zur umflossenen Kypros gelangte,
Ausstieg dort als Göttin, verehrliche, schöne; da wuchs rings
Unter den niedlichen Füßen das Gras; die heißt «Aphrodite»,
«Schaumentsprossene Göttin» und herrlich im Kranz «Kythereia».

(Deutsch von Binder, Langenscheidtsche Bibl. griech. u. römischer Klassiker.)

- 163 *Schiller..., als er die Worte hinschrieb:* Aus Schillers Gedicht «Die Künstler». In den Schiller-Ausgaben heißt es: «Nur durch das Morgentor des Schönen...». Dazu äußerte Rudolf Steiner im Vortrag vom 4. Dezember 1922 (Stuttgart) in «Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus», GA 218: «... Schiller hat Recht, wenn er sagt: «Nur durch das Morgenrot des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land», was gewöhnlich in den Büchern so gedruckt steht: «Nur durch das Morgentor des Schönen...». Wenn einmal ein Künstler einen Schreibfehler macht, so wird natürlich von der Nachwelt dieser Schreibfehler weiter überliefert. Es heißt natürlich: «Nur durch das Morgenrot des Schönen...». Das heißt mit anderen Worten: Alles Wissen ist aus der Kunst genommen. Es gibt im Grunde genommen kein Wissen, das nicht mit der Kunst innig verwandt wäre.»

wo in dem Auditorium nicht wenige saßen, die später völlige Feinde wurden: Bezieht sich vermutlich auf Max Seiling und Heinrich Goesch, die beide erst Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft waren und dann zu Gegnern wurden.

- 167f. *Ernst Mach*, 1838–1916, österreichischer materialistischer Philosoph und Physiker. Lehrte in Wien. Einer der Begründer des Empiriokritizismus, erneuerte in der Erkenntnistheorie die Anschauungen *Berkeleys* und *Humes*. – Siehe u. a. «Beiträge zur Analyse der Empfindungen», Jena 1886 (ab der 2. verm. Aufl.: «Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen»). – «Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung», 1905.
- 171 *Richard Wahle*, 1857–1935, Professor der Philosophie in Wien und Czernowitz. – «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an die Theologie, Physiologie, Ästhetik und Staatspädagogik», Wien und Leipzig 1894.
- 174 *William James*, 1842–1910, amerikanischer Philosoph und Psychologe, Begründer des Pragmatismus. – «Pragmatism», 1907. Deutsch: «Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode». Volkstümliche philosophische Vorlesungen, Leipzig 1908. Siehe bes. die 2. Vorlesung: «Was will der Pragmatismus?».
- 176 *Charles Sanders Peirce*, 1839–1914, amerikanischer Philosoph. Seine Abhandlung «How to make ideas clear» erschien in der Zeitschrift «Popular Science monthly», 12. Jg., 1878.

Ferdinand Canning Scult Schiller, 1864–1937, englischer Philosoph. Vertreter des Pragmatismus in England, mit dem er den Humanismus verband.

Hans Vaihinger, 1852–1933, Philosoph, Professor in Halle a. d. Saale. – «Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus», 1911.

- 181 *Relativitätstheorie:* Zur Relativitätstheorie hat sich Rudolf Steiner schon 1914 in seiner Schrift «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt», GA 18, im Kap. «Der moderne Mensch und seine Weltanschauung»,

geäußert, wo sie als letzte Phase der modernen Weltanschauung aufgeführt wird, bevor dann der Übergang zur Geisteswissenschaft grundsätzlich zur Darstellung kommt. Die Relativitätstheorie wird als eine Konsequenz der Naturwissenschaft beschrieben, die ohne Geisteswissenschaft als unumgänglich zu betrachten ist (S. 590ff). Ab dem Jahre 1920, in dem die Relativitätstheorie in aller Mund war durch die Bestätigung einer ihrer Vorhersagen anlässlich der damaligen Sonnenfinsternis, kam Rudolf Steiner verschiedentlich auf sie zu sprechen. (Zu dieser Vorhersage siehe den Vortrag vom 1. März 1920 in «Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik II. Zweiter naturwissenschaftlicher Kurs: Die Wärme auf der Grenze positiver und negativer Materialität», (14 Vorträge, Stuttgart 1920, GA 321.) Einen ganzen Vortrag über die Relativitätstheorie hielt Rudolf Steiner am 27. Februar 1924 vor den Arbeitern am Goetheanumbau, gedruckt in «Natur und Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung» (10 Vorträge, Dornach 1924), GA 352.

- 181 *«Vom Menschenrätsel»*: Rudolf Steiner: «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA 20.

Hendrik Antoon Lorentz, 1853–1929, niederländischer Physiker und Mathematiker. Begründer der Elektronentheorie, und (wie auch Ernst Mach) Vorbereiter der Relativitätstheorie Albert Einsteins.

Albert Einstein, 1879–1955, Physiker. Begründete u. a. 1905 die «spezielle Relativitätstheorie» und 1915 die «allgemeine Relativitätstheorie».

- 183 *Albert Schäffle*, 1831–1903, Nationalökonom. – «Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie», Drei Briefe an einen Staatsmann zur Ergänzung der «Quintessenz des Sozialismus», Tübingen 1885.

Hermann Bahr, 1863–1934, österreichischer Dichter und Schriftsteller. – «Die Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle», Drei Briefe an einen Volksmann als Antwort auf «Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie», Zürich 1886.

- 184 *Emile Boutroux*, 1845–1921, französischer Philosoph. – Siehe z. B. «Über den Begriff des Naturgesetzes in der Wissenschaft und in der Philosophie der Gegenwart», Vorlesungen, gehalten an der Sorbonne 1892–1893, Jena 1907.

- 185 *François Pierre Gauthier Maine de Biran*, 1766–1824, französischer Philosoph.

Henri Bergson, 1859–1941, französischer Philosoph. – «Materie und Gedächtnis. Essays zur Beziehung zwischen Körper und Geist», Jena 1908. «Einführung in die Metaphysik», Jena 1909.

- 187 *in meinen «Rätseln der Philosophie»*: Rudolf Steiner: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt» (1914), GA 18.

Rudolf Eucken, 1846–1926, seit 1874 Professor der Philosophie in Jena.

- 188 *Paracelsus* (Theophrastus Bombastus von Hohenheim), 1493–1541, Arzt, Philosoph und Naturforscher.

- 190 *Ewige Wiederkunft des Gleichen*: Siehe Friedrich Nietzsche: «Die Fröhliche Wissenschaft» (1882), 4. Buch, § 341 «Das größte Schwergewicht» und «Also sprach Zarathustra», Dritter Teil (1884), Kapitel «Der Genesende». Die Idee der Ewigen Wiederkunft des Gleichen kommt neben dem publizierten Werk auch in zahlreichen nachgelassenen Fragmenten vor.

Eugen Dühring, 1833–1921, Nationalökonom, Philosoph.

- 190 *Meines Wissens kommt die Gegenidee ... bei Dühring vor*: In E. Dühring: «Cur-
sus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensge-
staltung», Leipzig 1875, S. 84. Siehe hierzu Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang»
(1923–25), GA 28, Kap. XVIII.

- 191 «*Jenseits von Gut und Böse*», Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, Leipzig
1886.

Jean Marie Guyau, 1854–1888, französischer Philosoph. «*Esquisse d'une morale
sans obligation ni sanction*», Paris 1885.

diejenigen Stellen, die Nietzsche am Rande angestrichen hat: Im Anhang der deutschen Ausgabe von Guyaus Werk sind die Randbemerkungen Nietzsches aus seinem Exemplar abgedruckt: «Sittlichkeit ohne <Pflicht> (*Esquisse d'une morale sans Obligation ni Sanction*)», ins Deutsche übersetzt von Elisabeth Schwarz. Mit einer für die deutsche Ausgabe verfaßten biographisch-kritischen Einleitung von Alfred Fouillé und bisher unveröffentlichten Randbemerkungen Friedrich Nietzsches, Leipzig, Verlag Werner Klinkhardt 1909. – Über Nietzsches Beziehung zu Guyau siehe auch Rudolf Steiners Aufzeichnung für Edouard Schuré vom September 1907 («*Documents de Barr*»), GA 262, S. 15, und die Erinnerungen in «*Mein Lebensgang*», GA 28, S. 254.

- 194 ... *dann rollt sich das Ganze, wie wir es öfter beschrieben haben, auf...*: Siehe nebst vielen anderen z.B. die Vorträge vom 16., 18. und 22. Februar 1916 in «*Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten*» (8 Vorträge, div. Orte 1916), GA 168.

- 197 *Ich habe von verschiedenen Gesichtspunkten her schon auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht*: Vgl. z.B. den Vortrag vom 31. Juli 1916 in diesem Band.

- 199 *in den Aufsätzen, die über die atlantische Entwicklung handeln*: Die betreffenden Aufsätze erschienen zuerst in der Zeitschrift «*Lucifer-Gnosis*»; in der Gesamtausgabe sind sie enthalten im Band «*Aus der Akasha-Chronik*» (1904–08), GA 11.

- 201 *ich habe öfter schon angedeutet*: Siehe z.B. den Vortrag vom 12. Dezember 1914 in «*Okkultes Lesen und okkultes Hören*» (11 Vorträge, Dornach und Basel 1914), GA 156. Vgl. weiter z.B. die Vorträge vom 28. und 29. August 1913 in «*Die Geheimnisse der Schwelle*» (8 Vorträge, München 1913), GA 147.

- 202 ... *um gewissermaßen das Gegensymbol – ich habe dies schon früher erwähnt – ... vor die Menschenseele zu führen*: Siehe den Vortrag vom 20. August

1916 in «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes ›Faust‹. Band I: Faust, der strebende Mensch» (15 Vorträge, div. Orte 1910–16), GA 272.

202 *aus den ... schon früher angedeuteten Gründen hat Goethe...:* Ebenda.

203 *meint Faust am Schlusse des zweiten Teils:* Goethe: «Faust» II, 5. Akt, Großer Vorhof des Palasts.

205 *Julius Bahnsen, 1830–1881, Philosoph. Schloß sich an Schopenhauers Philosophie an. Hauptwerk: «Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt. Prinzip und Einzelbewährung der Realdialektik», 2 Bände, 1880/81.*

Ich habe Ihnen an einem Beispiel in einer der letzten Betrachtungen gezeigt: Im Vortrag vom 15. August 1916 in diesem Band.

daß er «reizt und wirkt» und «als Teufel schafft»: Goethe: «Faust» I, Prolog im Himmel, Vers 343, der Herr über Mephistopheles: «Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.»

210 *wie ich sogar schon in öffentlichen Vorträgen ausgeführt habe:* Siehe die Vorträge vom 3. Dezember 1915 und 4. Februar 1916 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben» (15 Vorträge, Berlin 1915/16), GA 65.

213 *... der gegenüber sechsundzwanzig Menschen Falsches aussagen, wie ich charakterisierte:* Bezieht sich auf das Experiment mit Juristen, das Rudolf Steiner in den Vorträgen vom 15. und 26. August 1916, in diesem Band, beschreibt.

215 *So habe ich in den letzten Tagen einen Artikel über die großen Lügen gelesen:* Konnte nicht ermittelt werden.

216 *in meiner «Philosophie der Freiheit»:* Rudolf Steiner: «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung – Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4.

217 *Zur Zeichnung:* In einer anderen Vortragsnachschrift steht im größeren Kreis links: «unbekannte Welt» und im kleineren Kreis rechts: «Rest in uns».

218 *erinnern Sie sich, wie ich vor acht Tagen hier ausgeführt habe:* Siehe den Vortrag «Weisheit – Schönheit – Güte. Michael – Gabriel – Raphael» vom 19. August 1916 in «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes ›Faust‹. Band I: Faust, der strebende Mensch» (15 Vorträge, div. Orte 1910–16), GA 272.

220 *«Ich werde bei euch sein alle Tage»:* Matth. 28, 20.

Wenn man alles, was über den Christus zu sagen ist...: Freie Wiedergabe von Joh. 21, 25. Die Stelle wurde mit dem Stenogramm verglichen, das undeutlich ist. Statt «liefern» wurde «fassen» gesetzt.

226 *Ich habe aufmerksam gemacht, daß das Wespennest aus demselben Stoff besteht, aus richtigem Papier:* Siehe z.B. den Vortrag vom 24. Juni 1908 in «Die Apokalypse des Johannes» (13 Vorträge, Nürnberg 1908), GA 104.

- 226 *Prof. Dr. J. H. Schmick*: «Die Erde kein Abschluß, Vorträge und Gespräche über alle Entwicklung», Leipzig 1890. (Populäre Abhandlungen in Form von Diskussionen einer fingierten Gesellschaft. Das Fernrohrbeispiel auf S. 35ff.)
- 227 *Charles Darwin*, 1809–1882, englischer Naturforscher, Mediziner, Naturwissenschaftler, Geologe, Botaniker. – Hauptwerk: «On the Origin of Species by means of natural Selection», 1859, (deutsch: «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein»).
- 228 *Sie erinnern sich, wie ich ausgeführt habe*: Siehe Hinweis zu S. 202, den Vortrag vom 20. August 1916.
- Nikolaus Kopernikus*, 1473–1543, Astronom, Domherr, Jurist, Humanist. Begründer des heliozentrischen Weltbildes. – Keine Veröffentlichungen zu Lebzeiten, mit Ausnahme einer Übersetzung. Sein Werk über das heliozentrische Planetensystem vollendete er im wesentlichen 1507. Kopernikus lag bereits im Sterben, als «De revolutionibus orbium coelestium» veröffentlicht wurde.
- Betrachtungen, die wir gerade im Anschluß an Goethes «Faust» über Ahriman und Luzifer gepflogen haben*: Siehe Hinweis zu S. 202, die Vorträge vom 19. und 20. August 1916.
- 231 *Bau*: Siehe Hinweis zu S. 9.
- 233 *Sie erinnern sich vielleicht, daß ich für die atlantischen Zeiten aufmerksam gemacht habe*: Siehe z. B. den Vortrag vom 27. Juni 1908 in «Die Apokalypse des Johannes» (13 Vorträge, Nürnberg 1908), GA 104.
- 248 *Ernst Mach*: Siehe Hinweis zu S. 167f.
- in dem philosophischen Vortrag, den ich neulich gehalten habe*: Gemeint ist der Vortrag vom 21. August 1916 in diesem Band.
- 259 *Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht – erinnern Sie sich an die Betrachtungen in diesen Wochen*: Siehe Hinweis zu S. 202. – Vgl. ferner den Vortrag vom 28. August 1916 in diesem Band.
- 260 *O Sonn', ein König dieser Welt*: Als Verfasser dieses in der alchymistischen Literatur des 18. Jahrhunderts vielzitierten Spruches gilt der im 15. Jahrhundert lebende Benediktinermönch Basilius Valentinus. Von Rudolf Steiner verschiedentlich mit kleinen Varianten angeführt. In den «Chymischen Schriften» des Basilius Valentinus (Hamburg 1717, S. 144) lautet der Text folgendermaßen:

O Sonn', ein König dieser Welt
 Die Luna dein Geschlecht erhält
 Merkur kopuliert euch fix
 Ohn' Venus' Gunst erreicht ihr alls nichts
 Welch Marten sich als Mann erkoren
 Jovis G'nad ist euch unverloren
 Damit Saturnus, alt und greis
 In vielen Farben sich erweis.

- 264 *Ich habe schon öfter versucht, klarzumachen, was da eigentlich gemeint ist ... Ich habe es klargemacht dadurch, daß ich sagte: Mit diesem Thema hat sich Rudolf Steiner in seinen Vorträgen öfter auseinandergesetzt, siehe z.B. den Vortrag «Die Begriffswelt und ihr Verhältnis zur Wirklichkeit» vom 15. Januar 1916 in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls» (13 Vorträge, div. Orte, 1915/16), GA 165. Siehe auch das Autorreferat vom Vortrag Stuttgart, 17. August 1908: «Philosophie und Anthroposophie» in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904–1923», GA 35, und das Kapitel «Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs» in der Schrift «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA 20.*

Zu dem Beispiel mit dem Wolf und dem Lamm vergleiche auch Vincenz Knauer: «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thales bis Robert Hamerling». Vorlesungen, gehalten an der K. K. Wiener Universität, Wien und Leipzig 1892, S. 136f., 21. Vorlesung, 1. «Die Erkenntnisquellen»: «... Der Wolf z.B. besteht aus keinen andern materiellen Bestandteilen als das Lamm; seine materielle Leiblichkeit baut sich aus assimiliertem Lammfleisch auf; aber der Wolf wird doch kein Lamm, auch wenn er zeitlebens nichts als Lämmer frisst. Was ihn also zum Wolf macht, das muß selbstverständlich etwas anderes sein, als die δλη, die sinnfällige Materie, und zwar kein bloßes Gedankending muß und kann es sein, obwohl es nur dem Denken, nicht dem Sinne zugänglich ist, sondern ein Wirkendes, also Wirkliches, ein sehr Reales.»

- 266 *Baco von Verulam (Francis Bacon), 1561–1626, englischer Staatsmann, Advokat, Philosoph, Humanist, Essayist, Arzt. Begründer des naturwissenschaftlichen Zeitalters.*

nannte er Idole: Baco von Verulam in seiner Schrift «Novum organon scientiarum», 1620. «Organon» heißt seit Aristoteles ein philosophisches Werk, das davon handelt, unter welchen Bedingungen Erkenntnis gewonnen wird.

- 268 *«Nova Atlantis. Eine Utopie vom Triumph der experimentierenden Wissenschaft; Glückseligkeit nicht durch soziale Neuordnung, sondern durch wissenschaftliches Denken», Berlin 1890. («Neu-Atlantis. Eine utopische Erzählung», Leipzig 1926.)*

NAMENREGISTER

- Aristoteles 70, 144, 153f., 161
- Baco von Verulam (Francis Bacon) 266–269
- Bahnsen, Julius 205
- Bahr, Hermann 183
- Beethoven, Ludwig van 19f.
- Bergson, Henri 185–187
- Boutroux, Emile 184
- Brentano, Franz 141
- Büchner, Ludwig 42
- Dante Alighieri 50
- Dühring, Eugen 190
- Ehrenfels, Christian von 135–142
- Einstein, Albert 181
- Eucken, Rudolf 187f.
- Goethe, Johann Wolfgang von 87, 105, 154, 202f., 228
- Guyau, Jean Marie 191
- Haeckel, Ernst 42
- Homer 50
- James, William 174–176
- Kasprowicz, Jan 90–92, 98*
- Lorentz, Hendrik Antoon 181
- Mach, Ernst 167–170, 248
- Maine de Biran, François Pierre Gauthier 185
- Meinong, Alexius 141
- Nietzsche, Friedrich 87, 190f.
- Numa Pompilius 30
- Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim) 188
- Peirce, Charles Sanders 176f., 189
- Plato 50, 78–80, 99
- Rappaport, Moriz 18
- Romulus 30
- Schäffle, Albert 183
- Schiller, F. C. S. 176
- Schiller, Friedrich 154–156, 163
- Schleich, Carl Ludwig 129–131
- Schmick, J. H. 226
- Steiner, Rudolf
- Schriften und Vorträge:
- Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 216
- Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 125
- Die geistige Führung des Menschen (GA 15) 29
- Die Rätsel der Philosophie (GA 18) 187f.
- Vom Menschenrätsel (GA 20) 181
- Vaihinger, Hans 176f., 189
- Vogt, Carl 42
- Wahle, Richard 171–174
- Weininger, Otto 11–25, 27*, 28, 37 f., 46, 48

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnistreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegentzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.